This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

UNIV. OF
CALIFORNIA

#98
二

Bibliothek

der wichtigsten neuern

Geschichtswerke des Auslandes,

in Uebersetzungen

von

einer Gesellschaft teutscher Gelehrten;

unter Redaction

von

Karl Heinrich Ludwig Pölitz,

Königl. Sächs. Hofrathe und ordentlichem Lehrer der Staatswissenschaften an der Universität zu Leipzig.

Sechster Theil:

Bignon's

Geschichte von Frankreich.

Erster Band.

Leipzig, 1830.

Hartleben's Verlags-Expedition.

UNIV. OF CALIFORNIA

Bignon's

Geschichte von Frankreich,

vom

achtzehnten Brümaire (November 1799)

bis

zum Frieden von Tilsit (Julius 1807).

Uebersetzt

durch

Heinrich Hase,

Königl. Sächs. Hofrath und Aufseher der Königl. Antiken-Sammlung und des Münz-Cabinets zu Dresden.

Erster Band.

Leipzig, 1830.

Hartleben's Verlags-Expedition.

DC201
.B6
v.1

Vorwort des Ueberſetzers.

Der Gefangene von Sanct-Helena hatte in ſeinem Teſtamente die Worte an Herrn Bignon gerichtet: „Ich fordere ihn auf, die Geſchichte der Staatsverhandlungen Frankreichs vom Jahre 1792 bis zum Jahre 1815 zu ſchreiben"; und das vorliegende Werk iſt die Genügeleiſtung dieſes letztwilligen Auftrages.

Denn ein ſolches Wort des Mannes, den Herr Bignon über alle Zeitgenoſſen in ſeiner Anſicht erhob, war ihm eine unverletzliche Vorſchrift. Er wiederholt es daher, wie einen Patentſtempel, auf dem Titelblatte jedes Bandes, und giebt es ſonach als Hauptbeweggrund zu ſeiner Arbeit an; ſo vollgültig ſonſt auch ſein Beruf zur Uebernahme eines ſolchen, immerhin gewagten, Unternehmens ſeyn mochte.

Herr Bignon hatte Recht, dieſem äußern Anlaſſe ſo vielen Einfluß auf ſich zuzugeſtehen; denn die bloße Liebe zur Sache muß jetzt ſehr gewaltig ſeyn, wenn ein Schriftſteller in Frankreich es auf ſich nehmen ſoll, die Ereigniſſe der Gegenwart, oder auch der nächſten Vergangenheit, zu beſchreiben. Jede, auch die vorſichtigſte, Beſchreibung berührt in Frankreich das Gebiet und die Anſicht einer der Partheien, die ſo ſcharf ſich gegenüberſtehen; und da beide ein Mittendurchgehen nicht geſtatten, ſo muß der Beſchreiber ſich entſchließen, mit einer

523163

Parthei mehr oder minder gemeine Sache zu machen. Trotz dieser Schwierigkeit glaubt doch Herr Bignon, die doppelte Klippe, die ihm drohte, vermieden zu haben. In einem Gespräche zwischen dem Geschichtsschreiber und Leser, das er in dem geistreichen, hier nicht mit übersetzten, Vorworte aufgenommen hat, sucht er den Leser gründlich zu überzeugen, daß er die Wahrheit allein, nicht die Sprache der Parthei, in seinem Werke rede. Selbst in Bezug auf den Mann, dessen Thaten den wesentlichsten Theil desselben ausfüllen, glaubt er nur gerecht gewesen zu seyn; kein Verbrechen verschwiegen, wenn auch die Fehler gemildert zu haben. Denn die Besorgniß, für seinen Anwalt zu gelten, solle ihn doch nicht bestimmen, sein Ankläger zu werden. Er verschmähe, sein Paul Jovius und sein Sleidan zu seyn, die Carl V. seine Lügner nannte, weil der Eine zu viel Gutes, der Andere zu viel Böses von ihm sagte. Soll man diese Unpartheilichkeit anerkennen; so muß man annehmen, daß der Begriff derselben jetzt in Frankreich anders aufgefaßt wird, als in andern, minder erschütterten, Ländern. Nationale Partheilichkeit scheint wenigstens durch das Herkommen nothwendig, und ein Schriftsteller setzt sich der Gefahr aus, für einen Feind seines Landes angesehen zu werden, wenn er Ereignisse, an die der Ruhm des Namens geknüpft zu seyn scheint, wie den Zug nach Aegypten, den Uebergang über den Sanct-Bernhard u. s. w., in einem andern Lichte darzustellen wagt, als die officielle Ruhmredigkeit es erfordert. Sind ihm auch alle die berichtigenden Urtheile bekannt, welche das Abenteuerliche des ersten Zuges hervorheben, alle die Ermäßigungen, welche das Romantische des andern min-

dern, den man geflissentlich der französischen Unwissenheit als den ersten Uebergang über diesen Bergpaß darstellen wollte (man s. Europäische Annalen 1801. IV. S. 205 ff.), und der doch als Wagstück weit hinter Macdonalds Uebergang über den Splügen steht; so muß diese die nationale „Unpartheilichkeit" vergessen. Sie muß vergessen, daß bei Moreau's Heere in Teutschland im Jahre 1800, trotz der hier so gerühmten Erfolge, seit der Schlacht von Möskirch bis zum Waffenstillstande von Parsdorf, das oft mit Sehnen ausgesprochene Feldgeschrei das Wort: Friede! blieb; denn auch die oft wiederholteste Versicherung von Wahrheitsliebe gestattet eine solche Verschweigung. Frankreich über Alles, ist einmal, wie billig, das Losungswort der französischen Staatskunst; aber darum auch, wie nicht billig, das Losungswort der Geschichtsschreiber, selbst Vieler, die sich für völlig unbefangen halten. Der Feind, der sich seinen Planen am öftersten entgegensetzt, der seinem Streben nach Oberherrschaft am kräftigsten, ausdauerndsten und entschiedensten Widerstand leistet, muß daher gefaßt seyn, von der Unpartheilichkeit dieser Schriftsteller überall in's Auge gefaßt, gelegentlich verunglimpft und am gewöhnlichsten schief beurtheilt zu werden. Herr Bignon hat viele Proben solcher Unpartheilichkeit gegeben. Mit entschiedener Leidenschaftlichkeit häuft er auf England, das Frankreich freilich nichts schuldig bleibt, Vorwürfe von Verbrechen, die selbst Napoleon in seinem Ingrimme ihm nicht Schuld gab. Den nächsten Rang in seiner Erbitterung nimmt Oestreich ein, als ein rühmliches Zeugniß, wie empfindlich den Planen der französischen Raubsucht und seinen alle Verhältnisse um-

kehrenden Systeme der Widerstand war, den diese Macht mit unverzagter Ausdauer entgegensetzte.

Das Verdienst der Unpartheilichkeit nach außen hin ist sonach bei Herrn Bignon ziemlich zweideutig; aber es bedarf auch keines tiefen Studiums, um zu bemerken, daß seine Unpartheilichkeit in der Darstellung der innern Verhältnisse Frankreichs große Einschränkungen fordert. Seine ausgesprochene Verehrung gegen Napoleon erregt schon dagegen Bedenken. Geht Bignon auch nicht so weit, Alles an dem bewunderten und gefürchteten Manne, dem das Glück selbst wie die Könige schmeichelte, vortrefflich und unverbesserlich zu finden; giebt er selbst zu, daß Napoleon Mißgriffe that, daß er keinen ärgern Feind als sich selbst hatte, und daß er diesem zuerst erlag; so scheint Bignon doch die „Dictatur", die er übte, um Frankreich zur ersten Macht zu erheben, ganz in der Ordnung zu finden, und für die Anmaßungen seiner Herrschgier hat er Entschuldigungen bereit, die nur die Männer seiner Ansicht unpartheiische nennen können. Noch hat er im Dienste der Freiheit, in dem er jetzt zu stehen behauptet, ziemlich viel aus der Periode seines Lebens beibehalten, wo er im Dienste des Ruhmes stand; und alle Irrthümer, die sich in seinem Werke finden, — aufmerksame Leser werden weit mehrere bemerken, als in den Noten des Uebersetzers angedeutet werden konnten — müssen dadurch erklärt werden, daß der Verfasser bei seiner Arbeit noch in der Zeit vor 1814 lebte.

Doch bei allen diesen Schattenseiten des Werks, die vielleicht davon unzertrennlich waren, wenn der Verfasser so auftreten wollte, wie er von seinen Landsleuten gekannt

ist, und die eben so sehr zum weitern Nachdenken als häufig zum Widerspruche auffordern, hat es doch auch anerkennenswerthe Vorzüge so eigenthümlicher Art, daß ihm eine bleibende Stelle in der Literatur unsrer Zeit, ein Ehrenplatz unter den Geschichtswerken Frankreichs gesichert ist, und daß die Auszeichnung ganz verdient war, die ihm in dieser Bibliothek einen Raum anwies. Seit dem Jahre 1797, wo er in die diplomatische Laufbahn eintrat, bis zum Jahre 1815, wo er sie verließ, um in der Zurückgezogenheit für einige Zeit zu leben, (er hatte in den hundert Tagen Stellen angenommen, selbst die zweite Capitulation von Paris mit unterzeichnet), hatte er auf günstigem Standpuncte vielen Ereignissen zugesehen, welche die Geschichte aufbewahrt. 1798 war er während der Revolution in der Schweiz; 1799 in Italien; von 1800 bis 1804 in Berlin, darauf in Cassel; von 1806 bis 1808 als General-Landesverwalter in den besetzten preußischen Landen; 1809 in gleicher Eigenschaft in Wien; 1811, 1812 in Warschau und Wilna; später in Krakau und 1813 in Dresden; und in neuerer Zeit ist er als einer der genanntesten Volksvertreter in der Abgeordnetenkammer erschienen. Oft in der Nähe, immer begünstigt durch seine Lage, lernte er die Ereignisse und besonders häufig das Innere der Verhandlungen kennen, das meistens dem Auge entzogen bleibt, und in aller Art war er daher vorbereitet, seine Aufgabe zu lösen; treu aber seinem Auftrage, beschränkte er sich vorzugsweise auf den Theil, der ihm am besten bekannt war, den diplomatischen, und ließ absichtlich die Kriegsbegebenheiten zurückstehen. Die große Sachkenntniß, die er in diesem Haupttheile

entwickelt, die scharfsinnige und gewandte Auseinandersetzung der einzelnen Streitfragen sind eine Glanzseite dieses Werkes, die auch bei den befangensten Beurtheilern sich Anerkennung verschaffen muß.

Seiner historischen Darstellung legt Herr Bignon einen nicht unbedeutenden Werth bei, weil er sich frei glaubt von den Mängeln, die jetzt durch Modetheorieen in Frankreich unter den Geschichtsschreibern beliebt sind. Die Teutschen werden die Klarheit und meistens die Angemessenheit seiner Erzählung nicht verkennen, doch sich wieder nicht selten durch seine Rhetorik, die nicht immer, aber zuweilen sich in völlig hohle, häufig genug auch breite Phrasen auflöset, hinreichend ermüdet finden. Ein Uebersetzer kommt in Versuchung, diese rhetorischen Stellen zu beseitigen; allein er müßte besorgen, bei dieser Weglassung auch wesentliche Züge zu verwischen, und darum hält die vorliegende Uebersetzung sich Wort für Wort an den Urtext, der bei dem Reichthume des Stoffes noch mehrere Bände füllen wird.

Mögen durch die Uebertragung des ersten Bandes befriedigte, und für das Ganze gewonnene, Leser auch den folgenden Bänden begegnen.

Dresden, im Julius 1830.

Heinrich Hase.

Inhalt.

Erstes Capitel: Provisorische Regierung.

Der Staatsstreich vom 18ten Brümaire. — Züge zur Bezeichnung des 18ten Brümaire. — Die Vorstandschaft des Consulats dem General Bonaparte übertragen. — Falsche Maaßregel und Widerrufung. — Zusammensetzung eines neuen Ministeriums. — Ernennung eines Staats-Secretairs. — Unterdrückung der gezwungenen Anleihe. — Widerruf des Geiselngesetzes. — Freilassung der gefangenen Priester. — Maaßregeln für Sicherung der Freiheit der verschiedenen Religionsbekenntnisse. — Gedächtnißfeste für Pius VI. — Anordnungen wegen der bei Calais im Schiffbruch Umgekommenen. — Zurückberufung der Proscribirten vom 18ten Fructidor. — Rückkehr des General La Fayette. — Anerbieten einer Amnestie für die Vendéer und die Chouans. — Abschaffung des Festes am 21sten Januar. — Der Eid: Haß dem Königthume, abgeschafft. — Vernichtung der Gesetze gegen den Adel und die Verwandten der Ausgewanderten. — Einrichtung des Staatsrathes. — Ernennung der Glieder des Senats und des Tribunats. — Vertheilung der Oberbefehle über das Heer. — Decrete in Bezug auf das Heer in Aegypten. — Ehrensäbel für den Gen. Desaix. — Titel für den Gen. Gouvion-Saint-Cyr. — Decret über die militairischen Belohnungen. — Gedächtnißfest für Joubert. — Conde's und Türenne's Bildsäulen bei den Invaliden aufgestellt. — Bemerkungen über die Grundsätze, nach denen der erste Consul verfuhr. — Prüfung der Verfassung vom Jahre VIII. — Abschaffung der unmittelbaren Wahl. — Böse Folgen der neu eingeführten Weise, zu wählen. — Bemerkungen über die innere Einrichtung des gesetzgebenden Körpers. — Schweigen des Verfassungsvertrages über Preßfreiheit. — Vorwurf, daß der erste Consul nicht Washington zum Vorbilde nahm. — Die Verfassung tritt in's Leben. . . . . Seite 1—30

Zweites Capitel: Politik nach außen.

Versuchte Unterhandlung mit England. — Eigenthümlichkeiten des Briefes des ersten Consuls an den König. — Antwort des englischen Ministers. — Erörterungen im englischen Parlament. — Mittheilungen des ersten Consuls an Oestreich. — Aufhebung des Beschlages auf neutrale Schiffe in Frankreich. — Stiftung einer Behörde für aufgebrachte Schiffe. — Preußens Verhältniß zu Frankreich. — Zweck der Sendung des Obersten Düroc nach Berlin. — Antwort des preußi-

schen Hofes. — Aufhebung des Beschlags auf die hamburger Schiffe. — Frankreich ändert sein Verfahren gegen Spanien, die Schweiz und Holland. — Paul I. verzichtet auf die Verbindung mit England und Oestreich. — Hülfsgeldervertrag, zwischen England und Baiern, Würtemberg und dem Churfürsten von Mainz abgeschlossen. — Die Truppen des Prinzen von Condé gehen in Englands Sold über. — Bildung der Republik der sieben Inseln. — Wahl eines neuen Papstes. Seite 31 — 53.

Drittes Capitel: Ereignisse in Aegypten.

Lord Grenville führt Stellen aus einem Briefe des Generals Bonaparte unrichtig an. — Irrthum der englischen Regierung, durch einen Brief des Gen. Kleber. — Erfolge der Franzosen in Ober- und Unterägypten. — Antwort des Groß-Veziers auf einen Brief des Generals Bonaparte. — Antwort des Groß-Veziers an Kleber. — Sidney Smith's Briefe an Kleber. — Ernennung des Gen. Desaix und des Hrn. Poussielgue, als französischer Bevollmächtigten. — Widersprüche in den Anordnungen von Desaix und Kleber. — Sidney Smith's Brief an Kleber. — Gründe, die Desaix als Bevollmächtigten zu ernennen bestimmten. — Sidney Smith's Zögerungen. — Vorschläge der Beauftragten Frankreichs. — Zustand der Unterhandlung am 8ten Januar. — Kleber giebt die bedeutendsten Forderungen seiner Bevollmächtigten auf. — Zaudern der Bevollmächtigten. — Die Uebereinkunft über die Räumung Aegyptens wird unterzeichnet. — Bemerkungen über die Formen der Uebereinkunft. — Falsche Angaben bei Walter Scott. — Wirkung der Neuigkeiten vom 18ten Brümaire. — Die Engländer verletzen die Uebereinkunft von El-Arisch. — Unwille Klebers und sein schöner Tagesbefehl. — Schlacht von Heliopolis. — Wiedereinnahme Cairo's. — Vereinigung Murad Bey's mit Kleber. — Befestigung der französischen Macht in Aegypten. — Bonaparte und Kleber. — Kleber widerlegt selbst seinen Brief an das Directorium. — Klebers weise Maaßregeln für das Heer und den innern Dienst. — Kleber wird ermordet. — Geschichtchen über Scheik-Gada. Seite 54 — 82.

Viertes Capitel: Inneres.

Allgemeine Grundsätze, die den ersten Consul leiten. — Frankreichs und Englands gegenseitige Stellung. — Englands Staatshaushalt. — Lage der Staatseinkünfte in Frankreich. — Schuldbriefe, von den General-Einnehmern unterschrieben. — Gründung einer Schuldentilgungskasse. — Eröffnung der Bank von Frankreich. — Oberleitung des Schatzes. — Beschränkung der politischen Zeitblätter auf eine bestimmte Anzahl. — Ausnahmengesetze in England. — Friede im Innern hergestellt. — Erster Brief Ludwigs XVIII. an den ersten Consul. — Zweiter Brief Ludwigs XVIII. an den ersten Consul. — Antwort des ersten Con-

suls. — Gründe, die sich der Herstellung der Bourbonen widersetzten. — Die Regierung im Schlosse der Tuilerien. — Anordnung der Präfecturen und Unter-Präfecturen. — Wiederherstellung der Gerichtsordnung. — Schluß der Auswanderungsliste. — Die Mitglieder der gesetzgebenden Versammlung werden von der Auswanderungsliste gestrichen. — Jahrgehalt an Bailly's Wittwe. — Milderung der strengen Maaßregeln. — Ausgedehnter Wirkungskreis der polytechnischen Schule. — Theilung des Prytaneums von Frankreich in vier Hochschulen (Colléges). — Annäherung der Gemüther. — Reinigung der Sitten durch den Einfluß des ersten Consuls. — Belohnungen für die dem Vaterlande geleisteten Dienste. — Ehrengedächtnißfest für Washington. — Den großen Männern in den Tuilerien errichtete Bildsäulen. — Musterungs-Inspectoren werden eingeführt. — Plan des Feldzugs für den General Moreau. . . . . Seite 82 — 111.

Fünftes Capitel: Krieg in Italien.

Der Grundsatz der Verantwortlichkeit der Minister wird verletzt. — Abreise des ersten Consuls zur Armee. — Vertheidigung Genua's durch Massena. — Marsch der Oestreicher gegen das südliche Frankreich. — Irrthum der Oestreicher in Bezug auf die Reserve-Armee. — Besuch des ersten Consuls bei Necker. — Eine einzelne Abtheilung des Heeres in Teutschland geht nach Italien. — Uebergang über den Simplon. — Unerwartetes Hinderniß durch die Festung Bard. — Einnahme von Ivrea. — Einzug des ersten Consuls in Mailand. — Anordnungen des ersten Consuls durch die Einnahme von Genua gestört. — Glänzendes Gefecht des Generals Lannes in Montebello. — Ankunft des Generals Desaix bei dem ersten Consul. — Vertheilung der französischen Truppen. — Schlacht von Marengo. — Uebereinkunft von Alessandria. — Bewegungen in Paris. — Eindruck, den Desaix Tod hervorbringt. — Herstellung der republikanischen Regierungen zu Mailand, Turin und Genua. — Ernennung französischer Minister bei diesen Regierungen. — Stimmung der italienischen Demokraten gegen den ersten Consul. — Abreise des ersten Consuls nach Paris.
Seite 112 — 135.

Sechstes Capitel: Krieg in Teutschland.

Zusammensetzung des französischen Heeres für Teutschland. — Gefechte bei Stockach und Engen. — Gefecht bei Mösskirch. — Gefecht bei Biberach. — Einnahme von Memmingen. — Gefecht bei Höchstädt. — Einnahme von Feldkirch. — Bemerkungen über diesen ersten Theil des Feldzuges in Teutschland. . . . . Seite 136 — 143.

Siebentes Capitel: Verhältnisse zum Auslande.

Der erste Consul trägt Oestreich den Frieden an. — Hülfsgeldervertrag zwischen England und Oestreich. — Der Wiener Hof schickt Graf Saint-Julien nach Paris. — Unterzeichnung der Friedensvorbedingungen zwischen Frankreich und Oestreich. — Es wird England die Theilnahme angeboten. — Eröffnung der Unterhandlungen zwischen Frankreich und England. — Bemerkungen über diese Verhandlungen. — Entschiedene Vereinigung des linken Rheinufers mit Frankreich. — Englands Abneigung gegen den Frieden. — Verlängerung des Waffenstillstandes um sieben Tage. — Verlängerung des Waffenstillstandes um fünf und vierzig Tage. — Französische Truppen besetzen Toskana. — Inneres von Frankreich. — Gerechte Vertheilung der Strafen und Belohnungen. — Tod des ersten Grenadiers Latour d'Auvergne. — Fest am 14ten Julius. — Fest der Begründung der Republik. — Nachsicht gegen die Ausgewanderten. — Tyrannisches Verfahren gegen den General Foissac la Tour. . . . . Seite 144 — 163.

Achtes Capitel: Verhältnisse nach außen.

Verhandlungen zu St. Ildefonso zur Wiedererlangung von Luisiana. — Schonung der seehandeltreibenden Völker durch den ersten Consul. — Untersuchungen über Neutralität zur See. — Unterschied zwischen dem Völkerrechte zur See und dem Völkerrechte zu Lande. — Hauptpuncte der zur See erhobenen Schwierigkeiten. — Uebersicht der Streitigkeiten, die zur See sich zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten erhoben. — Vertrag zwischen Frankreich und den Staaten von Nord-Amerika. — Paul I. unterstützt die Sache der Neutralität zur See. — Gründe der Empfindlichkeit Pauls gegen Oestreich. — Empfindlichkeit des Kaisers von Rußland gegen Oestreich. — Annäherung zwischen Preußen und Rußland. — Bemühen Preußens, seine Stellung zwischen Rußland und Frankreich geltend zu machen. — Zufälliges Zusammentreffen im Verfahren Pauls I. und des ersten Consuls. — Geschicktes Benehmen des ersten Consuls in Bezug auf Paul I. — Eröffnungen des russischen Ministers an den französischen Minister zu Berlin. — Merkwürdige Mittheilung Pauls I. an den ersten Consul. — Streit der nördlichen Seehandelstaaten mit England. — Maaßregeln Pauls I. gegen England. — Verletzung des Völkerrechts durch die Engländer zu Barcelona. — Besetzung Curhavens durch Preußen. — Uebereinkunft, in Bezug auf Neutralität zur See durch Schweden, Dänemark, Preußen und Rußland geschlossen. — Zusammenstellung der englischen Unternehmen im Jahre 1800 und ihrer Erfolge. S. 163 — 193.

Neuntes Capitel: Unterhandlungen und Krieg.

Herr von Cobenzl auf der Zusammenkunft in Lüneville. — Einladung an denselben, nach Paris zu kommen. — Aufkündigung des Waffenstill-

standes. — Neue Reserve-Armee. — Unternehmen der Main-Armee. — Unternehmen des Generals Moreau. — Kühner Plan des Erzherzogs Ferdinand. — Schlacht von Hohenlinden. — Bemerkungen des Gefangenen von Sanct-Helena über die Schlacht von Hohenlinden. — General Moreau rückt nach Salzburg vor. — Rückzug des Erzherzogs Ferdinand auf Lienz und nach Steiermark. — Ersetzung des Erzherzogs Ferdinand durch den Erzherzog Karl. — Ein östreichischer Parlementair wird abgeschickt. — General Moreau und Erzherzog Karl unterzeichnen einen Waffenstillstand. — Bemerkungen über die persönlichen Stimmungen des Generals Moreau und des ersten Consuls. — Der Waffenstillstand von Steyer wird auf das Heer in Holland ausgedehnt. — Oestreich verletzt die preußische Neutralität. — Unternehmen des Heeres in Italien. — Die östreichischen Truppen unter General Laudon werden durch eine Lüge gerettet. — Waffenstillstand zu Treviso, zwischen den Generalen Belne und Bellegarde unterzeichnet. — Zustimmung des Herrn von Cobenzl zu der Räumung von Mantua. . . . . Seite 194 — 211.

Zehntes Capitel: Inneres.

Meutereien der Regierungsfeinde gegen das Leben des ersten Consuls. — Meutereien der Anhänger der Chouans. — Die Höllenmaschine. — Irrthum über die Urheber der Meuterei. — Theilnahme des englischen Ministeriums an den Plänen gegen des ersten Consuls Leben. — Verfassungswidrige Maaßregeln werden ergriffen. — Neues Verfahren, um ungesetzlichen Handlungen den Schein der Gesetzlichkeit zu geben. — Bemerkungen über die Verweisung ohne Spruch und Urtheil. — Errichtung von Criminalgerichten für bestimmte Fälle. — Ergebnisse des Jahres 1800. . . . . Seite 212 — 224.

Eilftes Capitel: Verhältnisse nach außen.

Verhandlungen zu Lüneville. — Beschränkung der dem östreichischen Beauftragten gegebenen Vollmachten. — Ansuchen des Hrn. von Cobenzl um die Zulassung eines englischen Bevollmächtigten. — Vorschläge Oestreichs für die Vorbedingungen des Friedens. — Veränderung durch die Schlacht von Hohenlinden. — Zugeständniß der von Frankreich geforderten Grundlagen. — Verhandlung über die Einziehung der geistlichen Güter. — Von Joseph Bonaparte vorgelegtes Ultimatum. — Salzburg wird Entschädigung des Großherzogs von Toskana. — Das teutsche Reich muß genehmigen. — Prüfung des Lüneviller Friedens. — Verwendung Pauls I. für den König beider Sicilien. — Kriegsunternehmen in Toskana. — Rücksichten des ersten Consuls gegen Rom. — Ankunft eines Abgesandten Pauls I. in Italien. — Unterzeichnung der Vorbedingungen des Friedens zwischen Frankreich und dem Könige

beider Sicilien. — Prüfung des Friedens zwischen Frankreich und Neapel. — Vertrag zwischen Frankreich und Spanien über die Einsetzung des Infanten von Parma in Toskana. — Betrachtungen über diesen Vertrag. — Vorzügliche Ergebnisse des Lüneviller Friedens. — Verfügungen Frankreichs gegen Portugal. . . . Seite 234 — 245.

Zwölftes Capitel: Verhältnisse nach außen.

Vollendung des Systems der Neutralität zur See vom Jahre 1780. — England fordert von Dänemark eine Erklärung. — Dänische Antwort. — England legt Beschlag auf die dänischen, schwedischen und russischen Schiffe. — Gründe, weshalb England Preußen schont. — Ein englischer Geschäftsmann wird nach Rußland geschickt. — Preußens Antwort auf eine Note des englischen Gesandten. — Paul mit Preußen zufrieden. — Bemerkungen über die Geständnisse Englands. — Verhandlungen des englischen Parlaments. — Der Zweck des Kriegs für England verfehlt. — Herr Pitt tritt zurück. — Vertheidigungsmaaßregeln im Norden. — Erscheinung einer englischen Flotte im Sunde. — Vorschläge Englands an Dänemark. — Rußland und Schweden bringen auf die Besetzung von Hannover. — Preußens Anschlägen kommt in Petersburg der erste Consul zuvor. — Pauls I. Pläne gegen England. — Wegnahme preußischer Schiffe durch die Engländer. — Preußen besetzt Hannover, und Dänemark Hamburg. — Schweden vernachlässigt, den Sund zu vertheidigen. — Englische Flotte vor Kopenhagen. — Vertheidigungsmaaßregeln der Dänen. — Nelson's Angriff. — Bewundernswerthes Benehmen der Dänen. — Ankunft eines englischen Parlementairs. — Die englischen Anträge werden verworfen. — Nelson begiebt sich zum Kronprinzen. — Nachricht von Pauls Ermordung. — Waffenstillstand am 9ten April unterzeichnet. Seite 245 — 271.

Dreizehntes Capitel: Ereignisse in Rußland.

Gründe der Unzufriedenheit mit Kaiser Paul. — Sonderbarkeiten dieses Fürsten. — Verschwörung, ihn abzusetzen. — General Pahlen. — Eröffnungen dieses Generals an den Großfürsten Alexander. — Mittel, um den Großfürsten in die Verschwörung zu verwickeln. — Kaiser Paul verhört Graf Pahlen über die Verschwörung. — Ermordung Pauls. — Vorübergehender Wunsch der Kaiserin. — Dreiste Vorsichtsmaaßregel Pahlens. — Bemerkungen über Pauls Tod. — Rühmliches Benehmen des Berliner Hofes. — Eifersucht zwischen Pahlen und Subow. — Pahlen nimmt seinen Abschied. — Uebereinkunft zwischen England und Rußland . . . . . Seite 171 — 286.

Erstes Capitel.

Provisorische Regierung.

Der Staatsstreich vom 18ten Brümaire. — Züge zur Bezeichnung des 18ten Brümaire. — Die Vorstandschaft des Consulats dem General Bonaparte übertragen. — Falsche Maaßregel und Widerrufung. — Zusammensetzung eines neuen Ministeriums. — Ernennung eines Staats-Secretairs. — Unterdrückung der gezwungenen Anleihe. — Widerruf des Geiselngesetzes. — Freilassung der gefangenen Priester. — Maaßregeln für Sicherung der Freiheit der verschiedenen Religionsbekenntnisse. — Gedächtnißfeste für Pius VI. — Anordnungen wegen der bei Calais im Schiffbruch Umgekommenen. — Zurückberufung der Proscribirten vom 18ten Fructidor. — Rückkehr des General La Fayette. — Anerbieten einer Amnestie für die Vendéer und die Chouans. — Abschaffung des Festes am 21sten Januar. — Der Eid: Haß dem Königthume, abgeschafft. — Vernichtung der Gesetze gegen den Adel und die Verwandten der Ausgewanderten. — Einrichtung des Staatsrathes. — Ernennung der Glieder des Senats und des Tribunats. — Vertheilung der Oberbefehle über das Heer. — Decrete in Bezug auf das Heer in Aegypten. — Ehrensäbel für den Gen. Desaix. — Titel für den Gen. Gouvion-Saint-Cyr. — Decret über die militairischen Belohnungen. — Gedächtnißfest für Joubert. — Condé's und Türenne's Bildsäulen bei den Invaliden aufgestellt. — Bemerkungen über die Grundsätze, nach denen der erste Consul verfuhr. — Prüfung der Verfassung vom Jahre VIII. — Abschaffung der unmittelbaren Wahl. — Böse Folgen der neu eingeführten Weise, zu wählen. — Bemerkungen über die innere Einrichtung des gesetzgebenden Körpers. — Schweigen des Verfassungsvertrages über Preßfreiheit. — Vorwurf, daß der erste Consul nicht Washington zum Vorbilde nahm. — Die Verfassung tritt in's Leben.

1800.

Der Staatsstreich ist geschehen. Gewaltthätig in den Mitteln, unermeßlich in den Folgen, stürzt er eine Regierung, zertrümmert eine Volksvertretung und setzt, für den Augenblick,

die Gewalt an die Stelle der Gesetze. Das Unternehmen gehört zu denen, die jedem, der sich dazu fähig fühlt, drei Würfe zeigen, die eben so viel Anlockendes als Abschreckendes haben: Bürgerkrone, Thron und Blutgerüst. Einer von diesen drei Würfen ist die gewöhnliche Entwickelung. Bei dem General Bonaparte werden alle drei in ihrer Weise an die Reihe kommen. Anfangs schmückt die Bürgerkrone seine republikanische Stirn. Ein Thron erhebt sich für ihn, der den Glanz aller Thronen verdunkelt. Sollte der Felsen von St. Helena, wenn auch nicht das Hochgerüst für seinen Ruhm und seinen Genius, doch das Hochgerüst seyn, wo sich der Sieg eines Tages für achtzehn Jahre voll Siege seine Rache nimmt? Nie hat eine politische Umwandelung, gleich dem achtzehnten Brümaire, ein so unerhörtes Zusammentreffen geeigneter Umstände dargeboten, um ihren Erfolgen eine gesetzliche Farbe zu geben. Die Großartigkeit des Mannes, der sie durchführt, die wirkliche oder scheinbare Volksmäßigkeit seiner Absichten, die Gewähren, die in seinen frühern Handlungen lagen, die Täuschungen, welche der Glanz seines Namens und das Gefolge seiner fabelhaften Heerzüge hervorbrachten; die Eile, mit der Alles, was erlaucht, ehrenvoll und rühmlich ist, um ihn sich zusammendrängt, seine Stimme erkennt, nach seinen Befehlen sich bewegt; Alles vereinigt, versammelt sich und wirkt zusammen zu seinem Triumphe. Allein wehe dem, der ohne den Schutz so vieler Wirklichkeiten und Täuschungen die Vollziehung eines so gewagten Frevels unternommen hätte. Das Bedürfniß des Staats hat ihn diesmal geheißen, die Dankbarkeit des Staats wird ihn freisprechen.

Die Verfassung vom Jahre III besteht nicht mehr. Dem abgeschafften Directorium ist eine konsularische Geschäftsverwaltung, bestehend aus Bonaparte, Sieyes und Roger Ducos, gefolgt. Die Räthe der Alten und der Fünfhundert, die am 1sten Ventose (20sten Februar 1800) für vertagt erklärt wurden, sind durch zwei gesetzgebende Commissionen, jede von fünf und zwanzig Mitgliedern, dargestellt. Diese Commissionen sind durch das Decret vom 19ten Brümaire (10ten November) beauftragt: „die Veränderungen vorzubereiten, die den organischen Anordnungen des Verfassungsver-

trags zu geben wären, deren Fehler und Unzulänglichkeiten die Erfahrung gezeigt habe. Die vollziehende Commission theile ihnen ihre Ansichten darüber mit." Das ist die Form, das der Auftrag der provisorischen Regierung, die den gestern zerstörten Zustand der Dinge ersetzt. Das Recht, das der consularischen Commission zugestanden ist, ihre Ansichten über die neueinzuführende Ordnung „vorlegen zu dürfen," giebt im Voraus die Gewähr, daß in dieser Commission die entscheidende Thätigkeit, und daß ihr Wille der Wille des Generals Bonaparte seyn wird.

Wesentliche Züge unterscheiden den 18ten Brümaire von allen den andern Tagen, die mehr oder minder gewaltsam die Macht in andere Hände gelegt haben. Seit das vernünftige Publicum, müde der Staatsumwälzungen auf freiem Platze und in den Vorstädten, sich von der Unordnung zur Ordnung und von der Anarchie zum Stätigen zu erheben gesucht hatte, oder seitdem, eine Macht, von der man voraussetzte, daß sie bleiben könnte, wie das Directorium, für ihr Daseyn hatte kämpfen müssen, hatte man an die Stelle der Pike des Proletariers eine vielleicht nicht minder gefährliche Waffe, den Degen des Soldaten, gesetzt. So hatten Pichegru, Hoche, Augereau und Bonaparte selbst zu verschiedenen Zeiten den Partheien gedient, die nebenbuhlerische Factionen vernichten und eine erschütterte Regierung befestigen wollten. Doch unter allen Umständen war das Schwert des Kriegers nur ein Werkzeug gewesen, das die bürgerliche Behörde in Bewegung gesetzt hatte, und der General, der sie unterstützte, nahm, nach Vollbringung seines Auftrags, seinen Platz in der Mitte der republikanischen Schaaren ein, die an einen leidenden Gehorsam gewöhnt waren. Vielleicht wäre es mit General Moreau ebenso gewesen, wenn er dem Rufe mehrerer über die Lage des Vaterlandes hellsehender Männer vor Bonaparte's Rückkehr entsprochen hätte, als sie ihn, um den Untergang abzuwehren, aufforderten, das Directorium zu stürzen. Zufällig Dictator, hätte Moreau sicher am nächsten Morgen seine Macht niedergelegt. Aber das war nicht die Weise des Kriegers, der der neuesten Umwälzung die Stütze seines Arms und seines Ruhmes gab. Hätte Bonaparte bei seinen Erfahrungen einer

Macht sich entäußern sollen, die er geschickter als alle seine Umgebungen zu brauchen sich fähig fühlte? Der Ehrgeiz verbot es; und dieser Ehrgeiz, das Bewußtseyn seiner Kraft, und das Gefühl seiner Ueberlegenheit, müssen ihn rechtfertigen. Man könnte weiter gehen. Wäre er von Natur nicht ehrgeizig gewesen; so hätte das öffentliche Interesse bei Frankreichs dermaliger Lage ihm geboten, es zu werden.

Den 11ten November kommen die Consuln zum ersten Male zusammen. Wer wird den Vorsitz haben? Sieyes schien darüber einen Augenblick im Zweifel zu seyn. Doch nur für ihn war das eine Frage. Schon war Bonaparte von Royer Ducos als Vorsitzer begrüßt. Die Verhandlung begann über verschiedene Theile der öffentlichen Verwaltung. Bonaparte sprach sich mit eben so vieler Bestimmtheit, als richtigem Urtheile über die bürgerlichen, wie über die Kriegsangelegenheiten aus. Beim Heraustreten aus dieser Sitzung sagt Sieyes zu einem der Mitarbeiter an dem letzten Ereignisse: „Meine Herren, wir haben unsern Herrn.“ Doch, ungeachtet dieses Geständnisses, war die Verzichtung des Exdirectors noch nicht vollständig, und noch gab er die Hoffnung nicht auf, den Vortheil, der ihm entging, wieder zu erhaschen. Durch seinen Ruf als Publicist zur Hauptredaction der neuen Verfassungsstatuten erkoren, will er für die Bildung der ausübenden Gewalt Alles so berechnen, daß der Mann, der sich schon in Besitz des ersten Platzes gesetzt hat, zum zweiten zurücksteigen muß. Doch auch dieser Versuch von Sieyes wird nicht glücklich seyn.

Bis hierher hatte als eine rühmliche Ausnahme, der 18te Brümaire nur eine Körperschaft, eine gemeinsame Autorität, betroffen. Welchen Antheil man auch den Berechnungen des persönlichen Interesse bei dieser Gelegenheit zuschreiben mag; so war doch sicher der Zweck nicht, den und jenen Inhaber der Macht, durch diese Bewegung zu erreichen. Es war kein Privatkrieg, es war ein Krieg der allgemeinen Ordnung gegen eine Regierung, die Frankreich dem Verderben zuführte. Die Regierung hat man gestürzt, die Menschen hat man geachtet. Plötzlich ist dieser Unterschied, der so wesentlich sie adelt, in Gefahr, ihr entrissen zu werden. Ein böser Genius

schien diesen großen Tag zu einer traurigen Aehnlichkeit mit den vorhergehenden Umwälzungen herabstimmen zu wollen. Ein Befehl der Consuln, vom 28sten Brümaire, 17ten November, schreibt die Verbannung von 37 Personen, Deputirten und andern, nach französisch Guyana, und die Verweisung von 22 andern Personen nach der Insel Oleron vor. So ungerecht diese Maaßregel an sich selbst ist; so wächst ihre Unbilligkeit noch durch die grausame Mischung der Namen, die sich wundern, neben einander zu stehen. Neben Leuten von einer Neigung für die Volksherrschaft, die an Verzückung gränzt, doch deren Leben rein von Verbrechen ist, sieht man auf dieser Liste blutdürstige Menschen stehen, welche die Freiheit mit Unwillen verschmäht und zurückstößt. In einem geistigen Sinne hat man die Strafen des Mezentius erneuert. Doch fügen wir schnell hinzu, daß dieser eben so unmenschliche als nicht staatskluge Befehl nicht vollzogen ward. Erkannten die Consuln selbst die Unklugheit dieser Barbarei an, oder scheuten sie vor der Mißbilligung zurück, mit der diese Erneuerung willkürlicher Aechtungen aufgenommen wurde; genug, sie beeilten sich [1]), ihre Entscheidung zu ändern, und bald werden sie sie völlig zurücknehmen. An die Stelle der Deportation trat durch einen Befehl vom 4ten Frimaire (25sten November) eine einfache Beaufsichtigung, und im nächsten Monate wurde auch diese Beaufsichtigung aufgehoben. Das kühne Zurücknehmen dieser traurigen Maaßregeln gab der Regierung mehr Kraft, als die blutigsten Verbannungen vermocht hätten. Vertilgt man diesen einzigen Fehler aus ihrer Geschichte; so gleicht die Umwälzung vom 18ten Brümaire weder einer ihrer Vorgängerinnen, noch einer, die ihr gefolgt ist. Sie hat ihren eignen Stempel. Bei politischen Wechseln ist das beste Zeichen ihrer Legitimität, wenn sie ohne gewaltsame Rückwirkungen vor sich gehen. Statt neuer Rache ihren Gang zu lassen, hat der 18te Brümaire sich eine viel edlere Aufgabe gesetzt, die Ausgleichung aller früheren Ungerechtigkeiten. Wirklich beginnt für Frankreich eine neue Aera. Der Geist öffnet sich neuen Ideen, die Seele neuen Eindrücken, oder vielmehr,

1) Am 25sten November.

die Ideen, die als Keime in den Herzen der Franzosen lagen, treten glänzend durch die Acte der Consuln hervor. Eine einstimmige Billigung heiligt diese Handlungen, weil sie nur der Ausdruck der geheimen Wünsche sind, die sich der Erhörung und der Genehmigung durch einen weisen Gebrauch erfreuen.

Im ersten Augenblicke ihres Amtsantrittes hatten die Consuln alle Verwaltungszweige in Verwirrung und Unordnung gefunden. Seit langer Zeit waren die wichtigsten öffentlichen Stellen, wie ein Hausrath, unaufhörlich und als ob es so seyn müßte, aus der Hand der Unfähigkeit in die Hand der Mittelmäßigkeit übergegangen. Das Ministerium, das die Consuln zusammensetzten, war, wenn auch in manchen Theilen schwach, doch weit über Alles, was bisher dagewesen war. Herr von Talleyrand wurde zu den auswärtigen Geschäften zurückgerufen; Cambaceres einstweilen bei der Justiz behalten; Berthier zum Kriegsministerium ernannt; Gaudin für die Finanzen; Fouché für die Polizei; der geschickte Ingenieur Forfait für die Marine; der gelehrte Laplace für das Innere. Nur die beiden letztern entsprachen nicht der Erwartung von ihren Talenten.

Neben den Ministern stand ein Mann, der, ohne Anfangs den Titel zu haben, doch ihren Einfluß hatte; das war ein Staatssecretair, Herr Maret, nachmals Herzog von Bassano. Oftmals contrasignirte dieser Secretair, als er Minister Staatssecretair geworden war, Acten, die nach den Regeln einer wohlverstandenen Verantwortlichkeit der Minister, die Gewähr der Departementschefs hätten haben sollen, auf die sie sich bezogen. Oftmals zwischen den ersten Consul oder Kaiser und die wirklich dienstthuenden Minister gestellt, brauchte er einen großen Vorrath von Mäßigung und Zurückhaltung, um bei diesen Verzeihung für die beinahe erzwungenen Einschreitungen in ihre Vollmachten zu erhalten. Diese Stelle forderte außerdem eine große Biegsamkeit des Geistes, sehr verschiedenartige Kenntnisse und eine große Leichtigkeit im Arbeiten. Vom ersten Tage des Consulats an bis zum letzten des Kaiserreichs war die Ergebenheit gränzenlos von der einen Seite, wie das Vertrauen von der andern.

Das Kriegs- und das Finanzministerium waren besonders

in dem vollständigsten Verfalle. Der Schatz war ohne Geld, das Heer ohne Kleidung, ohne Schuhe, und ohne Bezahlung. Aus dem Zustande von Auflösung, worin sich alle Zweige des Staatsdienstes befanden, ging für den General Bonaparte die Nothwendigkeit hervor, Alles zu sehen, Alles zu ergründen und Alles zu lernen; und wohl mag diese Nothwendigkeit der Grund eines Fehlers geworden seyn, der auf eine nachtheilige Weise sich in der Verwaltung seitdem entwickelt hat, das Uebermaaß des Centralisirens.

Zwei Grundideen machen den General Bonaparte befangen: Frankreichs Größe und sein persönlicher Ruhm. Doch wenn er auch weniger edle Gesinnungen zur Macht gebracht hätte: fast immer haben die schlechtesten Regierungen einen glücklichen Anfang. Mag bei einer neuen Regierung in der Folge die Richtung auch seyn, welche sie wolle, Anfangs tritt sicher die natürliche Berechnung hervor, sich durch Wohlthaten einzurichten und zu befestigen. Die erste Periode der consularischen Verwaltung ist daher eine Reihe von unter sich mehr oder weniger verbundenen Handlungen, die alle löblich, wenn auch nicht in ihren künftigen, noch verborgenen Zwecken, doch in ihren gegenwärtigen und offen liegenden Wirkungen waren.

Eine unheilbringende Auflage drückte Frankreich, ohne ihren Zweck zu erreichen, die gezwungene und fortgehende Anleihe von hundert Millionen. Die Unterdrückung eines Uebels ist schon ein Gut. Man eilte [1]), diese Weise von Besteuerung, die jedes Eigenthumsrecht zerstörte, abzuschaffen. Man ersetzte sie durch eine außerordentliche Beisteuer, die auf 25 Centimes von den Grund- und Hausrathsteuern, nach den Listen vom Jahre VII zahlbar, festgesetzt wurde.

Allen höchsten Verwaltungen wurde ein gleichmäßiger Antrieb gegeben. Ueberall wurden die Unordnungen bestraft, Verbesserungen vorgenommen und um eine sittliche Ordnung zu der blos äußern zu fügen, so sprach der erste Umlauf von sämmtlichen Ministern an ihre Beamte, an die Verwaltungsbehörden und an die Bürger den dringenden Wunsch aus, die Vereinigung der Gemüther und das Vergessen des Vergangenen zu fördern.

1) Am 2ten Frimaire (23sten November).

Die Sicherheit von zweihunderttausend Familien war durch das Geiselngesetz zerstört. Die Consuln brachten seine Abschaffung in Vorschlag, welche die vermittelnden Commissionen beyder Räthe beschlossen.

Unter den harten Gesetzen, welche der 18te Fructidor wieder herbeigeführt hatte, war auch gegen die Priester, denen man Gesinnungen oder Handlungen, die den revolutionairen Grundsätzen entgegen waren, vorwarf. Es war vorauszusehen, daß der Mann, aber in Italien seine Sorge benutzt hatte, das Schicksal der verbannten oder flüchtigen französischen Priester zu mildern, nicht lange gegen die in Frankreich gebliebenen Priester die Maasregeln der Härte und der Verfolgung bestehen lassen würde. Ein Gesammtbeschluß der Consuln gab die in den Gefängnissen oder auf der Insel Ré befindlichen Priester ihren Departements, ihren Gemeinden, ihren Familien wieder, ein glückliches Anzeichen, daß die Thore von Frankreich nicht lange mehr denen verschlossen bleiben würden, die in fremdem Lande seufzten. Statt jener zusammengesetzten Eidesformeln, deren gewöhnlicher Erfolg ist, daß sie die wahre Frömmigkeit in Verlegenheit setzen und Vorwände für den Partheigeist hergeben, forderte man nichts als den einfachen Eid der Treue gegen die Verfassung.

Obgleich die Freiheit der Bekenntnisse durch die Gesetze geheiligt war, so beschränkten doch Verwaltungsmaasregeln fast überall ihre Ausübung. Pünctlich ausgeführte Befehle [1]) beseitigten diese Hindernisse, und diese Freiheit bestand von nun an nicht blos dem Namen nach.

Seit sechs Monaten war Pius VI. Leiche in Valence beigesetzt, ohne die Ehre der Bestattung zu erhalten. Der Anlaß zu einer dauernden Huldigung gegen die geistliche Würde des Hauptes der Kirche und gegen den erhabenen Rang, den der Mann als Fürst der Erde eingenommen hatte, konnte dem General Bonaparte nicht entgehen; gerade Bonaparten, der sich gegen den heiligen Vater ergeben und unterthänig zu einer Zeit gezeigt hatte, wo die Regierung von Frankreich entweder aus Grundsatz irreligiös oder aus Sectengeist verfolgungssüch-

1) Befehl vom 18ten Nivose.

tig war. Schon hatte er durch die Feinheit seines Benehmens gegen die regierenden Fürsten die republikanischen damaligen Formen mit der geselligen Schicklichkeit zu verbinden gewußt. Die Christen aller Länder sprachen sich beifällig über die Hochachtung aus, die man dem Statthalter Christi auf Erden bewies, und die Höfe waren nicht unempfindlich, als sie die Anerkennung des souverainen Herrn bemerkten.

Seit fünf Jahren schmachteten in den Kerkern der Republik einige Emigranten [1]), die bei Calais Schiffbruch gelitten hatten. Das Schiff, das sie trug, war nach den westlichen Küsten bestimmt gewesen. Diese Umstände erlitten keinen Zweifel; aber dort, wo man sie festnahm, hatten sie den Boden von Frankreich nicht mit ihrem Willen betreten, nur durch die Wuth des Oceans waren sie dort ausgeworfen worden. Oft hatte schon das Todesbeil über ihren Köpfen geschwebt, und fast als ein Triumph der Mäßigung ward es angesehen, daß man ihre Gefahr auf unbeschränkte Haft verminderte. Die Consuln erhoben sich aber zu höhern Ansichten; sie verweigern, Opfer gefangen zu halten, welche der Sturm nach Frankreich geworfen hat; sie halten ein Völkerrecht für barbarisch, das dem Schwerte des Gesetzes zuwiese, was der Schiffbruch eingebracht hat. Die Schiffbrüchigen wurden vom Gebiete der Republik weggewiesen.

Auch auf andere Unglückliche lenkt sich die Aufmerksamkeit der Consuln, unter denen mehrere Namen, die dem Vaterlande theuer, sich befanden.

In den strengen Verordnungen des 18ten Fructidor hatte die Ungerechtigkeit nicht stets vorgewaltet; doch die Unschuld war mit dem Verrathe und dem Verbrechen zusammengestellt. Die Consuln hoben diese ungerechte Mischung auf. Oleron, Guyana und Sinnamari gaben Frankreich alle Männer wieder, welche die öffentliche Meinung zurückforderte.

Mit der lebhaftesten Freude sahen die alten Freunde der Umgestaltung von 1789 La Fayette, Latour Maubourg, Bureaux de Puzy und ihre Gefährten wieder in Frankreich. Es

1) Der Herzog von Choiseul, jetzt Pair von Frankreich gehörte zu diesen Unglücklichen.

nen ein schönes Anrecht für die consularische Regierung, einen Trost für alle Abstufungen und für jede Verjährung des Leidens zu bringen. Die Gefangenen von Olmütz verdankten dem General Bonaparte ihre Freiheit. Aller seiner Erfolge, als Krieger in den italienischen Feldzügen, und aller seiner Energie, als Unterhändler in Leoben und Campoformio, hatte es bedurft, um die Thüren der österreichischen Kerker zu sprengen. Er hat oft erzählt, daß den Wiener Hof Alles leichter, als dieses zugegeben habe. Obgleich das Directorium diese erlauchten Gefangenen zurückforderte, so hatte es ihnen doch die Erlaubniß, nach Frankreich zurückzukehren, versagt. Durch den General Bonaparte ihrer Ketten ledig, sollten sie es dem Consul Bonaparte verdanken, die süße Luft des Vaterlandes zu athmen.

Lange Zeit bietet schon im Innern eine tiefe Wunde: die Vendée und die Chouans. Bald wird die Wunde geheilt seyn. Schon ist das Uebel nicht mehr in Fortschreiten. Eine Amnestie ist angeboten und Worte der Versöhnung sind ausgesprochen.

In der Aufregung der revolutionairen Vorstellungen hatte man von den alten Republiken ihre Feste und ihre Schwüre entlehnt. Unter der Regierung des Directoriums hatten sich diese Einrichtungen erhalten, doch paßten sie wenig zu den französischen Sitten. Sie mußten nach dem 18ten Brumaire verschwinden. Bonaparte wohnte, als bloßer General, nur durch seine Stellung gezwungen, dem ruchlosen Feste des 21sten Januar bei. Als Consul beeilt er sich, einen Gebrauch abzuschaffen, den er als unsittlich und die Asche der Todten beleidigend betrachtet.

Dasselbe Gefühl führt die Abschaffung des Eides: Haß dem Königthume, herbei. Jeder Eid, der Haß gebietet, ist der gesunden Vernunft zuwider, vollends wenn dieser Haß einer Regierungsweise gelten soll. Wäre es außerdem nicht gegen alle Schicklichkeit gewesen, Haß dem Königthume in einem Augenblicke zu schwören, wo Frankreich Könige zu Verbündeten hatte? Heutzutage gefällt man sich, in diesen Ansichten und Handlungen des Consuls Bonaparte die Anzeigen seines Strebens nach der Erblichkeit der Macht zu sehen. Viel-

leicht verfährt man darin rascher, als er selbst. Er konnte damals nicht anders handeln; und wenn er auch alle seine Wünsche darauf beschränkt hätte, in einer Magistratur auf bestimmte Frist sich berühmt zu machen.

In dem Sinne des Geiselngesetzes hatte ein anderes Gesetz von jeder öffentlichen Beamtung die Adeligen und Verwandten der Ausgewanderten ausgeschlossen. Eine großgesinnte, ja selbst eine blos gerechte Regierung konnte eben so wenig den Helotismus der Adeligen wie den der Plebejer ertragen. Es wurde ausgesprochen, daß dieses niederdrückende Gesetz durch die bloße Bekanntmachung des Staatsvertrages abgeschafft sey.

Die Consuln hatten das Bedürfniß eines kräftig gebildeten Staatsrathes gefühlt, um der Regierung in ihrem Fortschreiten den Weg zu bahnen, und Licht in alle Zweige des Dienstes beim Heere und beim Civile zu bringen. Dieser Staatsrath, dessen Daseyn die Grundverfassung heiligt, ist in Abtheilungen getheilt, welche allen Bedürfnissen der Regierung entsprechen. Jede von ihnen eignet sich die gewandtesten Männer in jedem Zweige des Dienstes an. Alle Partheien und alle Farben der Meinungen geben zu diesem Rathe ihren Beitrag. Das Volk bewundert mit Erstaunen diese kühne Vereinigung und erkennt das Talent in allen seinen Mitgliedern an. So wird die Macht über die Meinungen herrschen und das Talent zu ihrem Vortheil verwenden.

Zwei andre Staatskörper, ein Erhaltungssenat und ein Tribunat, waren auch für die bezweckte Ordnung der Dinge berechnet.

Auch der Erhaltungssenat bildet ein Ganzes, auf das Frankreich mit Stolz blicken mag. Alle Arten von Verdienst, alle Arten von Interessen finden hier ihre Vertretung. An der Seite der Veteranen der Armee und des Seewesens, der ausgezeichnetsten Rechtsgelehrten, der Großhändler und Bankiers, der bedeutendsten Handelsstädte, sitzen die berühmtesten Gelehrten. Die allgemeine Literatur und die Mathematik, die Chemie und Naturgeschichte, die Arzneiwissenschaft, die Astronomie und selbst die Malerei, kurz, alle Bedeutendheiten der Gesellschaft sehen mit Erstaunen und Freude sich bei der Bildung dieses ersten Staatskörpers versammelt. Auch einige

Namen der alten Monarchie haben hier ihre Stelle gefunden, gleichsam zum Zeichen, daß die neue Regierung alle Ungerechtigkeiten und besonders die Ungerechtigkeiten in Bausch und Bogen mißbilligt. Bonaparte schien im Vorgefühle, daß der Senat nicht stets durch bedeutende Macht sich hervorheben könnte, wenigstens Sorge zu tragen, daß er durch die Erleichtheit seiner einzelnen Glieder der allgemeinen Hochschätzung empfohlen sey.

Die jugendlichsten und rührigsten Talente waren dem Tribunate vorbehalten.

Nicht weniger geeignet war die Vertheilung der Oberbefehle im Heere, die öffentliche Meinung zu befriedigen. Moreau schaltet am Rhein, Massena in Italien, Augereau in Holland. Augereau's Benehmen war in den Entscheidungstagen des Brümaire mehr als verdächtig gewesen. Die Consuln haben aber nur Gedächtniß für seine Dienste. Bei allen diesen Handlungen nenne ich die Consuln. Aber sollte man verkennen, daß schon ein einziger Mann regiert, und daß der Geist dieses Mannes allumfassend ist? Gemeine Besorgnisse berühren ihn nicht. Rechnen Sie darauf, schrieb er an Augereau, daß ich nie den schönen Tag von Castiglione vergessen werde.

Bonaparte hatte als Consul die Pflichten des Oberbefehlshabers der ägyptischen Armee nicht vergessen. Mehrere Befehle erscheinen zu ihren Gunsten. Er sorgt für sie, wacht über sie. Er empfiehlt ihr Gehorsam gegen den braven General, den er ihr gelassen hat. Zu groß, um kleinlichen Leidenschaften zugänglich zu seyn, vergiebt er dem General Kleber die ungerechten Klagen über den General Bonaparte. Er weiß, daß Kleber zankſüchtig und zum Murren geneigt ist; daß derselbe Mann, der gestern seine Lage als verzweifelt ansah, den Tag darauf im Stande ist, wenn er erst die Schwierigkeit mit seinen Kräften mißt, seiner Energie sich wieder bewußt zu werden, und Hülfsmittel genug in sich zu fühlen, um über die Hindernisse zu siegen und Aegypten zu behaupten. Das hätte er ohne den Dolch des Wüthenden, der ihn in seiner Laufbahn aufhielt, vermocht. Was machen dem Bewahrer der Schicksale Frankreichs ein paar satyrische und mürrische Worte

aus? Kleber, dieser stolze Kleber, hat doch ihn nur als Obern und Meister anerkannt. Von seiner Seite also sieht auch Bonaparte in seinem hochfahrenden Stellvertreter nur den ausgezeichneten Feldherrn.

Vielleicht hätte ein anderer nicht minder verdient, Oberbefehlshaber zu werden; ich meine Desaix. Aber Kleber wäre für Desaix ein ungelehriger Waffengenosse gewesen. Bonaparte urtheilte nach seiner großen Natur über Desaix, daß er ohne Widerrede Kleber gehorchen würde. In Desaix schätzte er die kriegerischen und die sittlichen Eigenschaften. Obgleich Desaix, nach den Vorschriften, die er bei seiner Abreise zurückließ, bald ihm nachfolgen soll, schickt er ihm doch, als neuen Beweis seiner Achtung, einen reichverzierten Säbel, dessen vorzüglichster Stein die Inschrift ist: Eroberung von Oberägypten.

Die italienische Armee hatte den Sieg verlernt. Die Armee retten, hieß schon siegen, und diesen ungeheuern Dienst leistete ihr in den letzten Monaten von 1799 der General Saint Cyr. Auch dieses Generals glänzendes Verhalten blieb nicht ohne Belohnung. Ein schöner Säbel ward ihm zuerkannt, mit der Aufforderung, ihn an den Tagen des Kampfes zu tragen. Zugleich ward Saint Cyr zum ersten Lieutenant der Armee ernannt. Die Bezeichnung war neu, der Titel bis jetzt ungekannt; doch eben die Neuheit verdoppelt den Werth.

Eine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens ist eine von Bonaparte's Haupteigenschaften. Vor Aller Augen liegt, wie er in Italien, in Aegypten durch kriegerische Belohnungen den edlen Wetteifer seiner Waffengefährten aufregte. Er bewirkte, daß der Grundsatz in die Verfassungsurkunde [1]) aufgenommen wurde, daß Belohnungen von Seiten der Nation nothwendig seyen. Damals hielt er sich noch an die Weise, die er selbst in Aufnahme gebracht hat [2]); doch einst wird daraus die Ehrenlegion hervorgehen.

Nicht zufrieden, den schönen Handlungen der Gegenwart

1) Artikel 87.

2) Beschluß vom 4ten Nivose (25. December).

und der Zukunft einen Preis der Dankbarkeit zuerkannt zu haben, verabsäumte der erste Consul auch nicht die Schuld der Vergangenheit. Schon hat er für Joubert ein eignes Gedächtnißfest gefeiert. Das Invalidenhaus, das er eifrigst auszieren, soll auf seinen Befehl auch durch die Bildsäulen der Kriegev, deren Namen dem Vaterlande noch werth sind, geschmückt werden. Das republikanische Frankreich hatte gefliessentlich gesucht, aus dem alten Frankreich herauszuretten und es zu verleugnen. Das war ein Fehler; denn hatte das alte Frankreich nicht auch seinen Ruhm? Das neue Frankreich dünchte sich ohne Grund, wenn es diesen verkannte, um eine leichte und ruhmvolle Eroberschaft. Bonaparte führt Frankreich so, daß es allmählig sich wieder in ihren Besitz setzt. An der Seite der Bildsäulen Hoche's, Joubert's, Marceau's, Dugommier's und Dampierre's läßt er, von einem richtigen und vorurtheilfreien Sinne geleitet, die von Condé und Turenne errichten. Noch wird Condé's Name nicht ausgesprochen. Die Huldigung gilt „dem Sieger von Rivoli und Marengo.“

Seit dem Sturze der Monarchie war durch die gemeinsame Verwaltung der höchsten Würden, die an die Person gerichtete Abgötterei verschwunden. Wenn in grauvollen Zeiten die Furcht widrige Menschen auf blutgetränkte Stufen erhoben, wenn selbst Robespierre seine Verehrer gehabt hatte, so darf man nicht vergessen, daß jeder höllische Geist die seinigen findet. Wenn Bonaparte Paris durchgeht, wenn er die Ehre des Vaterlandes bei den Invaliden, die Hoffnung des Vaterlandes in der polytechnischen Schule begrüßt; wenn er die Gefängnisse besucht, und Unschuldige, oder wegen politischer Vergehen Angeschuldigte freimacht, dann giebt ihm nicht die Furcht das Geleite, sondern Bewunderung und Dankbarkeit. Zum erstenmale seit der Revolution finden Macht und Ruhm sich vereinigt. Nur ein Haupt wählt die allzulange in schwache Hände zerstreute Macht sich zum Throne; und dieses Haupt, das so viele Kronen erwarten, wie oft schon hat es der Sieg gekrönt! Der von allem Schutz reingewaschne Befehl bringt endlich dem Gehorsam seinen Adel. Für das Glück der Gegenwart und für das Unglück der Zukunft ist der ganze Staat in die Hand eines einzigen Mannes gegeben.

Und das ist es, was Bonaparte wollte, wir wollen sagen. Alles, was er in Italien und Aegypten gethan hatte, war für ihn ein Weg, um die höchste Macht an sich zu reißen. Alles, was er thut, seit er sie erlangt hat, hat nur den Zweck, sich in ihr zu befestigen. Seine schönsten Handlungen, seine jetzige Mäßigung, seine Achtung vor Eigenthum, von Freiheit der Personen und der kirchlichen Bekenntnisse, seine Bestrebung die harten Gesetze gegen die Priester, gegen die Adeligen und die Verwandten der Ausgewanderten zu mildern, um die Verbannten zurückzurufen, die Tapfern zu belohnen, das Andenken großer Männer zu ehren, alle diese Handlungen sind nur Berechnungen des Ehrgeizes und der Staatskunst. Die Voraussetzung ist hart, ich gestehe es; aber bekennen müssen wir, daß ein Ehrgeiz, der jedem Leiden zu Hülfe kommt, kein Unglück für die Menschheit ist; daß eine Staatskunst, die so geschickt aus den Herzen der Menschen herausfinden kann, was sie rührt und zufriedenstellt, nicht ohne ehrenwerthen Scharfsinn ist; daß endlich ein Ehrgeiz und eine Staatskunst, die nur Pläne fassen, nur Wünsche haben, deren Erfolg zum Ruhme und Glücke Frankreichs ausschlägt, der Liebe des Vaterlandes nicht fremd bleiben können. Von allen den Arten von Ehrgeiz, die man seit 1789 im Feldlager und auf der Rednerbühne sich abmühen sah, welche andre wäre wohl fähig gewesen, so viel Wohlthaten über Frankreich zu verbreiten? Welcher andre Charakter hätte verstanden, alle Partheien zu bezwingen und alle Aufwiegelungen so in Banden zu halten? Welcher andere Arm hätte einen so tiefen Grabenzgraben zwischen der Herrschaft der Zuchtlosigkeit und der Herrschaft der Gesetze aufzuwerfen vermocht? Wie viel neue Ereignisse innerhalb zwei bis drei Monaten und welcher neue Charakter der Ereignisse! Welcher ungeheure Abstand in dem Raume weniger Tage! welches Jahrhundert zwischen dem 17ten und dem 20sten Brümaire!

Der gesetzgebende Körper hatte sich bis zum 20sten Februar vertagt. Die vermittelnden Commissaire und die Consuln hätten ihre Pflicht nicht überschritten, wenn beim Ablauf dieser Frist erst die endliche Regierung eingetreten wäre. Aber sie glaubten sich um Frankreich verdient zu machen, wenn sie

die Frist beeilten und zwei Monate früher die Unsicherheit einer einstweiligen Lage aufhören ließen. Die Verfassungsurkunde wurde durch die Consuln den 22sten Frimaire (13ten December) unterzeichnet und den Tag darauf durch die gesetzgebenden Untersuchungsbehörden angenommen.

Wenn wir in der Auseinandersetzung der ersten Handlungen der consularischen Regierung in die Ausbrüche von Freude und Zufriedenheit eingestimmt haben, die sie in allen Gemüthern hervorriefen, so dürfen wir doch auch nicht verheimlichen, daß der neue Verfassungsvertrag die Volksfreiheit wesentlich beeinträchtigt und außerdem der ausübenden Gewalt die Waffen gegen sie in die Hand giebt. Aber hat man Grund, zu behaupten, daß die Constitution vom Jahre VIII, wie der Abbé Montgaillard sagt: „ausgebildet war, um die Sklaverei wieder herbeizuführen, und daß sie in jeder ihrer unzusammenhängenden Stellen die Heimtücke ihres Stifters verrathe?“ [1]) Die Behauptung verdient wenigstens Prüfung. Zunächst muß man die Zeit berücksichtigen, in der eine Verfassung entstand, um sie richtig zu beurtheilen. Dann irrt man sich in Bezug auf General Bonaparte, wenn man die Verfassungsurkunde des Jahres VIII im Wesentlichen für sein Werk hält. Nur einen sehr untergeordneten Antheil nahm er an ihrer Abfassung, und nur über einige Puncte, wie wir später berühren werden, sprach er sich entscheidend aus. Wurden die staatsbürgerlichen Rechte der Franzosen in einigen Beziehungen beschränkt, in andern bald durch den Ausspruch, bald durch das Schweigen des Verfassungsvertrages verletzt, so muß man den Hauptgrund davon in der natürlichen Stimmung der Gemüther unter den damaligen Umständen suchen. Das frische Andenken an die Greuel der Gesetzlosigkeit machte besonders ängstlich gegen den Mißbrauch der Freiheit. Das französische Volk war in jenem Zustande der Lässigkeit, die Montesquieu so vortrefflich beschreibt, die auch bei den Engländern nach vergeblichen Versuchen, „bei sich die Volksherrschaft einzuführen“, sich eingestellt hatte. „Die Regierung wechselte unablässig, das

1) Unter den mancherlei Anklagen durch verschiedene Schriftsteller hebe ich vorzugsweise die kräftigste aus.

Volk suchte betroffen die Volksherrschaft, und fand sie nirgends. Endlich nach manchen Bewegungen, Stößen und Erschütterungen mußte man bei eben der Regierungsweise ausruhen, die man verbannt hatte." Aus diesem Beispiele Englands würde man eine falsche Folge ziehen, wenn man voraussetzte, daß am 18ten Brümaire die Herstellung der alten Monarchie in Frankreich möglich gewesen wäre. Wie in England hatte man die Volksherrschaft, ohne sie zu finden, gesucht; und in den Augenblicken, wo man sich ihr näher sah, hatte man bemerken können, daß namentlich für einen Staat vom ersten Range die Demokratie nichts weniger, als eine freie Regierung ist, daß sie es selbst in ihrem Mittelpuncte nicht ist, von wo aus sie über das übrige Land die Last ihres Despotismus verbreitet. Sicher fühlte man in hohem Grade das Bedürfniß der Ordnung und des Bestandes, doch stieß man noch immer, wie die Drohung einer furchtbaren Plage, die Namen Königthum und Monarchie von sich. Geben wir mit Montesquieu zu, daß es ein fast unvermeidliches Geschick für ein großes Reich ist, das sich in einen Freistaat verwandelt hat, zur Monarchie zurückkehren zu müssen; so darf doch auch die andere Nothwendigkeit nicht vergessen werden, die diese Rückkehr, damit sie dauernd sey, begleiten muß: nämlich, daß die früher unbedingte Monarchie als gemäßigte Monarchie wieder erscheine. Sonst ruft die Revolution von 1660 die Revolution von 1688 herbei. Dürfte man aber wohl glauben, nach dem zu schließen, was seit 1814 sich in Frankreich begeben hat, daß der Theil der Ausgewanderten, die unsere Könige umgaben, und ohne die sie nicht zurückkehren konnten [1]), im Jahre 1799 reif für constitutionelle Regierung gewesen wäre?

Ohne uns bei dieser Schwierigkeit aufzuhalten, so ist es doch Thatsache, daß damals die Bevölkerung Frankreichs beinahe gänzlich durch unbesiegliche Vorurtheile beherrscht war, und daß sie, im Fall sie eine ausgedehntere Macht, als ihre Könige hatten, zugestehen mußte, sie doch nur unter abwei-

1) Es ist unmöglich, die Prinzen des bourbonischen Hauses herzustellen, ohne die zugleich herzustellen, die zu seiner Vertheidigung auswanderten. — Rede von Erskine, im Januar 1800.

chenden Formen und anderen Namen zugestehen möchte. Daher galt es, eine Form der Regierung zu erfinden, welche die concentrirende Kraft des Königthums mit mehr oder minder republikanischen Einrichtungen verbände. Das war die Aufgabe des consularischen Berathungsausschusses und der beiden gesetzgebenden Commissionen. Diese letztern beiden bestimmten zwölf Mitglieder aus ihrer Mitte, um, in Uebereinstimmung mit den Consuln, an diese Arbeit zu gehen. Sieyes Ruf bezeichnete ihn zu der hauptsächlichsten Abfassung. Mit fast abergläubigem Vertrauen erwartete man von ihm einen Verfassungsplan, der den Bedürfnissen der Gegenwart und Zukunft entsprechen könnte. Der besprochene und größtentheils angenommene Plan war sein Werk. Ihm gehört das Verdienst und der Tadel. Einige der Vorschläge wurden zwar abgeändert; sie mußten es aus sehr vernünftigen Gründen. Der Vorschlag nach der Annahme gab:

Eine ausübende Gewalt, bestehend aus drei Consuln, die für drei Jahre ernannt, auf unbestimmte Zeit wieder erwählbar waren.

Einen Erhaltungssenat von 80 Mitgliedern, die für Lebenszeit ernannt, zu jeder andern Stelle unwählbar, das Recht hatten, alle verfassungswidrige Acten, die ihnen von dem Tribunate oder der Regierung vorgelegt würden, ungültig zu machen.

Ein Tribunat von hundert Mitgliedern, welche die Gesetzvorschläge durch Abstimmung über Annahme oder Verwerfung prüfen und drei Redner aus ihrer Mitte abschicken sollten, um die Gründe des ausgesprochenen Willens vor dem gesetzgebenden Körper auseinanderzusetzen und zu vertheidigen.

Einen gesetzgebenden Körper von dreihundert Mitgliedern, welcher die Gesetze mache, indem er durch Kugelung, ohne die Besprechung von Seiten seiner Mitglieder, über die Vorschläge entscheidet, welche vor ihm durch die Redner der Regierung und des Tribunates auseinandergesetzt worden.

Diese Andeutung reicht aus, um den Antheil kennen zu lehren, der bei der Entwerfung der Gesetze der Regierung, dem Tribunate und dem gesetzgebenden Körper zugestanden war. Wichtig war aber besonders das Vorrecht des Erhal-

tungssenates: aus der Liste des Volkes die Gesetzgeber, die Tribunen, die Consuln, die Richter im Cassationshofe und die Mitglieder der Rechnungsbehörde zu erwählen.

Die verschiedenen Formen der Wahlen, die seit der constituirenden Versammlung in Anwendung gekommen waren, um die Volksvertretung zu bilden, hatten oft so betrübende Ergebnisse gegeben, daß Sieyes in seinem Entwurfe einer Verfassungsurkunde die unmittelbare Wahl meinte den Bürgern entziehen zu müssen, und nur eine mittelbare, sehr entfernte ihnen lassen zu dürfen. Die entscheidende Wahl übertrug er dem Senate, der nach dem Gesetze seiner innern Bildung, als über die Irrthümer und Leidenschaften des Volkes erhaben angesehen werden durfte.

Die Ausübung des Bürgerrechts beschränkte sich auf folgende Verrichtungen:

Die Bürger jedes Gemeinde-Bezirks stellten eine Liste aus denjenigen zusammen, die sie für die geeignetsten hielten, die öffentlichen Geschäfte zu leiten. Die Anzahl der Ernannten mußte gleich einem Zehntel der Anzahl Bürger seyn, die das Recht hatten, dabei mitzuwirken.

Die in dieser Gemeindeliste Aufgenommenen wählten ein Zehntel unter sich aus: dieses bildete die Departementalliste.

Endlich wählten die in dieser letztern Liste begriffenen Bürger wieder unter sich ein Zehntel aus, und das gab die Nationalliste.

Diese drei Listen enthielten die für Nationalbeamtungen, für Departemental- und Gemeinde- (oder Arrondissement-) Beamtungen wählbaren Bürger in ihren verschiedenen Graden. Diese Stufenleiter von Bedeutendheiten, eine fortschreitende, aber nicht stehenbleibende Aristokratie, weil die Listen alle drei Jahre nachgesehen werden mußten, wurde ziemlich günstig aufgenommen, weil sie Ruhe und Regelmäßigkeit auf die stürmischen Wahlen folgen ließ, deren man müde war. Streng genommen, war es eine geistreiche Anwendung des Grundsatzes der Volkssouverainetät, der hier nach Möglichkeit in Anwendung gebracht war; denn man konnte der Wahrheit gemäß behaupten, daß es keine Beamtung im Staate gab, wo-

zu das Volk nicht ernannt hätte: aber freilich, auf welche Weise? Die drei durch die Bürger gebildeten Listen sollten enthalten: die erste fünfmalhunderttausend Personen, die zweite funfzigtausend, die dritte fünftausend. Aus dieser letztern werden die Mitglieder des Tribunats und des gesetzgebenden Körpers genommen. Welchen Antheil hat nun wirklich das Volk an ihrer Ernennung, wenn er sich darauf beschränkt, fünftausend Candidaten für diese Stellen in Vorschlag zu bringen? Hier war der tiefeingreifendste Fehler, der Hauptfehler von Sieyes Systeme.

Eine so zahlreiche Candidatur macht das Wahlrecht augenscheinlich zum bloßen Gaukelspiel. Das Land hat dann keine unmittelbare und wirkliche Vertretung. Zwischen der Nation und den Männern, die für ihre Vertreter galten, besteht dann keine Beziehung oder nur eine entfernte und unmerkliche. Diese unheilbringende Berechnung, die damals als eine Maaßregel der Klugheit und Ueberlegung angenommen wurde, brachte der öffentlichen Freiheit einen tödtlichen Stoß bei. Für die Regierung selbst lag darin ein wirkliches Unheil. Denn welcher Unterschied hätte in der Wirklichkeit für die Regierung sowohl als für die Nation zwischen einem Tribunat und einem gesetzgebenden Körper seyn müssen, die durch den Senat aus einer Liste von fünftausend Personen ernannt waren, und wenn dieselben beiden Körperschaften durch eine unmittelbare Wahl der Bürger wären zusammengesetzt gewesen? Wie hätte ihre jezeitige Erneuung, welche auf die Tribune des einen dieser Corps und in die Entscheidung des andern den Ausdruck der Wünsche von Frankreich gebracht hätte, sie in den eignen Augen und in den Augen der vollziehenden Gewalt achtbarer machen müssen! Wie viel feierlicher hätten die Worte des Tribunats in den Ohren des ersten Consuls wiederklingen müssen! Der Obstand war ihm empfindlich, weil er von Leuten kam, die unter seinem Einflusse von einem der Staatskörper ernannt waren. Er hätte ihn zu ernsthaften Betrachtungen geführt, hätte er in den obstehenden Tribunen die Männer des Volkes, die Sprecher für seine Wünsche und Bedürfnisse erblickt. Aufmerksam, wie er war, die öffentliche Meinung zu schonen und selbst zu hätscheln, wäre er

wohl im Stande gewesen, ein Corps wirklicher Vertreter, die jener Meinung unleugbare Organe waren, Anfangs zu schwächen und endlich völlig zu vernichten? Die Verstümmelung und Unterdrückung des Tribunats wären in diesem Falle Maaßregeln von einer Gewaltthätigkeit gewesen, die lebhaft empfunden worden wäre, und man kann zweifeln, ob er sich dazu entschlossen hätte.

Gemeinhin, und besonders seit 1814, kommt man überein, einen stummen gesetzgebenden Körper, der über die Annahme oder Verwerfung von Gesetzen ohne vorgängige Erörterung in seiner Mitte, an der alle seine Mitglieder Theil zu nehmen berufen wären, entscheiden soll, als unvernünftig und im höchsten Grade lächerlich anzusehen. Sicher ist ein solches Verfahren wenig mit den Begriffen in Uebereinstimmung, die wir uns jetzt von einer stellvertretenden Regierung in der Wirklichkeit bilden. Doch um richtig über eine Einrichtung zu urtheilen, muß man sie zunächst mit den Umständen, für die sie getroffen wurde, in Beziehung setzen; dann könnte man immer noch fragen, wenn auch die Berücksichtigung der Zeit beseitigt wäre, ob es unerläßlich sey, daß funfzig oder fünfhundert Personen wirklich über denselben Gegenstand sprechen, wenn nur überhaupt Erörterung in einer Versammlung Statt finden darf. Wenn bei uns die Gewohnheiten der stellvertretenden Regierung durch die Zeit ihre Form und Regel gewonnen haben werden, wird man wahrscheinlich zehn, höchstens funfzehn Redner denselben Gegenstand behandeln hören; wie wir's in England geschehen sahen. Die Verhandlungen werden sich zwischen den, in die Augen fallendsten Männern, oder denen von einer anerkannten Ueberlegenheit einengen. Nach der Verfassung vom Jahre VIII war in dem Tribunat der Sitz der Erörterung aufgeschlagen; nur der Hauptinhalt derselben wurde vor den gesetzgebenden Körper gebracht. Als unpartheiischer Richter und als Tribunal ohne Leidenschaft (wenigstens galt er dafür) sprach der gesetzgebende Körper, nachdem er die entweder zustimmenden oder obständigen Vorschläge gehört hatte, die ihm vorgelegt wurden.

In der Folge, wenn das Tribunat aufhören wird, werden statt dessen Untersuchungsausschüsse für die Prüfung der Ge-

setzvorschläge aus der Mitte des gesetzgebenden Corps gebildet werden. Nach dieser Prüfung werden die Vorschläge in einer allgemeinen Versammlung des gesetzgebenden Körpers durch die Mitglieder dieser Ausschüsse und durch die Staatsräthe, die beauftragt sind, die Vorstellungen der Regierung zu unterstützen, für und wider erörtert werden. Ein Hauptnachtheil dieser letztern Weise besteht darin, daß sie eine Ordnung der Erörterung, die zu beschränkt scheint, weil sie geboten ist, die sich aber beinahe gerade so durch den natürlichen Lauf der Sachen hätte ausbilden können, zum gezwungenen Herkommen, zur unerläßlichen Verpflichtung macht. Als man die seit zehn Jahren in der Mitte der Stürme und unter dem Einflusse der Leidenschaften genehmigten Gesetze übersah, mochte es zu entschuldigen seyn, daß man in mehr oder weniger strengen Förmlichkeiten die Gewähr für die Zukunft suchte. Im Jahre 1791 hatte die gesetzgebende Nationalversammlung alle ihre Bemühungen erschöpft, um eine beinahe demokratische Regierung unter dem Namen der Monarchie zu begründen. Im Jahre 1799 suchten überlegtere Männer, redlichere Freunde der Freiheit, die Stätigkeit der Monarchie unter republikanischen Formen wieder zu erreichen. Daß General Bonaparte Kraft für die höchste Würde verlangte, war ganz natürlich, selbst verständig; daß er damals schon die Möglichkeit vorausgesehen habe, einst für sich und seine Familie das Königthum wieder herzustellen, hat auch nichts ganz Außerordentliches; und doch mag man darun zweifeln, mag er auch darüber gedacht haben, wie er wolle, als er seine Denkwürdigkeiten mit den Eindrücken und den Begriffen einer andern Zeit niederschrieb. Wahrscheinlicher, man könnte sagen gewisser ist, daß er, seiner Kraft vertrauend, begierig nach Macht und Ruhm, doch eben so eifersüchtig, seine Größe auf die Größe Frankreichs zu gründen, und überzeugt, daß er sicher eines Tages König seyn werde, es der Zeit überließ, unter welchem Titel es seyn sollte.

Ueber die, der Regierung zu gebende Form, über die Anzahl ihrer Mitglieder und über die Eigenthümlichkeiten ihrer Vorrechte verhandelte man, als der General Bonaparte plötzlich lebhaften Antheil an den Erörterungen nahm, sie bestritt

und es dahin brachte, daß man Sieyes wirklich unzulässige Vorschläge verwarf. Sieyes trug auf einen Groß-Kurherrn (Grand-électeur) auf Lebenszeit, als höchsten Gipfel des Staates, an, der zwei Consuln, einen für den Frieden, den andern für den Krieg, ernennen würde. Im Groß-Kurherrn wäre die Macht dargestellt gewesen; in den Consuln die Thatkraft der Regierung. War es das Alles, was die Einbildungskraft des metaphysischen Publicisten erfinden konnte? oder war das nur eine Anordnung nach den Umständen, wo jeder der einstweiligen Consuln seine Stelle finden sollte, Sieyes selbst als Ober-Kurherr, Bonaparte als Kriegsconsul, Roger Ducos als Friedensconsul? Wie das auch seyn mochte, keine dieser Stellen paßte, selbst die erste nicht, für den General Bonaparte, der begreiflich keine widerrufliche Würde haben mochte. Er verwarf die Schöpfung zweier Consuln, die sich in die Regierung und Verwaltung theilen sollten, als eine Mißgeburt, die diese Beamten, wenn einer sich dem andern nicht unterwerfen wollte, in einen ewigen Zwiespalt bringen würde; und eben so verwarf er die Schöpfung eines Ober-Kurherrn, „als den fleischlosen Schatten eines tagediebischen Königs." Wirklich scheint Sieyes Wille bei dieser Erfindung gewesen zu seyn, ein Schattenbild der Monarchie hinzustellen. Aber seine persönliche Stellung, seine Reden und frühern Handlungen erlaubten ihm nicht, einen obersten Beamten, der völlig unverantwortlich wäre, zuzugeben. Um eine härtere Strafe zu vermeiden, hatte er als Verwahrungsmittel gegen die Verirrungen dieses ersten Magistrats seine Auflösung, d. h. sein jezeitiges Verschwinden ersonnen, indem der Ober-Kurherr gezwungen war, sich in die Reihen des Senats zu verlieren. Unabhängig von den andern Gefahren, die diese Anordnung mit sich bringen konnte, hatte sie auch noch die Unbequemlichkeit, daß sie unaufhörlich Frankreichs und der Regierung Schicksal einer Parthei preisgab. Man mußte eine andere Form ersinnen. So groß war noch die Macht der Vorurtheile von der Revolution her, daß man eine große Menge von Gemüthern scheu zu machen fürchtete, wenn man ein einziges Haupt auch nur für bestimmte Zeit festgesetzt hätte. Man vermied selbst den Titel Präsident, an dem doch

der Freiheitssinn der Amerikaner keinen Anstoß nimmt. Man glaubte daher, bei der Benennung Consul bleiben zu müssen, die schon durch zwei Monate einer sorgsamen Thätigkeit geheiligt war, doch indem man in die Hand des Einen alle wirkliche Macht legte [1]). Der General Bonaparte bot Sieyes die Stelle als zweiter Consul an. Er schlug sie aus. Man benutzte das als Vorwand, auch Roger Ducos nicht zu behalten. Unbeschränkt in der Wahl, verband er sich mit zwei Männern von unbestrittenem Verdienste, Cambacérès und Lebrün, alle beide im Stande, ihn durch ihre Talente zu unterstützen, ohne gefährliche Nachbarn zu seyn. Schon hatte er durch die Wahl seiner zwei Minister, der Herren Fouché und Talleyrand, den Leuten der alten und der neuen Zeit gleichsam eine Angel hingeworfen. Derselbe Gewinn ist ihm durch die verschiedene Stellung der beiden Consuln, die er dem Namen nach mit seiner Würde verbindet, gesichert. Der eine, wahrscheinlich wider Willen, Theilnehmer an einigen Greuelthaten der Revolution, Cambacérès, ist bestimmt, der Consularregierung die republikanischen Brauseköpfe zuzuführen; der andere, ein alter Mitarbeiter des Kanzlers Meaupou bei allem Vernünftigen und Löblichen in den Vorschlägen dieses Kanzlers, Le Brün, wird von Nutzen seyn, um dem Consularregimente die monarchischen Leute zuzuführen, die mehr am monarchischen Principe, als an der oder jener Herrscherfamilie hangen [2]).

Ein Artikel des Verfassungsgesetzes vom Jahre VIII, der nämlich, der ausspricht, „daß die Geschäftsführer der Regierung, mit Ausnahme der Minister, wegen Thatsachen, die

1) Bei seiner Rückkehr nach Frankreich hatte der General La Fayette eine Unterredung mit dem ersten Consul. Indem er ihn von der Constitution von VIII freisprach, machte er ihm nur den Vorwurf, daß er die ausübende Gewalt zu sehr bedacht habe. „Was verlangen Sie?“ erwiederte der erste Consul. „Sieyes hatte überall Schatten aufgestellt; einen Schatten der gesetzgebenden Macht, einen Schatten der gerichtlichen, einen Schatten von Regierung. Irgendwo mußte ein Körper seyn. Nun wohlan, ich habe ihn dorthin gethan.“

2) In den ersten Jahren zog der erste Consul mit Nutzen Herrn Le Brün über Verwaltungsgegenstände zu Rathe. Er gefiel sich darin, ihn seinen „Vormund“ zu nennen. Doch konnte die Volljährigkeit eines solchen Mündels nicht lange ausbleiben.

auf ihre Stellen Bezug haben, nur Kraft einer Entscheidung des Staatsrathes verfolgt werden können," ist seit 1815 für Frankreich ein Drangsal, und man hat sich deshalb lebhafte Ausfälle gegen den consularischen und kaiserlichen Despotismus erlaubt. Doch beide Zeitpuncte gleichen sich keineswegs. Beim Entkommen aus einer zehnjährigen Anarchie wollte man eine Schutzwehr zu Gunsten der lange verkannten Amtswürde aufstellen. Unter der Herrschaft der Charte fand diese Nothwendigkeit nicht mehr Statt, und schon das bloße Daseyn dieser hätte eine solche Verfügung aufheben sollen. Außerdem gab es weder unter der Consular- noch unter der kaiserlichen Regierung, wie von 1815 bis 1828, einen solchen Zustand des offenen Krieges zwischen der Verwaltung und dem Volke. Was zu einer Zeit eine bloß vertheidigende Maaßregel gewesen war, wurde in einer andern ein Bollwerk, von wo die Angriffe sich ungestraft nach außenhin richteten.

Noch einen begründeteren Vorwurf kann man dem Verfassungsgesetze vom Jahre VIII machen: und dieser trifft nicht das, was er ausspricht, sondern das, was er unberührt läßt. Für mehrere politische Rechte der Franzosen, namentlich für die Preßfreiheit, findet sich darin keine Bürgschaft. Nicht einmal dem Namen nach kommt diese unerläßlichste aller Freiheiten für einen Repräsentativstaat in dem Verfassungsgesetze vor. War diese Auslassung wirklich ein Versehen, oder war es ein beabsichtigtes Vergessen? Noch heute ist die Frage zweifelhaft. Im Grundsatze angenommen war sie durch alle früheren Constitutionen doch stets verletzt worden, und kaum konnte es anders seyn. Aufs Neue sie verkünden, hätte geheißen, sie aufs Neue unvermeidlichen Mißhandlungen in den nächsten Tagen aussetzen. Damals machten wichtige Gründe und Zeitumstände ihre Gestattung und Ausübung wo nicht unmöglich, doch höchst schwierig.

Obgleich die Constitution des Jahres III als Grundsatz die Verantwortlichkeit der Minister angenommen, so war es doch nicht leicht, daß (in Folge der heftigen Erschütterungen, wo die königliche Unverletzbarkeit, die durch die Constitution von 1792 ausgesprochen war, in der Person eines erblichen Monarchen selbst anerkannt wurde) die Meinung sich daran

gewöhne, diese Unverletzbarkeit an einer neuen, temporären und Wahlmacht anzuerkennen. Unter dem Directorium verschmähten daher die Klagen und Anklagen der höhern Rathsbehörden, sich bei der Person der Minister aufzuhalten. Sie erhoben sich gegen die Directoren selbst, oder gegen einzelne unter ihnen, und die Folge war, daß man mehrere Male Veränderungen im Directorium erlebte, während man in einem besser geordneten Repräsentativstaate nur Ministerwechsel hätte erleben müssen.

Eine bessere Abtheilung hätte unter der Consularregierung Statt finden sollen. Der erste Consul nahm seinen Anlauf hoch genug, daß noch eine ziemlich tiefe Gränze zwischen dem unverantwortlichen Haupte des Staates und den verantwortlichen Ministern hätte Statt finden können. Der Grundsatz: der König kann nicht fehlen, hätte auf den ersten Consul und den Kaiser angewandt werden sollen, so nämlich, daß das Tribunat in der Verantwortlichkeit der Minister eine Abhülfe gegen die Mißbräuche der Regierung hätte suchen sollen. Aber abgesehen davon, daß im Jahre 1800 die Fragen über die Verfassung noch nicht so gut wie heutzutage verstanden wurden, war auch Bonaparte's persönlicher Charakter ein Hinderniß dagegen. Da er, wie man richtig bemerkt hat, sein eigner Louvois und Turenne war, und sein Colbert und Sully zu seyn behauptete, so daß er in seinen Ministern meist nichts als seine Schreiber, als die Werkzeuge der Ausführung sah, so würde es lächerlich gewesen seyn, gegen den einen oder den andern eine namentliche Klage über Handlungen zu erheben, von denen man wohl wußte, daß der erste Gedanke daran ihm angehörte. Der Grund des Uebels lag übrigens schon in der Constitution vom Jahre III. Die Frage über die Verantwortlichkeit der Minister, war so wenig von den Verfassern derselben verstanden worden, daß nach einer ihrer besondern Verfügungen die Minister keinen Rath bilden. Diese Verfügung ist darum unerklärlich, weil im Gegentheile die Minister einen Rath bilden müssen, von wo alle Maaßregeln der Regierung ausgehen, damit eine wahre Verantwortlichkeit bestehen könne. Das entgegengesetzte System bringt nothwendig die Verantwortlichkeit zu hoch an, was sie zur Ursache

einer Staatsumwälzung machen kann, häufig sie zu einer Spiegelfechterei macht. Wo dem Tribunat keine Thätigkeit möglich war, konnte die Presse eben so wenig welche haben. Da sie Niemand unter dem Haupte des Staates hatte, an den sie sich halten konnte, so war sie zum Schweigen verdammt, oder sie war gezwungen, dieses Haupt selbst anzugreifen, und begreiflich war dieses wenig geneigt, ihr dieses zu gestatten.

Hätte auf der andern Seite diese Preßfreiheit (die wir seit der Herstellung der Bourbons in vollem Frieden, unter der Regierung eines von ganz Europa anerkannten und unterstützten Hauses erst nach vierzehnjährigem Widerstande uns gewährt sehen) eine Regierung bei ihrem Entstehen, die sich durch innere Partheien und Mächte von außen zugleich angegriffen sah, wohl zuträglich finden sollen, da so betrübende Erinnerungen sie beschmutzten und so greuliche Mißbräuche, die das Gesetz nicht zu unterdrücken im Stande gewesen war, sie bezeichneten? Sicher beraubte sich der Consul und der Kaiser Bonaparte eines köstlichen Vorzugs, indem er darauf verzichtete. Die Presse hätte ihm die Augen geöffnet und ihn in seinem Laufe angehalten, als er dem Abgrunde zueilte. Aber diese Freiheit, eine nützliche Helferin für eine befestigte Regierung, konnte eine gefährliche Feindin für eine Regierung werden, die in der vererbten Achtung der Völker und in dem Schooße der Zeit noch keine Wurzeln getrieben hatte. Denke man nur an die Macht eines solchen Hebels, wenn er durch feindliche Hände bewegt wird und seinen Stützpunct in London in den Cassen des englischen Ministeriums hat. Mehr als wahrscheinlich ist, daß die neue Regierung in Frankreich in große Verlegenheiten gerathen wäre, und es hätte nicht fehlen können, daß sie in Mitteln, die die Verfassung nicht darbot, ihr Heil gesucht hätte. Bei einer solchen Gewißheit war es vielleicht passend, der Preßfreiheit nicht zu gedenken und ihr schweigend eine Huldigung zu bringen, indem man vermied, ihren Namen zu entweihen.

Obgleich Walter Scott in Bezug auf die Constitution vom Jahre VIII über das Benehmen des Generals Bonaparte unpartheiischer als viele französische Schriftsteller geurtheilt hat, so hat doch dieser so verständige Geschichtsschreiber der Lust

nicht widerstehen können, seine Bemerkungen durch einen Einfall zu schließen, der zu alt ist, um noch glänzend zu seyn. Bonaparte, sagt er, konnte Washingtons Rolle durchführen, er zog Cromwell's Rolle vor. Der Gedanke ist hundert und tausend Male vorgedacht worden und doch darum immer noch nicht passend und begründet. Ein Washington paßte eben so wenig für Frankreich, als ein Bonaparte für die vereinigten Staaten. Könnte eine republikanische Regierungsform sich in einem großen Staate unsers heutigen Europa's festsetzen; so müßte das in England eher als irgendwo seyn, weil die insulare Lage des Landes, die es vor einem unerwarteten Einfalle sichert, den Partheien im Innern Muße gönnen würde, die Waffen gegen einander zu gebrauchen, bis sie zu einer Gestaltung der Republik gelangt wären, die einige Dauer verspräche. Doch ist der Versuch in England selbst fehlgeschlagen. Für Frankreich war die Schwierigkeit noch größer. In Frankreich hätte der Washington der vereinigten Staaten nicht mehr derselbe Mann seyn können. Bei aller seiner persönlichen Uneigennützigkeit und bei derselben Liebe zum Volke, hätte er für Frankreich eine höchste Beamtung von so kurzer Dauer gar nicht wünschen dürfen, die alle fünf Jahre die Ruhe und selbst den Bestand eines großen Staates aufs Spiel gesetzt hätte. „Ich konnte nur ein Washington mit der Krone seyn," hat der Gefangene von St. Helena sich ausgesprochen. „Vorher mußte ich die Dictatur über Alle haben. Vorher mußte ich Moscau besiegen." Wir untersuchen jetzt nicht, wie viel Wahres oder Falsches in der vorgeblichen Nothwendigkeit, Moscau zu besiegen und die Dictatur über Alle zu haben, liegen mag; aber wollte Napoleon damit nichts weiter sagen, als daß er nach erlangter höchster Macht noch immer wollen mußte, über Alles zu siegen, was ihn diese Macht festgegründet und dauernd zu machen hinderte, so läßt sich jedes Wort dieser Behauptung vertheidigen. So lange die Festlandmächte ersten Ranges ihre gegenwärtigen Regierungsformen behalten werden, wäre eine höchste Magistratur, deren Inhaber nicht unabsetzlich und selbst erblich wäre, für Frankreich ein Unglück. Die periodischen Erneuerungen dieses Inhabers, müßten der Anlaß innerer Bewegungen werden, die durch die offene oder ge-

heime Einmischung feindlicher oder eifersüchtiger Mächte gefährlicher werden müßten, die endlich eine gewaltsame, stürmische und blutvolle Usurpation herbeiführen würde, der eine ohne Erschütterung getroffene und mit gesetzlichem Ansehen bekleidete Einrichtung hätte vorbeugen können. Der Fehler des Generals Bonaparte, als Staatsmann, wird einst nicht darin bestehen, die Erblichkeit in seiner Familie eingeführt zu haben; sondern daß er verkannte, daß ein neuer Prinz nicht demselben Zufall sich aussetzen, nicht dieselben Proben bestehen kann, wie ein Monarch, der aus einem alten Herrschergeschlechte herstammt.

Aus den vorgelegten Bemerkungen über das Verfassungsgesetz vom Jahre VIII und über die Weise, wie es abgefaßt wurde, darf man nach meiner Ansicht schließen, daß die Mängel dieser Constitution zum großen Theil den Schwierigkeiten der Zeit zuzuschreiben sind. Aber man muß, und selbst wenn man nicht wollte, vor allem anerkennen, daß ihre Mängel und ihre Lücken nicht das Werk, am wenigsten das vorausbedachte Werk des Generals Bonaparte waren, weil der ärgste ihrer Fehler, die Anordnung, die den Bürgern die unmittelbare Ernennung der Gesetzgeber und Tribunen entzog, zu dem Ganzen eines Systems gehörte, an dessen Entwerfung er durchaus keinen Antheil hatte. Folglich ist es ungerecht, zu behaupten, daß er im Voraus Alles zur Vernichtung der Freiheit und zur Unterdrückung des französischen Volkes berechnet habe. Wenn auch in einer spätern Zeit dieses Statt gefunden hat, so beweist es doch nichts für das Daseyn einer verabscheuenswerthen Berechnung im Jahre 1799. Alles, was der General Bonaparte wünschen konnte und mußte, war, unter irgend einem Titel die erste Person in Frankreich zu werden. Das Uebrige mußte von seinem Glück und Talente abhängen.

Das Verfassungsgesetz war am 24sten Frimaire (15ten December) Frankreich zur Annahme vorgelegt worden. Die Ueberzählung der Stimmen, die den 19ten Pluviose (8ten Februar) bekannt gemacht werden soll, wird für die Annahme drei Millionen eilftausend beifällige geben, d. h. eine Art von Einstimmigkeit. Diese eifrige Zustimmung der Bürger hing

mehr von einem an sich nichtigen Vorgefühle, als von einer reiflichen Erwägung des neuen Vertrags ab, dem man sich unterwerfen wollte. Seit zwei Monaten schien Frankreich ein neues Leben zu beleben; man empfand eine Sicherheit, ein Behagen, woran man seit langer Zeit den Glauben verloren hatte. Oben an im Verfassungsgesetze las man die Worte: Freiheit, Gleichheit, Repräsentativ-Regierung. Man erhielt als obersten Beamten den Mann, der seit vier Jahren eine stets wachsende Bewunderung eingeflößt hatte. Man wollte Ruhe, Ruhm und den Namen der Republik. Alle diese Wünsche wurden erfüllt. Die Achtung vor den Formen hätte erheischt, daß der Amtsantritt des verfassungsmäßigen Regierungspersonals der Zählung der Stimmen gefolgt, nicht ihr vorausgegangen wäre. Man glaubte sich aber des Wartens auf ein Ergebniß, das gar nicht zweifelhaft seyn konnte, überhoben. Cromwell brauchte acht Monate einer gewaltthätigen und nie an Formen sich bindenden Dictatur, ehe er das Staatsinstrument fertig brachte, das ihn zum Lord Protector erklärte. Zwei Monate einer gemeinsamen und friedlichen Dictatur haben zur Gründung der Macht des Generals Bonaparte als ersten Consul hingereicht. In der That wird sich die Dictatur in seiner Person allein fortsetzen, doch durch allgemeine Zustimmung und eine Zeit lang ohne die Gesetze zu verletzen. Am 11ten Nivose des Jahres IX (1sten Januar 1800) hatte die einstweilige Regierung aufgehört, die verfassungsmäßige Ordnung begann, die Nationalvertretung öffnete ihre Sitzungen, und der General Bonaparte hatte unter dem Namen eines ersten Consuls jene wundervolle Regierung begonnen, das Erstaunen der Welt, jenes Archiv unerhörter Thaten und jene monumentale Epoche, in der sich die schönsten, wie die abschreckendsten Lehren für den Unterricht der Völker und Könige finden.

Zweites Capitel.

Politik nach außen.

Versuchte Unterhandlung mit England. — Eigenthümlichkeiten des Briefes des ersten Consuls an den König. — Antwort des englischen Ministers. — Erörterungen im englischen Parlament. — Mittheilungen des ersten Consuls an Oestreich. — Aufhebung des Beschlages auf neutrale Schiffe in Frankreich. — Stiftung einer Behörde für aufgebrachte Schiffe. — Preußens Verhältniß zu Frankreich. — Zweck der Sendung des Obersten Düroc nach Berlin. — Antwort des preußischen Hofes. — Aufhebung des Beschlags auf die hamburger Schiffe. — Frankreich ändert sein Verfahren gegen Spanien, die Schweiz und Holland. — Paul I. verzichtet auf die Verbindung mit England und Oestreich. — Hülfsgeldervertrag, zwischen England und Baiern, Würtemberg und dem Churfürsten von Mainz abgeschlossen. — Die Truppen des Prinzen von Condé gehen in Englands Sold über. — Bildung der Republik der sieben Inseln. — Wahl eines neuen Papstes.

Als der General Bonaparte aus Aegypten zurückkam und an Frankreichs Küsten ans Land stieg, gab es einen Mann in Frankreich mehr; aber welches Gewicht wird die Gegenwart dieses Mannes in der Wage Europa's haben! Schon hat er Alles in Frankreich verändert. Auch außerhalb wird durch ihn Alles ein neues Ansehen, einen neuen Gang gewinnen.

Am 26sten December tritt er als erster Consul seine Geschäfte an und auf der Stelle schreibt er dem Könige von England, um ihm sein Verlangen auszudrücken, den Frieden zwischen beiden Völkern herzustellen. Seit gestern eine Macht, verhandelt er mit dem erblichen Gebieter einer großen Monarchie wie mit seines Gleichen. Wo hat er die Kühnheit hergenommen? Aus den Erfolgen der letzten vier Jahre, aus der Erkenntniß seiner Lage, aus dem sichern Vorgefühl, daß bald jeder Monarch ohne Ausnahme sich geehrt fühlen wird, mit dem Haupte der französischen Regierung als gleichen Ranges behandelt zu werden. Alle alten Gewohnheiten sind verletzt. Die Förmlichkeitsmenschen haben sich darob erbittert; aber nur Erstaunen haben sie zu zeigen gewagt. Weder der erste Consul noch Herr von Talleyrand haben sich's verheim-

licht, daß die englische Verfassung, wegen der Verantwortlichkeit der Minister, ihren Königen allen unmittelbaren Briefwechsel mit fremden Regierungen verbietet. Diese Gesetze und Gebräuche Englands sind ihnen bekannt; aber sie trotzen ihnen mit Absicht. Was will der erste Consul? Entweder den Frieden erlangen oder durch ein Aufsehen erregendes Verfahren, das beweist, daß er sich dem Frieden nicht versagt, Eindruck auf die Gemüther machen. Mag er dabei die hergebrachten Förmlichkeiten verletzen oder nicht verletzen, sein Zweck ist erreicht.

Der Brief des ersten Consuls hat einen ungewöhnlichen Charakter. So sprechen sich die Vorsteher der Regierungen nicht gewöhnlich unter einander aus. Doch die Neuerung kann entschuldigt werden. Vielleicht wäre es nicht ohne Vortheil, wenn man dem Beispiele folgte: „Soll der Krieg, der seit acht Jahren alle vier Welttheile verheert," sagt der erste Consul, „ewig dauern? Wie können die beiden aufgeklärtesten Völker Europa's, mächtiger und stärker als es ihre Sicherheit und Unabhängigkeit erfordert, Begriffen einer eiteln Größe das Wohl des Handels, den Wohlstand des Innern und das Glück der Familien aufopfern? Fühlen sie nicht, daß der Friede das erste aller Bedürfnisse, so wie die Blüthe des Ruhms ist? Diese Empfindungen können dem Herzen Ew. Majestät nicht fremd seyn, die ein freies Volk mit der einzigen Absicht, es glücklich zu machen, regiert..." Dieser Aufruf an die Liebe des englischen Monarchen war nicht geeignet, sein Volk zu rühren. Wie man voraussah, der König antwortete nicht selbst. Sein Ministerium übernahm es, zu antworten. Lord Grenville entwarf in einem Briefe vom 4ten Januar, an Hrn. v. Talleyrand gerichtet, in dem er auf den Anfang der Feindseligkeiten zurückging, deren Anlaß er der Republik Schuld gab, ein Bild des zwischen beiden Völkern ausgebrochenen Kampfes nach seiner Weise; eines Kampfes, der nach seiner Versicherung von Seiten Frankreichs ganz auf Verwüstung Raub ausgehend, von Seiten Englands blos unschuldig und ohne Berücksichtigung des Vortheils gewesen war. Der englische Minister suchte vergeblich in der neuen Regierung der Republik eine Umwandlung der Grundsätze und der Handlungsweise. Der überzeugende Beweis dieser Umwandlung

könnte für Seine britische Majestät nur aus der Erfahrung und aus unabweisbaren Thatsachen hervorgehen. Als sicherstes und natürlichstes Pfand der Dauer in dieser Umwandlung zeigte er auf die Herstellung des alten Herrscherstammes hin. „Dieses Ereigniß," fügte er hinzu, „würde Frankreich den unbestrittenen Besitz seines alten Gebietes sichern." So sorgt die britische Regierung dafür, die Rückkehr der Bourbons, selbst wenn der Zustand des Innern von Frankreich erlaubt hätte, an sie zu denken, als ein lästiges und unseliges Geschenk darzustellen, das mit dem Preisgeben aller der Länder, die durch seine Waffen erworben und durch Friedensschlüsse Frankreich gesichert sind, bezahlt werden müsse. Während es im Besitze der Provinzen am linken Rheinufer ist, während es die Schweiz und Holland inne hat, ist der unbestrittene Genuß seines alten Gebietes Alles, was Frankreich als Preis für die Herstellung der Bourbons zugestehen kann! Diese Regierung hat seit dem Anfange des Krieges auch nicht einen Schritt gethan. Noch steht es bei seiner ersten Forderung. Belgien beherrscht alle seine Gedanken. Wenn es zwischen den Fragen über die Bourbons oder Belgien entscheiden muß, ist seine Wahl gar nicht zweifelhaft. Lord Grenville macht daraus gar kein Geheimniß. Er gesteht offen, daß man aus der Herstellung der Bourbons gar keine unerläßliche Bedingung zu machen gedenkt, „indem Se. Maj. gar nicht fordert," wie er sich ausdrückt, „Frankreich die Form seiner Regierung vorzuschreiben." In dieser Erklärung, die jedes englische Ministerium den Grundsätzen der Revolution von 1688 als Huldigung darzubringen gezwungen ist, lag ein ungeschicktes Eingeständniß, weil es den noch im Kampfe begriffenen Vendéern und Chouans die Hoffnung benahm, für die sie bis jetzt gefochten. Der ganze Brief ging auf den Schluß hin, daß England entschlossen sey, den Krieg fortzusetzen, weil es in dem Zustande Frankreichs nicht die Sicherheit und gewünschten Bürgschaften fände, um Frieden zu schließen.

Die Antwort des britischen Cabinets bot reichlichen Stoff zu gerechten Erwiederungen, die Hrn. v. Talleyrand nicht entgingen. Es fehlte diesem Minister nicht an tüchtigen Beweisen, um England die Schuld des ersten Angriffs zuzuschieben.

Gleich leicht war es ihm, die Gründe abzuweisen, die Lord Grenville vorgebracht hatte, um sich den Eröffnungen des ersten Consuls zu entziehen. Hatte man nicht schon unter der Directorialregierung einen englischen Bevollmächtigten in Paris und in Lille gesehen? Der Minister der Republik benutzte eben so geschickt die Einflüsterungen des britischen Cabinets in Bezug auf die Herstellung der alten Herrscherfamilie. Diese Einflüsterungen, war seine Antwort, seyen nicht weniger beleidigend für das französische Volk und für seine Regierung, als für seine britische Majestät und für ganz England eine Aufforderung seyn müßte, zur republikanischen Regierungsform zurückzukehren, deren Aeußeres England in der Mitte des letzten Jahrhunderts angenommen hatte; oder eine Ermunterung, die Familie zum Throne zurückzurufen, die ihr Geburtsrecht darauf gesetzt hatte und die eine Staatsumwälzung davon verdrängte. Ohne sich bei den Einwürfen des Cabinets von St. James übrigens aufzuhalten, schlug Herr von Talleyrand vor, Bevollmächtigte nach Dünkirchen zu schicken oder nach jedem andern für die schnellsten gegenseitigen Mittheilungen günstig gelegenen Orte.

Lord Grenville erwiederte dem französischen Minister durch eine zweite Note, eine Wiederholung der ersten. Dieselben Einwendungen über den Anfang des Krieges, eine ziemlich müßige und völlig falsch angebrachte Untersuchung, weil jeder Krieg nothwendiger Weise die Folge eines Angriffs von einer oder der andern Seite, manchmal von beiden, seyn muß und es daher ungereimt wäre, daß ein Vorwurf über den Anfang des Angriffs ein Hinderniß des Friedens seyn sollte; dieselbe Bemerkung über das angezeigte Mittel, die Herstellung der Bourbonen, jedoch immer mit der Beschränkung, daß dieses keine unerläßliche Bedingung sey; dieselben Zweifel über das Daseyn der Bürgschaften, die England erlauben könnten, mit der Republik zu verhandeln, und daher dasselbe Hinausschieben bis zu der in der ersten Note ausgesprochenen Probe, „bis zu dem Ergebniß der Erfahrungen und bis auf unwiderlegliche Thatsachen."

Die Mittheilungen der beiden Cabinette hatten hiermit ihr Ende; doch in Repräsentativstaaten bleibt den Ministern noch

eine andere Aufgabe; sie müssen ihr Betragen beim Parlament zu vertreten wissen. Eine königliche Sendung legte die diplomatischen mit Frankreich gewechselten Actenstücke den beiden Kammern vor. Obgleich der Mehrheit der Stimmen sicher, hatte das Ministerium doch gegen eine zwar nicht zahlreiche aber bedeutende Gegenpartei zu kämpfen. Diese Gegenpartei drang darauf, zu wissen, was der eigentliche Zweck des Krieges sey; und da Pitt mit vieler Kunst seine Gedanken in lange Umschreibungen versteckte, so forderte ihn Herr Tierney auf, seine Absicht in einer einzigen Phrase auszusprechen. „Ich weiß nicht, ob ich's werde in einer Phrase im Stande seyn," erwiederte Pitt: „aber ich werde es in einem einzigen Worte: Sicherheit;" und er bemühte sich, darzuthun, daß für England mit der jetzt in Frankreich bestehenden Regierung Sicherheit unmöglich wäre. „Unsere Bürgschaft bei einer Unterhandlung," sagte er, „würde also auf diesem Bonaparte beruhen, jetzt dem einzigen Organ alles dessen, was die französische Revolution Verderbliches enthält." Nach dem Ausspruche auch dieses Ministers wäre das sicherste Pfand der Ruhe, das Großbritannien erhalten könnte, die Herstellung der Bourbonen. Aber sprach Pitt diesen Wunsch im Interesse dieser Familie, oder im Interesse der Rechte aller souverainen Fürstenhäuser überhaupt aus? Keineswegs; er dachte nur an Englands Interesse. „Nehmen wir an," fährt er fort, „daß der Erbe des Hauses Bourbon auf den Thron wieder hergestellt werde, so wird er vollauf zu thun finden, wenn er die Wunden heilen, die Verluste alle ersetzen will, die eine Alles umstürzende Bewegung während zehn Jahren herbeigeführt hat.... In dieser Voraussetzung dürfen wir annehmen, daß eine hinlängliche Zeit vergehen wird, ehe ein solcher Fürst Europa gefährlich werden wird.... Nehmen wir hingegen an, daß Friede geschlossen, die Verbindung in Europa aufgelöst, unsere Heere entlassen würden; können wir wohl glauben, daß die außerordentlichen Mittel, welche das revolutionaire System Frankreich übrig läßt, je einem andern als dem militairischen Despotismus zufallen würden? daß diese Macht nicht im Stande sey, Europa wieder zittern zu machen? Können wir vergessen, daß diese Macht während zehn Jahren uns

mehr Schaden gethan hat, als alle Kriege, welche unsere Geschichte seit der Errichtung der französischen Monarchie aufzählt? Und bei so hochwichtigen Betrachtungen könnten wir noch anstehen in der Entscheidung, ob die Herstellung der alten Monarchie uns nicht mehr Aussicht auf Frieden und Dauer verspricht, als die Fortdauer dieser revolutionairen Macht unter Bonaparte?" Herr Pitt hatte Herrn Tierney, wie man gestehen muß, offen geantwortet. Der Zweck des Kriegs ist deutlich ausgesprochen. Der Jacobinismus, die Bourbonen sind Worte. Hinter den Worten stecken die Sachen; nicht der Jacobinismus an sich selbst ist's, den die britische Regierung bekämpft und verabscheut; die außerordentlichen Mittel sind es, welche das System der Revolution der französischen Regierung zur Verfügung gestellt hat. Nicht um der Bourbonen selbst willen wünscht man ihre Herstellung, sondern weil man schlecht genug von ihnen denkt, daß Frankreich unter ihrer Regierung leichter in einem dauernden Zustande der Schwäche und der Unbeweglichkeit wird zu erhalten seyn, als unter jeder andern Regierung und besonders unter Bonaparte's Verwaltung, der nach seiner eignen Bemerkung nur darin von den Königen sich unterscheidet, daß er ein Schwert statt eines Scepters hält [1]). Folglich macht die englische Politik gar kein Geheimniß: sie will Frankreichs Erniedrigung; sie will, daß Frankreich in dieser Erniedrigung bleibe. Alle Prunkreden gegen die jacobinischen Lehrsätze verstecken doch nur einen Gedanken, den Haß gegen die Kräfte und Hülfsmittel, welche die Grundsätze der Revolution im französischen Volke entwickelt haben; die Hoffnung, daß die Bourbonen wieder auf Frankreichs Throne gutwillig sich der Früchte der Revolution berauben, oder sie nicht zu gebrauchen verstehen würden; eine beleidigende Hoffnung, der die Zukunft, wie wir uns versprechen, eine glänzende Widerlegung bereitet hat.

In der Rede Pitt's und eben so in Grenville's Rede hat man mit der Zeit mehr Leidenschaft, als Einsicht und selbst

1) Der Einfall war von Herrn Canning; er wurde aber Pitt zugeschrieben.

als Berechnung finden lernen, obgleich sie in der damaligen Zeit als Musterstücke der Beredsamkeit gepriesen wurden. Ungeachtet der glänzenden Rolle, die Bonaparte in Italien und Aegypten gespielt hatte, schienen doch Pitt und Grenville noch keine Ahnung von der Sinnesart des neuen Gegners zu haben, mit dem sie in den offenen Kampf sich eben einließen. Beide schienen sich darin zu gefallen, alles Unrecht und alle Verbrechen der französischen Revolution in einem einzigen Manne anzutreffen, als ob sie seines nahen Falles sicher gewesen wären, und sie überließen sich nicht mehr, wie sie bisher gethan hatten, den Ausfällen gegen das, was sich begab. Dem ersten Consul vom Jahre 1800 wurden die mehr oder weniger verdammlichen Unternehmen der Regierungen, die ihm vorausgegangen waren, zugeschrieben. Die Vernichtung der Freistaaten Venedig und Genua, die Entthronung des Königs von Sardinien, des Herzogs von Modena, des Großherzogs von Toskana und des Papstes, der Einfall in die Schweiz, in Aegypten und Malta, alle diese Ereignisse, von denen einige Bonaparte'n fremd und sogar sich zutrugen während des Feldzugs, der ihn von Europa entfernt hielt, und von denen andere ihn nur in soweit angingen, daß er, als Oberfeldherr, sie durchzuführen beauftragt war, wurden als sein unmittelbares Werk angesehen. Alle Verantwortlichkeit darüber wurde ihm zugeschoben.

Wie weit diese Art, die Thatsachen darzustellen, nützlich seyn mochte, um die Erbitterung des englischen Volkes gegen Frankreich aufzuregen, ist mir unbekannt; aber trugen die englischen Minister durch ein solches Aufhäufen bedeutender Handlungen, die man einem einzigen Manne Schuld gab, nicht dazu bei, das Bild dessen zu vergrößern, über den sie sich einen so leichten Sieg versprachen? Zeigte denn die Ziererei, mit der sie allen ihren Haß auf einen Mann übertrugen, der damals, man mochte sagen was man wollte, der erste Beamte eines großen Volkes war, nicht eine thörichte Verblendung und eine seltene Unvorsichtigkeit? Denn dieser Feind, den man mit so vieler Bitterkeit anfällt, kann doch eines Tages ein Sieger werden; und welche Täuschung hat man sich für diesen Fall vorbereitet? Lassen wir die Ausfälle bei Seite, welche beinahe

den ganzen Inhalt der Reden von Lord Grenville und Pitt ausmachen, und suchen wir den Gehalt der Vernünfteleien auf, so finden wir statt alles Inhalts, daß der Krieg England zuträglich ist; daß die Unterhandlung, ihrer Ansicht nach, dem entgegen wäre; daß Frankreich erschöpft und nicht im Stande ist, den vereinten Anstrengungen gegen dasselbe Widerstand zu leisten, so daß England bald im Stande seyn wird, nicht Unterhandlungen anzuknüpfen, sondern den Frieden vorzuschreiben. Solchen Reden fehlte nichts als die Gutheißung durch Siege. Noch ziemlich lange wird aber diese Bestätigung ihnen fehlen. Doch hat man in mehreren Werken als ein Wunder von Pitts vorahnendem Geiste, eine Stelle seiner Rede angeführt, die die Herstellung der Bourbonen voraussagte. Dieser Staatsmann sprach die Hoffnung aus, daß die Heere des Zwingherrn, der die Stelle dieses Geschlechtes in Frankreich einnahm, an den Gränzen Beschäftigung genug finden würden, um nothgedrungen dem Innern des Landes die Freiheit zu lassen, seine Gesinnungen und wahren Entwürfe zu offenbaren. Welcher Scharfsinn! hat man seit 1815 geschrieen. Ein Zeitverstoß von vierzehn Jahren hat nichts zu bedeuten! Schwerlich verstand Pitt seine Prophezeihungen auf diese Weise.

Die Klügeleien des britischen Ministeriums wurden siegreich widerlegt. Die Gegenparthei schmetterte die Anführungen einer in ihren Forderungen eben so unverständigen, als in der Enthüllung ihres Hasses und ihrer Eifersucht unvorsichtigen Staatskunst nieder. Aber die Stimmen waren im Voraus gezählt. Die als Erwiederung für die Zusendung des Königs vorgeschlagene Adresse wurde mit einer großen Mehrheit angenommen.

Auf welcher Seite war die ächte Staatsklugheit, als der erste Consul auf Unterhandlungen antrug und das englische Ministerium sie zurückwies? Sicher nicht auf Englands Seite. Nur unter vortheilhaften und rühmlichen Bedingungen konnte der erste Consul, wenn er den Frieden wünschte, ihn damals begehren. Pitt verblendete sich darüber, weil er voraussetzte, dem ersten Consul sey ein Friede unter jeder Bedingung, um sich festzusetzen, unerläßlich. Dieser hingegen fühlte, daß

der Krieg das sicherste Mittel zur Befestigung seiner Macht sey, wenn er keinen ihm genügenden Frieden erlangen könne, und mit dem Kriege der Zuwachs an Ansehen, den er sich von seinem glücklichen Ausgange versprechen durfte. Die Unfälle von 1799 hatten die Republik um einen großen Theil der Besitzungen und des Einflusses gebracht, die sie durch den Frieden von Campo Formio gewonnen hatte; ein Friede, wie man ihn dem ersten Consul vorschreiben wollte, wäre ihm eben so unheilbringend, als Frankreich gewesen. Unter sehr ungünstigen Vorzeichen hätte er die eben erhaltene höchste Beamtenwürde angetreten. Für die englische Regierung waren im Gegentheile die möglichen Fälle nur vortheilhaft. Wären die Bedingungen nicht allzu drückend gewesen, so hätte der erste Consul, um dem Volke nicht zu mißfallen, wohl gezwungen seyn können, sie anzunehmen. Daß die Anträge verworfen wurden, entsprach daher seinem Vortheile, vielleicht selbst seinen geheimen Wünschen. Mit je mehr Hochmuth und Dünkel man sie zurückgewiesen hatte, um so günstiger hatte man ihn gestellt. In Kurzem werden die persönlichen Angriffe und Beleidigungen nur eine Schmach mehr für seine Gegner seyn. In dem Augenblicke, wo man ihm das Verdienst ließ, scheinbar endlich den Frieden zu wünschen, machte man seinen Aufruf, den er an die Kraftfülle Frankreichs richtete, gesetzlich; gab man seinen Aufforderungen eine Stütze, und regte man die Theilnahme des ganzen Volkes für den Triumph seines Hauptes an.

Denselben Schritt, den der erste Consul beim Könige von Großbritannien versucht hatte, hatte er auch bei dem teutschen Kaiser gethan [1]). In Wien wurde der ehemalige Feldherr der italienischen Armee, der Unterzeichner des Friedens von Campo Formio nicht so herabwürdigend, wie in London, behandelt. Wenn man auch nicht zu unmittelbarer Verhandlung geneigt war, so wurde doch auch der Antrag des ersten Consuls nicht förmlich abgelehnt, und die Mäßigung der östreichischen Diplomaten erlaubte, den Notenwechsel fortzusetzen.

1) Einige Schriftsteller haben den ersten Consul beschuldigt, den Frieden nicht gewollt zu haben, weil er sonst, bei redlicher Absicht, sich an Oestreich gewandt haben würde. Das sind wohlunterrichtete Leute!

Herr von Talleyrand trug in einem Briefe vom 22sten Februar an Baron Thugut auf einen Waffenstillstand an und schlug als Grundlage der Verhandlung den Frieden von Campo Formio vor. Der Antrag des Waffenstillstandes wurde in Baron Thuguts Antwort mit Stillschweigen übergangen. Dieser Minister wandte ein: daß der Friede von Campo Formio nicht als Basis eines neuen Friedens könne zugelassen werden; und trug an, als die Basis, die allein zulässig sey, die gegenseitige augenblickliche Stellung anzusehen; außerdem stellte er dieses Ganze in seinem Zusammenhange so dar, als müsse es sich an das System bei einem allgemeinen Frieden anschließen. Obgleich diese Grundlage der gegenseitigen Stellung Frankreich nicht zusagen konnte, so begnügte sich doch Herr v. Talleyrand, es mit Mäßigung zu widerlegen, ohne es bestimmt zu verwerfen; dann erörterte er die Meinung des Wiener Hofes in Bezug auf einen allgemeinen Frieden, und forderte diesen Hof selbst auf, den Ort und die Weise der Verhandlung zu bestimmen.

Der General Moreau wurde außerdem beauftragt, dem General Kray einen Waffenstillstand für Teutschland und Italien anzutragen. Der General Kray glaubte sich aber nicht ermächtigt, sich in Verhandlungen zu mischen, die Italien beträfen.

Da das östreichische Cabinet den Entschluß gefaßt hatte, nicht ohne die Theilnahme seiner Verbündeten zu unterhandeln, so war es klar — da wir wissen, wie die Eröffnungen des ersten Consuls in London waren aufgenommen worden — daß nur die Ereignisse eines neuen Krieges diese Entschließung des Wiener Hofes abändern konnten. Doch wollte der erste Consul, obgleich er zu den Waffen griff, doch der Verhandlung den Weg noch offen lassen, und Herr v. Talleyrand benachrichtigte den Baron v. Thugut, daß, wenn das östreichische Cabinet anderweitige Vorschläge zu thun für gut fände, so würde er sie durch die Vermittelung des Herrn von La Valette, französischen Geschäftsträgers in Dresden, an die französische Regierung gelangen lassen können.

War der französische Consul nicht eben glücklich in der Darlegung seiner Wünsche für den Frieden bei den Cabinet-

ten zu London und Wien, so gelang es ihm besser, die neutralen Mächte von der Aufrichtigkeit seiner Anordnungen zu überzeugen, um die Verhältnisse der Freundschaft, die zwischen ihnen und der Republik bestand, ferner zu erhalten und zu verstärken. Seit dem 5ten Januar hob er den Beschlag, der auf neutrale Schiffe in den französischen Häfen gelegt war, ohne Vorbehalt auf. Diese Maaßregel, die ihm die Gunst der handelnden Völker gewann, erleichterte die Schlichtung der Uneinigkeiten zwischen der Republik und mehrern dieser Völker, namentlich mit den Vereinigten Staaten von Amerika. Das war der erste Schritt zum vollkommenen Verständniß zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten auf den Grundsatz einer Neutralität zur See; ein Verständniß, das sich, durch ein günstiges Zusammentreffen, in demselben Jahre noch im Norden Europa's erneuern wird.

Lebhaft wünschend, alle Streitfragen in Bezug auf die Neutralität zur See besser zu lösen, hielt es der erste Consul für eine Pflicht, die bisher gültige Gesetzgebung darüber abzuschaffen. Eine neue Erfahrung hatte noch dargethan, wie unpassend es sey, den Entscheidungen eines gewöhnlichen Gerichtshofes die Entscheidung über streitige Puncte zu überlassen, die der höhern Staatskunst angehören und nach Grundsätzen des Kriegs- und Völkerrechts entschieden werden müssen. Er bildete eine Behörde, die ausschließlich bestimmt war, zwischen den Interessen der Neutralen und denen der französischen Kaper zu entscheiden, und die in ihren Sprüchen sich danach richten sollte, ob der oder jener Grundsatz von den verschiedenen Mächten anerkannt oder verworfen werde. Der erste Consul bewies dadurch den seehandelnden Völkern, mit welcher Strenge er Gerechtigkeit und Anerkennung für die gegenseitig geltenden Grundsätze verlange.

Gleich nach dem 18ten Brümaire hatte der erste Consul einen seiner Adjutanten, den Obersten Duroc, nach Berlin gesandt, um dem Könige die Ereignisse zu Paris auf eine beruhigende Weise darzustellen, die freundschaftlichen Gesinnungen der neuen republikanischen Regierung auszudrücken und sich der Gesinnungen Preußens zu versichern. Die Stellung Preußens verdient, der Gegenstand ausdrücklicher Beachtung zu

seyn, weil am Hofe von Berlin seit 1799 die europäische Diplomatie sich am thätigsten gezeigt hatte, indem Preußen die einzige große Festland-Macht war, die seit 1795 mit der französischen Republik in Frieden lebte.

Durch den Baseler Frieden und die nachherigen Verträge, welche, die Neutralität Preußens festsetzend, den in der langen und ungleichen Linie der preußischen Staaten begriffenen Ländern dieselbe Begünstigung zuwiesen, genoß der Norden von Teutschland seit mehrern Jahren alle Wohlthaten eines tiefen Friedens; und diese Wohlthaten schienen durch die Leiden der andern Länder zu steigen. Die Erhaltung der Neutralität, die von so großer Wichtigkeit für eine Regierung war, die Friedrich Wilhelms II. Verschwendungen verarmt hatte, stimmte besonders mit den Ansichten des neuen Königs, dessen weiser Haushalt nur an die Herstellung der Staatseinkünfte und die Begründung eines neuen Schatzes dachte, den man nach den Ueberlieferungen aus Friedrichs II. Zeit für durchaus unerläßlich, besonders für die Wechselfälle eines unvorhergesehenen Krieges, hielt. Preußens Neutralität begriff in sich den Landgrafen von Hessen-Cassel, den Herzog von Braunschweig, alle Fürsten des Hauses Sachsen, eine Menge andrer unmittelbarer Staaten und selbst das Churfürstenthum Hannover, und bildete so auf dem Festlande eine blühende glückliche Insel, welche die Stürme rings umtobten. Doch alle diese Länder waren für die Coalition verloren. Diese Unbeweglichkeit, dieses Vorrecht des Glücks und der Ruhe, konnte weder England, noch Rußland gefallen. Wirklich hatten diese beiden Mächte durch ihren Vereinigungsvertrag vom 29sten December 1798 sich verbindlich gemacht, allen ihren gemeinschaftlichen Einfluß aufzubieten, um Preußen gegen die Republik Frankreich zu den Waffen zu bringen. Die Cabinette von Petersburg und von London vereinigten ihre Anstrengungen bei dem Berliner. Herr Thomas Grenville für England und der Graf Panin für Rußland, erschöpften bei dem preußischen Ministerium und bei den am Hofe geltenden Personen alle Arten von Aufregung; jeder dieser Staatsmänner, nach der Weise seines Cabinets, Herr von Panin, volle Redensarten und selbst Drohungen, Herr Grenville schmeichelnde Ver-

sprechen und Erbietungen, die den Ehrgeiz Preußens reizen konnten. In den Besprechungen, die damals statt hatten, sprach Paul I. den prophetischen Wunsch aus, der achtzehn Jahre nachher in Erfüllung ging, daß Holland mit Belgien zur Ausstattung des Statthalters vereinigt würde. England gab zu verstehen, daß man im Falle einer solchen Anordnung Preußen mehrere Gebietserwerbungen sichern würde, so das Land zwischen Ems und Rhein, die Herzogthümer Jülich und Berg, indem man des letztern wegen einen Tausch vornehmen würde. War man nicht im Stande, Preußen zu einer offenen Kriegserklärung zu bewegen, so bemühte sich das englische Ministerium, es mittelbar dazu zu bringen, indem man die Vortheile bemerklich machte, die es bei einer Neutralisirung Hollands finden würde, indem es dieses bis zum Ende des Krieges in seinen Schutz oder gar in Beschlag nähme. Besser vertheidigte sich der preußische Hof gegen Pauls I. Drohungen als gegen die hinterlistigen Liebkosungen Englands. Vergeblich hatte Graf Panin, scheinbar sehr gereizt, Berlin verlassen und war nach Karlsbad gegangen; dann doch wieder zurückkehrend, hatte er seine Vorschläge und Anliegen erneuert. Vergeblich vereinigte Paul I. Truppen an der preußischen Gränze und forderte den Durchzug für 20,000 Mann. Alle diese Begehren wurden abgeschlagen. Der Graf Panin verließ Berlin ganz und gar und bald darauf folgte ihm der Geschäftsträger, den er dort noch gelassen hatte. Die Erkältung war offenkundig. Preußen konnte sich mit Grund bei der französischen Republik ein Verdienst aus dem kräftigen Widerstande gegen Rußlands Zorn machen. Englands Vorschlägen war es nicht so unzugänglich gewesen. Ohne sie offenhin anzunehmen, wäre ihm doch nichts lieber gewesen, als wenn sie in Erfüllung gegangen wären; und sein gegen Frankreich etwas zweideutiges Betragen bei dem Einfalle in Holland, ließ wenigstens voraussetzen, daß es zwischen Berlin und London Verabredungen gebe, die erforderlichen Falls wirklich werden könnten. Wirklich drang Preußen noch vor diesem Einfalle, da ihm der Plan einer nahbevorstehenden Landung von Engländern und Russen nicht unbekannt war, bei dem Directorium auf Herstellung der batavischen Republik zu völliger

Unabhängigkeit durch eine Zurückberufung der französischen Truppen, die das Gebiet dieser Republik besetzt hielten. Der offenbare Zweck dieser Maaßregel war, den englisch-russischen Truppen die Thore zu öffnen und ihnen die Eroberung zu erleichtern. Noch weiter ging das preußische Cabinet, als dieser Einfall erfolgte.

Wir müssen bei dieser Gelegenheit die Stellung Preußens und Frankreichs in Bezug auf die am linken Rheinufer gelegenen preußischen Provinzen, Geldern und Cleve, erwähnen. Durch einen geheimen Artikel des Baseler Friedens war man übereingekommen, daß die französische Regierung, im Falle Frankreich bei einem allgemeinen Frieden das linke Ufer blieb, dem Könige eine gerechte Entschädigung für diese abgetretenen Provinzen verbürge. Folglich war die Abtretung nach den Ansichten der preußischen Regierung nur einstweilig und bedingungsweise. Da das Cabinet zu Berlin den Ausgang des Krieges schlecht berechnet und an die Unfehlbarkeit der Erfolge der englisch-russischen Armee geglaubt hatte, so trug es, in Folge seiner Stellung zu Frankreich, Herrn von Sandoz-Rollin, seinem Minister zu Paris, auf, die Räumung der überrheinischen preußischen Provinzen zu fordern, indem es erklärte, die Demarcationsarmee sey schon auf dem Marsche nach dem Rheine. Man verkannte in dieser Eil die gewöhnliche Klugheit dieses Cabinets. Die Niederlage der englisch-russischen Armee und des Herzogs von York Rückzug, machten aus diesem übereilten Marsche einen Fehler und beinahe eine Feindseligkeit, über die man selbst vor dem Directorium erröthen mußte. Dieser Fehler drückte Preußen und es dauerte lange, ehe man ihn vergessen konnte.

Wohl bestand in den ersten Monaten von 1800 zu Berlin noch eine mit England verbündete Parthei, die den ganzen Norden von Europa in einen Krieg gegen Frankreich zu verwickeln suchte, und Dänemark und Schweden schienen diese Richtung Preußens zu theilen. Preußen wurde von den Schriftstellern der Gegenrevolution bald mißhandelt, bald gepriesen; doch der König, der Pauls I. Unwillen nicht nachgegeben hatte, konnte seine frühere Ansicht nicht aufgeben, da Paul I. selbst schon von seiner Täuschung zurückkam. Der

Augenblick war also der Sendung des Obersten Düroc günstig. Mehr als einmal wird von diesem Officiere zu sprechen seyn, der das Vertrauen des Generals Bonaparte unter allen seinen Adjutanten im höchsten Grade besaß, und es in allen Beziehungen am meisten verdiente. Voll von Sinn für Ehre und Recht, wohlwollend von Charakter, und stets den Gedanken und den Interessen des ersten Consuls entsprechend, wenn er im Innern oder für's Ausland die Mittelsperson für die Mittheilungen desselben war. Hatte er wohlwollende Aufträge auszurichten, so wußte er ihr Erfreuliches hervorzuheben, bei strengen Aufträgen mäßigte er ihre Härte. In die Verhältnisse mit auswärtigen Mächten trug er die gefälligen Formen über, die an einem Abgesandten auch dann noch einnehmen, wenn seine Behauptungen nicht im Stande sind, zu überzeugen. Alles vereinigte sich folglich, dem Obristen Düroc eine ausgezeichnete Aufnahme in Berlin zu verschaffen.

Sein Auftrag beschränkte sich nicht auf eine bloße Achtungsversicherung [1]) des ersten Consuls gegen den König. Er sollte etwas mehr als die Aufrechthaltung der Neutralität bei ihm fordern. In der Audienz, die Se. Majestät ihm zugestand, sprach er gegen diesen Monarchen den festen Entschluß des ersten Consuls aus, in Frankreich die Bewegungen zu unterdrücken, über die sich die fremden Regierungen beklagten, nachdem er die redlichen Absichten Frankreichs, Frieden zu haben, versichert hatte, und erklärte ihm, daß der erste Consul sich glücklich schätzen würde, ihm seinen schnellen Abschluß zu danken; er gab zu verstehen, daß es in der Macht Sr. Majestät von Preußen stände, seiner Vermittelung große Wirksamkeit zu geben, indem er seine Demarcationsarmee in den Händen habe, die er, wie im Kriege, ohne davon Nutzen zu ziehen, bezahlen müsse, während der erste Consul (wenn Se. Maj. sich mit Frankreich vereinigen wolle), mit Hülfe seiner alten Soldaten ohne Bedenken von seiner Seite die schnelle Eroberung eines Friedens verspräche, der für Preußen nicht leer seyn sollte. Die Antwort des Königs war nach Hoffitte

1) Düroc sprach, nach Herrn von Bourienne, nicht ein Wort über Politik mit dem Könige. Herr von Bourienne ist im Irrthum.

in allgemeinen Ausdrücken. Bewunderung vor General Bonaparte als Feldherrn, Hochachtung gegen den ersten Beamten der Republik, das war natürlich der Sinn der königlichen Worte. Den Ministern ward überlassen, auf die Aufgabe der Staatskunst zu antworten.

Preußens Politik bestand damals, unter der Leitung des Grafen Haugwitz, darin, die Neutralität inmitten der kriegführenden Mächte zu behaupten und Alles zu vermeiden, was eine von ihnen verletzen, aber zugleich auch jede Gelegenheit aufzuspüren, die ihm einen Vortheil verschaffen könnte. Eben dieser Wunsch hatte aber seine Umsicht irregeleitet, als es, getäuscht durch die Wahrscheinlichkeit eines Erfolgs durch den englisch-russischen Feldzug, sein Abgränzungsheer an die Gränze von Frankreich hatte vorrücken lassen. Jetzt wollte es sich nicht wieder einem täuschenden Scheine vertrauen und am wenigsten, was noch viel mehr Entschluß gekostet hätte, zu Gunsten der französischen Republik. Dem Antrage des Obersten Düroc konnte das preußische Cabinet daher nur ausweichen. Nach Graf Haugwitzens Ansicht that man nicht gut, eine Feuergluth dadurch zu löschen, daß man neue Nahrung hinzutrug. Da die Fürsten, die Krieg mit Frankreich führten, Preußen keinen Anlaß zu Klagen gegeben hatten, so forderten Billigkeit und Vernunft, daß Preußen nicht gegen sie Parthei nahm. Außerdem hieß es den Zweck verfehlen, den der erste Consul beabsichtigte, wenn man Drohungen den Vorschlägen zum Frieden beifüge und den Oelzweig gleichsam an der Spitze des Schwertes darbringe [1]). Mäßigung und Unpartheilichkeit seyen sichrere Waffen für den Erfolg einer offenen und mit Wärme betriebenen Vermittelung.

Aus diesen Reden entnahm der Oberst Düroc [2]) leicht den Geist und die Richtung des Berliner Hofes. Der erste Ge-

1) Worte, die hier aus Lucchesini angeführt werden.

2) Ich war damals zum Gesandtschafts-Secretair in Berlin ernannt, und ging als Geschäftsträger, die Ankunft des Gen. Beurnonville abwartend, gerade dorthin, als Düroc eben zurückkam. Ich traf ihn in Wesel bei'm Uebergang über den Rhein. Er theilte mir einige Auskünfte über das Land und die Leute mit, mit denen wir zu thun hätten. In Berlin war man überall voll seines Lobes. Seine Beschei-

danke dieses Hofes war, neutral zu bleiben, und er verlangte im Grunde nichts weiter, als daß der Krieg fortdauere, der alle anderen Mächte erschöpfte. Käme es aber zum Frieden, so war er eifersüchtig darauf, bei den Verhandlungen eine Rolle zu spielen. Aber dieser Wunsch paßte gerade am wenigsten in Frankreichs Pläne, dem seine Vermittelung weit mehr im Wege als nützlich gewesen wäre. Dem leichthin wiederholten Anbringen des preußischen Cabinets, um vom ersten Consul einige Eröffnungen zu erhalten, setzte dieser ein in Berlin nicht eben angenehmes Schweigen entgegen, über das man aber Empfindlichkeit zu äußern, sich wohl hütete. Außerdem eilte man, eine Katastrophe laut zu preisen, welche die Zügel der Herrschaft in die Hände des geschicktesten Kriegers in Frankreich gelegt hatte. Abgesehen von der ganz natürlichen Vorliebe, die eine kriegerische Monarchie einer Veränderung zugestehen wird, wo die kriegerische Macht obsiegt, so sah man in dem neuen Haupte der französischen Republik den Mann mit Freuden, der im Jahre 1796 und 1797 die Oestreicher so derb geschlagen hatte und wahrscheinlich sie nochmals demüthigen würde. Selbst der Sinn des Volkes war dem ersten Consul günstig, wenn man ein Paar geheime Republikaner ausnimmt, die in ihm einen Cäsar für Frankreichs Freiheit erblickten. Das allgemeine Gefühl war Bewunderung; doch in Berlin wird man früher als anderwärts, wenn von fremdem Ruhme die Rede ist, und besonders vom Schlachtenruhme, der Bewunderung müde. Bald wird aus der Bewunderung Neid, aus Neid gar Haß sich erzeugen.

Der Beschlag, welchen die republikanische Regierung am Schlusse des Jahres 1799 auf die hamburger Schiffe gelegt hatte, um den Senat für die Auslieferung zweier Irländer an England, Napper-Tandy und Blackwell, die Officiere im Dienste der Republik waren, zu strafen, hatte eine Stadt in Schrecken gesetzt, die durch eine solche Maaßregel bedeutende

denheit und Einfachheit hatten vorzüglich gefallen. Auf die Frage der Königin, „ob er in Aegypten Krokodile gesehen", hatte er Nein geantwortet; und man fand es bewundernswürdig, daß ein junger französischer Officier, der aus Aegypten zurückkam, eingestand, er habe keine Krokodile gesehen.

Verluste erlitt. Der Magistrat mußte zu seiner Entschuldigung eingestehen, daß er den dringenden Forderungen der englischen Regierung nicht habe widerstehen können, da er den Zorn dieser Macht eben so sehr, als den der Republik zu fürchten hatte. Der erste Consul gab ihnen eine kurze und kräftige Antwort, deren öffentliche Bekanntmachung zum Zwecke hatte, Europa zu zeigen, daß man ferner nicht mehr ungestraft gegen die Pflichten der Neutralität, im Verhältniß zu Frankreich, sich vergehen werde. Da eine feierliche Deputation des Senates gekommen war, das Unrecht einzugestehen und die Gnade des ersten Consuls anzuflehen, so wurde der Beschlag aufgehoben und die Schwäche wurde durch ein Paar Millionen gebüßt, die dem ersten Consul bei dem traurigen Zustande, in welchem er die Staatseinkünfte gefunden hatte, sehr willkommen waren.

Während der erste Consul England und Oestreich den Frieden anbot und sich die Fortsetzung des Krieges gleichsam aufsparte; während er die Vereinigung mit Preußen suchte, und durch die Aufhebung des Beschlages seine Aussöhnung und nächstens Gemeinschaft mit den Seemächten, mit den Vereinten Staaten, mit Dänemark und Schweden einleitete, führte er Frankreich wieder Verbündete zu, die das Directorium nicht sowohl durch seine Anmaßungen an sich selbst, als durch die Ungeschicktheit seines Verfahrens erbittert hatte, Spanien, Holland und die Schweiz.

Spanien mußte, wenn es einmal an Frankreichs Siegeswagen zog, seinem Willen gehorchen. Der erste Consul macht sich's zur Aufgabe, diesen Gehorsam weniger lästig zu machen. Bald wird er dem Könige eine Aufmerksamkeit beweisen, indem er seinen Bruder Lucian als Botschafter an ihn schickt. England überall zu verfolgen beflissen, sinnt er schon darauf, wie er's in Lissabon erreichen kann. Um den Hof von Madrid zu einem mit Frankreich gemeinschaftlichen Kriege gegen Portugal zu bestimmen und den Durchzug einer französischen Armee über das spanische Gebiet zu erlangen, bedarf es nur, den Friedensfürsten zu gewinnen. Manuel Godoy's Wille bestimmt den der Königin; der Wille der Königin dann den König. Einst wird dieser Günstling noch vollständiger den

König als die Königin selber beherrschen. Und Lucian Bonaparte wird seinen Zweck erreichen, wenn er dem Friedensfürsten mit dem Gedanken schmeichelt, zu den übrigen Vorzügen seiner Lage den Glanz kriegerischen Ruhmes hinzuzufügen. In demselben Jahre wird eine wichtige, doch noch bedingte Verhandlung zwischen Spanien und Frankreich Statt finden. Wir beschränken uns, sie anzukündigen, indem wir uns vorbehalten, in der Folge ihren Gegenstand auseinanderzusetzen.

Holland und die Schweiz, gleichfalls wie Spanien, nothgedrungen Trabanten der französischen Republik, finden gleichfalls in Paris, wenn auch nicht bessere Bedingungen, doch gefälligere und entgegenkommendere Formen. Diese Länder sind daran gewöhnt, den Rückschlag der Ereignisse in Frankreich zu fühlen. Dem Einflusse des 18ten Brümaire können sie folglich nicht entgehen. Namentlich wird die helvetische Republik im Jahre 1800 und 1801 vielfältige Abänderungen erfahren. Wir verschieben, davon zu sprechen, bis zu dem Augenblicke, wo der erste Consul sich ernstlich damit abgeben wird, ihnen ein Ende zu machen.

Ein neuer Verbündeter wird sich an Frankreich anschließen; folglich ein Feind weniger. Die Höfe von London und Wien hatten die Geduld Pauls I. auf die Probe gestellt; sie hatten sie endlich ermüdet. Indem er durchschaute, daß für Oestreich der Zweck des Krieges die entschiedene Eroberung Italiens war, während bei ihm die Herstellung der abgesetzten Legitimitäten Zweck war, fühlte dieser Fürst die Beschämung, daß er getäuscht worden sey und dem Ehrgeize dieser Macht als Werkzeug gedient hatte. Der Feldzug in Holland hatte eine gleiche Erkältung zwischen ihm und England herbeigeführt. Auch von dieser Seite war der Zweck gleichmäßig verfehlt, die Ehre sogar aufs Spiel gesetzt; doch England tröstete sich dafür, da es die batavische Flotte erlangt hatte. Außer dieser ungleichen Theilung hatten die Engländer eben so wenig als die Oestreicher ihre Verbündeten geschont, und ihre Neigung zu gewinnen sich angelegen seyn lassen. Die Aufgebrachtheit der Generale, Hermann und Essen, gegen die Engländer, so wie die Erbitterung von Suwarow und Korsakof gegen die Oestreicher

war in die Seele dieses leidenschaftlichen Monarchen in ihrer vollen Kraft übergegangen. Seine Parthei ist ergriffen. Vergebens sucht der englische Botschafter in Petersburg, Lord Withworth, ihn zu beruhigen und ihn zur thätigen Theilnahme an der Verbindung zurückzubringen. Rußland bleibt dem Kampfe fern, der in Deutschland und in Italien aufs Neue beginnen muß. Englands Bemühungen haben daher in Wien ihren Mittelpunct.

Der gewöhnliche Botschafter bei diesem Hofe, Lord Minto, reicht nicht aus; man schickt ihm einen Gehülfen. Herr Paget verschwendet Versprechungen und Hülfsgelder, nicht allein an Oestreich, sondern an alle Reichsfürsten, die Oestreich zum Kampfe unter seinen Fahnen bestimmen kann. Burke nannte in den Tagen seines reinsten Ruhmes die Diplomatie von Sanct James eine bettelhafte Unterhandlungskunst. Im ganzen Laufe der französischen Revolution ist sie zugleich bettelhaft und zahlbar gewesen. Die Eröffnungen des ersten Consuls in Wien waren nicht ohne Erfolg für das östreichische Cabinet. Die englische Regierung mußte die Fortsetzung des Krieges theurer erkaufen. Am 16ten März unterzeichnete Herr Vickam in München mit dem Kurfürsten von Baiern einen Hülfsgeldervertrag, dem eine ähnliche Uebereinkunft am 5ten Julius folgen wird. Derselbe Bevollmächtigte schloß eine gleiche Uebereinkunft am 20sten April zu Ludwigsburg mit dem Herzoge von Würtemberg, und eine dritte, am 30sten desselben Monats, zu Pfora bei Donaueschingen mit dem Kurfürsten von Mainz ab. Diese letztere ist bemerkenswerth. Zum erstenmale wird darin eine neue Miliz, ein Aufgebot des Volkes in Masse, der Landsturm, erwähnt. Der Kurfürst, der nur 3300 Mann regelmäßiger Truppen zu liefern sich verbindlich machte, sollte wenigstens 5000 durch das Aufgebot stellen.

England war Alles zu bezahlen bereit, was nur gegen Frankreich sich bewaffnen wollte. Da Paul I. am 11ten März den Heerhaufen von französischen Ausgewanderten unter den Befehlen des Prinzen Condé entlassen hatte, beeilte sich England, ihn in seinen Sold zu nehmen. Pitt wich keinem Opfer aus. Nie verfügte ein Staatsmann so reichlich über die Geld-

mittel eines Landes. Um die unmäßigsten Forderungen zu rechtfertigen, brauchte er nur Perikles [1]) Wort zu wiederholen. Die Summen, über die man Rechenschaft forderte, waren dort, wo es noth that, verwandt worden; und schnell endigte die Erörterung, wenn er hinzufügte, zur Verwendung auf dem festen Lande [2]).

In diese Skizze der Umgestaltungen der europäischen Politik im Anfange des Jahres 1800 gehören zwei Ereignisse (vom Monat März), die nicht mit Stillschweigen übergangen werden dürfen, ob sie gleich der französischen Republik fremd zu seyn scheinen. Das eine ist die Wahl des Papstes, das andere die Umschaffung der jonischen Inseln in eine Sieben-Inseln-Republik, unter der Oberhoheit der Pforte und unter dem Schutze von Rußland. Auffallend genug ist's, die beiden unabhängigsten Cabinette im Laufe eines Krieges, der die Vernichtung aller republikanischen Regierungen zum Zwecke hatte, eine Republik gründen zu sehen; aber die gesammte Gestaltung dieser neuen Republik, die die Macht der Pforte vermehrt und Rußland Einfluß im adriatischen Meere verschafft, ist eine der auffallendsten Sonderbarkeiten in dieser, an ungewöhnlichen Berechnungen reichen Zeit.

Auch die Wahl des neuen Papstes war nicht ohne Eigenthümlichkeit, insofern sie nicht so sehr, als man glauben sollte, frei von französischem Einflusse war. Die Macht der Erinnerungen kam dem ersten Consul selbst in den Verhandlungen, an denen er nicht unmittelbar Antheil nehmen konnte, und selbst in den Ländern, die noch mit Frankreich im Kriege waren, zu Hülfe. Obgleich der Wiener Hof wenig Eifer zeigte, die Fürsten Italiens in ihre Staaten herzustellen, so hatte er doch nicht das Zusammentreten eines Conclave auf seinem Gebiete verweigern können, um Pius VI. einen Nachfolger zu geben, mochten auch seine geheimen Gesinnungen,

1) Perikles hatte zehn Talente verbraucht, um Pleistonax, einen lakonischen Heerführer, der in Attika eingefallen war, zu bestechen. Bei der Ablegung der Rechnung begnügte er sich, zu sagen, „er habe sie angebracht, wo es nöthig war." Das Volk genehmigte die Ausgabe, ohne eine weitere Erklärung zu fordern.

2) For continental uses.

in Bezug auf die weltlichen Besitzungen der Kirche, seyn, welche sie wollten. Die Cardinäle sind in Venedig versammelt, auf östreichisch gewordenem Gebiete, unter dem Schutze des Kaisers und seiner Waffen, und doch giebt es mitten im Conclave eine Macht, die einflußreicher als der Wiener Hof ist, es ist der Einfluß des gefürchtetsten Feindes dieses Hofs! Man hat nicht vergessen, daß bei der Unterzeichnung einer Uebereinkunft, der zufolge der französische General Garnier dem Befehlshaber einer Abtheilung englischer Truppen den Kirchenstaat als Eigenthum des heiligen Stuhles übergeben hatte, der östreichische General Freitag eine Zeit lang bedenklich gewesen war, ob er dieser Uebereinkunft beitreten sollte, da er lieber gesehen hätte, diese Länder als Eigenthum der Franzosen zu besetzen. Neuere Anzeigen ließen ferner besorgen, daß das östreichische Cabinet fortwährend noch eigennützige Absichten auf die Besitzungen der Kirche habe, und darüber war man wenigstens im Klaren, daß es stark darauf rechnete, die Legationen zu behalten. Wer besser, als der erste Consul, konnte dem Umsichgreifen dieses Cabinets auf dem Festlande eine feste Schranke entgegenstellen? Die Erinnerungen an den letzten Krieg sprachen für ihn. Streng als General der Republik, war er doch immer, wenn man die Zeit bedenkt, eine glänzende Ausnahme durch seine Schonung gegen das päpstliche Ansehen, durch seine Achtung vor dem Haupte der Kirche, durch seine schützende Sorge für die über's Meer verwiesenen Priester. Wenn er in Aegypten scheinbar zum Muselmanne geworden war, so zog die nicht eben glaubenseifrige Feinheit der italienischen Cardinäle daraus die richtige Folge, daß man in Europa auf seinen Katholicismus würde zählen dürfen. Man darf selbst mit Grund annehmen, daß er seit 1797 in seinen Beziehungen zum Cardinal Mattei die Neigung hatte durchblicken lassen, eines Tages, wenn der Zufall ihm dazu die Mittel böte, zur Herstellung der französischen Kirche beizutragen und sich mit dem römischen Stuhle zu versöhnen. Diese Berücksichtigungen waren, wie man glauben muß, von nicht geringem Gewichte bei der Wahl des ehrwürdigen Bischofs von Imola, Cardinal Chiaramonte, der übrigens durch seine Tugenden alle Empfehlung verdiente, aber in diesem

Augenblicke noch mehr durch die merkwürdigste Familie unserer Tage empfohlen war. Sonderbare Verwickelung der Ergebnisse! In einem gegen die Volksherrschaft unternommenen Kriege sucht die geistliche Macht Roms, die durch demokratische Grundsätze gestürzt war, in der Erklärung dieser Grundsätze durch einen Cardinal ein Mittel, den Thron des heil. Petrus und die Altäre seiner Kirche wieder aufzurichten. Und beinahe noch außerordentlicher ist, daß die Berechnung einer gleich menschlichen als evangelischen Vorsicht nicht fehlschlug.

Die Mannichfaltigkeit der Ereignisse, die sich vor uns drängen werden, sobald die Feindseligkeiten in Europa wieder begonnen haben, bestimmt mich, hier die Erzählung dessen, was in Aegypten im Anfange des Jahres 1800 vorging, einzuschalten, um so mehr, als die Ereignisse in diesem Lande durch die Uebereinkunft zu El-Arisch zu den ausländischen gehören und eine Menge merkwürdiger Züge für die englische Staatskunst fernerhin bieten, und weil es einen, vom britischen Ministerium selbst zugestandenen Bezug zwischen den überhandnehmenden falschen Vorstellungen über Aegyptens Zustand und der hochmüthigen Verweigerung giebt, mit der man die Anträge des ersten Consuls eben zurückwies.

Drittes Capitel.

Ereigniſſe in Aegypten.

Lord Grenville führt Stellen aus einem Briefe des Generals Bonaparte unrichtig an. — Irrthum der engliſchen Regierung, durch einen Brief des Gen. Kleber. — Erfolge der Franzoſen in Ober- und Unterägypten. — Antwort des Groß-Beziers auf einen Brief des Generals Bonaparte. — Antwort des Groß-Beziers an Kleber. — Sidney Smith's Briefe an Kleber. — Ernennung des Gen. Deſaix und des Hrn. Pouſſielgue, als franzöſiſchen Bevollmächtigten. — Widerſprüche in den Anordnungen von Deſaix und Kleber. — Sidney Smith's Brief an Kleber. — Gründe, die Deſaix als Bevollmächtigten zu ernennen beſtimmten. — Sidney Smith's Zögerungen. — Vorſchläge der Beauftragten Frankreichs. — Zuſtand der Unterhandlung am 8ten Januar. — Kleber giebt die bedeutendſten Forderungen ſeiner Bevollmächtigten auf. — Zaudern der Bevollmächtigten. — Die Uebereinkunft über die Räumung Aegyptens wird unterzeichnet. — Bemerkungen über die Formen der Uebereinkunft. — Falſche Angaben bei Walter Scott. — Wirkung der Neuigkeiten vom 18ten Brümaire. — Die Engländer verletzen die Uebereinkunft von El-Ariſch. — Unwille Klebers und ſein ſchöner Tagesbefehl. — Schlacht von Heliopolis. — Wiedereinnahme Cairo's. — Vereinigung Murad Bey's mit Kleber. — Befeſtigung der franzöſiſchen Macht in Aegypten. — Bonaparte und Kleber. — Kleber widerlegt ſelbſt ſeinen Brief an das Directorium. — Klebers weiſe Maaßregeln für das Heer und den innern Dienſt. — Kleber wird ermordet. — Geſchichtchen über Scheik-Saba.

Unter den Beweggründen, die man dem engliſchen Parlamente vorgelegt hatte, um die Verwerfung der vom erſten Conſul gemachten Friedensanträge zu rechtfertigen, und um zu beweiſen, daß es keine Sicherheit gebe, mit ihm ſich in Verbindung einzulaſſen, hatte Lord Grenville [1]) eine Stelle aus den Vorſchriften, freilich mit Entſtellungen, angeführt, die Bonaparte für General Kleber zurückgelaſſen hatte. Eine Abſchrift dieſer Vorſchriften zugleich mit dem Briefe, den der Letztere an das Directorium gerichtet hatte (vom 26ſten Sept.), war durch einen engliſchen Kreuzer im Mittelmeere aufgefangen worden, und ſo in die Hände des engliſchen Miniſteriums

1) Sitzung am 28ſten Januar.

gekommen. Nach der, nicht treuen, Anführung des Ministers hätte der General Bonaparte Klebern vorgeschrieben: „einen Vertrag über die Räumung Aegyptens zu unterzeichnen, doch seine einzelnen Puncte nicht zu erfüllen, unter dem sehr glaublichen Vorwande, daß er ihn zur Genehmigung dem Directorium vorlegen müsse;" und Lord Grenville erhob nun laute Klagen über ein vorgebliches System von Betrug und Hinterlist, das, wenn es wirklich bestanden hätte, sehr verdammlich gewesen wäre, das aber im Grunde gar nicht vorhanden war. Es thut leid, annehmen zu müssen, daß Lord Grenville wissentlich und mit Absicht den sehr bestimmten und klaren Sinn der angeführten Stelle verändert habe, um das Parlament zu täuschen; aber immerhin begreift man kaum, wie von seiner Seite bei der Erklärung ein Irrthum Statt finden konnte. Der General Bonaparte giebt zuerst die Bedingungen an, unter denen man einen Vertrag würde eingehen können, und beauftragte dann den General Kleber, unumgänglich darauf zu bestehen, „daß ein Waffenstillstand von sechs Monaten eintrete, damit während dieser Zeit der Austausch der Genehmigungen Statt finden könne. In der Voraussetzung, fügt er hinzu, daß die Verhältnisse so wären, daß sie den Frieden mit der Pforte abzuschließen für gerathen hielten, würden sie bemerklich machen, daß sie vor seiner Genehmigung ihn nicht in Erfüllung setzen könnten, und nach dem Herkommen bei allen Völkern muß in der Zwischenzeit des Abschlusses und der Genehmigung des Vertrages Waffenruhe eintreten." In welcher Beziehung können nur diese Worte eine Voraussetzung von Hinterlist veranlassen? Sollte das nicht vielmehr Hinterlist seyn, einen Sinn darunter finden zu wollen, den sie nicht haben? Ist eine Bedingung, die in den Vertrag aufgenommen werden soll, ein Betrug; ist ein förmlich festgesetzter Vorbehalt eine Ueberlistung? Merkwürdig ist bei dieser Anführung, — und ich erwähne sie vorzugsweise um dieses Umstandes willen — daß der nämliche Vorwurf, den England ohne Grund gegen Frankreich vorbringt, mit Grund und nachweislich England von Frankreich gemacht wird. Man kann sich durch die Umstände, die auf den, wegen der Räumung Aegyptens abgeschlossenen Vertrag Bezug haben, über-

zeugen; denn dieser Vertrag wurde durch die englische Regierung gebrochen, ob er gleich unter den Augen und durch die Vermittelung des Commodore Sidney Smith unterzeichnet war.

Man erinnert sich aus dem Vorhergehenden, daß der General Kleber nach Bonaparte's Abreise, vielleicht aus Mißgunst gegen seinen Vorgänger, vielleicht weil er Aegyptens müde war und es zu verlassen wünschte, vielleicht aus einer Berechnung persönlichen Eigennutzes, oder um dieser Beweggründe zusammen willen, an das Directorium einen amtlichen Bericht erstattet hatte, in welchem er das kläglichste Bild von der Armee entwarf, deren Oberbefehl er eben erhalten hatte. Dieser Bericht, welchen die Engländer auffingen, wurde für sie der Anlaß zu einem argen Fehlgriff, und dieser Fehlgriff wird zu seiner Zeit wieder für Kleber und seine Armee der Anlaß neuen Ruhmes werden. Ich halte mich bei den Anklagen nicht auf, die dieser Bericht gegen den General Bonaparte vorbrachte. Obgleich sie siegreich durch den Gefangenen von St. Helena widerlegt worden sind, so werden wir doch eine bessere Widerlegung durch Kleber selbst noch kennen lernen. Die Engländer nahmen dieses Generals übertriebene Klagen buchstäblich. Sie sahen in der französischen Armee nur ein Heer im Zustande der Auflösung, das den Kräften der Verbündeten keinen Widerstand zu thun im Stande sey. Dem zufolge gaben sie den Befehlshabern ihrer Kreuzschiffe im Mittelmeere die Weisung: „in keinen Vertrag mit der französischen Armee zu willigen, im Falle sie nicht die Waffen strecken und sich kriegsgefangen ergeben würde.“ In der Voraussetzung, daß irgend eine andere Uebereinkunft nach andern Grundsätzen schon abgeschlossen wäre, so erhielten die Befehlshaber den Auftrag, sie nicht anzuerkennen. Diese Vorsicht der englischen Regierung giebt uns das Recht, sie zu verdammen. Eine Uebereinkunft kann in gutem Glauben zwischen den Befehlshabern der kriegführenden Mächte abgeschlossen seyn. Die Vollziehung kann schon begonnen haben; und das wird im gegenwärtigen Falle wirklich sich begeben haben. Einen solchen geheiligten Vertrag dann nach geschehener That umstürzen zu wollen, wenn die für einen der beiden Theile lästigen Bedingungen schon beinahe ganz in Erfüllung gegan-

gen sind, heißt das nicht mit allen Grundsätzen des Krieges und des Völkerrechtes sein Spiel treiben?

Seit der Abreise des Generals Bonaparte aus Aegypten war dieses Land noch der Schauplatz mehrerer Kriegsthaten, die nicht ohne Bedeutendheit waren. In Oberägypten haben Murad Bey's neue Versuche für den General Desaix neue Erfolge herbeigeführt. Syout [1]) und Sedyman [2]) haben noch einmal gesehen, wie der unermüdliche Mameluken-Anführer noch einmal zurückgeschlagen und zur Flucht in die Wüste gezwungen ward. Ein Versuch zweier englischer Fregatten, sich Cosseyrs [3]) zu bemächtigen, ist gleichfalls ohne Erfolg gewesen. Der Besitz der ganzen Provinz ist so gesichert, daß die Gegenwart des Generals Desaix dort unnöthig wird.

In Unterägypten hatte eine Landung von achttausend Mann Türken eben so wenig Erfolg, als eine bei Abukir versuchte Landung. Die Ehre, dieses Unternehmen zum Scheitern gebracht zu haben, gehört dem General Verdier, der nur mit tausend bis zwölfhundert Mann zweitausend tödtete oder ins Meer warf, mehrere Stücke Geschütz nahm, und den Rest des türkischen Heeres zwang, eine Zuflucht auf den Schiffen von Sidney Smith zu suchen, der der gewöhnliche Anführer der türkischen Unternehmungen war. Der General Desaix, den Kleber eiligst, als er in Cairo eingetroffen war, mit einigen Bataillonen nach Damiette sandte, fand, daß General Verdier ihm nichts zu thun übrig gelassen hatte, und ertheilte mit Freuden dem glänzenden Benehmen dieses Generals die verdienten Lobsprüche.

Im Augenblicke, wo Bonaparte nach Frankreich unter Segel ging, hatte er an den Groß-Vezier geschrieben, um ihm den Vorschlag zu Unterhandlungen zu thun, die dem Kriege zwischen der Republik und der ottomanischen Pforte ein Ende machen könnten. Er hatte die hohe Pforte aufgefordert, ihrem Minister in Paris Vollmachten zu geben oder einen Bevollmächtigten nach Aegypten zu schicken. Am 21sten Septem-

1) August 1799.

2) 2ten October desselben Jahres.

4) August eben damals.

der hatte Kleber beim Groß-Vezier einen gleichen Schritt gethan, indem er ihm eine Abschrift des Briefes von Bonaparte zusandte, für den Fall, daß dieser Brief ihm nicht zugekommen wäre. Dieses Entgegenkommen flößte den Türken und den Engländern ein übermüthiges Vertrauen ein, das sich in der Antwort, an General Bonaparte gerichtet, aussprach, ob man gleich merken ließ, daß man von seiner Abreise nach Paris wohl wisse. Als ein Ausbruch des Uebermuthes von Seiten des Groß-Veziers wäre der Brief nur lächerlich gewesen, er wurde unklug durch den englischen Stempel, den die ottomanische Rohheit in ihren Ausdrücken trug. Der Groß-Vezier erzählte, daß, ungerechnet hunderttausend Franzosen, die in den Departementen Italiens, in den Städten Ancona, Neapel und ihren Umgebungen ermordet worden wären, das französische Geschwader, das dem ägyptischen Heere hätte zu Hülfe kommen sollen, durch die Flotten der Engländer, der Russen und der hohen Pforte verbrannt und in den Grund gebohrt worden wäre. Auf die Beschuldigungen des Generals Bonaparte gegen die Verbündeten der Türken antwortete der Groß-Vezier: „Haben denn die Engländer, die Russen oder die Teutschen etwa Frankreich aufgefordert, Aegypten zu überfallen und sich dessen zu bemeistern? Welche von diesen drei Regierungen hat mitten im Frieden etwas gegen das Völkerrecht gethan?" In Bezug auf den Wunsch des französischen Generals, die alten Verbindungen des guten Vernehmens zwischen Frankreich und seiner Hoheit herzustellen, sagt er: „Da es scheint, als forderteſt du Sicherheit und freies Geleite, so erkläre mir, ob du allein dein Leben retten willst, weil in diesem Falle, einem Gesetze Mahomeds zufolge, das den Säbel über die, Gnade und Verzeihung Flehenden auszustrecken verbietet, ich dich mit allen Franzosen in Aegypten einschiffen und sicher und wohlbehalten in die Häfen von Frankreich schaffen lassen werde." Wie ungeduldig auch Kleber seyn mochte, ein Land zu verlassen, von dem er nicht glaubte, daß sich es halten lasse, so war doch seine stolze Seele nicht gewohnt, die Sprache der Beleidigung und des Erbarmens zu ertragen. Die innere Empörung gab ihm seine volle Kraft wieder: er dachte nur an den Kampf. Als Sidney Smith den schlechten

Erfolg bemerkte, den der Brief des Groß-Veziers hervorgebracht hatte, so bemühte er sich, durch Wiederanknüpfen der Unterhandlungen den Fehler wieder gut zu machen. Obwohl er wußte, daß General Marmont Alexandria verlassen habe, so ließ er doch unter dessen Aufschrift die Zeitungen und was sonst über die Ereignisse in Europa Nachricht gab, abschicken. Die Nachricht von Frankreichs so lange dauernden Unfällen machte Kleber aufs Neue unschlüssig.

Zu gleicher Zeit erhielt dieser General eine unmittelbare Antwort vom Groß-Vezier, Jussuf Pascha, auf seinen Brief vom 21sten September. Die Antwort war im Grunde wenig von der verschieden, die man Bonaparte gegeben hatte, aber sie war in einem schicklichen und anständigen Tone abgefaßt. Kleber zeigte sich geneigt, mit dem Groß-Vezier zu unterhandeln. Auf der Stelle eilte Sidney Smith [1]), der eine Ehre darein setzte, seinem Vaterlande zu dienen und seine persönliche Wichtigkeit zu vermehren, ihm zu eröffnen, daß die Unterhandlungen nur mit der Einstimmung Englands Statt finden könnten, in Folge eines Vertrages vom 5ten Januar, der beide Mächte vereinige. Er stellte den Satz auf, daß Großbritannien, das in diesem Kriege nicht als Hülfsmacht, sondern als Hauptmacht auftrete, nothwendig Theil nehmen müsse, namentlich zufolge der Artikel 5, 8 und 9 des Vertrages am 5ten Januar, die aussprächen, daß England, Rußland und die hohe Pforte übereingekommen wären, „gemeinschaftliche Sache zu machen, und weder Frieden noch Waffenstillstand, als mit allgemeiner Bestimmung, abzuschließen." Der Titel, unter dem er auftrat, mußte außerdem seinen Worten Gewicht geben, denn er bezeichnete sich als bevollmächtigter Minister Seiner britischen Majestät bei der ottomanischen Pforte und Befehlshaber ihres Geschwaders in den levantischen Meeren. Sein Brief, sonst gemessen und voll Artigkeiten, stellte als Grundsatz hin, daß der allgemeine Friede, der durchaus nicht vor der Räumung Aegyptens Statt finden könnte, durch die schnelle Erfüllung dieses Punctes, der jeder Verhandlung vor-

1) Sein Brief ist überschrieben: „Am Bord des Tigers, vor Damiette, den 26sten October 1799."

der hatte Kleber beim Groß-Vezier einen gleichen Schritt gethan, indem er ihm eine Abschrift des Briefes von Bonaparte zusandte, für den Fall, daß dieser Brief ihm nicht zugekommen wäre. Dieses Entgegenkommen flößte den Türken und den Engländern ein übermüthiges Vertrauen ein, das sich in der Antwort, an General Bonaparte gerichtet, aussprach, ob man gleich merken ließ, daß man von seiner Abreise nach Paris wohl wisse. Als ein Ausbruch des Uebermuthes von Seiten des Groß-Veziers wäre der Brief nur lächerlich gewesen, er wurde unklug durch den englischen Stempel, den die ottomanische Rohheit in ihren Ausdrücken trug. Der Groß-Vezier erzählte, daß, ungerechnet hunderttausend Franzosen, die in den Departementen Italiens, in den Städten Ancona, Neapel und ihren Umgebungen ermordet worden wären, das französische Geschwader, das dem ägyptischen Heere hätte zu Hülfe kommen sollen, durch die Flotten der Engländer, der Russen und der hohen Pforte verbrannt und in den Grund gebohrt worden wäre. Auf die Beschuldigungen des Generals Bonaparte gegen die Verbündeten der Türken antwortete der Groß-Vezier: „Haben denn die Engländer, die Russen oder die Teutschen etwa Frankreich aufgefordert, Aegypten zu überfallen und sich dessen zu bemeistern? Welche von diesen drei Regierungen hat mitten im Frieden etwas gegen das Völkerrecht gethan?" In Bezug auf den Wunsch des französischen Generals, die alten Verbindungen des guten Vernehmens zwischen Frankreich und seiner Hoheit herzustellen, sagt er: „Da es scheint, als forderteſt du Sicherheit und freies Geleite, so erkläre mir, ob du allein dein Leben retten willst, weil in diesem Falle, einem Gesetze Mahomeds zufolge, das den Säbel über die, Gnade und Verzeihung Flehenden auszustrecken verbietet, ich dich mit allen Franzosen in Aegypten einschiffen und sicher und wohlbehalten in die Häfen von Frankreich schaffen lassen werde." Wie ungeduldig auch Kleber seyn mochte, ein Land zu verlassen, von dem er nicht glaubte, daß sich es halten lasse, so war doch seine stolze Seele nicht gewohnt, die Sprache der Beleidigung und des Erbarmens zu ertragen. Die innere Empörung gab ihm seine volle Kraft wieder: er dachte nur an den Kampf. Als Sidney Smith den schlechten

Erfolg bemerkte, den der Brief des Groß-Veziers hervorgebracht hatte, so bemühte er sich, durch Wiederanknüpfen der Unterhandlungen den Fehler wieder gut zu machen. Obwohl er wußte, daß General Marmont Alexandria verlassen habe, so ließ er doch unter dessen Aufschrift die Zeitungen und was sonst über die Ereignisse in Europa Nachricht gab, abschicken. Die Nachricht von Frankreichs so lange dauernden Unfällen machte Kleber aufs Neue unschlüssig.

Zu gleicher Zeit erhielt dieser General eine unmittelbare Antwort vom Groß-Vezier, Jussuf Pascha, auf seinen Brief vom 21sten September. Die Antwort war im Grunde wenig von der verschieden, die man Bonaparte gegeben hatte, aber sie war in einem schicklichen und anständigen Tone abgefaßt. Kleber zeigte sich geneigt, mit dem Groß-Vezier zu unterhandeln. Auf der Stelle eilte Sidney Smith [1]), der eine Ehre darein setzte, seinem Vaterlande zu dienen und seine persönliche Wichtigkeit zu vermehren, ihm zu eröffnen, daß die Unterhandlungen nur mit der Einstimmung Englands Statt finden könnten, in Folge eines Vertrages vom 5ten Januar, der beide Mächte vereinige. Er stellte den Satz auf, daß Großbritannien, das in diesem Kriege nicht als Hülfsmacht, sondern als Hauptmacht auftrete, nothwendig Theil nehmen müsse, namentlich zufolge der Artikel 5, 8 und 9 des Vertrages am 5ten Januar, die aussprächen, daß England, Rußland und die hohe Pforte übereingekommen wären, „gemeinschaftliche Sache zu machen, und weder Frieden noch Waffenstillstand, als mit allgemeiner Bestimmung, abzuschließen." Der Titel, unter dem er auftrat, mußte außerdem seinen Worten Gewicht geben, denn er bezeichnete sich als bevollmächtigter Minister Seiner britischen Majestät bei der ottomanischen Pforte und Befehlshaber ihres Geschwaders in den levantischen Meeren. Sein Brief, sonst gemessen und voll Artigkeiten, stellte als Grundsatz hin, daß der allgemeine Friede, der durchaus nicht vor der Räumung Aegyptens Statt finden könnte, durch die schnelle Erfüllung dieses Punctes, der jeder Verhandlung vor-

1) Sein Brief ist überschrieben: „Am Bord des Tigers, vor Damiette, den 26sten October 1799."

ausgehen müßte, beschleunigt werden würde. Kleber, der lebhafter als jemals zu den Empfindungen zurückgekehrt war, die ihm den Bericht an das Directorium eingegeben hatten, beeilte sich, auf die Anträge Sir Sidney's zu antworten [1]).

Nicht mit dem Herkommen bei einer obersten Befehlshaberstelle bekannt, oder durch eine Vorstellung beherrscht, die seine klare Ansicht beschränkte, ging Kleber gleich auf die Frage über die Räumung Aegyptens ein, statt sich zunächst auf einen Waffenstillstand zu beschränken, und benachrichtigte Sir Sidney Smith, daß er zwei Bevollmächtigte ernannt habe, den General Desaix und den General-Verweser Poussielgue, um mit ihm zu unterhandeln, und daß er einwillige, daß die Besprechungen am Borde des Schiffes des Commodore Statt fänden. Der Bataillonchef Morand, der diese Antwort überbrachte, suchte Anfangs Sir Sidney Smith vor Damiette auf, wo er nicht mehr war, und als er vernahm, daß er nach Jaffa gereiset sey, so setzte er seinen Weg fort, um ihn dort aufzusuchen. Nicht zufrieden mit diesem unmittelbaren Schritte, schrieb Kleber in seiner Befangenheit zugleich an Desaix, der in Damiette war, daß er den Commodore aufsuche und ihn zu einer Einigung bewege.

Der Gegensatz zweier ausgezeichneter Charaktere zeigt sich hier, von denen der eine für den Augenblick schwach und seiner selbst kaum würdig wird, während der andere alle seine Würde und seine ganze Kraft behauptet. „Ich setze voraus," antwortet Desaix an Kleber [2]), „daß ich gar nicht Noth habe, Smith zu dem Frieden zu bewegen, wie Sie es verlangen; er hat nur einen Zweck, einen Wunsch, ein Verlangen, nämlich mit uns zu unterhandeln, um uns zu beweisen, daß wir recht bald von dannen müßten. Der Ruhm, den er sich dadurch in seinem Vaterlande verschaffen würde, macht ihm den Kopf schwindlich.... Ich glaube, noch ein paar Schlappen, und die guten Leute (die Osmanlis) werden sich fügen. Schlagen Sie nur den Groß-Vezier und sie werden Alles thun, was Sie verlangen." Desaix führte Umstände an, die bewiesen, wie

1) Den 3ten October.

2) Brief aus Damiette vom 9ten November.

sehr Sir Sidney am Herzen lag, Unterhandlungen anzufangen, und er fuhr fort: „Alles, was er will, ist, Sie aufs schleunigste zur Abreise zu bestimmen. Wenn aber ein Feind etwas angelegentlich fordert, so thut ihm das Geforderte sicher Schaden, und ich glaube, man darf es ihm nicht leichtsinnig zugestehen. Ich glaube, noch vor Ablauf zweier Monate werden wir sehr wichtige Neuigkeiten haben[1])." Diese Gründe und die Vorschläge des General Desaix verdienten Beachtung. Die Gewißheit, die er aussprach, innerhalb zwei Monaten wichtige Neuigkeiten zu erhalten, bewies für sein Vertrauen in die glückliche Veränderung, welche des Generals Bonaparte Rückkehr in Frankreich hervorbringen mußte. Doch war vielleicht gerade dieses wechselvolle Ereigniß eins von denen, das den General Kleber bestimmte, vorher noch das Schicksal Aegyptens zu ordnen.

Der Officier mit Klebers Briefe hatte Sir Sidney am 7ten November zu Jaffa eingeholt. Den Tag darauf antwortete dieser dem französischen General, daß, nach Erörterung seines Antrags mit dem Groß-Vezier und dem russischen Agenten, man zu seiner Annahme übereingekommen sey; dem zufolge würde er sich vor Alexandria begeben[2]), wo die Besprechungen am Borde seines Schiffes Statt finden könnten, weil der General Kleber dieses selbst zu genehmigen geruhe.

Bei Klebers entschieden gefaßtem Entschlusse, Aegypten zu räumen, war das von seiner Seite sehr fein angelegt, auf General Desaix die Verantwortlichkeit für einen Schritt auszudehnen, den dieser nicht guthieß. Als schwärmerischer Bewunderer, als treuer Freund Bonaparte's, der, wie dieser, auf die Erhaltung Aegyptens den äußersten Werth legte, war De-

1) Von allen in Aegypten gebliebenen Generalen wußte Desaix allein um die geheimen Gründe, die den General Bonaparte bestimmt hatten, sich nach Frankreich einzuschiffen, und keiner weiter war einer solchen Auszeichnung werth. In den Klebern zurückgelassenen Verhaltungsbefehlen, trug Bonaparte ihm auf, Desaix im Monat November nach Europa reisen zu lassen, indem er sich auf einen Befehl des Directoriums bezog, der aber nicht vorhanden war.

2) Ein späterer Brief zeigte an, daß er nicht nach Alexandria, sondern nach Damiette sich begeben würde.

sair auch von der Möglichkeit überzeugt, dort sich zu halten. Obgleich er die Absichten Klebers wohl durchschaute, so meinte er doch, daß man selbst bei einem schlimmen Auftrage seinem Vaterlande dienen könne; und seine große Seele, darauf bedacht, die Ehre Frankreichs zu retten, verlangte nichts weiter, als gleichzeitig dem General Kleber die Hochachtung zu retten, an die er durch so viele schöne Eigenschaften Anspruch hatte.

Die unbedingte Hingebung Klebers in seinem Briefwechsel mit den Engländern und Türken, verrieth seinen dringenden Wunsch, baldigst abzuschließen. Seitdem schien es ihnen passend, sich nicht mehr so zu beeilen, und in der Zwischenzeit sich von ihm einen Vortheil zu sichern, der ihn zur unbedingten Räumung Aegyptens nöthige. Ihre Hauptabsicht war, das Fort El-Arisch zu erlangen, ungeachtet des vorgeschlagenen Waffenstillstandes, der jedoch ohne Erfolg geblieben war.

Seit vierzehn Tagen warteten der General Desair und Herr Poussielgue in Damiette auf die Ankunft von Sir Sidney. Erst den 21sten December erschien der Tiger vor Lesbah. Am 22sten gingen die Bevollmächtigten an Bord. Die Besprechungen beginnen. Durch Klebers Briefe zum Glauben gebracht, daß die Verbündeten Alles fordern können, schlägt der englische Unterhändler Bedingungen vor, die von den Franzosen höchstens nach einer Niederlage hätten angenommen werden können. Man sollte die Festungen herausgeben, die am Rande der Wüste liegen, und dieses wäre die unerläßliche Bedingung, ehe ein Waffenstillstand abgeschlossen werden könnte. Die französische Armee würde auf Capitulation nach Frankreich zurückkehren, doch eine bestimmte Zeit lang nicht dienen. Solche Vorschläge konnten nur beim General Desair kein Glück machen; und selbst Herr Poussielgue, wenn auch in Klebers Ansichten, doch durch sein Zusammentreffen mit Desair ermuthigt, zeigte bei allen diesen Erörterungen vielen Muth und viel Kraft.

Die Bevollmächtigten boten die Räumung Aegyptens an, weil die allgemeinen Interessen sie in diesem Augenblicke mehr als in einem folgenden zusagend machte; aber sie forderten von ihrer Seite:

1) Die Rückgabe der Besitzungen, welche die hohe Pforte Frankreich im Laufe des Krieges abgenommen haben könnte;
2) die Herstellung der alten Verhältnisse zwischen Frankreich und dem ottomanischen Reiche, auf demselben Fuß, wie vor dem Kriege;
3) eine neue Verbürgung der Unverletzlichkeit des ottomanischen Reichs durch England;
4) freien Abzug der Armee mit Waffen und Gepäck aus den Häfen, über die man sich vereinigen würde, sobald die Mittel der Räumung ihr verschafft worden wären.

Auf solche Forderungen hatte der Commodore nicht gerechnet, der, mit einigem Erstaunen, sich weiter von seinem Zwecke entfernt sah, als er geglaubt hatte. Als Menschenfreund und Christ spricht er dem ungeachtet das lebhafteste Verlangen aus, eine Einigung durch milde Mittel herbeizuführen. Doch ist es nicht in seiner Macht allein, zu handeln, die Schwierigkeiten, die sich finden, waren nicht vorausgesehen; der Groß-Vezier ist ein hartnäckiger Mann, den man gewinnen muß. Herr der Bevollmächtigten, die Kleber unvorsichtig genug in seine Gewalt gegeben hat, geht er unter Segel, als wolle er geradezu nach Jaffa. So kündigt er's an, so glauben's die Bevollmächtigten. Unter verschiedenen Vorwänden, die das Meer und der Wind hergeben muß, spaziert er von Tyrus nach Cypern, von Cypern nach Saint-Jean-d'Acre und bringt sechzehn Tage über einer Ueberfahrt zu, die man sonst in zwei oder drei machen kann. Der Zweck dieser langen Umwege ist, dem Abschluß eines Waffenstillstandes auszuweichen, und dem Groß-Vezier volle Freiheit zum Handeln zu lassen, der denn auch wirklich von dieser Frist vortheilt. Endlich in Jaffa steigt er ans Land, läßt die französischen Bevollmächtigten bei dem englischen Consul und begiebt sich in des Groß-Veziers Lager.

In den Unterredungen, die stattgefunden hatten, hatte der Commodore Sir Sidney von der einen Seite sich Mühe gegeben, zu erweisen, daß die drei ersten Forderungen der Bevollmächtigten der Art wären, daß sie ohne die vorgängige Bekräftigung der vereinigten Regierungen nicht zugestanden werden könnten, und von der andern Seite hatten die französischen Bevollmächtigten ihn zu dem Eingeständnisse zu brin-

gen gesucht, „daß es dem General Kleber gleich unmöglich sey, in eine bloße und einfache Räumung, ohne den Auftrag seiner Regierung zu willigen.“ So war die Frage auf ihren wahren Punct zurückgeführt; gleich Anfangs hätte sie so gestellt werden sollen, die Verhaltbefehle des Generals Bonaparte schrieben es so vor, auf die der General Kleber aber leider nicht Rücksicht genommen hatte. Indem die Bevollmächtigten ihm diesen Stand der Sachen mittheilten, meldeten sie ihm zugleich die Ankunft des Generals Bonaparte in Paris, den Enthusiasmus, mit dem er bei seiner Rückkehr empfangen worden, und die Wahrscheinlichkeit einer nahen Entscheidung, die nothwendig leicht vorauszusehende Maaßregeln, in Bezug auf Aegypten, herbeiführen müßten. Diese Neuigkeiten hätten nothwendig bei Kleber sehr ernsthafte Betrachtungen erregen müssen; aber schon war es für ihn zu spät.

Während die Bevollmächtigten darauf bestanden, daß die ottomanische Pforte, wenn sie auch keinen Frieden ohne Zuziehung ihrer Verbündeten abschließen könne, wenigstens in einen, sie blos angehenden, Waffenstillstand willige und daß sie bis zum Ende des Krieges neutral bleibe, war Kleber beschäftigt, ihr Werk zu vernichten. Er hatte eine unmittelbare Unterhandlung mit dem Groß-Vezier angeknüpft und von den drei ersten Forderungen der Bevollmächtigten abgestanden. Diese erfuhren daher in demselben Augenblicke den Nachlaß des Oberbefehlshabers und die Einnahme von El-Arisch. Ihr Schmerz bei dieser Neuigkeit war eben so lebhaft, als die Freude des Commodore Sir Sidney, dessen staatskluge Spazierfahrt dieses doppelte Ereigniß begünstigt hatte. Die Einzelnheiten der Wegnahme von El-Arisch wären hier nicht an ihrer Stelle. Es sey genug, daß wir bekennen müssen, die Mittel brachten dem Erfolge keine Ehre. Es war eine Art von Seelenverkäuferei, bei der der Oberste Douglas und der Groß-Vezier die Gemeinheit eines französischen Ausgewanderten und die Verirrung eines gefangenen Corporals in Thätigkeit setzten, um Ungehorsam in dem Platze anzuregen und sich unter Begünstigung der Zuchtlosigkeit zu Herren desselben zu machen. Vergebens unterzeichnete der Oberste Douglas einen Uebergabevertrag mit dem tapfern und unglücklichen Befehlshaber des Platzes. Die

Türken stürzten in die Festung und überließen sich allen Ausschweifungen der widerlichsten Rohheit.

Die Bevollmächtigten waren ins Lager des Groß-Veziers gekommen; die Verhandlung hatte begonnen, aber von Seiten Jussuf Pascha's mit so gebieterischen und hochmüthigen Formen, daß Desaix dadurch empört ward. Er vermuthete, und vielleicht nicht ohne Grund, daß dieses Benehmen ein Erfolg von Sir Sidney's Rathschlägen war. Er verheimlichte ihm diesen Verdacht nicht. Dieser berief sich auf seine Bravheit, und trug alle Sorge, daß am nächsten Tage die Schicklichkeit besser beobachtet wurde. In der Hauptsache blieb es beim Alten. Die Bemühungen der Bevollmächtigten, wenigstens die Neutralität der Pforte zu erhalten, waren ohne Erfolg. Man forderte von ihnen, die Räumung Aegyptens auf der Stelle und ohne Ersatz, zu unterzeichnen. Man warf ihnen vor, daß sie es wären, die nicht wie der Oberbefehlshaber wollten [1]). „Ihre Abgesandten sind es," schrieb der Groß-Vezier an Kleber, „die das sonst so gut gehende Geschäft der Räumung so schwierig machen." Desaix, der die Erhaltung Aegyptens auch selbst jetzt noch als leicht ansah, der außerdem in Frankreich Ereignisse kommen sah, die seine jetzige Lage verbessern mußten, konnte sich zum Abschlusse dieses für die Türken und Engländer so gut gehenden Geschäftes nicht entschließen, wenn nicht ein ausdrücklicher Befehl ihn dazu nöthigte. Er forderte daher von Kleber die Weisung, entweder sich auf der Stelle zurückzuziehen, oder alle Artikel der Uebereinkunft entscheidend abzuschließen.

Kleber hatte sich nach Salahieh begeben, um dem Sitze der Besprechungen näher zu seyn. Er war mit sich im Reinen. Doch um bis auf einen gewissen Punct die Verantwortlichkeit abzuwehren, versammelte er einen Kriegsrath. Seine persönliche Meinung, die man im Voraus kannte und die er auf's Neue ohne Rückhalt aussprach, konnte wenige Hindernisse finden. Doch war die Beistimmung keineswegs allgemein. Einem Manne, dem in der Zukunft ein großer Kriegsruhm vorbehalten war, dem General Davoust, gebührt vor

1) Briefe der Bevollmächtigten vom 14ten Januar.

allen die Ehre einer kräftigen und muthvollen Opposition. Kleber gab den Bevollmächtigten Befehl [1]), daß, wenn die Pforte die vorgeschlagene Neutralität verweigerte, man auch darüber hinweggehen sollte und über eine bloße „einfache" Räumung auf die für die französische Armee ehrenvollste Weise unterhandeln solle. Zufolge dieses Befehls unterzeichneten am 25sten Januar die französischen Unterhändler mit den Bevollmächtigten des Groß-Veziers eine Uebereinkunft, die so günstig war, als sie seyn konnte, wenn man von solchen Grundsätzen ausgeht. Die Armee sollte mit Waffen, Gepäck und Geräthe nach Frankreich zurückkehren. Ein Waffenstillstand für drei Monate war angenommen, der im Nothfalle, bis die Einschiffung der französischen Truppen vollständig bewirkt sey, verlängert werden sollte. Die Plätze und Stellungen, die sie einnähmen, sollten allmählig in festgesetzten Fristen übergeben werden.

Doch warum sieht man neben den Unterschriften der französischen und ottomanischen Bevollmächtigten nicht die Unterschrift des Vermittlers dieser Uebereinkunft, des Sir Sidney Smith? Fast alle Schriftsteller, die von der Uebereinkunft zu El-Arisch gesprochen haben, haben diese Frage erhoben. Eine doppelte Ueberraschung setzt sie in Erstaunen. Wie hat der Commodore auf der einen Seite, der doch bei den Unterhandlungen den Vorsitz führte, bei der Unterzeichnung sich selbst auf die Seite schieben können oder sich schieben lassen können, in dem Augenblicke, wo diese Unterschrift seine verlangte und wirklich geübte Dazwischenkunft darthat? Auf der andern Seite, wie konnten die französischen Bevollmächtigten, ohne die Unterschrift dieser Hauptperson, eine Uebereinkunft unterzeichnen, die, wenn sie nicht den zeigbaren Beweis von Englands Beitritte trug, kaum hinreichende Bürgschaft zu geben schien und wirklich unausführbar werden konnte? Diese Bemerkungen scheinen für den ersten Blick nicht ungegründet zu seyn; doch giebt es eine ganz natürliche Erklärung, welche dem Benehmen der französischen Bevollmächtigten zu Gute kommt.

Alles, was Rußland und England bei den Unterhandlun-

1) Brief vom 15ten Januar.

gen über die Räumung Aegyptens fordern konnten, war, daß die Pforte nur in ihrem Sinne verfahre. Hat diese Uebereinstimmung Statt gefunden? War sie wirklich vorhanden? — Darauf beschränkt sich die Frage, und durch die That ist sie beantwortet. Was Großbritannien betrifft, so war seine Uebereinstimmung weltkundig, vor aller Augen daliegend. Auf dem Schiffe des englischen Commodore's haben die Unterhandlungen begonnen. Um sie schneller zu betreiben, hatte der Commodore sein Schiff verlassen und sich mit den französischen Bevollmächtigten nach dem Zelte des Groß-Veziers begeben. Als man über alle Artikel unter seinen Augen einig war, setzt man die Uebereinkunftacte mit seiner Zustimmung und durch seine Bemühung auf, ohne daß er sie unterschreibt, weil sie eben so wenig durch einen russischen Agenten unterschrieben wird, dessen Recht dazu doch dasselbe ist; und weil im Grunde die ottomanische Pforte der dabei vorzüglich betheiligte Theil war, so brauchte es von Seiten Rußlands und Englands nur einer Zustimmung, die unter verschiedenen Formen gegeben werden konnte und wirklich gegeben worden ist. Von russischer Seite ist diese Zustimmung durch die Pässe ausgesprochen worden, welche der Botschafter dieser Macht in Constantinopel, Herr von Tamara, dem Commodore Sidney Smith selbst zuschickte, um den französischen Truppen bei ihrer Rückkehr nach Frankreich, soweit es von der russischen Regierung abhing, freien Weg zu sichern [1]). Sind die Pässe, die Sir Sidney Smith den Generalen und den französischen Schiffen zustellte, nicht die bestimmteste Genehmigung von Seiten Englands und sind sie nicht ein Anfang der Ausführung? Mr. Dundas (seitdem Lord Melville) mag immerhin im Parlamente sagen: „Ein Vertrag, der nie bestanden hat, kann nie gebrochen werden;" der Vertrag hat in Bezug auf England bestanden, in der Weise und in den Formen, die Zeit und Umstände damals zuließen. Vergebens müht sich Herr Dundas ab, um das Verbrechen der englischen Regierung zu mildern, in dem Commodore Sir Sidney Smith nur einen untergeordneten Officier zu sehen, der für seine Person

1) Den 8ten Julius.

nichts abschließen konnte, wenn er nicht durch vorgängige Verhaltbefehle ermächtigt war. Abgesehen davon, daß dieser Officier sich den Franzosen als bevollmächtigten Minister seiner britischen Majestät bei der ottomanischen Pforte bekannt gemacht hatte, so gab sein bloßer Titel als Befehlshaber eines englischen Geschwaders (ein Titel, den ihm Herr Dundas nicht streitig macht) einen Rang, der für die Unterhandlung, an der er Theil nahm, hinreichte. Was sollte aus den Beziehungen der Völker in Kriegszeiten werden, wenn die Befehlshaber der Heere, besonders in großen Entfernungen von den Hauptorten der einzelnen Regierungen, nicht Anordnungen treffen dürften, die unmittelbar in Kraft träten? Gerade bei der Uebereinkunft von El-Arisch war dieses unmittelbare in Kraft treten der Fall, weil in dem Augenblicke, wo der General Kleber vernimmt, daß sie gebrochen ist, fast alle zu Gunsten der Feinde Frankreichs gemachten Forderungen in seiner Treuherzigkeit gewissenhaft erfüllt hat. Die französischen Unterhändler verdienen daher keinen Vorwurf, daß sie Sir Sidney's Unterschrift nicht gefordert hatten, die übrigens in den Augen der englischen Regierung der Uebereinkunft auch nicht mehr Werth gegeben hätte. Ein wesentlicher Umstand, der der englischen Regierung jede Art von Entschuldigung abschneidet, ist uns durch einen Brief des Groß-Veziers an Sir Sidney Smith verrathen. Auf die Nachrichten von den unerwarteten Befehlen, die alles Geschehene ungültig machen, schreibt der Groß-Vezier an ihn: „Der britische Botschafter bei der hohen Pforte, Lord Elgin, unser Freund, habe ihm mehrere Aufsätze vorgelegt, in welchen er sagt, daß sein König keine Schwierigkeiten bei der Uebereinkunft erheben wird, die die Pforte wegen der Räumung Aegyptens zugestehen möchte; daß ihr Wille in Bezug darauf stets würde erfüllt werden..." Folglich ist es nicht blos der untergeordnete Officier, Sidney Smith, den das englische Ministerium verleugnet, es ist der Botschafter seiner britischen Majestät bei der ottomanischen Pforte selbst. Bei seinem lebhaften Verlangen, Aegypten geräumt zu sehen, läßt das englische Ministerium feierlich und schriftlich erklären, daß es seine Zustimmung zu allen Verträgen giebt, die zu diesem Zwecke führen können; doch eine täu-

schende Hoffnung lächelt ihm; es redet sich nach dem zufällig in seine Hände gefallenen Briefe ein, daß die französische Armee ihm nicht entkommen kann; und von dem Augenblicke an leugnet es die förmlichsten Erklärungen seines Botschafters ohne Bedenken ab! Walter Scott, dessen Lakonismus übrigens in Bezug auf Thatsachen, welche die Treulosigkeit seiner Regierung beweisen, bewundernswürdig ist, müht sich vergebens, der Verletzung des Vertrags von El-Arisch und ihren Gründen eine andere Farbe abzugewinnen. Um den eigentlichen Gr[illegible] die irrige, durch Klebers Briefe erzeugte Ansicht, zu verste[illegible] schiebt er dem Benehmen seiner Regierung zwei andere Erklärungen unter, die eine, daß Sir Sidney's Vollmachten durch Lord Elgin's Eintreffen in Constantinopel widerrufen worden wären. Doch giebt er selbst zu, daß dieses nur ein Vorwand sey. Denn eben haben wir gesehen, daß dieser Vorwand darum nicht Stich hält, weil Lord Elgin im Voraus jeder Uebereinkunft, welche die Räumung Aegyptens zur Folge habe, seine Zustimmung giebt. Die andere Erklärung, die er wie eine Thatsache vorträgt, wäre, daß England, auf Suwarows Erfolge bauend, die den Verbündeten das mittägliche Frankreich öffnen sollten, hätte verhindern wollen, daß Klebers Rückkehr auf diesem Puncte dem Einfall kein Hinderniß werde. Diese zweite Erklärungsweise ist um nichts wahrer als die erste, oder sie ist nur eine Zugabe zu dem wahren Grunde, daß England nur in dem Irrthume, daß man der ägyptischen Armee ungestraft die Rückkehr verweigern könne, auf den Gedanken kommen konnte, dieser Bedingung Hindernisse in den Weg zu legen. Doch kann man bei dieser doppelten Erfindung aus der Luft gegriffener Beweggründe noch eine andere Bemerkung als die machen, daß sie geradezu falsch sind. Der amtliche Vertheidiger von Großbritanniens Ministern giebt sich gar keine Mühe, sie darüber zu entschuldigen, daß sie Verträge, die unter dem Schutze ihrer Geschäftsleute geschlossen waren, brachen. Eifriger, ihnen den Ruf der Gewandtheit zu erhalten, als die Vertretung ihrer Rechtlichkeit zu übernehmen, denkt er nur darauf, wie er sie vor der Schmach rette, überlistet worden zu seyn. Doch nehmen wir das Geständniß des englischen Geschichtsschreibers,

wie er es giebt. Nachdem er anerkannt hat, daß seiner Regierung ein neues Interesse hinreichend war, um nach seinen Wünschen angefangene und unter seiner frühern Zustimmung abgeschlossene Unterhandlungen abzubrechen, wird es ihm da wohl noch zukommen, wenn er in der Folge sich in glänzenden Uebertreibungen über die Treulosigkeit der Franzosen ausläßt?

Kaum war am 24sten Januar zu El-Arisch die Uebereinkunft unterzeichnet, als auf die Ungeduld, welche Menou in der nächsten Umgebung von Kleber gezeigt hatte, eine Art von Betroffenheit und allgemeiner Mißstimmung folgt war. Für das Heer kostete es eine peinliche Anstrengung, eine so glorreiche Eroberung, die sie zu behaupten sich noch im Stande fühlte, auf diese Weise aufzugeben. Schon am Tage nach der Unterzeichnung fühlte Kleber selbst darüber Verlegenheit, vielleicht sogar Reue. Doch erfüllt er mit der gewissenhaftesten Treue alle Bedingungen. Schon hat er wichtige Stellungen aufgegeben, Lesbah, Damiette und Mansurah räumen lassen; hat dem Feinde die festen Schlösser von Katieh, Salahieh und Belbeis übergeben, und die Mehrzahl der andern festen Orte ist schon entwaffnet.

In dem Augenblicke trifft der Oberste Latour Maubourg aus Frankreich ein, der mit der Nachricht vom 18ten Brümaire Unterpfänder der Sorge des ersten Consuls für seine Waffengefährten mitbringt. Kleber kündigte diese Ereignisse mit ziemlich gleichgültigem Tone an; aber die Empfindungen der Armee waren nicht gleichgültig. „Die Officiere", sagt ein Schriftsteller [1]), dessen Worte ich schon früher benutzt habe, „sahen darin eine Hoffnung zum Aufrücken. Im Allgemeinen sahen die Soldaten mit Freuden, daß ihr Anführer Frankreichs Schicksale von nun an lenken solle." Wenn einer, der Napoleon viele Vorwürfe macht, sich in der ersten Zeit nach 1815 so ausdrückt, heißt das nicht, daß die Freude des Heers lebhaft und beinahe allgemein war? Die verhaltene Unzufriedenheit brach aus; der Unwille machte sich Luft; laut tadelte

1) Der Genie-Officier Martin, Verfasser eines Werks: Histoire de l'expédition d'Égypte.

man eine Uebereinkunft, deren Nothwendigkeit keineswegs erwiesen war, und diese Stimmung der Armee war günstig für General Kleber, der bald davon vortheilen wird.

Während der Rückzug des französischen Heeres fortwährend Statt fand und schon der größere Theil seines Geschützes, seines Kriegsbedarfs und seines Gepäckes sich in Alexandria aufhäufte, wurden auf einmal die ägyptischen Häfen durch eine englische Wachflotte gesperrt. Der Commodore Sir Sidney Smith benachrichtigte den General-Verweser Poussielgue durch einen Brief vom 8ten März, daß durch höhere Entscheidungen, die der Oberbefehlshaber der britischen Kriegsmacht im Mittelmeere so eben erhalten habe, die Uebereinkunft von El-Arisch für nichtig erklärt sey. Er beeile sich, die französische Armee davon in Kenntniß zu setzen, weil er nicht wünsche, daß tapfere Gegner auch nur den Verdacht von Treulosigkeit fassen könnten. Wenige Tage darauf stellte ein Lieutenant vom Schiffe Tiger dem General Kleber einen Brief des Admirals Keith [1]) aus Minorca vom 8ten Januar zu, worin dieser ihm die einzigen Bedingungen bekannt machte, unter denen die englische Regierung eine Capitulation annehmen wollte. Der Geist, der die letzten Bedingungen dieser Regierung eingegeben hatte, athmete schon in Lord Grenville's Rede

1) Wörtlich lautet Admiral Keith's Brief so: „Mein Herr! Da ich ausdrückliche Befehle von Seiner Majestät erhalten habe, in keine Capitulation mit der französischen Armee in Aegypten und Syrien, außer wenn sie die Waffen streckt, sich kriegsgefangen ergiebt und alle Schiffe und Kriegsvorräthe der Häfen und der Stadt Alexandria den verbündeten Mächten überläßt, zu willigen; und, im Falle eine Capitulation schon abgeschlossen wäre, keiner Truppenabtheilung die Rückkehr nach Frankreich zu gestatten, wenn sie nicht vorher ausgewechselt wäre; so halte ich es für nothwendig, Sie zu unterrichten, daß alle Schiffe, die französische Truppen am Bord haben und mit Pässen, die Andre, als welche dazu das Recht haben, unterzeichneten, nach Hause segeln wollen, durch die Officiere der mir untergebenen Schiffe zur Rückkehr nach Alexandria werden gezwungen werden, und daß die, welche mit Pässen, die in Folge einer Privat-Capitulation mit einer der verbündeten Mächte ausgestellt wurden, auf dem Heimwege nach Europa werden angetroffen werden, wie aufgebrachte Schiffe werden zurückbehalten und alle Ei[illegible]nen am Bord als Kriegsgefangene werden angesehen werden.

Unterzeichnet: Keith."

vom 28sten Januar. Mit noch roherer Unbefangenheit bricht er in einer Rede des Herrn Dundas (nachmals Lord Melville) hervor: „Dieses treuvergessene Heer," sprach er, „soll ein Beispiel werden. Das Interesse des menschlichen Geschlechts macht seine Vernichtnng nothwendig." Das Interesse des menschlichen Geschlechts hätte die Bestrafung einer solchen Unredlichkeit gefordert. Die Strafe wird nicht lange ausbleiben, doch wird sie nur mittelbar England treffen.

Nur ungern haben wir den General Kleber durch einen geheimen Zug von Eifersucht beherrscht dargestellt, die er sich vielleicht nicht selbst gestand, und wie blindlings er einen unglücklichen Weg einschlug, der seinem Rufe nur nachtheilig seyn konnte. Ein besserer Tag geht auf: die Ehre der Nation ist bedroht, man muthet der französischen Armee zu, die Waffen zu strecken. Der unzufriedene, launenhafte Kleber wird ein andrer Mann; der Franzose, der große Feldherr erwacht und der Held ist wieder an seinem Platze. Ein Tagsbefehl, ganz lakonisch, kündigt der Armee die neuen Wunder an, die das Vaterland von ihr erwartet. Dieser Tagsbefehl besteht in demselben beleidigenden Briefe des englischen Admirals, zu dem Kleber nur das Wort hinzufügt: „Soldaten, auf solche Unziemlichkeiten antworten nur Siege. Macht euch zum Kampfe fertig!" Nie waren Soldaten mehr dazu vorbereitet. Die Erbitterung war in allen Rängen gleich. Die Türken mußten die Treulosigkeit ihrer Verbündeten theuer bezahlen. Indem die Türken die Frucht einer ihnen bisher fremd gebliebenen Treulosigkeit ärnten wollten, hatten sie die Strafe dafür verdient. Kleber erfüllt alle Pflichten, welche die Ehre ihm vorschreibt. Während er allen Truppen neue Befehle giebt, läßt er den Türken die Gründe bekannt machen, weshalb die Räumung nicht vor sich gehe, und erklärt ihnen, daß, wenn die Türken unter den jetzigen Verhältnissen Belbeis überschreiten, er diese Bewegung als eine Feindseligkeit ansehen wird. Wenn man von den Türken fordert, sie sollen über den Ort, wo sie stehen, nicht hinausgehen, so war das nicht eben viel gefordert; denn da der Bruch der Uebereinkunft nicht von dem französischen Heere ausging, so hätte die Gerechtigkeit gefordert, daß Alles auf den Fleck zurück-

kehre, auf dem es vor der Unterzeichnung derselben war. Der Groß-Vezier, Jussuf Pascha, setzt, ohne die Erklärung des französischen Generals zu beachten, seinen Marsch fort und begiebt sich mit seiner ganzen Armee nach El-Hanka. Seine Vorposten gelangen bis zwei Stunden von Cairo. Firmans, in alle Provinzen und in Cairo selbst ausgestreut, rufen das Volk zum Aufstande. Der religiöse und bürgerliche Einfluß, den die einstherrschende Gewalt noch behauptete, vermehrt die Schwierigkeiten unserer kriegerischen Stellung. Die Zeit drängt; die von Kleber aufgeforderten Truppen eilen von verschiedenen Seiten in schwachen Abtheilungen herbei; aber jede dieser Abtheilungen ist eine Macht. Zehntausend [1]) Mann erschrecken nicht davor, ein Heer anzugreifen, das die Türken und Engländer selbst auf sechzig- bis achtzigtausend geschätzt haben. Die Trümmer einer alten Stadt, die jetzt das Dorf Matarieh bedeckt, sollen durch die französische Tapferkeit eine neue Berühmtheit erhalten. Kleber hat Heliopolis wieder erweckt [2]). Bei den Namen der Generale, die unter ihm fochten, Regnier, Friant, Leclerc, Belliard, Donzelot, La Grange versteht es sich von selbst, daß er durch die Geschicklichkeit der Anführer eben so sehr, als durch den Muth der Truppen unterstützt wurde. Mit gleicher Geduld, Mannszucht und Unerschrockenheit fochten die Soldaten fast 24 Stunden lang, ohne weder Ruhe noch Nahrung zu nehmen. Nachdem sie den Feind bei Matarieh geschlagen und sein Lager bei El-Hanka eingenommen haben, verfolgen sie ihn bis Belbeis, zwingen die Besatzungen der festen Puncte, zu capituliren [3]), greifen den Groß-Vezier auf's Neue bei Koraim an, wo sie zwar einen lebhaften Widerstand finden, doch aber ihn endlich zum Rückzuge zwingen. Das Heer war auf eine neue Schlacht

1) In seinem Briefe an's Directorium hatte Kleber gesagt: Es würde mir unmöglich seyn, mehr als 5000 Mann zusammenzubringen, um in's Feld zu gehen. Nach einem Briefe des Ordonnateur Daure an den Kriegsminister vom 30sten Januar, bestand die Kraft der Armee wirklich aus 24,000 Mann, 2000 Mann Reiterei, 3000 Mann Artillerie, 1000 vom Genie-Corps und 18,000 Mann Fußvolk.

2) Den 20sten März 1800.

3) Den 21sten, 22sten, 23sten und 24sten März.

im Dorfe Salahieh gefaßt, am äußersten Punkte des bebauten Landes, als die Einwohner des Dorfes den Franzosen entgegenkamen, ihnen den Abzug des Groß-Veziers und die Auflösung seines Heeres zu melden. Dieser hochmüthige Groß-Vezier, der früherhin auf die Bemerkungen Klebers, in Bezug auf einige Eingriffe ins Gebiet, mit Dünkel geantwortet hatte, daß ein Vezier niemals zurückgehe, hatte, seit er kämpfen mußte, nichts weiter verstanden, als zurückzugehen. In Salahieh hatte er ohne Bedenken, aus übermäßiger Furcht, den Ueberrest seines Heeres aufgeopfert, eine Abtheilung von fünfhundert Mann mit sich genommen, sich in die Wüste gestürzt, und erst in den Mauern von Gazah glaubte er sich sicher, wo er in seiner Flucht anhielt. Die Truppen, die er ohne Anweisung zurückließ, wurden größtentheils durch die Franzosen oder durch die Araber vernichtet. Die Araber, immer einer Beute gewiß, wer auch der Sieger seyn mag, fielen nach ihrer Sitte beim Ausgange der Schlacht über die Besiegten her. Zehn- bis zwölftausend Mann, die dieser Niederlage entgangen waren, hatten sich bei Damiette vereinigt, zwölfhundert Mann, unter dem General Belliard, schlugen diese Abtheilung, zerstreuten sie völlig und kehrten in die Stadt zurück, die nach der Uebereinkunft vom 24sten Januar den Türken war übergeben worden. So glichen glänzende Waffenthaten überall die Unklugheiten der Gutmüthigkeit aus.

Noch bestand eine größere Schwierigkeit. Im Anfange der Schlacht von Heliopolis hatte Ibrahim Bey mit den Mamlucken und mehrern Reiterabtheilungen den Platz, wo die beiden Heere handgemein waren, verlassen und sich nach Cairo geworfen, dessen er sich bemeisterte. Nach der Schlacht war Raffif Pascha, der Stellvertreter des Groß-Veziers, zu ihm gestoßen und die vereinigten Abtheilungen dieser beiden Anführer machten nicht weniger als zehntausend Mann aus. Aber was sie vorzüglich furchtbar machte, war der Aufstand der Bewohnerschaft, die auf's Neue schwärmerisch aufgeregt und um so unternehmender war, da sie seit mehreren Tagen die französische Armee gänzlich vernichtet geglaubt hatte. Das Einzelne kann hier nicht gegeben werden; aber wie könnte man den Heldenmuth von zweihundert Mann verschweigen, die der

General-Adjutant Dumuteau befehligte? Sie hatten die Wache des Hauptquartiers und keine Zeit gehabt, sich in die Festung zurückzuziehen. Zwei Tage vertheidigten sie sich gegen die wiederholten Angriffe der regelmäßigen Truppen und des Volkes, das in seiner Wuth noch fürchterlicher war. Das Glück belohnte ihre Unerschrockenheit, indem es ihnen eine hinreichende Verstärkung und zugleich die Nachricht von einem Siege durch ihre Waffenbrüder zukommen ließ. Die Wiedereinnahme von Cairo, schwieriger in der Ausführung als der Gewinn einer Schlacht, war das Werk der Mäßigung und Kühnheit, der Kraft und Geduld. Zwanzig Tage lang belagerte man förmlich; doch trugen die Belagerer Besorgniß, eine Stadt zu zerstören, deren Erhaltung ihnen so nützlich war.

Ein wichtiger Bundesgenosse, den sich Kleber weniger durch seine Feinheit, als durch seine Rechtlichkeit gewonnen hatte, unterstützte ihn lebhaft bei diesem Unternehmen. Dieser Bundesgenosse war Murad Bey. Dieses tapfere Mamluckenhaupt, den die Franzosen so oft geschlagen hatten, hatte sie schätzen lernen, so wie er von ihnen gewürdigt wurde. Als Mittheilungen zwischen ihm und dem General Kleber angefangen hatten, willigte Kleber ein, daß er im Kreise von Said in Oberägypten sich aufhalte. Murad sah voraus, daß seine Lage einst, wenn Aegypten wieder in die Hände der Ottomanen zurückfiel, nicht so günstig seyn würde, wie bei dem jetzigen Systeme der Erhaltung des Landes durch die Franzosen, denen Erbe er einst seyn könnte, oder bei denen er wenigstens mehr Vortheile erlangen würde, als ihm die Türken zugestanden, wenn er ihren längern Aufenthalt im Lande voraussetzen dürfte. Nach dieser Berechnung war er zwar Anfangs zum Heere des Groß-Veziers gestoßen, hatte sich aber im Augenblicke der Schlacht von Heliopolis davon getrennt, ohne Antheil an dem Gefechte zu nehmen. In der Folge that er noch mehr, er zeigte sich sehr beflissen, die Wiedereinnahme von Cairo zu erleichtern, sey es auf dem Wege der Unterhandlung oder der Gewalt.

Da eine frühere Capitulation, die von den Anführern des Feindes gewünscht wurde, gegen ihren Willen in Folge der Erbitterung im Volke war gebrochen worden, so meinte Kle-

der, daß es kein andres Mittel gäbe, als die drohende Gefahr einer allgemeinen Vernichtung, um diese wüthenden Menschen zur Ueberlegung zu bringen. Um Cairo zu retten, beschloß er, eine große Vorstadt zu opfern, nämlich Bulac, das an sich eine einzelne Stadt bildet. Ein kräftiger allgemeiner Angriff [1]), das Auffliegen einer Mine, die Wuth der Feuersbrunst, ein fürchterliches Gemetzel, dem der Sieger jedoch ein Ziel zu setzen eilte, brachten endlich bei den Einwohnern eine heilsame Bestürzung hervor. Die Vermittelung Murad Bey's führte endlich am 21sten April eine neue Capitulation herbei, die gewissenhaft gehalten wurde. Nassif Pascha und Ibrahim Bey wurden mit dem Reste ihrer Truppen durch die Franzosen bis an den Eingang der Wüste bei Salahieh gebracht. Die Einwohner von Cairo besorgten blutige Rache. Eine außerordentliche Kriegssteuer war ihre einzige Strafe. Zwölf Millionen, theils baar, theils in Kriegsbedarf, brachten die Armee wieder in eine sehr genügende Lage.

Das Heer war mit Grunde stolz auf seine wundervollen Erfolge und sah sich als Herr von Aegypten an, das es nie wieder herausgeben würde. Diesmal war der Besitz wirklich unbeschränkt und ohne Ausnahme. Für das französische Heer gab es auf diesem wiedereroberten Boden keinen Feind mehr. Murad Bey ist ein treuer Verbündeter, oder gar ein ergebener Diener. Kleber vertraut ihm Oberägypten an, um es im Namen der Republik zu schützen und zu verwalten. Diese beiden tapfern Krieger hatten sich, ohne sich je zu sehen, verstanden; seit sie sich sahen, achteten sie sich noch mehr. Für lange Zeit wird jede Macht den Versuch zu einem Unternehmen aufgeben müssen, das Kleber furchtbar erscheinen könnte, da er von jetzt an entschlossen ist, alle seine Unternehmungen mit dem Interesse der französischen Regierung in Uebereinstimmung zu bringen [2]).

Schriftsteller, die Kleber zu ehren glauben, indem sie ihn als Bonaparte's Feind darstellen, sagen geflissentlich, daß er den Entschluß, Aegypten zu behaupten, faßte, dem Manne zum Trotze, der die Oberherrschaft in Frankreich an sich ge-

1) Den 18ten April.

2) Worte des Ingenieurs Martin, Theil II. S. 99.

rissen hatte. Um den Ruhm dessen, den sie anklagen, zu verdunkeln, stellen sie den Charakter dessen, den sie loben, klein dar. Ferner hat man mit demselben Ungrunde gesagt, daß Klebers Talente Bonaparte's Eifersucht erregt hätten. Welche Puncte zur Vergleichung und zum Nebeneinanderstellen hätte es nur gegeben? Welche Schlachten hatte denn damals Kleber gewonnen, die man dem Feldzuge in Italien oder selbst dem Feldzuge in Aegypten an die Seite setzen könnte? Kleber hatte nie den Oberbefehl gehabt. Mehreremal war ihm der Oberbefehl angetragen worden, und immer hatte er ihn ausgeschlagen; eine unerklärliche Eigenheit seines Stolzes, der zu befehlen verschmäht und doch zum Gehorchen sich nicht fügen will. Wenn er nach eigner Wahl im zweiten Range angestellt war, rächte er sich für diese freiwillige Unterordnung durch Einfälle über den, der den ersten inne hatte, mochte es nun Beurnonville, Jourdan oder Moreau selbst seyn. Auch in Aegypten hatte er versucht, ferner seine Rolle als Mißvergnügter zu spielen; aber dort hatten seine beißende Spöttereien gegen einen Mann, der sie nicht fürchtete, wenig Erfolg. Da der Witz nichts vermochte, schmeichelte er bald dieser großen Ueberlegenheit, bald erkünstelte er die verdrüßlichen Formen des Mißvergnügens. Als er später Bonaparte beim Directorium anklagte, that er dasselbe, was er früher in einem Briefe voll dreister Freimüthigkeit gethan hatte, wo er, so zu sagen, das Directorium beim General Bonaparte angeklagt hatte. Es war das politische Geständniß eines vorsichtigen Mannes, der, im General Bonaparte das glückliche Partheihaupt ahnend, ihm seine Zukunft anvertraut [1]). Von seiner Seite würdigte der Oberbefehlshaber Kleber, bediente sich seiner, ohne ihn zu fürchten, und vergab ihm seine Verkehrtheiten wegen seiner schönen Eigenschaften. Bonaparte fürchtete nicht, sich etwas zu vergeben, wenn er den ersten Schritt thäte. Als einige Vorwürfe, die er Kleber wegen seiner Ver-

1) Brief vom 19ten Julius 1799. Auf das Gerücht von einer Bewegung in Paris, fragt Kleber bei Bonaparte an, was daran sey. „Ich bin entschlossen," sagte er, „Ihnen, mein General, überallhin zu folgen. Auch nach Frankreich werde ich Ihnen folgen. Nur Ihnen werde ich gehorchen."

waltung in Alexandria gemacht hatte, dessen leicht aufbrausendes Gemüth der Art verletzt hatten, daß er das Heer zu verlassen verlangte, schrieb ihm Bonaparte: „Ueber den Boden Aegyptens ziehen die Wolken in sechs Stunden weg; wären Sie auf meiner Seite gewesen, so hätten sie sich in dreien zerstreut.“ So verfuhr Bonaparte [2]) mit dem Manne, dessen Wetteifer er gefürchtet haben soll. Der eifersüchtige Bonaparte verschwendet das Lob an Kleber in dem Berichte über die Großthaten des Heeres. Bei seiner Abreise erwählt er ihn zu seinem Nachfolger; als Consul giebt er ihm die lautesten Beweise von Achtung; und glaubten wir Klebers falschen Freunden, so hätte dieser General nur einem Eindrucke persönlicher Empfindlichkeit gehorcht, als er den Entschluß faßte, sich bleibend in Aegypten einzurichten; ein Entschluß, der übrigens mit Frankreichs Interessen so übereinstimmend war. Nein, edlere Gedanken haben seine Seele entflammt, seit ein großes Ereigniß in ihm die kleinlichen Leidenschaften der Eigenliebe und der Mißgunst zum Schweigen gebracht hatte, um nur die Eindrücke eines großartigen Selbstgefühls darin sprechen zu lassen. Kleber hat endlich die Größe seiner Aufgabe verstanden. Er hat gefühlt, daß sie nicht über seine Kräfte ist, und er widmet sich ihr ganz, um sie auf eine würdige Weise zu vollbringen.

Als ich von seinem Berichte an das Directorium sprach,

1) Eines Tages, als Massena gefragt hatte, was dieser General Kleber, von dem man so verschiedentlich spräche, denn für ein Mann sey? antwortete ihm der erste Consul: „Denken Sie sich einen Mann von hoher Gestalt, bedeutendem Gesicht, den schönsten Krieger, den Sie jemals sehen können; Geist, Bildung, Blick; der, wie Sie, in der guten Schule bei dem Fußvolke angefangen hat; geschickt in den Schwenkungen, obgleich in Oestreich erzogen; aber träge, hochmüthig; man kann nicht mehr spottend über Alles losziehen, weil das ein bequemes Handwerk ist, und seine Faulheit und Eitelkeit dabei ihre Rechnung finden. Im Kriege ist's ein Mann, der, beständig albernd und spaßend und die Leute, mit denen er zu thun hat, lächerlich zu machen suchend, doch sich bis an den Rand des Wallgrabens treiben läßt. Freilich kommt ihm dabei seine Eitelkeit zu Hülfe; er gedenkt seines Talents und verrichtet manchmal, wie man Ihnen gesagt hat, sehr schöne Dinge.“ — Alle, die Kleber gekannt haben, haben dieses Bild sprechend ähnlich gefunden.

von jenem Briefe, wo er die Armee als entmuthigt und ohne Vertheidigungsmittel, die verlängerte Besetzung Aegyptens als unsinnig, und die endliche Behauptung dieses Landes als unmöglich darstellte, erwähnte ich, daß dieser Brief Klebers von Kleber selbst auf eine glänzende Weise würde widerlegt werden. Konnte er sich in der That auf eine glorreichere Weise der Lüge zeihen? Sollte man nicht behaupten, daß bis jetzt er sich schlecht gekannt, daß er das wahre Maaß seiner eignen Höhe nicht geahnet hatte? Bonaparte, England und die ottomanische Pforte mußten sich vereinigen, ihm den ganzen Umfang, die ganze Macht seines Genius kennen zu lehren. Mag er leben, und Aegypten ist dann französisch und weder englische Landungen, noch die ganze Macht der ottomanischen Pforte werden ihn daraus vertreiben.

Nach dem Beispiele seines Vorgängers verwandte der General Kleber alle Sorge darauf, sich im Lande selbst neue Hülfsmittel und frische Kräfte zu schaffen. Man weiß, daß der General Bonaparte seiner Reiterei ein Regiment von Dromedaren beigefügt hatte, das dem Heere die besten Dienste that, indem es die Armee vorzüglich vor den Einfällen der Araber sicher stellte. Außerdem hatte er eine Fremdenlegion gebildet, deren Befehl er einem Griechen, Nicolo Papas Oglu, anvertraut hatte. Diese Legion, die auf funfzehnhundert Mann gebracht war, hatte an der Seite unserer Truppen mit viel Hingebung und Muth gefochten. Kleber fügte zu diesen Schöpfungen einige nicht minder nützliche hinzu. Eine solche war die Werbung einer coptischen Legion, die als Christen die Befestigung der französischen Macht in Aegypten wünschen mußten; so die Ergänzung einiger Halbbrigaden durch schwarze Sklaven, die er den Caravanen, die sie aus Aethiopien zuführten, abkaufte. Diese Schwarzen waren stolz darauf, als freie Leute behandelt zu werden, und bezahlten später durch ihre Treue, den Preis ihrer Freilassung. Ein Gespann von fünfhundert Kameelen ward angeschafft, um im Nothfall schnell Mittel zum Weiterkommen zu haben.

Nicht weniger aufmerksam darauf, sich die Liebe des Landes zu erwerben, als die Armee zu verstärken, verbesserte Kleber die innere Verwaltung und machte durch seine Geradheit

und seine Gerechtigkeit ein Joch bei den Einwohnern beliebt, von dem sie wohl fühlten, daß sie es nicht abzuschütteln vermochten.

Indessen hatte Europa die Schlacht von Heliopolis und ihre Ergebnisse erfahren. Die gehässigste Verletzung aller Völkerrechte hatte England nur bittre und blutige Früchte getragen. Zwar machte ihm die Vernichtung einer türkischen Armee von beinah achtzigtausend Mann nicht eben lebhaften Kummer. Am empfindlichsten war der englischen Regierung die feste Begründung der französischen Macht in Aegypten, als Erfolg jener seltnen Treubrüchigkeit, von der sie nur die Schande geärntet hatten. Dieselbe Uebereinkunft von El-Arisch, die auf ihren Befehl mit Füßen getreten worden, bringen die Engländer jetzt ins Gedächtniß, fordern sie auf's Neue und lassen der französischen Armee ankündigen [1]), daß nichts ihrer Vollziehung im Wege stehe. Man könnte behaupten, daß es ihr schwer fiel, ihre Reue einzugestehen, denn sie wählte zur ersten Mittheilung den unbekanntesten und am wenigsten empfehlenswerthen ihrer Geschäftsträger. Diese Art von Menschen, mit Namen Morier, welche der britische Botschafter in Constantinopel, Lord Elgin, beim Groß-Vezier angestellt hatte, um den Bewegungen des türkischen Heeres zu folgen, hatte das Ungeschick gehabt, bei seiner Flucht aus Damiette eine Mappe zu vergessen, die dem General Kleber überbracht wurde. Man ersah aus seinen eignen Papieren, daß seine Sendung als Hauptzweck eine derartige Kriegslist gehabt hatte, daß Commodore Sidney Smith bei ihrer Ausführung zu helfen verweigert hatte. Man begreift, wie bei den Franzosen eine solche Sendung aufgenommen wurde, die außerdem durch die Vermittelung eines solchen Menschen zukam.

Bei der neuen Richtung der Ideen des Generals Kleber, nahm Alles einen glückverheißenden und ruhigen Gang an, als der Dolch eines muselmännischen Ravaillac diesen tapfern Heerführer der Armee und Frankreich den Besitz Aegyptens raubte. Die unglückliche Neuigkeit verbreitete sich auf der Stelle in Cairo und verbreitete in allen Gemüthern eine tiefe Bestürzung. Der Schmerz der Soldaten war schrecklich und

1) Brief Hrn. Morier's an den General Kleber, vom 2ten Junius.

drohend. Mit der lebhaftesten Verzweiflung verband sich eine düstere Unruhe und ein brennender Durst nach Rache. Auf der andern Seite befürchteten die Einwohner, die den Verlust eines Herrn betrauerten, der ihr Wohlthäter geworden war, daß auf sie die Strafe eines Verbrechens falle, an dem sie unschuldig waren. Wuth und Schrecken zeigten sich von allen Seiten. Endlich wurde nach einigen Stunden der Strafbare gefaßt und Alles bewies, daß der Mörder, Namens Suleyman El-Alépy, der von Gaza nach Cairo gesandt war, nichts als ein untergeordneter Schwärmer war, der, durch die zeitlichen und himmlischen Versprechungen berauscht, in seinem Enthusiasmus, den die auffordernden Firmans der türkischen Regierung steigerten, im General Kleber [1]) den Feind des Propheten und den Sieger des Groß-Veziers zu bestrafen glaubte.

Durch ein unglaubliches Mißgeschick kamen Kleber und Desaix zu gleicher Zeit um. Der Zufall, der mit Menschen, Zeiten und Räumen spielt, scheint einen Scherz darin gefunden zu haben, indem er an einem Tage, durch ein barbari-

1) Nach dem Aufstande in Cairo, im Jahre 1798, waren die Scheiks gekommen, die Gnade des Generals Bonaparte zu erflehen. Unter ihnen behandelte dieser einen kleinen alten Mann, den Scheik Saba, mit vorzüglicher Auszeichnung. Er küßte ihn auf die Wange und richtete tausend Schmeicheleien an ihn. Als sie weg waren, sagte er zu Kleber: „Wissen Sie, wer das ist, den ich so auszeichnete?" — „Nein," erwiederte Kleber. — „Das ist der Stifter des Aufruhrs." — „Hol' mich der ..., ich hätte ihn erschießen lassen." — Als Kleber im Jahre 1800 Cairo mit gewaffneter Hand wieder genommen hatte, forderte er, um die Stadt zu strafen, eine außerordentliche Brandschatzung von zwölf Millionen Franken. Derselbe Scheik verweigerte die Summe zu zahlen, mit der er belegt war. In der ersten Aufwallung des Zorns befahl Kleber, ihm Fußsohlenhiebe zu geben. Doch bald widerruft er den gegebenen Befehl; leider zu spät. Als der General Bonaparte Klebers Tod erfuhr, war sein erstes Wort: „Den haben die Stockschläge an Scheik Saba umgebracht." Wirklich war der Mörder vierzig Tage lang in der Moschee verborgen gewesen. Aehnliche Schwärmer waren früher gegen den General Bonaparte ausgeschickt gewesen. Die Scheiks machten ihm davon Anzeige; aber freilich machten sie dann erst Anzeige, als sie die Söldlinge aus dem Gebiete, das die Franzosen besetzt hielten, weggebracht hatten.

sches Zusammentreffen, zwei so erlauchte Krieger, die noch kurz vorher auf einem Boden zusammen fochten, in so entfernten Gegenden hinraffte.

Aegypten wird noch einmal unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen, ehe es uns gänzlich aus den Augen verschwindet, aber um minder glorreiche Ereignisse, als die bisher erblickten, zu zeigen. Eilen wir, Europa wieder aufzusuchen, wo der erste Consul nichts Anderes thun kann, da seine Friedensvorschläge bei den Höfen zu London und Wien kein Gehör fanden, als sich in den Stand zu setzen, ihn zu erobern. Durch seine ersten Schritte nach außen konnte man schließen, daß seine Vorsicht sich bei keinem wesentlichen Interesse des Staates würde einen Fehler zu Schulden kommen lassen. Nicht weniger überlegt war sein Verfahren im Innern.

Viertes Capitel.

Inneres.

Allgemeine Grundsätze, die den ersten Consul leiten. — Frankreichs und Englands gegenseitige Stellung. — Englands Staatshaushalt. — Lage der Staatseinkünfte in Frankreich. — Schuldbriefe, von den General-Einnehmern unterschrieben. — Gründung einer Schuldentilgungskasse. — Eröffnung der Bank von Frankreich. — Oberleitung des Schatzes. — Beschränkung der politischen Zeitblätter auf eine bestimmte Anzahl. — Ausnahmengesetze in England. — Friede im Innern hergestellt. — Erster Brief Ludwigs XVIII. an den ersten Consul. — Zweiter Brief Ludwigs XVIII. an den ersten Consul. — Antwort des ersten Consuls. — Gründe, die sich der Herstellung der Bourbonen widersetzten. — Die Regierung im Schlosse der Tuilerien. — Anordnung der Präfecturen und Unter-Präfecturen. — Wiederherstellung der Gerichtsordnung. — Schluß der Auswanderungsliste. — Die Mitglieder der gesetzgebenden Versammlung werden von der Auswanderungsliste gestrichen. — Jahrgehalt an Bailly's Wittwe. — Milderung der strengen Maaßregeln. — Ausgedehnter Wirkungskreis der polytechnischen Schule. — Theilung des Prytaneums von Frankreich in vier Hochschulen (Colléges). — Annäherung der Gemüther. — Reinigung der

Sitten durch den Einfluß des ersten Consuls. — Belohnungen für die dem Vaterlande geleisteten Dienste. — Ehrengedächtnißfest für Washington. — Den großen Männern in den Tuilerien errichtete Bildsäulen. — Musterungs-Inspectoren werden eingeführt. — Plan des Feldzugs für den General Moreau.

Es war, wie man versichert, ein Grundsatz des Generals Bonaparte, daß die Seele eines Staatsmannes in seinem Kopfe seyn müsse. Versteht man darunter, daß die Neigungen des Menschen der Einsicht der Beamten oder der Fürsten untergeordnet seyn müssen, so giebt es nichts, was wahrer und heilsamer für die Völker war, als diesen Satz. In allen Ländern zeigt die Geschichte Könige, deren persönliches Zartgefühl sie preiset; aber dieses, so zu sagen, an den Ort beschränkte und theilweise Zartgefühl, tröstet nur das vor Augen gebrachte Unglück oder bevorrechtete Leiden. Die wahre Humanität befolgt bei einem tüchtigen Fürsten ein anderes Verfahren. Alle seine Handlungen haben einen umfassenden Zweck, und selbst wenn sie Einzelne angehen, so haben sie das Interesse der Massen im Auge. So verfährt vorzüglich der erste Consul. Die großen Grundsätze von Ordnung, von Sparsamkeit und allgemeiner Gerechtigkeit bilden, wenigstens für einige Zeit, die Grundlage seiner Staatskunst im Innern, in sofern seine gerade Vernunft die Anwendung dieser Grundsätze als eine Quelle der Kraft für die Regierungen und des Gewinnes für die Völker anerkannt hat.

Dem Innern der Republik den Frieden zu geben, der noch in einer großen Anzahl von Departements durch Bürgerkrieg, in allen durch Räuberbanden gestört ist; die Staatseinkünfte neu zu ordnen oder vielmehr zu schaffen, d. h. Frankreich das geben, was es seit lange nicht gehabt hat, wirkliche Einnahmen und Credit; die Gesetzlosigkeit zu vernichten, durch Begründung eines Verwaltungssystemes, das die Ausführung der Regierungsbefehle verbürge und beschleunige; der Magistratur, durch eine bessere Abstufung der Gerichtshöfe und eine strengere Zusammensetzung des Corps der Richter, die Kraft und Würde zu sichern, welche noth thut, um den Gesetzen Achtung zu verschaffen; die alten Heere zu vervollständigen, für die Aushebung, so wie für die Bewaffnung und die Be-

zahlung der neuen Truppenabtheilungen zu sorgen; das war die Aufgabe, welcher der erste Consul genügen muß.

Für jede mögliche Regierung, und noch mehr für eine entstehende ist die größte Noth der Geldmangel im öffentlichen Schatze, weil er Alles hemmt. Nie war in dieser Beziehung ein Staat in so schlimmer Verlegenheit. Hier lag nach der Ansicht von ganz Europa, und besonders nach Pitts Ansicht, die unheilbare Wunde von Frankreich. An ihr muß es, diesem Minister zufolge, sterben. Doch schon mehr als einmal wurden seine Berechnungen falsch erfunden. Für ihr Zutreffen scheint endlich der Augenblick gekommen.

Wenn jemals Hochmuth und Beleidigung gegen das Haupt einer fremden Regierung verzeihlich wären, so hätten die trostlose Lage Frankreichs und die Kraft der gegen dasselbe durch die verbündeten Mächte vorgekehrten Maaßregeln den Uebermuth und die Derbheit der Sprache des englischen Ministeriums gerechtfertigt. In Folge der Verluste, welche die französische Seemacht im letzten Jahre erfahren hat, sind alle Meere ohne Ausnahme dem Machtgebote dieser Regierung unterworfen. Zwar hat der englisch-russische Einfall in Holland durch eine schimpfliche Capitulation geendet; aber wenn der Verlust für Rußland ohne Ersatz war, so hat England eine reichliche Entschädigung in der weggeführten batavischen Flotte gefunden, die sich ihm ergab, indem sie nur dem Prinzen von Oranien sich zu ergeben glaubte. Die Fortschritte der Russen und Oestreicher haben in der Schweiz durch die Schlacht von Zürich ihr Ziel gefunden; doch in Italien leistet Genua allein noch Widerstand, und das mittägliche Frankreich scheint einem nahen Einfalle offen. Eine zahlreiche Flotte, unter den Befehlen des Admirals Keith, die eine zahlreiche Abtheilung von Truppen am Bord hat, ist dieses Unternehmen zu unterstützen bereit. Zwar hatte Pitt bemerklich gemacht, daß er nicht sehr zuverlässig auf die Mitwirkung des Kaisers von Rußland rechne; aber zugleich hatte er angekündigt, daß die Maaßregeln so genommen werden würden, daß man Frankreich bedeutendere Kräfte, als es je an seine Gränze stellen könnte, entgegenstellen würde. Während die vier französischen Heere — die holländische, die Nordarmee, die Schwei-

zer- und italienische Armee — kaum hundertachtzigtausend Mann ausmachen, hat Oestreich hundertzwanzigtausend an der Donau und hundertvierzigtausend in Italien. Die Geldmittel des östreichischen Hofes, schon durch die Anstrengungen der frühern Feldzüge erschöpft, würden allein zu diesen Rüstungen nicht ausreichen. England schießt ferner das Fehlende vor. Seit dem Monat Februar hat Pitt beim Parlamente eine Summe von zwei Millionen fünfhunderttausend Pfund Sterling gefordert, um sie zur Auszahlung von Hülfsgeldern zu verwenden. Ueberzeugt, daß die politischen Fragen sich durch die Geldmittel entscheiden, und daß Europa der Regierung gehören wird, welche den letzten Thaler vorstrecken kann, um den letzten Mann auf die Beine zu stellen, baut dieser Minister das Gebäude des Credits, den er selbst mit hat gründen helfen, auf das Ungeheuerste aus, dessen Uebergewicht aber doch einst die Grundlagen umreißen wird.

Beim Anfange des Krieges (im Jahre 1793) betrug der Ertrag der jährlichen Steuern in England

17,674,395 Pfund Sterling = 441,859,875 Franken,

und in diesem ersten Jahre hatte England nicht mehr angeliehen, als

4,500,000 Pfund Sterling = 112,500,000 Franken.

Im Jahre 1799 war der Ertrag der Steuern gestiegen auf:

23,607,945 Pfund Sterling = 590,198,625 Franken.

Die Anleihe betrug:

18,500,000 Pfund Sterling = 462,500,000 Franken.

Der Gesammtbetrag der Anleihen, die England von 1793 bis 1799 einschließlich gemacht hatte, erhob sich zu

158,237,736 Pfund Sterling = 3,955,934,400 Franken,

folglich war, unabhängig von der fortschreitenden Erhöhung der Abgaben, in sieben Jahren Englands Schuld um beinahe vier Milliarden angewachsen. Die Fundgrube des Credits glaubte man unerschöpfbar. Die übergetragenen Anleihen erleichterten durch ihre Mannichfaltigkeit selbst die Leichtigkeit, neue Anleihen zu machen, und die Regierung schien zu dem Glauben berechtigt, daß es über Frankreich den Sieg davon tragen würde, ehe der Mißbrauch des Credits seine fernere Anwendung unmöglich machen würde. In dieser Hoffnung

wird sich's nicht täuschen, obgleich der Augenblick des Triumphs viel weiter hinausliegt, als es voraussetzt. Aber schon damals hätte es fragen können, ob die möglichen Ergebnisse nicht viel zu theuer erkauft seyen.

Für das anfangende Jahr schlägt Herr Pitt die Bedürfnisse an auf: 39,500,000 Pfund Sterling,
und da die Steuern diese ganze Summe nicht decken würden, ungeachtet der fortdauernden Einkommen-Steuer (income-taxe), die erst im letzten Jahre eingeführt worden war, so wird er eine Anleihe in Vorschlag bringen von:

18,500,000 Pfund Sterling = 462,500,000 Franken.

Diese Vorschläge werden durchgehen und doch nicht ausreichen. Nach den Uebersichten von Colquhoun wird die Summe der Steuern im Jahre 1800 auf:

29,604,008 Pfund Sterling = 740,100,200 Franken

steigen, die Summe der Anleihe auf:

20,500,000 Pfund Sterling = 512,500,000 Franken.

Pitt bestimmt folglich eine Summe von 1,252,600,200 Franken, um in Frankreich eine Regierung zu bekämpfen, deren Umsturz so viele Ursachen herbeiführen können.

Im Vergleiche mit solchen mächtigen Geldmitteln, was für Hülfsmittel hatte der erste Consul? Bei seinem Antritte war eine Summe von hundertsechzigtausend Franken in baarem Gelde Alles, was die Staatscassen ihm anboten. Seit die Verschlechterung des Papiergeldes im Jahre 1797 (die so arg war, daß jede neue Ausgabe dadurch unmöglich wurde) die Erhebung der Steuern in baarem Gelde wieder herbeigeführt hatte, hatte das Directorium, das freilich durch seine Minister schlecht unterstützt wurde, vergebliche Versuche gemacht, ein Gleichgewicht, wenigstens nähernd zwischen Einnahme und Ausgabe herzustellen. In den Jahren VI und VII waren auf die Budgets von sechshundert Millionen kaum dreihundertfunfzig Millionen (in jedem Jahre) wirklich eingegangen. In der Unmöglichkeit, durch die gewöhnlichen Einnahmen für den laufenden Dienst auszureichen, hatte das Directorium zu vollends verderblichem Verfahren seine Zuflucht genommen, und allerlei Wechsel in Umlauf gebracht, die auf dem Platze funfzig bis achtzig vom Hundert verloren.

Ein Theil des Rückstandes war in Scheinen zu zwei Drittheilen der Schuld (bons des deux tiers de la créance) dem Vorzeiger zahlbar ausgeglichen worden, aber der Schatz war leider nicht sehr pünctlich, sie bei ihrem Ablaufe auszuzahlen. Das dritte Drittheil war ins große Buch geschrieben worden, unter dem Namen consolidirtes Drittheil (tiers consolidé). Als Währung für die gezwungenen Lieferungen, zu denen man seine Zuflucht hatte nehmen müssen, hatte man Scheine ausgegeben, die beim Abtragen der Steuern angenommen wurden. Endlich gab die Regierung, um dem dringendsten Bedarfe des Dienstes zu genügen, Zahlungsanweisungen (délégations) an die General-Einnehmer. Außer daß der Bürgerkrieg und die Bewegungen der Chouans einen Theil der erwarteten Einnahmen entführten, so wurden denn die wirklich eingegangenen Einkünfte durch diese Anweisungen, die man Unternehmern im Voraus zustellte, verschlungen; denn diese trieben sie bei, ehe noch die Lieferungen angefangen waren, deren Bezahlung sie seyn sollten. So viele Fehler mußten nothwendig die Verwaltung schwächen und das Land erschöpfen. Ueberall war, was sich nur besteuern ließ, so wie das Privateinkommen, das davon die Quelle ist, durch Einziehungen, durch Lieferungen und gezwungene Anleihen herabgekommen; dann durch die Vernichtung von zwei Drittheilen der öffentlichen Schuld und durch die Nichtauszahlung mehrerer Jahrgänge der Rückstände. Um dieses Chaos zu entwirren, um die ausgesetzten Wechsel wieder einzusetzen, oder sie durch neue Wechsel zu ersetzen, endlich, um der Regierung schnelle und sichere Hülfsmittel zu gewähren, brauchte der erste Consul einen rechtlichen Mann, der durch lange Erfahrung zu den practischen Kenntnissen gekommen wäre, welche ergrübelte Lehrsätze nicht ersetzen können. Gerade jene hatten den Verwaltern der Geldmittel unter der Convention und dem Directorium gefehlt. „Ich fürchte nicht," sagte Bonaparte zu einem seiner Geschäftsführer, „die Beispiele und die Vorschriften in der vergangenen Zeit zu suchen. Indem ich alles das beibehalte, was die Revolution als nützliche Neuerung hervorgebracht hat, verzichte ich deshalb immer nicht auf die guten Einrichtungen, die sie leider zerstörte." Sein gewöhnlicher

Tact half ihm auf eine bewundernswerthe Weise bei der zu treffenden Wahl. Sie traf Herrn Gaudin, nachmals Herzog von Gaeta, vor der Revolution mit der Verwaltung der unmittelbaren Steuern beauftragt; und zur Ehre Beider sey's gesagt, es schied der Minister, der das Finanzfach mit dem ersten Consul Bonaparte antrat, erst am Tage des Sturzes des Kaisers Napoleon daraus. In wenigen Monaten kam der neue Minister dahin, den Ansatz und die Vertheilung der unmittelbaren Steuern auf ihre alten Grundlagen zurückzubringen, ihr sicheres Einbringen vorzubereiten, den Schatz in sein altes Verhältniß mit den Rechnungspflichtigen und in sein volles Recht über sie einzusetzen. Der Grundsteuer, die auf einer ihr eigenen Vertheilung beruht, gab er eine sehr nothwendige Regelmäßigkeit wieder. Seit mehreren Jahren hatte man nur nach alten Listen erhoben, deren Ungenauigkeit Streitigkeiten für jede Rubrik herbeiführten. Alle Listen wurden umgearbeitet, und in beinahe vierzigtausend Gemeinen ausgehängt. Als die Pflicht der Steuernden einmal in Ordnung gebracht war, ließ sich die Verantwortlichkeit der Rechnungspflichtigen leichter ermitteln.

Die hauptsächlichsten Ausgaben, für welche das Schatzamt zu sorgen hatte, wurden in Zwölfteln eingefordert, während die vollständige Beitreibung der Steuer, die seine stärkste Hülfsquelle ausmachte, nur in Fristen von funfzehn bis zwanzig Monaten Statt finden konnte. Das Finanzministerium ließ daher im Anfange jedes Jahres persönliche Verpflichtungen für den Betrag der Summe, die sie einzutreiben hatten, durch die General-Einnehmer unterschreiben. Folglich ersetzte es durch Datowechsel, für die man ein Pfand in der Hand hatte, die Masse von Papieren ohne Verbürgung und ohne Frist, die das Schatzamt früher ohne Maaß ausgegeben hatte. Doch konnte sich's treffen, daß die General-Einnehmer ihre Verpflichtungen selbst nicht gewissenhaft erfüllten. Die mindeste Unregelmäßigkeit hätte böse Störungen und Unbequemlichkeiten herbeigeführt. Daher gab man ein neues Pfand. Man errichtete eine Schuldentilgungscasse (caisse d'amortissement), die auf die Vorzeigung einer Zahlungsweigerung dieser Verpflichtungen sie mit Verzugszinsen einlöfete. Der

erste Grund dieser Casse bestand aus zehn Millionen in baarem Gelde, die man als Pfandgeld von den General-Einnehmern gefordert hatte.

Eines der Hauptgeschäfte dieser Casse, und gerade das, was ihr den Namen giebt, war, nach dem Wechselpreise an der Börse, ewige Renten aufzukaufen, die zu fünf vom Hundert festgesetzt waren. Außerdem sollten dorthin alle Pfandgelder niedergelegt werden, die man von den Rechnungspflichtigen, Geschäftsführern und von allen Justizbeamten einforderte. Eine andere Art von Anleihe war im damaligen Zustande der Finanzen nicht thunlich. Obgleich diese Casse besser hätte eingerichtet seyn können, so war sie doch unter der Leitung eines einsichtigen und geschickten Mannes, Herrn Molliens, fortwährend von dem wesentlichsten Nutzen.

Bei seinem Wunsche, eine allgemeine Verbesserung mit einem Male hinzustellen, hatte der erste Consul kaum dieses erste Werkzeug für den öffentlichen Glauben begründet, als er ein zweites durch eine Umtausch- und Umlaufsbank verlangte. Die Herstellung des Credits in einem Lande, wo seit zehn Jahren alle Versprechen der höchsten Gewalt gebrochen worden sind, ist ein schwieriges Werk, das viel Zeit kostet. Durch Gewalt erzwingt man wohl Gehorsam, aber Vertrauen läßt sich nicht gebieten: es ist der Preis der treu gehaltenen Versprechungen. So groß war damals die Besorgniß durch die vergangenen Ereignisse, daß die Regierung für nothwendig hielt, den Actieninhabern bei der neuen Bank für das gewinnreiche Vorrecht, das man ihnen zugestand, einen Vorschuß zu geben, statt eine Auflage ihnen anzumuthen. Die Regierung nahm die ersten fünftausend Bankactien auf ihre Rechnung; aber bei der Dürftigkeit des Schatzes war man zur Deckung des Betrages gezwungen, die dazu nöthigen fünf Millionen von den, in der Schuldentilgungscasse niedergelegten zehn Millionen vorauszunehmen, die theils zur Gewähr für die Schuldbriefe der General-Einnehmer, theils zum Wiederankauf einer Schuld von einer Milliarde dienen sollten.

Die Leitung des Schatzes war noch nicht, wie es in der Folge seyn wird, vom Finanzministerium getrennt, und einem Staatsrathe, Herrn Dufresne, übertragen, der dem Minister

mit Eifer und Rechtlichkeit beistand, da Beide nur das allgemeine Beste im Auge hatten, und Beide die Belohnung ihrer Dienste in der Achtung und dem Vertrauen des ersten Consuls fanden. Eines Tages werden wir das Schatzamt als eigenes Ministerium erblicken, und beinahe alle Geschäfte des Finanzministeriums an sich reißen sehen, aus dem ganz natürlichen Grunde, daß der Minister, der für die Ausgaben sorgen soll, auch über die Einnahmen zu wachen sich gar nicht wird versagen können.

Die Statuten der Bank von Frankreich, die Einrichtung der Schuldentilgungscasse, die durch die General-Einnehmer unterschriebenen Schuldbriefe und andere im Jahre 1800 getroffene Maaßregeln enthielten Unvollkommenheiten und Keime von Mißbräuchen, die weit später erst sich zeigen sollten. Damals fühlte man nur den Nutzen dieser Maaßregeln, und er konnte blos gefühlt werden, weil sie einem gegenwärtigen und unerträglichen Uebel eine unmittelbare Hülfe darboten. Das Vertrauen zur Regierung fand sich von Tage zu Tage mehr ein. Die consolidirten Drittheile, die am 17ten Brümaire zu eilf Franken gefallen waren, waren einige Monate später zu 35 Franken gestiegen.

Von allen innern Feinden einer neuen Regierung ist sicher die periodische Presse, wie wir es schon früher auseinandergesetzt haben, der furchtbarste, besonders wenn sie nicht durch wehrende Gesetze in Schranken gehalten wird, deren Abfassung ohnehin so schwer ist. Der erste Consul benutzte den Raum, den ihm das Schweigen der Verfassungsurkunde zugestand, um die Zahl der Tageblätter, die sich mit politischen Fragen fernerhin beschäftigen würden, auf 13 zu beschränken [1]). Der 5te Artikel dieser Verordnung der Consuln berechtigte, alle Tageblätter zu unterdrücken, die aufnehmen würden: „Aufsätze, welche dem Gesellschaftsvertrage, der Volksoberhoheit, dem Ruhme der Armeen und befreundeten und verbündeten Völkern zuwider seyen, selbst wenn diese Aufsätze aus fremden Blättern entnommen wären." Da die Verordnung den Gerichtshof nicht angab, vor welchen das angeklagte Tageblatt

1) Verordnung vom 17ten Januar.

gebracht werden sollte,' so war dieses so viel als eine Erklärung, daß die Regierung sich selbst das Urtheil vorbehielt; und von dem Augenblicke ab bestand nicht mehr von der Preßfreiheit, als ihren Leidenschaften und Interessen zusagte. Die Ausschweifungen, welche sich die periodische Presse, so oft sie frei wurde, erlaubt hatte, weil es kein gutes steuerndes Gesetz gab, hinderten damals, die Folgen dieser Maaßregel zu übersehen. Nur eine kleine Anzahl aufgeklärter Köpfe sah die Gefahren ein, die sie mit sich brachte. Zwar waren die periodischen Blätter keiner vorgängigen Prüfung unterworfen; aber die Furcht vor einer stets drohenden Unterdrückung war für diese Schriften eine wirkliche Censur, und von allen Censuren sicher die wirksamste. Doch muß man eingestehen, daß diese Vorsicht wohl eine Nothwendigkeit der Zeit war. Für eine noch nicht befestigte Regierung giebt es Augenblicke der Entscheidung, wo die bewegte Meinung nach tausend Richtungen gezerrt, durch die höchste Macht in einer günstigen Stimmung zur Befestigung ihrer Existenz erhalten werden muß.

Zu derselben Zeit glaubte die englische Regierung, gerade die Regierung, deren Wohlstand am meisten gesichert ist, sich genöthigt, in Ausnahmegesetzen ihre Sicherheit zu suchen. Vergeblich bestritt jedes Jahr die Opposition die Erneuerung des Gesetzes, das eine Außerkraftsetzung der Habeascorpus-Acte mit sich bringt. Von sieben Kriegsjahren hatte dieses Ausnahmegesetz schon fünf bestanden. Alljährlich waren die Anstrengungen der Opposition vergeblich. Die Außerkraftsetzung wurde verlängert, und zugleich wurde einer andern Acte längere Dauer gegeben, die dem Verfassungsgesetze gleichmäßig entgegen war, in Bezug auf die angeblichen Erregungen zum Aufstande. Die Hartnäckigkeit des englischen Ministeriums, diese verfassungswidrigen Gesetze aufrecht zu halten, war keinesweges durch die Umstände gerechtfertigt. Denn diese Regierung glaubte um so mehr gegen jede innere Gefahr gesichert zu seyn, als sie im Anfange dieses Jahres die Vereinigung von Irland und Großbritannien zu Stande brachte. Der im irischen Parlamente gemachte Vorschlag, sich der Vereinigung zu widersetzen, war durch hundert acht und dreißig Stimmen gegen sechs und achtzig verworfen worden. Der Ver-

einigungsplan erhält, nach seiner Erörterung und Genehmigung in beiden Häusern, am 2ten Julius die Genehmigung des Königs. Die Verschmelzung beider Reiche in eins führte aber keine Gleichheit der Rechte für die Einwohner mit sich und ließ den großen Streit der Protestanten und Katholiken unentschieden; doch im Jahre 1800 war die bloße Vereinigung, so wie sie Statt fand, ein Pfand der Sicherheit für die englische Regierung, wenn auch nur für einige Zeit.

Eine der ersten Sorgen, die den ersten Consul, in Bezug auf Frankreich, beschäftigen mußte, war die Herstellung des Friedens im Innern. Die schlechte Verwaltung unter dem Directorium, das verhaßte Gesetz von steigenden Steuern, und besonders das Geiselngesetz hatten die bedeutendsten Familien der westlichen Departementer in Unruhe gesetzt und die alten mehr beschwichtigten als gestillten Streitigkeiten wieder angefacht. Obgleich der neue Aufstand nicht den Charakter der früheren hatte, obgleich die Häupter nicht in demselben Ansehen standen und ihre Unternehmung nicht zu einem so wohl verstandenen Ganzen gehörten, so hatte doch das Uebel sehr bedeutende Fortschritte gemacht. Mehr oder weniger zahlreiche Haufen machten Anjou, Poitou, Maine, Bretagne und einen Theil der Normandie unsicher. Das Betragen einiger früherer, besonders das Betragen der getheilten Haufen unter Anführern mindern Ranges deutete mehr auf eine Verbindung zu Mord und Raub, als auf die Vertheidigung politischer Grundsätze. Es war Straßenräuberei, die kaum den Namen Bürgerkrieg verdiente. Eine feierliche Bekanntmachung des ersten Consuls versprach allen Empörern Vergessen und Vergeben, wenn sie binnen zehn Tagen die Waffen gestreckt hätten. Unbeugsame Strenge wurde gegen die vorgeschrieben, welche sich nicht unterwerfen würden. Der Oberbefehlshaber, General Brüne, wurde mit den weitesten Vollmachten, zu bestrafen und zu begnadigen, versehen. Unterhandlung richtete mehr aus als der Degen. Die Ehre derselben gehörte besonders dem General Hedouville, der einen Theil seiner Erfolge der Vermittelung des Abbé Bernier, des berühmten Pfarrers von St. Lo bei Angers, verdankt. Dieser bei den Vendéern so mächtige Mann war neuerdings für den ersten Consul ge-

wonnen würden, und bleibt von nun an ihm treu. Nach einigen unbedeutenden Gefechten schlossen die Hauptführer, die Herren von Autichamp, von Bourmont, von Andigné, Chatillon und andere, endlich überzeugt, daß England gleichgültig gegen das französische Königthum sey und nur aus einem britischen Interesse die Waffen führte, ihren Frieden auf vortheilhafte Bedingungen ab. Georg Cadoudal und Frotté waren in ihrem Widerstande hartnäckiger. Frotté wurde gefangen genommen, verdammt und mit sechs seiner Waffenbrüder erschossen. Sein Tod ist in einer Menge von Schriften der Anlaß zu den gehässigsten Verleumdungen gegen den ersten Consul geworden. Man hat ihn als die Verletzung der heiligsten Versprechen, als die Wirkung einer feigen Treulosigkeit dargestellt; und doch erklärt sich dieses Ereigniß, wenn wir Bouriennes Denkschriften öffnen, nicht allein ohne Schmach für den ersten Consul, sondern im Gegentheil auf eine für ihn sehr ehrenvolle Weise. Statt der Rohheit, die man ihm vorwirft, finden wir nur seine Gnade. Auf die Bitte seines Secretärs gesteht der erste Consul für Herrn von Frotté und einen jungen Ausgewanderten, Herrn Defeu, der eben in Grenoble erschossen werden soll, die Begnadigung zu. Der Befehl zur Rettung des Letztern wird schnell abgeschickt, und Herr Defeu wird gerettet. Die Ausfertigung des andern Befehls wird langsamer betrieben. Herrn von Frotté's Begnadigung trifft zu spät ein. Ist hier der erste Consul in der Schuld und verdient er die Schmähungen, die er deshalb hat ertragen müssen? Herrn von Bourienne's Erklärung, die den ersten Consul von der Schuld freispricht, und unverzagt ihn selbst anklagt, ist eine edle Huldigung der Wahrheit, die man nicht genug preisen kann. Die Seite, die dieses muthige Geständniß trägt, ist sicher die schönste in seinen Denkschriften.

Unter den Gründen, denen man die persönliche Empfindlichkeit des ersten Consuls gegen Herrn von Frotté zuschrieb, hat man eine beleidigende Bekanntmachung angeführt, die er nach dem 18ten Brümaire gegen den General Bonaparte erlassen hätte. Aber wo gab es ein Haupt der Vendéer, das nicht beleidigende Bekanntmachungen gegen den General Bonaparte erlassen hätte? Und da der General, seit er Consul

geworden, Redner aus der Verbannung zurückrief, die ihn förmlichst von der Rednerbühne der Rathsversammlungen herab angeklagt hatten, hätte er wohl einen unversöhnlichen Haß gegen Gegner bewahren können, die er seinem Sinne nach mehr ehren mußte, eben weil er sie mit den Waffen in der Hand zu bekämpfen hatte? Bonaparte war einer der Menschen, die sich leichter als Alle über die Feindschaften der Partheien und über den Haß zu erheben wissen, der in politischen Meinungen seinen Grund hat. Die Herren Bourmont, Chatillon, d'Autichamp, Georges Cadoudal selbst kamen nach Paris, sahen den ersten Consul in Malmaison, und wurden von ihm mit Auszeichnung aufgenommen. Diese Umstände beweisen allein schon, welche große Veränderung vorgegangen war. Unter der Regierung des Directoriums hätte keiner dieser Anführer gewagt, sich nach Paris zu begeben, keiner der Directoren hätte gewagt, sie zu empfangen. Von leidenschaftlichen Vorurtheilen frei, sieht der neue Inhaber der Macht in den besiegten Feinden der Republik nur tapfere Gegner, mit denen die republikanische Regierung Frieden geschlossen hat. Eine allgemeine Amnestie, und diesesmal eine völlig abschließende, machte den langen Erschütterungen der westlichen Departementer ein Ende. Am 4ten März wurde sie für die Vendéer, am 21sten April für die Chouans erklärt.

Damals kamen nach des Generals Bonaparte eigener Angabe zwei dem alten Herrscherstamme ergebene Personen [1]), um ihn zu bestürmen, daß er sich für diesen erkläre. Aehnliche Schritte wurden bei Madame Bonaparte versucht. Weibliche Botschafterinnen [2]) wurden von London nach Malmaison geschickt, und der Erfolg hätte nicht fehlen können, wenn die Vereinigung von Geist und Anmuth ausgereicht hätte, um in Verhandlungen dieser Art zu siegen; aber die Frage war ganz anderer Art, als daß der Ehrgeiz oder die Staatskunst sie dem Einflusse der Frauen preisgeben konnte.

Die Ehre, diese Frage zu lösen, hätte einem Unterhändler von ganz anderem Gewichte gehört, wenn die Entscheidung

1) Die Herren von Aubigné und Hyde de Neuville.

2) Die Herzogin von Guiche.

damals in einem, dem Hause Bourbon günstigen Sinne möglich gewesen wäre. Dieser Unterhändler war Ludwigs XVI. Bruder, den das Recht der Geburt zum Throne, seit dem unglücklichen Tode des letzten Königs, berief. Ein Briefwechsel eines Monarchen in der Verbannung mit dem Manne, der, wenn auch unter einem andern Titel, die Staaten der Könige, seiner Ahnen, regiert, ist kein gewöhnliches Ereigniß. Ein solcher Briefwechsel muß buchstäblich aufgehoben werden. Der erste Brief Ludwigs XVIII., aus Mitau vom 20sten Februar, war durch diesen Fürsten an den Consul Lebrün gerichtet, der ihn dem ersten Consul zustellte.

„Welches auch Ihr scheinbares Benehmen seyn mag, Männer wie Sie, mein Herr, erregen nie Besorgnisse. Sie haben eine erhabene Stelle eingenommen, und ich weiß es Ihnen Dank. Besser als irgend Jemand wissen Sie, wie viel Kraft und Macht dazu gehört, um das Glück eines großen Volkes zu begründen. Retten Sie Frankreich vor seiner eigenen Wuth, und Sie haben den ersten Wunsch meines Herzens erfüllt. Geben Sie ihm seinen König wieder, und die künftigen Geschlechter werden Ihr Andenken segnen. Stets werden Sie dem Staate zu nothwendig seyn, als daß ich durch bedeutende Stellen die Schuld meiner Ahnen und die meinige abtragen könnte. Unterzeichnet: Ludwig."

Der Empfang eines solchen Briefes mußte nothwendig mehr als eine Betrachtung beim ersten Consul hervorrufen. Er schmeichelte seinem Stolze, mußte aber auch mancherlei Besorgnisse bei ihm erwecken. Dann bewahrte er, ungeachtet der Schwärmereien in einer frühern Periode, doch noch Achtung vor den früheren Zuständen, und er würde sich zu keiner beleidigenden Antwort haben entschließen können; er enthielt sich daher aller Antwort. Sein Schweigen war keine Beleidigung. Der König stellte sich, als sähe er darinnen nur Unentschlossenheit; wenige Monate [1]) später erneuerte er daher sein Anliegen.

1) Obgleich dieser Brief um mehrere Monate später, als der erstere ist, so bringen wir ihn doch hier bei, um das Ganze dieses Briefwechsels hier zu vereinigen.

„Seit langer Zeit müssen Sie wissen, General, daß Sie sich eine Achtung gewonnen haben. Könnten Sie zweifeln, ob ich der Dankbarkeit fähig sey, so weisen Sie sich selbst eine Stelle an, bestimmen Sie das Schicksal Ihrer Freunde. Meine Grundsätze machen mich zum Franzosen; gnädig von Charakter, würde ich es aus Gründen seyn.

„Nein, der Sieger von Lodi, von Castiglione, von Arcole, der Eroberer Italiens und Aegyptens kann dem Ruhme nicht eine eitle Berühmtheit vorziehen. Indessen verlieren Sie eine kostbare Zeit. Wir könnten Frankreichs Ruhm sicher stellen. Ich sage wir, weil ich Bonaparte dazu brauche, und weil er es ohne mich nicht vermöchte.

„General, Europa beobachtet Sie, der Ruhm wartet Ihrer, und ich bin ungeduldig, meinem Volke den Frieden zu geben."

Die Ereignisse, die wir bald erzählen müssen, hatten die Macht des ersten Consuls befestigt, als dieser Brief eintraf. Er meinte, seine Stellung gäbe ihm das Recht, dem Könige die folgende Antworte zu geben:

„Ich habe Ihren Brief, mein Herr, erhalten. Ich danke Ihnen für die Artigkeiten, die Sie mir darin sagen.

„Auf Ihre Rückkehr nach Frankreich dürfen Sie nicht hoffen. Sie müßten Ihren Weg über hunderttausend Leichen nehmen.

„Opfern Sie Ihr Interesse der Ruhe und dem Glücke von Frankreich: die Geschichte wird es bewahren.

„Ich bin nicht unempfindlich gegen die Leiden Ihrer Familie, und mit Vergnügen werde ich hören, daß Sie von Allem umgeben sind, was zur Ruhe Ihres Zufluchtsortes beitragen kann."

Die bloße Thatsache, daß dieser Briefwechsel Statt fand, hat etwas Neues und Heldenmüthiges. Ein vom Throne gestoßener Fürst fordert seinen Thron von dem wieder, der ihn jetzt inne hat; er fordert ihn nicht durch Kriegserklärungen, sondern durch vertrauliche Briefe, in Ausdrücken voll Bewunderung und Achtung. Die Huldigung ist rühmlich. Vielleicht war Ludwigs XVIII. Vertrauen nicht an völlig unrechter Stelle angebracht. Wenn im damaligen Augenblicke der erste

Consul in Frankreich eine solche Stimmung gemerkt hätte, daß die Rückkehr der Bourbonen mit der Erhaltung der Größe Frankreichs und des Volksglückes vereinbar geschienen hätte, wer dürfte behaupten, ob er nicht auch nach dieser Erlauchtheit eifersüchtig gegriffen hätte? Jede Art von Ruhm hatte gleiches Recht, ihn in Versuchung zu setzen. Eines Tages wird er beweisen, daß er besonders den Bürgerkrieg verabscheut, und daß, um diesen zu vermeiden, ihm kein Opfer groß genug ist: aber Ludwig XVIII. beurtheilte die Richtung falsch, welche die Revolution den Gemüthern der Franzosen gegeben hatte. Der erste Consul täuschte ihn nicht, als er ihm die Schwierigkeiten des Unternehmens darstellte. Sicher paßte Monks Rolle schlecht für Bonaparte. Für einen Mann seines Sinnes, wie ihn die Natur und vier Jahre voll Siege gebildet hatten, gab es keinen Platz an der Seite eines Königs, der ihm sein Reich verdankt hätte; aber wenn man voraussetzt, daß er die Kraft in sich gefühlt hätte, sich den Thron vorzubehalten, um ihn später selbst zu besteigen, so würde es damals doch nicht in seiner Macht gewesen seyn, ihn für das alte Herrschergeschlecht wieder aufzurichten, ohne Heer und Volk zu verletzen.

Seit dem Anfange der Revolution hatte sich die Mehrzahl der Familien aus verschiedenen Gründen der königlichen Familie gegenüber Blößen gegeben, die einen durch Reden, die andern durch Thaten; die durch Interessen der Eitelkeit, andere wieder durch sehr greifliche und in die Sinne fallende Vortheile. Das Heer besonders kannte nur die Republik, und wollte nur von ihr wissen. Für die Republik hatte es so lange gefochten, hatte es so viele Drangsale und Leiden ertragen. Jeder einzelne Soldat, so wie die Masse des Heeres, gehörte der Republik und ihr ganz allein an. Denn strich man den Namen der Republik, so bestand das Heer nicht mehr und Frankreich lag den fremden Einfällen offen. Ehe das Heer wieder einer Familie angehören kann, muß es vierzehn Jahre lang sich gewöhnen, Einem Manne zu gehören. Hatte denn England endlich nicht selbst Sorge getragen, die Vorurtheile und den Haß gegen das bourbonische Geschlecht auf's Neue anzuregen und giftiger zu machen, indem es be-

kannt machte, daß es mit dem alten Herrscherstamme Frankreich die alten Gränzen wiederzugeben gedächte?

Bis zum 18ten Brümaire war das Schloß der Tuilerien unbewohnt und verödet geblieben. Die Ausschüsse der Convention, diese tyrannischen und für Frankreich wie für das Ausland gleich furchtbaren Mächte, verschmähten den Glanz eines Aufenthalts, der in ihrer Sprache, der Sitz der Tyrannei gewesen war. Aus einer düstern Amtsstube gefielen sie sich über Frankreich und Europa Schrecken zu verbreiten. In den weniger grauenvollen Tagen des Directoriums hatte dieses, weil es die Nothwendigkeit fühlte, etwas dem Auge zu geben, sich höchstens im Luxemburg niederzulassen gewagt. Eine mehr in die Augen fallende Wahl möchte diese Fünfherrschaft, ohne Berühmtheit im Einzelnen und im Ganzen, lächerlich gemacht haben. Durch den Sieger Italiens und Aegyptens hörte die Verwaisung der königlichen Wohnsitze auf. Das Gefolge von Ruhm, mit dem er umgeben erscheint, schafft ihnen einen Gast, der sie nicht entehrt. Diese ewig leeren Paläste forderten einen Gebieter. Der Gebieter ist da. Die Feierlichkeit, mit der er die Regierung dort einrichtet, kündigt laut genug an, daß er nicht die Absicht hat, sie jemals, wenigstens mit seinem Willen, ihren alten Besitzern wiederzugeben.

Der Friede im Innern erlaubte, Kräfte nach Außen zu schicken, die allzulange vom fremden Feinde entfernt gewesen waren. Als der erste Consul jetzt dem französischen Volke anzeigte, daß er den Frieden nicht habe erhalten können, sagte er weiter nichts, als: „er brauche, um ihn zu gebieten, nur Geld, Eisen und Soldaten.“ Die Soldaten, das Geld und das Eisen erscheinen auf seine Stimme. Frankreich, das erschöpft schien, erstaunt auf's Neue über die Unerschöpflichkeit seiner Hülfsmittel, die keine ungeschickte und verschwenderische Behörde mehr verschleudert. Die Ordnung ist sowohl in der bürgerlichen als in der Kriegsverwaltung zurückgekehrt.

So sehr ehemals die öffentliche Meinung die Schwächung der Macht gefordert hatte, weil sie dieselbe als feindlich betrachtete, eben so willig bot sie jetzt die Hand, sie zu verstärken, seit sie in ihr einen Schutz und eine Herstellung erblickte.

Die Central-Verwaltungen der Departementer, wie sie der Verfassungsvertrag vom Jahre III angeordnet hatte, waren Werkzeuge der vollziehenden Macht, die der Regierung nicht hinreichende Bürgschaften darboten, obgleich bei ihnen ein Beauftragter war, der über die Ausübung der Gesetze wachen sollte. Die Verantwortlichkeit konnte in der gemeinsamen Verwaltung Niemand recht treffen, und die jährliche Erneuung eines der fünf Mitglieder, aus denen die Central-Verwaltung bestand, gab ihrem Verfahren eine Unsicherheit, die eben so sehr dem allgemeinen Interesse, als dem Vortheile der Einzelnen zuwider war. Diese Gesetzlosigkeit verbannte aus der Verwaltung die Errichtung der Präfecturen und Unterpräfecturen, eine Einrichtung, die bei unbestreitbaren Vorzügen auch sehr bedeutende Unbequemlichkeiten mit sich führte. Dasselbe Gesetz bestätigte die bestehende Eintheilung des Gebiets der Republik in Europa in acht und neunzig Departementer; aber statt der hundert drei und zwanzig Districte, ordnete sie dreihundert acht und neunzig Gemeindeabtheilungen an. Neben dem Präfecten, der insbesondere mit der Verwaltung beauftragt war, waren zwei Collegien eingesetzt, ein Präfecturrath und ein allgemeiner Rath (conseil général). Der allgemeine Rath, bestehend aus zwanzig bis vier und zwanzig Mitgliedern nach der Gebietsausdehnung des Departements, sollte über die Vertheilung der öffentlichen Abgaben zwischen den einzelnen Gemeindeabtheilungen gesetzt seyn; sollte über die Ansprüche auf Nachlaß durch die Behörden der Arrondissements, Städte, Flecken und Dörfer verfügen; sollte die Summe der für Departementsausgaben nothwendigen Zuschußcentimen bestimmen; die jährliche Rechnungsablage durch die Präfecten durchgehen, und dem Minister des Innern seine Meinung über den Zustand und die Bedürfnisse der Departementer eröffnen. Der Präfecturrath, aus fünf Mitgliedern bestehend, war beauftragt, über die Gesuche der Einzelnen um Nachlaß der unmittelbaren Steuern zu erkennen, und über eine Menge anderer Streitigkeiten, deren einzelne Angabe hier überflüßig seyn würde. Diese Vertheilung war nicht ohne Weisheit angelegt; und obgleich die Einwürfe gegen die zu große, den Präfecten zugestandene Macht gerecht und gegründet seyn möchten, so

gab es doch einen weit wichtigeren, den man damals noch nicht bemerkte oder wenigstens noch nicht geltend machen konnte, weil der Grund des Uebels in der Verfassung lag. Diese neue Einrichtung hätte genügend scheinen können, wenn die Präfectur-Collegien und die Generalconseils durch die freie Wahl der Bürger wären zusammengesetzt gewesen, entweder durch eine Wahl ohne Abstufung, nach der sehr verständigen Weise der Charte vom Jahre 1814, oder durch eine Wahl in zwei Abstufungen, nach dem Grundvertrage vom Jahre III; aber das Verfassungsgesetz vom Jahre VIII hatte die Uebung der politischen Bürgerrechte auf die Anfertigung der Listen der Wählbaren beschränkt, und die einzige Obliegenheit für die Regierung war folglich: die Mitglieder dieser Behörden aus den Departementslisten zu nehmen. Der Kreis war gezogen; der erste Consul verdiente daher keinen Vorwurf, wenn er nicht aus ihm herausging; und durchaus innerhalb der verfassungsmäßigen Gränzen sich haltend, legte er sich das Recht zu, nicht allein, wie billig, den Präfecten zu ernennen, seinen verantwortlichen Beauftragten, sondern auch die Mitglieder der Generalconseils zu ernennen, welche den besonders Bevollmächtigten der höchsten Macht beobachten sollten. Des Generals Bonaparte gebieterischer Wille möchte zwar stets, wie auch das Verfassungsgesetz gewesen seyn möchte, Gelegenheit gefunden haben, um sich zu greifen und die Gesetze zu beherrschen. Doch muß man gerecht seyn und anerkennen, daß die vorzüglichste Ungehörigkeit in Bezug auf die Präfecten und Unterpräfecten ihm nicht zur Last fällt. Wahrscheinlich hätte er niemals die Verkettung eines Ausschusses ersonnen, der zufolge das Volk in der That zu keinem Platze wählte, während man annahm, daß es zu allen ernenne. Um dieses unglückliche System zu ersinnen, wo die Volkssouverainetät der Art in Thätigkeit gesetzt war, daß sie sich selbst vernichtete, bedurfte es aller der Metaphysik des Mannes, der im Jahre 1789 die Lehre von dieser Oberhoheit am schärfsten auseinandergesetzt hatte.

Der Gerichtsstand forderte und erhielt wesentliche Verbesserungen. Statt vierhundert siebenzehn Zuchtgerichten und acht und neunzig Civilgerichtshöfen wurde ein Gerichtshof erster

Instanz, der auch über Gegenstände der Zuchtpolizei entschied, in jedem Gemeindebezirke errichtet, was den Vortheil hatte, daß der Zutritt zu dem Gerichte den Bürgern viel leichter war. Ueber diesen Gerichtshöfen erster Instanz erhoben sich neun und zwanzig Appellationshöfe, deren Bereich ganz nach den Bedürfnissen der Bevölkerung eingetheilt war. Jedes Departement hatte einen Criminalhof. Der Cassationshof erhielt einen neuen Geschäftskreis. Der 86ste Artikel des Gesetzes legte ihm besonders die ehrenvolle Pflicht auf, jährlich an die Regierung Abgeordnete zu schicken, um sie auf die Puncte aufmerksam zu machen, wo ihr die Erfahrung die Mängel oder die Unzulänglichkeit der Gesetzgebung bemerklich gemacht hätte. Nach der Verfassungsurkunde vom Jahre VIII wurden die Cassationsrichter durch den Senat, die Civil- und Criminalrichter durch den ersten Consul ernannt, und die gewissenhafte Aufmerksamkeit, welche die Regierung bei diesen Ernennungen Statt finden ließ, gab den Gerichtshöfen zum großen Theil das Ansehen wieder, dessen sie sich sonst erfreut hatten. Der Consul setzte einen Ruhm darein, Männer dazu zu berufen, welche selbst oder deren Vorfahren in den Parlamenten gesessen hatten, und der neue Richterstand schmückte sich stolz mit den in der alten Magistratur verherrlichten Namen.

Die Gesetze in Bezug auf die Ausgewanderten, die durch Staatsstreiche aus der Zeit vor dem 18ten Brümaire noch drückender wurden, trafen mit ihrer barbarischen Strenge nicht allein Leute, die man als solche schon kannte, sondern glichen auch einem Schwerte über dem Haupte einer Menge von Personen, die jeden Tag besorgen mußten, in diese schreckliche Liste aufgenommen zu werden. Den Abschluß dieser Liste befehlen, hieß nicht die Revolution abschließen, deren Grundsätze ja erhalten waren, sondern dem revolutionairen Verfahren in dem grausamsten aller ihrer Gesetze ein Ende machen. Indem die Anwendung dieser heilsamen Maaßregel, auf denselben Tag[1]), wo die Verfassungsurkunde in Thätigkeit trat, zurückbezogen wurde, gab man diesem merkwürdigen Tage eine Bezeichnung, die ihn für viele Unglückliche heiligen mußte.

1) Den 25sten December.

Höher als seine Zeit stehend, und weiter in die Ferne sehend als Alle, die ihn umgaben, und geschickt, den Raum zu messen, den man Vorurtheilen des Volkes zugestehen muß, um sich abzunutzen und zu zerstören, beschränkte sich der erste Consul, indem er recht gut die künftigen Möglichkeiten voraussah, zunächst auf die Wirklichmachung der vor der Hand liegenden. Da er für den Augenblick der Mehrzahl der Ausgewanderten die Thore von Frankreich noch nicht öffnen konnte, so beeilte er sich wenigstens, ihnen die Hoffnung dazu zu zeigen, indem er unter einigen mehr scheinbaren als wirklichen Beschränkungen die Rückkehr der Mitglieder der gesetzgebenden Versammlung gestattete.

Eine Handlung persönlicher Gerechtigkeit und nationaler Dankbarkeit, ein Jahrgehalt für die Wittwe des Mannes, der zuerst den Vorsitz in der gesetzgebenden Versammlung führte, für des unglücklichen Bailly Wittwe, war zu gleicher Zeit eine Huldigung gegen diese Versammlung und eine glänzende Mißbilligung der rohen Gesetze, die, als Feinde der Freiheit, ihre frühsten und reinsten Verkünder verbannt hatte.

Die Verordnungen, welche den Verwiesenen übers Meer des 18ten Fructidors und andern Verbannten die Rückkehr nach Frankreich gestattet hatten, stellten sie unter die Aufsicht der hohen Polizei. Sicher seiner Kraft und um achtungswerthe Leute nicht unter dem Drucke eines immer beleidigenden Mißtrauens zu lassen, vollendete der erste Consul diese Wohlthat, indem er bei der Mehrzahl die Beobachtung aufhören ließ.

Wo die Regierung wieder gut machte, beschränkte sie sich nicht blos auf Unglückliche, zum Theil verdientermaßen Unglückliche, von einer Art. Der Mißbrauch der demokratischen Grundsätze hatte seine Opfer gehabt, wie der Mißbrauch der entgegengesetzten. In Cherbourg waren einige Leute in Gewahrsam, die im Jahre VII durch das hohe Nationalgericht zur Verweisung übers Meer waren verdammt worden. Eine Entscheidung voll Menschlichkeit und Sinn für's Recht versetzte sie nach der Insel Oleron [1]).

1) Den 23sten Ventose.

Eine Classe von Franzosen, die durch ein Zusammentreffen unwiderstehlicher Ereignisse um ihr Eigenthum gekommen waren, die Ansiedler auf St. Domingo, schmachteten in einer erbärmlichen Lage. Die Regierung hielt es für ihre Pflicht, ihnen zu Hülfe zu kommen.

Alle Alter, alle Geschlechter beschäftigten die Gedanken des ersten Consuls. Die polytechnische Schule, die ihre Gründung dem Directorium verdankt, erhielt unter der Consularregierung eine Ausdehnung, die aus ihr eine tüchtige Pflanzschule nicht blos von braven und geschickten Soldaten, sondern auch von scharfsinnigen, gewerbfleißigen und in allen Zweigen der gesellschaftlichen Thätigkeiten nützlichen Männern gemacht hat.

Eben so geschah's mit dem Prytaneum von Frankreich, das eine bessere Anordnung in vier Collegien zertheilte, von denen eins in Paris blieb, und die drei andern nach Fontainebleau, Saint Germain und Versailles versetzt wurden. In jedem dieser Collegien wurden hundert Freistellen den Kindern der Männer bestimmt, die um das Vaterland Verdienste hatten, sowohl im Kriege, als im bürgerlichen Staatsdienste.

Ehrenvolle Aufmunterungen wurden den Künstlern zugestanden. Große Arbeiten wurden vorbereitet; einige waren schon begonnen. Kurz, in diesem Frankreich, wo noch vor kurzem Alles Verwirrung und Unordnung war, bemerkte man, wohin man die Augen warf, entweder Herstellung oder neue Schöpfung oder Fortführen zum Bessern.

Von dem Augenblicke ab, wo die Verwaltung des Innern einen regelmäßigeren Gang angenommen hatte, als sie gerecht und unpartheiisch allen Franzosen gleichen Schutz bot, fingen die Trennungen an zu verschwinden, der Haß sich zu dämpfen, die Gemüther sich zu nähern, und alle Partheien vermischten sich in der einzigen, in der Parthei des gemeinsamen Guten und des allgemeinen Vortheils. Diese Verschmelzung ward besonders durch die Macht des Beispiels entschieden. Ueberall, wo der erste Consul Verdienst und Talent sah, bekümmerte er sich wenig um die frühern Meinungen. So erstaunten oft glühende Republikaner, Gemäßigte und selbst Königlichgesinnte, durch ihre Stellen einer an die Seite des

andern gebracht, sich ohne Abneigung zu begegnen und nur im Eifer und in der Ergebenheit für den Mann, der sie zu versöhnen verstanden hatte, mit einander zu wetteifern.

Eine andere Umgestaltung ging beinahe unmerklich von statten und war doch nicht weniger kostbar: nämlich die Wiederherstellung der Gesellschaft, und so zu sagen die Wiedergestaltung des öffentlichen und des häuslichen Lebens.

Die Strenge der republikanischen Grundsätze, zu welchen sich der Nationalconvent bekannte, hatte unter dem Vorwande, die antike Einfachheit zu Ehren zu bringen, eine Art von Cynismus in Sitte, Kleidung und Sprache eingeführt. Alle Gebräuche und aller Schmuck des Luxus, der die Genüsse des Lebens in den großen Städten zu vervielfältigen bestimmt ist, waren als monarchische Verbrechen verbannt worden. Die Sitten waren zwar gröber, aber darum nicht reiner. Nur die entgegenkommenden Formen, die ihre Entartung zu verbergen im Stande sind, hatten sie verloren. In Folge des 9ten Thermidor und unter der Regierung des Directoriums hatte eine heftige Gegenstrebung einige der glänzenden Genüsse der höhern Geselligkeit wieder herbeigeführt; und das junge Volk, das ihrer beraubt gewesen war, hatte sich ihnen mit einer Art von Wuth hingegeben. Einige der Frauen, welche die reinsten Gesinnungen noch vor kurzem zu Heldinnen gemacht hatte, schienen jetzt gierig sich im Becher der Bacchanten zu berauschen. Mit unsern Gefahren waren ihre Tugenden verschwunden. Die Eponinen von gestern, welche dem Gefängniß, der Verbannung und dem Richtplatze selbst trotzten, waren zu Corinnen und Aspasien geworden. Der Sinn für den Putz, verbunden mit dem Sinn für die schönen Künste, hatte die Nachahmung der griechischen Bekleidung bis zu der strengsten Darstellung der Formen, und beinahe bis zur Nacktheit getrieben. Die Revolution vom 18ten Brümaire, die unter so vielen andern Beziehungen heilsam war, war es auch darum, weil sie die Herrschaft des öffentlichen Anstandes und Achtung vor Sittenreinheit wieder herbeiführte. Prachtaufwand wurde nicht verboten; im Gegentheile wurde er ermuntert, sogar befohlen; aber diese Pracht war feierlich und streng. Der Schmuck der Frauen sollte Zierlichkeit und Reichthum beibehalten; doch mußte die Mode

sich alle Verirrungen untersagen, wodurch eine scheue Schamhaftigkeit hätte verletzt werden können. Der erste Consul hatte sich mit allem Glanz und der Herrlichkeit umgeben, als er den Sitz der Regierung nach den Tuilerien verlegte, den der Zustand des Gewerbfleißes und der Künste in den großen Hauptstädten Europa's fordert. Die Bescheidenheit und die Einfachheit des Präsidenten der vereinigten Staaten, die so wohl auf dem Boden Amerika's angebracht waren, würden nicht mehr für das Haupt der Regierung in Paris gepaßt haben, als die lacedämonische schwarze Suppe für unsere Gastmähler. Unter dem Convente hatte man Spartaner seyn wollen; unter dem Directorium Athenienser; unter dem Consulat wurde man wieder Franzose. Ein französischer Rock ersetzte die Toga der Directorialregierung. Was in den Sälen der Tuilerien sich schickte, wurde bald in allen Gesellschaftssälen zur Pflicht; und indem man das Vernünftige der alten Zeit wieder annahm, nahm man auch ihre Kleidung wieder an. Ueberall bemerkte man die Rückkehr achtenswerther Gewohnheiten. Die religiösen Meinungen zeigten sich ohne Furcht, aber auch ohne Schwärmerei; denn die Regierung vertheilte keine Preise an die Heuchelei. Mit den andern Cultus erstand auch der Cultus der Gräber. Ueberhaupt hatte die Gesellschaft eine Verbesserung gewonnen, mit der der Sittenlehrer aller Länder hätte zufrieden seyn können; und wer wüßte nicht, wieviel Kraft die Herstellung der öffentlichen Sitte einer höchsten Behörde verleiht, die sich eine so ehrenwerthe Stütze zu schaffen verstanden hat?

Obenan unter den politischen Tugenden der Regierung stand die Dankbarkeit für dem Vaterland geleistete Dienste. Der Augenblick forderte, dem Heere einen Vorzug zuzugestehen. Da jeder Officier und Soldat auf Ehrenwaffen Anspruch machen konnte, waren den höheren Graden Belohnungen anderer Art vorbehalten. Denkmäler erhoben sich zum Gedächtniß der Generale, die durch einen glorreichen Tod ihre Laufbahn geendet hatten. Todt oder lebend erhielten alle den Preis der Thaten, die sie selbst im Dienste des Vaterlandes geehrt hatte. Mit einer Hand errichtete der erste Consul in Toulouse dem General Dupuy, der bei dem Aufstande in

Cairo ermordet worden war, eine Bildsäule, und mit der andern gab er Waffen aus der Werkstätte von Versailles an den General Monnier, der durch seine schöne Vertheidigung von Ancona so berühmt ist. Auch der gemeine Soldat sollte dem Andenken seiner Mitbürger nicht entgehen. Eine Verordnung setzte fest, daß in jedem Hauptorte eines Departements eine Säule errichtet würde, auf der die Namen der Krieger eingeschrieben würden, welche im Kampfe für das Vaterland fielen. Nichts war versäumt, was die Seelen höher stimmen und mit einer edeln Gluth entzünden könnte.

Als die Nachricht von Washingtons Tode im Anfange des Februar nach Frankreich gekommen war, befahl ein Tagesbefehl vom 7ten desselben Monats, daß zehn Tage lang schwarze Schleier von den Fahnen der Republik wehen sollten. Die gesetzgebende Versammlung hatte um Franklin Trauer getragen. Bei dem Tode des vaterländisch gesinnten Kriegers, der durch die Kraft der Waffen das durch die Weisheit des Denkers und Staatsmanns begonnene Werk zu Ende geführt hatte, war es billig, daß die Huldigung der Bürger in Frankreich mit einer Huldigung der Krieger begleitet war. Dieser Tagesbefehl, den kein Heer so sehr verdiente, als das französische, war zugleich eine Urkunde einer ehrenwerthen Staatsklugheit gegen die Vereinigten Staaten, mit denen der erste Consul sich eine Näherung vorbereitete, war ein Aufruf an den wahren Ruhm für die Offiziere, indem es ihnen das Vorbild amerikanischer Krieger hinstellte und für die gemeinen Soldaten noch zur Bildung und zu republikanischer Begeisterung Stoff gebend. Da im Invalidenhause eine große Feierlichkeit für die Uebergabe der in der Schlacht von Abukir eroberten Fahnen vorbereitet wurde, so vereinigte der erste Consul mit diesem französischen Feste die Verherrlichung des Stifters der amerikanischen Unabhängigkeit. Der Redner, der die Rede auf Washington sprach, Herr von Fontanes, war durch sein Talent dieses rühmlichen Auftrages würdig. Noch hatte damals das Lob nicht seine zarte Blüthe verloren, und die geistreichen Anspielungen, die in der Rede für das neue Haupt der französischen Republik vorkamen, waren wahr und gerecht. Weniger glänzend, aber nicht weniger kräftig, sprach ein Redner aus der Reihe der Krieger, der

General Lannes, der die Fahnen von Abukir zu bringen den Auftrag hatte, bei seiner Anrufung des Schattens des Amerikaners (in der Weise, wie Fontanes) den Befreier der neuen Welt auf, auch dem alten Europa seine Dienste zu widmen, indem er die französischen Heerschaaren zum Siege führe. Es war die fromme Huldigung jenes Soldaten, der seinen Säbel am Grabe des Marschalls von Sachsen wetzet.

Diese Beweise von Achtung, die der erste Consul im Jahre 1800 Washingtons Andenken darbrachte, sind seitdem als Spiegelfechtereien einer ehrgeizigen Heuchelei angesehen worden, die schnell bei der Hand sey, Tugenden zu loben, die sie selbst gar nicht nachzuahmen gedenke. Aber es heißt die menschliche Natur schief beurtheilen, wenn man in nicht verdammlichen Handlungen, die aus anderweitigen Umständen hervorgehen, die Entwickelungen einer berechneten und erklügelten Verkehrtheit erblickt. Der erste Consul mußte nach jeder Art von Ruhm ehrgeizig seyn, und er war es wirklich. Diese Empfindung lag in seiner Stellung und in seinem Alter. Er fühlte in sich den Willen und die Kraft, alle seine Fähigkeiten, sein ganzes Daseyn dem Siege Frankreichs über das Ausland, der Befestigung seiner Unabhängigkeit, seiner Größe und Wohlfahrt aufzuopfern. Es war derselbe ehrenvolle Auftrag, den Washington für Nordamerika vollzogen hatte. Wahrscheinlich begriff der erste Consul, daß in unserm alten Europa man andere Wege einschlagen müsse, als Washington in der neuen Welt; aber er mußte ihn von ganzem Herzen um das Glück beneiden, das dem amerikanischen Helden zu Theil geworden war, sein Vaterland fremder Oberherrschaft entzogen zu haben, und um die ehrenvolle Laufbahn, die sein Leben hindurch sein Lohn dafür gewesen war, und die Verherrlichung, die ihm das menschliche Geschlecht nach dem Tode dafür zuerkannte.

Die größten Berühmtheiten aller Zeiten, aller Länder hatten Anspruch auf die Huldigungen des ersten Consuls. Berufen, einst in ihrer Mitte Platz zu nehmen, wollte er, so zu sagen, stets von ihnen umgeben seyn. Das war der Gedanke, der einem Befehle an den Minister des Innern zum Grunde lag, demzufolge in der großen Halle der Tuilerien die Bü-

sten oder Bildsäulen des Demosthenes, des Hannibal, des Scipio, des Brutus, des Cicero, des Cato, des Cäsar, Gustav Adolph's, Türenne's, des großen Condé, Duguay-Trouin's, Marlborough's, des Prinzen Eugen, des Marschalls von Sachsen, Washington's, des großen Friedrich [1]), Mirabeau's, Dugommier's, Dampierre's, Marceau's und Joubert's aufgestellt werden sollten. Indem er zu den großen Männern der alten Zeit und der uns näheren Tage, mehrere französische Krieger, die neuerdings für das Vaterland gefallen waren, hinzufügte, so trug er dadurch eine geheiligte Schuld ab und gab der Aufopferung für das Vaterland die Gewißheit, daß Frankreich dankbar ihrer gedenken würde.

Während der erste Consul alle edeln Leidenschaften in den Gemüthern der Generale und Soldaten durch Ehrenfeste zum Gedächtniß der Tapfern, durch kriegerische Spiele und beredte Aufforderungen belebte, wurde gleichmäßig seine wachsame Sorge den Truppen täglich durch die Aufmerksamkeit bemerklich, die man ihrem Unterhalte, ihrer Bekleidung, der Nachzahlung ihrer Löhnung schenkte. Jeder Tag stellte eins ihrer Bedürfnisse zufrieden: diese Bedürfnisse waren ungeheuer, und kaum reichten die Geldmittel des Staates dazu aus; aber in solchen Lagen steht Ordnung bei allen Reichthümern oben an. Um es dahin zu bringen, daß die Ordnung in die Verwaltung zurückkehre und für die Zukunft sich erhalte, theilte der erste Consul Geschäfte, die bisher in derselben Hand vereinigt gewesen waren. Er schuf einen neuen Dienstzweig, dem er einen Theil der Geschäfte zuwies, die früher den Kriegs-Schaffnern zugehört hatten. Dieser neue Zweig, der die Musterungsaufseher und Unteraufseher begreift, und mit der Abhaltung der Musterungen und der Führung der Gegenrechnungen beauftragt war, trug wesentlich dazu bei, die Löhnung des Heeres und sein Rechnungswesen in Ordnung zu bringen.

Das Geschützwesen und das Geniecorps waren in dem

1) Der erste Consul hatte die Aufmerksamkeit, bei dem Könige von Preußen um eine Büste Friedrichs II. für diese Bestimmung bitten zu lassen. Man besaß in Berlin keine Büste dieses Fürsten, weder in Erz noch in Marmor. Man mußte sich mit einer Gypsbüste begnügen.

kläglichsten Zustande des Verfalls und des Herabkommens. Zwei Generalaufseher wurden ihrer Wiedereinrichtung vorgesetzt: Marescot für das Genie; Aboville für das Geschützwesen. Für eine unterrichtete Regierung sind die Wahlen leicht; die Namen dieser Männer waren, so zu sagen, die Namen ihrer Wissenschaften.

Ein ungeheurer Geschützpark ward in Paris gebildet und von da im Verhältnisse des Bedürfnisses nach den verschiedenen Heeren entsandt. In weniger als drei Monaten wurden mehr als 40,000 Pferde ausgehoben; der Kriegsbedarf, die Mundvorräthe, Alles schritt in gleichem Maaße fort. Es war dieselbe reißend schnelle Förderung wieder, die man für eine kurze Zeit unter dem Wohlfahrts-Ausschusse gesehen hatte; aber jetzt fand sie durch natürliche Mittel, ohne Zuziehung der Gewalt statt.

Die Vollzähligmachung der Heere in Bezug auf die Mannschaft, hatte nicht weniger Erfolg gehabt. Die Verweigerung des Friedens durch England und die Grobheit dieser Verweigerung, hatten den Krieg zu einer Volkssache gemacht. Die jungen Leute, die ihr zwanzigstes Jahr [1]) erreicht hatten, waren ohne Zwang zu den Fahnen geeilt. Alte Krieger, die sich vom Dienste zurückgezogen hatten, mit Unrecht verfolgte Tapfere, selbst neulich auf den Boden der Republik zurückgekehrte Verbannte, nahmen nach ihren ehemaligen Graden wieder Dienste. Die wiedererwachte herrliche Begeisterung war so groß, daß sich mehrere Heerhaufen von Freiwilligen gebildet hatten, wie in den schönsten Tagen der Revolution. Die Rheinarmee, unter dem Befehle des Generals Moreau, war bis auf hundert und zwanzigtausend Mann im wirklichen Dienste gebracht worden. „Der erste Consul, sagt Herr Mathieu Dumas [2]), hatte für Moreau's Heer alle die Hülfsmittel, über die er verfügen konnte, zusammengebracht, während er nur mit Mühe, in großen Zwischenräumen, die Mannschaften, das Zeug und die große Menge von Pferden zusammenbrachte, die er für seinen Feldzug brauchte."

1) Gesetz vom 8ten März.

2) Campagne de 1800. Th. 1. S. 83.

Dem General Moreau ward durch den Kriegsminister ein Plan für den Feldzug zugestellt. Diesem Plane zufolge, so wie ihn der erste Consul für sich selbst entworfen hatte, sollte die ganze Armee durch eine rasche Bewegung von der Linken zur Rechten sich in der Schweiz vereinigen, den Rhein über vier Brücken oben bei Schaffhausen überschreiten, dann sich nach Stockach wenden, um die Oestreicher in zwei Hälften zu zerschneiden, alle die östreichischen Divisionen, die sich Kehl gegenüber im Breisgau und im Schwarzwalde befänden, in den Rücken zu nehmen. Die Franzosen hätten, wenn sie ihren Marsch beeilten, vor dem Feinde in Ulm eintreffen können; und durch diese einzige Bewegung wäre die östreichische Armee zum Theil vernichtet, zum Theil zerstreut worden, und in wenigen Wochen wären die Franzosen Meister von Schwaben, Würtemberg und Baiern gewesen. Die Kühnheit dieses Plans war Tollkühnheit in Moreau's Augen, der dabei blieb, den Rhein, wie im Jahre 1796 und 1797, bei Neubreisach, bei Straßburg und selbst bei Mainz zu überschreiten. Man mußte folglich den ersten Plan abändern, da der erste Consul wohl begriff, daß ein Oberbefehlshaber schlecht durchführt, was er nicht gutheißt. Man ließ den General Moreau in seinen Bewegungen völlig unbeschränkt, unter der Bedingung, daß er nur Eine Linie für seine Unternehmungen habe und in seinen Bewegungen sich auf das rechte Donauufer beschränke. Die Beschränkung war billig, weil es in dem Interesse beider Heere lag, daß das teutsche dem italienischen die Hand reichen könne. Das war der erste, obgleich sehr leichte Zwist zwischen General Moreau und dem ersten Consul. „Moreau," sagt ein ausgezeichneter Schriftsteller, „glaubte sich durch seinen Beistand zur Erhebung des ersten Consuls, die Rolle eines Generalissimus vorbehalten zu haben, die ihm besser anstand; aber diese Theilung schien dem wilden Lieblinge des Ruhms zu ungleich, der sich stets eifersüchtig auf seine mindesten Begünstigungen zeigte." War der erste Consul, der wilde Liebling des Ruhms, eifersüchtig auf seine mindesten Begünstigungen, so versagt er wenigstens dem General Moreau, als er ihm eine zweimal so starke Armee als seine eigene anvertraut, die Mittel nicht, sie ihm streitig zu machen.

Der Anspruch, den man beim General Moreau voraussetzt, ist wenig wahrscheinlich: so viel Hochmuth lag nicht in seiner Seele. Dann gälte die Frage, unter welchem Vorwande der General Moreau sich so anspruchvoll hätte zeigen können? Weil er bei der Erhebung des ersten Consuls geholfen hatte? Sicher war die Beistimmung dieses Generals kein gleichgültiger Umstand gewesen. Ueberzeugt, wie alle kluge Leute, von der Nothwendigkeit einer Veränderung, welche die Gestalt Frankreichs verwandle, hatte Moreau sie gewünscht, ohne sich beikommen zu lassen, sie herbeizuführen. Aus Anhänglichkeit an die allgemeine Wohlfahrt hätte er sich vielleicht dazu entschlossen; aber für ihn wäre es eine lästige Aufgabe gewesen. Ein Feldzug auf dem Forum, so kitzlich ohnehin und so abentheuerlich, sagte seiner Neigung und seinem Geschmacke wenig zu. Bei der Rückkehr des Generals Bonaparte, stellte er sich daher freiwillig in das zweite Glied, und nahm seinen Platz hinter ihm. Im Augenblicke des Handelns unterwarf er sich seinen Befehlen und unterstützte ihn redlich, aber der thätige Antheil, den er an dem Ereignisse nahm, war der wohl der Art, um ihm Ansprüche an außerordentliche Belohnungen zu geben? Er glaubte es selbst nicht, und der Tag, wo er den Stockmeister für die Directoren Gohier und Moulins abgab, machte sicher, nach seiner eignen Ansicht, nicht das glänzendste Blatt in seiner Geschichte aus.

Fünftes Capitel.

Krieg in Italien.

Der Grundsatz der Verantwortlichkeit der Minister wird verletzt. — Abreise des ersten Consuls zur Armee. — Vertheidigung Genua's durch Massena. — Marsch der Oestreicher gegen das südliche Frankreich. — Irrthum der Oestreicher in Bezug auf die Reserve-Armee. — Besuch des ersten Consuls bei Necker. — Eine einzelne Abtheilung des Heeres in Teutschland geht nach Italien. — Uebergang über den Simplon. — Unerwartetes Hinderniß durch die Festung Bard. — Einnahme von Ivrea. — Einzug des ersten Consuls in Mailand. — Anordnungen des ersten Consuls durch die Einnahme von Genua geführt. — Glänzendes Gefecht des Generals Lannes in Montebello. — Ankunft des Generals Desaix bei dem ersten Consul. — Vertheilung der französischen Truppen. — Schlacht von Marengo. — Uebereinkunft von Alessandria. — Bewegungen in Paris. — Eindruck, den Desaix Tod hervorbringt. — Herstellung der republikanischen Regierungen zu Mailand, Turin und Genua. — Ernennung französischer Minister bei diesen Regierungen. — Stimmung der italienischen Demokraten gegen den ersten Consul. — Abreise des ersten Consuls nach Paris.

Der Grundsatz, daß die Minister verantwortlich seyen, den die Verfassungsurkunde aufstellte, untersagte dem ersten Consul den persönlichen Befehl der Heere. Dieses Verbot lag außerdem in dem 47sten Artikel, der ausspricht: „daß die Regierung die Land- und Seemacht vertheilt und ihre Leitung ordnet.“ Aber was vermögen allgemeine Grundsätze und geschriebene Artikel der Verfassung gegen manche Charaktere und gegen die Nothwendigkeit mancher Zeitläufe? kann man hinzufügen. Um die Form zu retten, während man immerhin die Sache verletzt, wird der Kriegsminister, Berthier, zum Oberbefehlshaber der Aushülfarmee ernannt. Aber Niemand täuscht sich, daß der erste Consul selbst den Oberbefehl führt. Wem könnte es einfallen, ihn zu hindern? Welche höhere Macht wird die Stimme erheben? Die Umstände rufen das Veto des Tribunats auf. Zu den Befugnissen des Tribunats gehört es, dem Erhaltungssenat die verfassungswidrigen Ereignisse anzuzeigen. Der erste Consul kündigt den obersten

Staatsbehörden die vergeblichen Schritte an, die er wegen des Friedens gethan hat, und meldet seine Abreise zur Armee. Als Antwort für diese Mittheilungen, und um ihn im Voraus loszusprechen, spricht das Tribunat den Wunsch aus: „daß der erste Consul als Sieger und Friedensbringer heimkehre.“ So kommt ihm, nach seinen eigenen Worten, „der Auftrag,“ und zwar ein unbeschränkter Auftrag. Er nimmt ihn an; es braucht sich ihn gar nicht zu nehmen. Dieser Auftrag ist nur für die Dauer einiger Monate und er verfährt, als ob er durch einen langen Besitz ihm gesichert wäre. Ziemlich zahlreiche Feinde beneideten ihn um seine hohe Stelle, oder sahen in seiner neuen Regierungsform ein neues Königthum, das sie eben so sehr als das alte verabscheuen. Jeder Unfall, der das Heer trifft, kann ihm unheilbringend werden, wenn er fern von der Hauptstadt ist. Er weiß es, er kennt die Gefahren, denen seine Macht ausgesetzt seyn kann; aber seine Macht mag er nicht von der des Volkes trennen, und an das Schicksal des Volkes knüpft er das seine. Ein gewöhnlicher Ehrgeiziger würde sich in seiner Hauptstadt wie in einer Festung halten, von wo aus er in der Ferne die Heere befehligte. Er überläßt ohne Besorgniß den Partheien den Sitz der Regierung, um, wenn sie es wagen, sich darüber zu streiten; er denkt nur daran, in Italien dem französischen Volke Siege zu gewinnen.

Alle Vorkehrungen sind getroffen. In der Nacht vom 5ten zum 6ten Mai hat der erste Consul Paris verlassen. Schon am 25sten April haben drei Abtheilungen des Heeres unter General Moreau den Rhein überschritten. Der Kampf wird in Teutschland beginnen und gegen das Ende Mai's in Piemont; aber es giebt einen Winkel Italiens, wo der Krieg nicht so lange unterbrochen war. Wir müssen für einen Augenblick unsere Blicke nach diesem Puncte richten, nicht etwa, um Massena's Kampfe gegen ihm weit überlegene Kräfte im Einzelnen zu folgen, sondern um diesem geschickten Feldherrn und seinen tapfern Waffengefährten unsere Bewunderung zu bringen.

Massena war vom ersten Consul aus der Schweiz abgerufen worden, um dahin geschickt zu werden, wo die Gefahr

am dringendsten war und gegen den 10ten Februar in Genua eingetroffen. Das Heer, dessen Oberbefehl er übernahm, war etwa 34,000 Mann stark. Die Linke desselben befehligte der General Süchet, den Mittelpunct der General Soult, die Rechte der General Miollis. Da der linke Flügel nur aus 5000 Mann bestand, so war eine Aushülfarmee von beinah gleicher Stärke, unter dem Befehle des General Marbot, gebildet worden.

Im Anfange des März ließ der östreichische General Melas in der Lombardei einen Theil seiner Truppen und seines Gepäckes, traf Anstalten, die zahlreichen Ausmündungen der Alpen zu bewachen, und näherte sich Genua mit 70 bis 80,000 Mann. Nicht Genua allein, auch das ganze mittägliche Frankreich war bedroht. In London und Wien trug man gar kein Bedenken, zu sagen, daß die Provence bald besetzt seyn würde, und da England darauf rechnete, diesesmal die inneren Hafenbecken von Toulon für lange Zeit zu zerstören, so hatte man sich nicht auf bloße Aufregungen und Hülfsgelder beschränkt. Es hatte versprochen, ein Corps von 20,000 Mann zu schicken, welche den Oestreichern bei ihrem Unternehmen helfen sollten. Die Generale Pichegrü und Willot sollten bei diesem Einfalle seyn, um durch einen Aufstand in den mittäglichen Departementern, den sie organisiren sollten, den Erfolg zu sichern.

Den 6ten April hatte General Melas sich mit vier Divisionen nach Savona geworfen, und von dem Tage ab hatte er den General Süchet, der den linken Flügel des französischen Heeres befehligte, von Genua getrennt. Der General Ott, der an demselben Tage die Franzosen angegriffen hatte, war gleichzeitig bis auf Kanonenschußweite von der Stadt gekommen. Seine Dreistigkeit wurde bestraft. Massena rückte gegen ihn aus, nahm ihn in den Rücken, vertrieb ihn von allen Puncten, die er besetzt hatte, und brachte nach Genua Geschütz, Fahnen, einen östreichischen General und funfzehnhundert Gefangene zurück. Ein wesentlicher Punct wäre für Massena gewesen, wenn er seine Verbindung mit Süchet hätte herstellen können. In der Absicht lieferte er mehrere Tage lang stets glorreiche Gefechte und den 21sten April hatte er schon fünftausend Gefangene gemacht; aber der

Hauptzweck seiner Anstrengungen war nicht erreicht und konnte nicht erreicht werden. Ein lebhafter Angriff wurde am 30sten April durch General Melas versucht, in demselben Augenblicke, wo die Stadt durch Admiral Keith tüchtig beschossen ward. Alles schien den Oestreichern zu gelingen, als Massena alle Kräfte, über die er verfügen konnte, zusammennahm und die Belagerer von den Stellungen und festen Puncten, deren sie sich bemeistert hatten, vertrieb. Außer zwölfhundert Gefangenen, die er an den verschiedenen Puncten aufhob, brachte er auch die Leitern im Triumphe heim, auf denen der Feind die Mauern hatte ersteigen wollen. Ein so lebhafter Widerstand hielt den General Melas zu lange auf, der sich zu bedeutenderen Eroberungen berufen glaubte.

Da Genua, zu Wasser und zu Lande belagert, nicht länger bei der Erschöpfung der Lebensmittel, die sehr fühlbar war, sich halten konnte, so ließ er den General Ott mit dreißigtausend Mann zurück, um die Stadt in Gemeinschaft mit der englischen Flotte immer enger zu sperren, und alle übrige Truppen mit sich nehmend, rückte er gegen den General Suchet vor, der sich in vollständiger Ordnung zurückzog und hinter dem Var aufstellte, bei dem er einen Brückenkopf anlegte. Der General Melas zog am 11ten Mai in Nizza ein. Der Stolz der Oestreicher war auf's Aeußerste gesteigert, als sie den Boden der Republik berührten; eben sie, die vor wenigen Jahren fern von Frankreichs Gränzen, ganz nahe bei ihrer Hauptstadt fochten. Nicht allein rechneten sie darauf, über den Var zu gehen, und wie im Jahre 1746 die Felder der Provence zu verwüsten; sondern von einem englischen Heerhaufen unterstützt, der schon nach Mahon gekommen war, schmeichelten sie sich, in Toulon und Marseille der französischen Macht einen tödtlichen Streich zu versetzen. Nach einigen Rasttagen griffen sie den Brückenkopf am Var sehr stürmisch an. Der kräftige Widerstand des Generals Suchet zwang sie, ihr Unternehmen aufzugeben. Hier zurückgetrieben, gingen sie am Flusse aufwärts und suchten einen andern Punct zu entdecken, wo er leichter zu überschreiten wäre, als sie völlig dieser Hoffnung entsagen mußten.

Am 21sten Mai störte die Nachricht von dem Uebergange

über den St. Bernhard durch ein französisches Armeecorps, ihre Bewegungen, aber noch störte es nicht ihre Täuschungen. Auf der Stelle zog der General Melas mit den Divisionen Latterwann und Bellegarde ab; doch ließ er das Corps unter dem Befehle des Generals Elsnitz hinter der Roya eine Stellung nehmen, in der festen Hoffnung, daß er bald wiederkommen würde, den Einfall in Frankreich weiter zu treiben, wenn er vorher erst die Tollköpfe gezüchtigt hätte, die seinen Lauf unterbrachen und seine Triumphe verspäteten.

Wie konnte es nur zugehen, daß der Oberbefehlshaber der östreichischen Armee nicht früher wußte, daß er ein französisches Heer in Italien selbst zu bekämpfen haben würde, und daß er erst dann davon Kunde bekam, als diese Armee schon von der Spitze der Alpen herabgestiegen war und einen Theil von Piemont schon inne hatte? Die Unwissenheit des Generals und seines Hofes kann man entschuldigen, da in Frankreich selbst die Meinung über diesen Punct völlig im Irrthume war. Wenn es auch nicht gewiß ist, daß der Kriegsminister Carnot bis zum letzten Tage mit den geheimen Anstalten, die der erste Consul getroffen hatte, unbekannt war, so ist doch ausgemacht, daß die Vorgesetzten der Kriegsverwaltung, die Herren Petiet, Dejean und Daru, im Augenblicke, als sie den Befehl zur Abreise nach Dijon erhielten, sich fragten, was sie in einer Stadt thun sollten, wo es kein Heer gäbe. Wenig Kriegslisten haben ein so ungeheures Ergebniß gehabt. Das Geheimniß des ersten Consuls hatte darin bestanden, daß er keines gehabt hatte. Er hatte die Bildung einer Aushülfarmee angekündigt, und er hatte die Wahrheit gesagt; er hatte angekündigt, daß diese Armee in Dijon zusammenkommen würde, und auch diese Angabe war wahr; aber daher der Irrthum. Wohl war in Dijon der Mittelpunct der zu bildenden Armee, der Obergeneral Berthier und der Generalstab; aber der größere Theil der für dieses Heer bestimmten Corps zeigte sich nicht in dieser Stadt, die absichtlich der Aufmerksamkeit der Fremden genannt wurde, damit sie dorthin recht eifrig sähen. Nur einzelne Abtheilungen und einige Regimenter sah man, ohne anzuhalten, durch Dijon ziehen. Als der erste Consul sich dorthin begab, um

die Armee zu mustern, waren bei der Musterung nur sieben- bis achttausend Mann zugegen. Europa glaubte sich berechtigt, die pomphafte Ankündigung dieser Aushülfarmee als ein Hirngespinst zu betrachten, das keinen andern Zweck hatte, als um die Oestreicher zu beunruhigen, und sie vom Einfalle im südlichen Frankreich abzuhalten, wo ihrer leichte Erfolge warteten. Ueberall war man überzeugt, daß die Reservearmee nicht vorhanden sey. Wie Gott in Wolken gehüllt, mußte sie sich durch das Leuchten ihrer Blitze bemerklich machen. Die Corps, aus denen die Armee bestand, waren auf zerstreuten Puncten gebildet und trafen sich, in Divisionen vereinigt, an bestimmten Orten, wo die Straßen zusammenstießen, gegen den 8ten Mai, ungefähr vierzigtausend Mann Kampffähige mit vierzig Stück Geschütz, bei Genf wohin eine weise Vorsicht zu rechter Zeit hatte Kriegsbedarf und Lebensmittel schaffen lassen. Die Generale bei diesem Heere waren Lannes, Victor, Loison, Watrin, Chamberlac, Boudet, Monnier für das Fußvolk; Murat, Kellermann, Rivaud und Champeaux für die Reiterei. Als der erste Consul selbst in Genf eintraf, wußte er selbst noch nicht, ob er die Straße über den großen Bernhard, über den kleinen Bernhard, oder über den Genèvre nehmen würde. Der erstere paßte mehr zu seinem Plane, aber die Möglichkeit, ihn zu übersteigen, war ungewiß. Der General Marescot, Oberaufseher des Geniecorps, wurde beauftragt, ihn zu erkunden.

Ganz nahe bei Genf, in Coppet, lebt ein Mann, der im Anfange der Revolution eine große Berühmtheit gehabt hat. Bonaparte, damals noch Artillerieleutnant, mußte, wie ganz Frankreich, schwärmerisch von Herrn Necker eingenommen seyn. Als erster Consul sucht er ihn auf und bringt zwei Stunden mit ihm zu. Was ist der Zweck seines Besuches? Wahrscheinlich eine Huldigung gegen die reinen Grundsätze von 1789, vielleicht die Absicht, in der Unterhaltung mit dem ehemaligen Minister einen Lichtblick aufzufassen, dessen er im Nothfalle sich bedienen könnte; vielleicht auch der bloße Zug der Sympathie, der ihn stets zu den Erlauchtheiten aller Länder [1]), die er durcheilte, hinziehet.

1) Einige Jahre später giebt Herr Necker, seit so langer Zeit ein

Der General Marescot hat den großen Sanct Bernhard durchforscht. Er erklärt, daß der Uebergang nicht unmöglich ist, und der erste Consul setzt die Armee in Bewegung. Während seine Hauptmacht sich anschickt, die Alpen auf dieser Seite zu übersteigen, hatte ein Corps von funfzehntausend Mann den Auftrag, sich von der Rheinarmee zu trennen und den Sanct Gotthard zu übersteigen, um in der Lombardei zum ersten Consul zu stoßen. Der General Carnot, Berthier's Nachfolger im Kriegsministerium, begab sich nach Teutschland, um selbst darüber zu wachen, daß dieser Heerhaufe im festgesetzten Augenblicke sich in Bewegung setze. War das Mißtrauen gegen Moreau? Moreau nimmt es dafür auf, und sieht in der Vorsicht eine Beleidigung. Auch das war ein Saamenkorn zur Uneinigkeit, die später zwischen ihm und dem ersten Consul ausbrach. Ist übrigens das Verfahren des ersten Consuls wirklich so tadelnswerth? Der Erfolg der Unternehmungen der Reservearmee kann von der strengen Genauigkeit abhängen, mit der dieser Befehl ausgeführt wird. Die Verspätung um einen Tag ist oft von so schlimmen Folgen. Und wäre es ohne Beispiel, daß die Oberbefehlshaber nicht sehr beflissen seyen, ein Heer, das sie befehligen, zu schwächen? Wären sie immer so gewissenhaft pünctlich, ein Corps,

Verfechter des monarchischen Systems, eine Schrift heraus: „über die beste Form, welche einer republikanischen Verfassung zu geben wäre." Diese Vorschläge verpflichten freilich den ersten Consul zu wenig Danke; denn das Werk hat kein Hofmann geschrieben. Herr Necker bringt's zur Republik, als man eben daran denkt, sich von ihr loszumachen. Nach Frau von Staël's Behauptung hätte der Consul Lebrün an Herrn Necker geschrieben, daß sie dieser Schrift wegen würde aus Frankreich gewiesen werden, und in ihren Considérations sur la révolution française setzt sie hinzu: „Ich glaube, seitdem diese Verweisung mir selbst verdient zu haben." In einer andern Schrift sagt, bei Gelegenheit des italienischen Feldzugs, Frau von Staël mit deutlichen Worten: „Ich hoffte, daß Bonaparte würde geschlagen werden, weil dieses das einzige Mittel war, seiner Tyrannei Schranken zu setzen." Seit Marengo dem General Bonaparte Unfälle wünschen, hieß die Feindseligkeiten zu früh anfangen. Sicher war von Seiten einer so berühmten Frau eine solche Gesinnung nur Liebe zur Freiheit, die sie auf eigne Weise verstand; aber, wenn sie eines Tages über Bonaparte's, des Consuls und des Kaisers, Feindschaft klagen sollte, so hat sie sicher nicht den Anlaß dazu gegeben.

das anderwärts hin berufen ist, zur abgemachten Stunde abziehen zu lassen? In Aegypten hatte der General Bonaparte selbst über Desair zu klagen [1]).

Am 13ten Mai ließ der erste Consul in Lausanne die Vorhut bei sich vorbeiziehen, die der General Lannes befehligte und sich auf sieben- bis achttausend Mann belief. Es waren alte Regimenter, die an den Unfällen von 1799 keinen Theil gehabt hatten und noch das Gefühl ihrer Ueberlegenheit aus dem früheren Kriege bewahrten. Diese sieben- bis achttausend Mann sind der Hauptkern des Heeres, und ihnen gehört vor allen die Ehre des Feldzugs. Von Lausanne nach Saint Pierre, einem Dorfe am Fuße des Sanct Bernhards, ist der Weg fahrbar. Die Schwierigkeiten fangen bei Saint Pierre an. Besonders hätten sie für das Geschütz unüberwindlich scheinen können. Doch für Alles war gesorgt. Die Vorsicht der Generale Gassendi und Marmont hatte sinnreiche Mittel erdacht, um Alles, was zu dieser Waffe gehört, fortzubringen. Tausende von kleinen Kästchen mit Schießbedarf für die Stücke und mit Patronen für die Soldaten, außerdem die Schmieden und die andern zum Dienste nöthigen Werkzeuge, wurden durch Maulesel fortgeschafft. Man zerlegte die Stückgestelle, die Pulverkarren und die Wagen. Ein Theil wurde wieder auf Maulthiere, ein Theil auf Schlitten gepackt. Jeder Feuerschlund wurde, getrennt von seinem Zubehör, in einen geschickt ausgehöhlten Baumstamm gesteckt. Sechzig bis hundert Soldaten spannten sich frohen Muthes an einen solchen Feuerschlund und zogen diese schweren Lasten mit ihren Armen. Ließ das Gewicht für Augenblicke nach, wo der Boden ebener war, so vermehrte es sich oft wieder, wo die rauhen Felsen himmelan stiegen. Aber das Vertrauen des Heeres in seinen Führer, die Kühnheit des Unternehmens, die auffallende Neuheit der Mittel, der Wettstreit zwischen Erfindung und An-

1) Jeder General, der einen Heertheil für sich hat, hat nur diesen Theil im Auge. In Aegypten machte der General Bonaparte es dem General Desair zum Vorwurf, daß er die Löhnung seines Armee-Corps in Sicherheit gebracht hatte, statt die Hülfsmittel des Landes zu der gemeinsamen Masse zu bringen, in einem Augenblicke, wo die Löhnung aller andern Truppen um sechs bis sieben Monate im Rückstande war.

strengung, der Stolz, bisher für unbezwinglich gehaltene Schwierigkeiten zu besiegen, die Hoffnung, in einem kurzen Feldzuge Alles wieder zu gewinnen, was Frankreich in einem langen Leidensjahre verloren hatte, machten aus diesem unerhörten Unternehmen eine Art von abenteuerlicher Reise und selbst von kriegerischem Feste für die gemeinen Soldaten, wie für die Officiere und Generale. Die Feldmusik der Regimenter belebte den Zug durch ihre freudigen und kriegerischen Töne. Wenn der Weg schwieriger und gefahrvoller wurde, schlugen die Trommelschläger zum Angriff. Es war ein Sturmmarsch auf den Tempel des Ruhmes los. Auf dem Gipfel des Berges war eine überlegte Bewirthung vorbereitet. Die Mönche, durch den ersten Consul vorher mit Lebensmitteln versorgt, vertheilten den Truppen reichliche Portionen. Brod, Wein und Käse waren ein prächtiger Schmaus für ein Heer auf dem Gipfel des Bernhards. Die Kirche wurde bald ein Gegenstand einer nicht frechen Neugier; doch folgte die patriotische Gluth den Soldaten auch in die Stille des Heiligthums. Die bisher friedliche Orgel des Klosters wunderte sich selbst, ungewohnte Töne wiedergeben zu müssen, und die Echo der heiligen Halle wiederholte zum erstenmale kriegerische, beim französischen Heere so beliebte Gesänge.

Bonaparte ist auf der Zinne der Alpen. Ging hier über sie Hannibal, Cäsar oder Pompejus, oder gingen sie anderwärts? Noch sind die Gelehrten, die darüber forschten, bei bloßen Vermuthungen. Man kennt die Schwierigkeiten, die zwei Könige Frankreichs überwinden mußten: Carl der Große, als er über den Cenis, Franz der Erste, als er durch das Sturathal zog [1]); aber welche Spur haben Pompejus, Cäsar, Hannibal, Franz I. und Carl der Große hinterlassen? Vergeblich sucht man in den zahlreichen Hohlwegen dieser Berge die Spuren ihrer Schritte. Der Schnee oder der Wind des folgenden Tages verwehte diese Spur. Nur vor Bonaparte

1) Sind wir, fragte man sich, auf Hannibals oder Cäsars Wege? Der Pfarrer von Saint Pierre suchte Hrn. Darü zu beweisen, daß man auf den Meilensäulen: Jovi poeno und nicht Jovi pennino lesen müsse. Das hieß zu Hannibal's Gunsten entscheiden. (Orelli N. 488. seiner Inscriptt. latinn. selectt, amplissima collectio spricht für poenino.)

haben sich die Alpen gebeugt; er allein hat ihre Gipfel geebnet und ihre Schlüchte ausgefüllt; er allein hat eine Brücke zwischen Frankreich, der Schweiz und Italien aufgeführt, wie sie einem Helden ziemt und wie jedes Volk sie sich wünscht.

Am 16ten Mai war der General Lannes mit seiner Vorhut in Aosta eingezogen, wo er für das Heer köstliche Vorräthe fand. Am Tage darauf begannen die Gefechte. Die Vertheidigung des Thals war vier- bis fünftausend Mann Oestreichern übergeben, die in Chatillon standen. Dieses Corps wurde geschlagen, verlor mehrere Stücke Geschütz, einige hundert Gefangene und zog sich in Unordnung zurück. Ermuthigt durch diesen ersten Erfolg, setzten unsere Truppen ihren Zug mit Vertrauen fort, als sie plötzlich durch ein Hinderniß sich aufgehalten sehen, das die Klugheit des ersten Consuls bedenklich machen könnte. Alles war berücksichtigt, mit Ausnahme des furchtbaren Schlagbaumes, den die Festung Bard darbot; nicht als ob man gar nichts von ihr gewußt hätte; aber man hatte nicht alle Vortheile ihrer Lage, die geschickt berechnete Richtung ihrer Batterien, und die Unmöglichkeit, sie mit offener Gewalt wegzunehmen, beachtet. Diese Festung liegt auf dem linken Ufer des Bergstromes Dora, deren Thal sie schließt. Zwischen zwei kaum von einander abstehenden Bergen, zu deren Füßen das Städtchen Bard liegt, durch das die Dora strömt, erhebt sich in Pyramidenform ein Felsen, auf welchem die Festung erscheint, die bis auf unsere Tage unbekannt, aber zum Ruhme bestimmt war, weil sie beinahe Cäsar und sein Glück aufgehalten hätte. Es giebt nur eine einzige Straße, und diese geht durch das Städtchen. Das Städtchen wurde genommen und die Oestreicher zogen sich in die Festung zurück. Aber so war der Triumph nur ein halber. Wäre das Heer auf der Straße durch die Stadt fortgezogen, so hätte man es von der Festung aus durch das Geschütz vernichtet. Man mußte also, wie Hannibal, den Felsen spalten. In den Berg, oder vielmehr in den Felsen von Albaredo haute man eine Art von Leiter ein, auf der man Menschen und Pferde einzeln aufklimmen ließ. Für das Geschütz war der Weg unzugänglich. Nur der Weg durch Bard war diesem möglich. Die Noth gebot; man konnte die Gefahr nicht

vermeiden, man mußte sich darauf beschränken, sie zu vermindern. Man umwickelte die Wagen- und Pulverkarrenräder mit Stroh; der Weg ward mit Miste, mit Bettkissen und Allem, was den Lärm beim Fahren mindern konnte, belegt. Gesichert durch diese Vorkehrungen, ging das Geschütz die Nacht hindurch durch das Städtchen, nicht ohne den Verlust einiger Tapfern, welche durch die Kugeln und Kartätschen getödtet wurden, die man in der Dunkelheit von der Festung auf gut Glück abschoß; doch war der Verlust wenigstens zwanzigmal geringer, als er ohne dieses Auskunftmittel gewesen wäre. Der Commandant der Festung wurde durch diese List vollkommen getäuscht. Er meldete dem General Melas, daß ungefähr dreißigtausend Mann Franzosen und drei bis viertausend Pferde nach Italien eingedrungen seyen, aber dafür stehe er, daß kein Geschütz hineinkomme.

Doch hatte sich am 24sten General Lannes vor Ivrea gezeigt. Es gab in dieser Stadt fünf- bis sechstausend Mann, darunter dreitausend Mann Reiterei, eine Truppengattung, die zur Vertheidigung eines Platzes nicht viel nützt. Stadt und Citadelle wurden an einem Tage genommen. Am 26sten wurde das östreichische Corps, das bei Romano eine Stellung genommen hatte, hinter Chiusella über den Haufen geworfen und nach Turin zurückgedrängt. Die französische Vorhut stellte sich in Chivasso auf, wo der erste Consul am 28sten über sie Musterung hielt. Schon seit dem Tage vorher war die ganze Armee mit ihrem Geschütz in Ivrea.

Zu derselben Zeit hatte der General Thureau mit dreitausend Mann auf den Mont Cenis einen Angriff gemacht, hatte ihn eingenommen und zwischen Susa und Turin eine Stellung gewonnen. Dieser ablenkende Angriff mußte die Aufmerksamkeit und die Kräfte des Generals Melas theilen, der eben sein Hauptquartier in der Hauptstadt von Piemont aufgeschlagen hatte. Auch über den Sanct Gotthard zog das Corps von funfzehn- bis achtzehntausend Mann, das von dem Heere von Teutschland abgetheilt war, unter dem General Moncey heran, dessen Abzug und Marsch nach Italien der Kriegsminister Carnot hatte beaufsichtigen müssen. Ein Zug von diesem Corps, unter dem Befehle des Generals Bethan-

court, nahm seinen Weg über Domo d'Ossola. In der Stellung, wo der erste Consul sich befand, boten sich seiner Wahl mehrere Wege dar. Er wählte den kühnsten, und darum wohl eben den klügsten. Er warf sich in die Lombardei. Vergebens widersetzten sich die Truppenabtheilungen, die Melas zurückgelassen hatte, um die Auswege der Schweiz zu bewachen, und die Reiter- und Geschützdivisionen, die er bei seinem Zuge nach Genua und der Provence nicht mitgenommen hatte, dem Uebergange unsrer Truppen über den Tessino. Der Uebergang ward erzwungen. Am ersten Juni bemächtigte sich Lannes Pavia's, wo er bedeutende Vorräthe und beinahe zweihundert Feuerschlünde, darunter dreißig Feldstücke, vorfand. Am 2ten zog der erste Consul in Mailand ein. Die erstaunten Mailänder trauten kaum ihren Augen. Nie ging ein Volk unerwarteter vom Schlaf der Knechtschaft zu einem politischen Daseyn über. Zum zweiten Male ward die cisalpinische Republik verkündigt. Ein Schauder der Freude bewegte alle Herzen der Italiener; so schnell hatte Oestreichs drückende Herrschaft die Franzosen, selbst bei dem Theile der Einwohner, der sich über ihren Abzug erfreut hatte, wünschenswerth erscheinen lassen.

Während der erste Consul in Mailand die Huldigungen der Dankbarkeit hinnahm, stand er in seinen raschen Bewegungen nicht still. Am 4ten Juni besetzte die Division Duhesme Lodi; wenige Tage darauf schloß er Pizzighetone ein, bemächtigte sich Cremona's, und setzte selbst Mantua in Schrecken. Von einer andern Seite war Murat nach Piacenza vorgedrungen, hatte den Brückenkopf überrumpelt, und nach einigen Gefechten an den Thoren der Stadt selbst, war er Herr derselben geblieben. Am Tage vorher, den 6ten Juni, war der General Lannes über den Po bei Belgiojoso, unfern von Pavia, mit dem Vortrab und dem Kern der Armee gegangen. Am 8ten Juni ließ der erste Consul das Corps des Generals Moncey bei sich vorbeiziehen, und gab einer Division dieses Corps, unter dem Befehle des Generals Lapoype, den Auftrag, sich entlang des Po's, von Pavia an bis an die Dora, aufzustellen und die Bewegungen des Feindes zu beobachten. Die ganze Aushülfarmee war an den Puncten ihrer Bestim-

mung eingetroffen; zusammen belief sie sich noch an sechzigtausend Mann. Mit diesem Heere mußte der erste Consul gegen ein beinahe doppelt so starkes kämpfen; aber die Linie des östreichischen Generals war gebrochen; die Sperrung von Genua entzog ihm einen beträchtlichen Theil seiner Truppen, und der erste Consul konnte am 8ten Juni bei seinem Abgange von Mailand die glänzendsten Hoffnungen hegen. Genua zu entsetzen, wäre ein Unternehmen gewesen, das gelingen mußte; und Massena würde mit seinen noch übrigen Tapfern ein großes Gewicht in die Schaale gelegt haben; indeß war dieses zu spät. Nach vielen Gefechten, die eben so glänzend für ihn selbst, als für den General Soult und für alle Officiere und Soldaten ausgefallen waren, nach Prüfungen, die peinlicher als die des Schlachtfeldes waren, nach Krankheit und Sterben, Folgen der Hungersnoth, hatte Massena, der unausweichbaren Nothwendigkeit nachgebend, nicht capitulirt, denn das bloße Wort schon hatte ihn empört, sondern eingewilligt, mit Waffen und Gepäck aus Genua auszuziehen.

Dieser unerwartete Vorfall änderte wesentlich die Lage des französischen Heeres, nahm ihm die Hoffnung auf eine bedeutende Verstärkung, und stellte dagegen ein bedeutendes Corps zur Verfügung des Feindes. Der Befehlshaber dieses Corps, derselbe General Ott, mit dem Massena am 4ten Juni unterhandelt hatte, war in zwei Märschen bis Tortona vorgerückt, und hatte seinen Vortrab bis nach Piacenza vorgeschoben, indem er sich schmeichelte, zeitig genug einzutreffen, um den Uebergang der Franzosen über den Po zu hindern. Sein Plan war fehlgeschlagen, und der General hatte daher eine gute Stellung bei Casteggio und Montebello mit der Absicht gewählt, hier eine Schlacht zu liefern. Dieser Entschluß mußte dem französischen Heere erwünscht seyn, das wegen seiner geringeren Anzahl in einzelnen Gefechten günstigere Erfolge und mindere Gefahr sich versprechen durfte. Dann war der General Lannes nicht der Mann, der ein Gefecht ausschlug; da er aber nur achttausend Mann gegen achtzehn- bis achtundzwanzigtausend aufzustellen hatte und außerdem General Victors Corps, das nur drei Stunden weit entfernt war, erwartete, so hatte er keinen Anlaß, das Gefecht zu beginnen.

Mah kam ihm zuvor. Dieser Tag war einer der glorreichsten des Feldzugs, besonders für Lannes, der mehrere Stunden lang allein wahrhaft Wunder that, bis gegen Mittag das Eintreffen des Generals Victor den Sieg völlig entschied. Der General Ott verlor dreitausend Todte und ließ fünftausend Gefangene in den Händen der Franzosen. Aus dieser Schlacht wird für den General Lannes der Titel eines Herzogs von Montebello hervorgehen, den nachmals so viele schöne Waffenthaten verherrlicht haben. Die zwei nächsten Tage benutzte der erste Consul, sein Heer zusammenzuziehen, und Brücken und Brückenköpfe am Po anlegen zu lassen, um sichere Rückzugspunkte für alle Fälle zu haben. Hier, in der Stellung von Stradella, traf der General Desaix bei ihm ein.

Desaix war aus Aegypten mit Pässen des Commodore Sidney Smith abgereiset, hatte aber demungeachtet die beleidigendsten Behandlungen durch Admiral Keith erdulden müssen. Nach seiner Landung in Livorno war er, nach bestandener Gesundheitsprobe, zum ersten Consul geeilt, um den Ruhm und die Gefahren seines Heeres zu theilen. Beide hier auf einem neuen Boden und in neuer Lage vereinigt, verbrachten einen großen Theil der Nacht, von Aegypten, von den Engländern, den Türken und der Art Heimweh des Oberbefehlshabers zu sprechen, das ihn zu der um jeden Preis von Desaix verhandelten Uebereinkunft von El-Arisch gebracht hatte; doch auch von dem heldenmäßigen Erwachen, durch das Kleber den Irrthum seiner früheren Ansichten gut gemacht hatte, indem es ihm bewies, daß er im Stande sey, zu behaupten, was er so brav wiederzuerobern verstanden hatte. Die Talente und der Eifer Desaix's konnten nicht unthätig bleiben. Der erste Consul gab unter seinen Befehl die Divisionen Boudet, Monnier und Lapoype; und da die letztere zu dem Corps des Generals Moncey gehörte, das am linken Ufer des Po aufgestellt war, so erhielt sie den Befehl, schnell zu dem neuen Corps zu stoßen, dem sie angehören sollte.

Von sechzigtausend Mann, aus denen die Armee bestand, war die Hälfte dem Hauptkampfe fern. Der General Thurreau war im Thale von Susa. Die Division des Generals Chabran, die zur Belagerung der Festung Bard im Thale von

Aosta zurückgelassen war, erfüllte in acht Tagen ihren Auftrag. Eine Kanone, die man auf den Kirchthurm von Albaredo geschafft hatte, hatte die Mauerlücke brechen helfen und die Besatzung zum Capituliren gezwungen. Ein Kirchthurm, in ein Stückbette umgeschaffen und Kugeln gegen eine Festung schleudernd, gehört zu den Eigenthümlichkeiten der letzten Kriege, die an sonderbaren Neuerungen so reich sind. — Doch wurden General Chabran und General Thurreau in ihren gegenseitigen Stellungen durch die Anwesenheit einer starken östreichischen Besatzung in Turin zurückgehalten. Der General Moncey hatte mit zehn- bis zwölftausend Mann die obere Lombardei inne. Dühesme sperrte mit sieben- bis achttausend Pizzighetone und das Schloß von Piacenza, und deckte die Armee gegen die Ueberfälle der östreichischen Truppen, welche der General Melas in der Nähe von Mantua, in der Mark Ancona und in dem Herzogthume Parma gelassen hatte. Bei dieser gezwungenen Zerstreuung konnte der erste Consul nur ungefähr dreißigtausend Mann [1]) in die Linie stellen. Während die französische Armee ihre Stellung von Stradella behauptete, vereinigte der General Melas seine Kräfte vor Alessandria, wo sein Hauptquartier war. Die beiden Heere standen sich folglich am rechten Ufer des Po gegenüber, gegen die natürliche Ordnung der Dinge die Oestreicher an Frankreich, die Franzosen an die östreichischen Besitzungen gelehnt.

Obgleich es für General Melas mehrere Mittel gab, zu den Truppen zu gelangen, von denen er getrennt war, so daß er dann seinen Feind mit der ganzen Last seiner vereinigten Kräfte erdrücken konnte, so wählte dieser General doch das Kühnste und Ehrenvollste von allen, sich durch die Mitte des französischen Heeres einen Weg zu bahnen. Dieses Vertrauen war nicht anmaßlich. Sein Heer, mit zahlreichem Geschütz versehen, belief sich auf wenigstens vierzigtausend Kämpfende,

1) Diese dreißigtausend Mann waren folgendermaßen vertheilt:
Die Divisionen Watrin und Mainoni, unter General-Lieutenant Lannes.
Die Divisionen Boudet, Monnier, Lapoype, unter Gen.-Lieut. Desaix.
Die Divisionen Gardanne und Chamberlac, unter Gen.-Lieut. Victor.
Die Reiterei: Murat, Kellermann, Chambeaux, Rivaud; ungefähr 3,700 Mann.

unter denen sieben- bis achttausend Mann treffliche Reiterei, alles erprobte Soldaten, die noch auf die Erfolge des letzten Feldzuges stolz waren. Am 12ten Juni ging das Heer der Franzosen über die Scrivia. Abtheilungen der leichten Reiterei, die auf Befehl des ersten Consuls die Fläche zwischen der Scrivia und der Bormida durchstreift hatten, bemerkten, daß das Dorf Marengo durch ein feindliches Corps besetzt war, das sie auf vier- bis fünftausend Mann schätzten. Der General Victor ließ das Dorf nehmen, und trieb die Oestreicher bis an ihre Verschanzungen, war aber gezwungen, vor dem Geschütze der Brückenköpfe entlang der Bormida Halt zu machen. Beinahe wäre hier der erste Consul ertappt worden. Die Einsamkeit der Fläche von Marengo, wo er doch den Feind zu finden bestimmt erwartet hatte, hatte ihn zu der Meinung gebracht, daß General Melas, statt an eine Schlacht zu denken, eine Bewegung gegen den Tessin, gegen Genua oder gegen Süchet vornehme, und hatte daher General Desair in der Richtung von Rivalta und Acqui nach seiner äußersten Linken entsandt. Er selbst schlug den Weg nach Voghera wieder ein, als mehrere Anzeigen ihm die Gefahr seiner trügerischen Sicherheit und die vom östreichischen General geschickt versteckten Entwürfe merken ließen. Die Zeit war kurz. Nur eine Nacht blieb übrig, um sich zum Kampfe vorzubereiten, und so sehr General Desair, den er schleunig zurückrief, seinen Marsch beeilen mochte, so konnte er doch vor dem Nachmittage des folgenden Tages nicht da seyn. Wahrscheinlich würde der Feind mit allen Kräften den Angriff beginnen; nur achtzehntausend Mann Fußvolk und zweitausend Mann Reiterei habe man ihm entgegen zu setzen. Folglich mußte der erste Consul bis auf Desair's Rückkehr nur beabsichtigen, nicht zu siegen, sondern nicht besiegt zu werden. Nach dieser Ansicht der Sachen muß er die vorhandenen Truppen verwenden. Die ganze Last der ersten Hälfte des Tages wird daher beinahe ausschließlich auf die Generale Victor und Lannes fallen, von denen jeder nur zwei Divisionen unter seinem Befehle hat. Ihre Aufgabe wird schwierig seyn, und das Schicksal der Waffen wird eine Zeit lang mehr als zweifelhaft erscheinen.

Nachdem Victor vier Stunden lang dem Andrange des Fußvolkes, den Anfällen der Reiterei, dem Feuer des östreichischen Geschützes Stand gehalten hat, sieht er sich gezwungen, das Dorf Marengo zu verlassen, und durcheilt in seiner Verwirrung den Raum von beinahe zwei Wegstunden, ehe er seine in Unordnung gerathenen Soldaten wieder zusammenhalten kann. Der General Lannes, der sich nach seiner Rechten gewandt hatte, um ihn zu unterstützen, trieb Anfangs den Feind zurück und gewann etwas Boden, aber er hätte Alles aufs Spiel gesetzt, wenn er diesen Vortheil hätte verfolgen wollen. Auch er mußte folglich eine rückgängige Bewegung machen, doch diese Bewegung war bewundernswürdig. Durch den größten Theil des östreichischen Heeres angegriffen, weicht dieser General, da er einmal weichen will, wie ein Held; er geht nur von dem Felde zurück, das er nicht behaupten will; und für drei Viertelstunden Weges braucht er drei Stunden bei seinem Rückgange. Der erste Consul bringt nun seine ganze Aushülfarmee auf den Platz. Die neunhundert Grenadiere von der Consulargarde, an einem erwählten Puncte angebracht, bildeten eine lebende Feldschanze, welche die Oestreicher nicht hinter sich zu lassen wagten, und gegen die General Elsnitz, der Befehlhaber der leichten Reiterei, in vergeblicher Anstrengung eine Zeit verliert, die er hätte anwenden sollen, um die rückgängigen Truppen vollends aufzulösen. Der General Carra-Saint-Cyr machte mit dem Reste der Aushülfarmee dem Feinde das wichtige Dorf Castel-Ceriolo streitig, und behauptete es endlich. Endlich gegen drei Uhr Nachmittags sah man die ersten Regimenter von Desair's Divisionen eintreffen. Der Feind hielt die Schlacht für gewonnen, und Melas, der nach Alexandria zurückgegangen war, überließ dem Obersten seines Generalstabs, dem General Zach, die, wie man voraussetzte, leichte Sorge, die Früchte des Sieges vollends zu ernten. Eine unheilbringende Voraussetzung! Die gewonnene Schlacht war nur eine Schlacht, um die Zeit hinzubringen [1]). Erst jetzt beginnt die eigentliche

1) Der General Bonaparte hat von diesem Tage wohl das einfachste und wahrste Wort gesagt: „Es gab zwei Schlachten; die erste habe ich verloren und die zweite gewonnen."

Schlacht. Der erste Consul hat neue Anordnungen getroffen. Alle Corps sind zu einer vereinigt berechneten Bewegung fertig; selbst Victors Divisionen sind wieder beisammen und treten auf's Neue in die Schlachtreihe. Ueberall, wo der erste Consul sich gezeigt hat, sind die Gemüther ermuthigt. „Soldaten," sagt er zu ihnen, „das war genug rückwärts; nunmehr vorwärts. Ihr wißt, daß ich immer auf dem Schlachtfelde schlafe." In dem Augenblicke rückte mit dem Stolze eines sichern Erfolges eine Säule von fünftausend ungarischen Grenadieren unter Anführung des Generals Zach, des Obersten von Melas Generalstabe, an, bestimmt, die Niederlage der französischen Armee zu vollenden. Desair geht ihm entgegen, und in dem Augenblicke, wo man die östreichischen Reihen berührt, enthüllt er eine Batterie von funfzehn Kanonen, deren unerwartetes Feuer für einen Augenblick die Spitze der östreichischen Heersäule außer Fassung bringt und unbeweglich macht. Desair ergreift den Augenblick; er befiehlt den Angriff und stürzt sich auf den Feind. Eine Kugel trifft ihn mitten in die Brust, und er fällt in die Arme des Obersten Lebrün, des Adjutanten des ersten Consuls. Jeder Soldat hat den Schuß gefühlt, der so eben diesen so tapfern und ihnen so werthen General getroffen hat. Auch sein Tod nützt dem Vaterlande; er verdoppelt den Eifer der Truppen, und erregt neben ihrem natürlichen Muthe den Durst nach Rache. Der erste Consul hat den Moment wahrgenommen, wo die feindliche Säule wankend ward. Achthundert Mann schwerer Reiterei stürzen mit unwiderstehlichem Ungestüm in ihre linke Seite und vollenden das von dem Fußvolke so glücklich begonnene Werk. Die fünftausend Grenadiere werden durchbrochen, durch Rotten getrennt, von allen Seiten umwickelt und mit dem Generale, der sie befehligt, zu Gefangenen gemacht. Diese Wiederkehr des Glückes entscheidet über den Rest des Tages. Das Dorf Marengo wird wieder genommen; der General Carra-Saint-Cyr ist eben so nahe als der Feind selbst bei den Brücken über die Bormida; Fußvolk und Reiterei der Oestreicher drängen sich um sie, immer kämpfend, ihren Rückzug zu sichern. Bis Abends um 10 Uhr dauerte das Gefecht. In den Händen des Siegers blieben sechstau-

send Gefangene, acht Fahnen, zwanzig Feuerschlünde und eine große Menge von Kriegsvorrath. Die Zahl der Gefallenen und Verwundeten war, nach Maaßgabe der gegenseitigen Kräfte, beinahe dieselbe. Ungeachtet der Verwirrung des östreichischen Heeres konnte die Entscheidung des Sieges doch noch Einspruch finden, und der erste Consul glaubte ihn durch einen neuen Versuch nochmals erkaufen zu müssen. Er trifft dazu seine Anstalten und bereitet Alles während der Nacht vor, um mit Tagesanbruch den Uebergang über die Bormida zu erzwingen. Schon beginnt das kleine Gewehrfeuer, als ein östreichischer Unterhändler erscheint, der eine Waffenruhe vorschlägt, die angenommen wird, und an demselben Tage wird die berühmte Uebereinkunft abgeschlossen, welche den Franzosen zwölf Festungen zustellt, Piemont, Genua und die cisalpinische Republik von der Gegenwart der Oestreicher befreit und die feindliche Armee hinter Mantua zurückwirft. Die Schlösser und Plätze, welche der französischen Armee zugestellt werden, sind das Schloß von Tortona, die Festung Alessandria, dann Mailand, Turin, Pizzighetone, Arona, Piacenza, endlich Coni, die Schlösser von Ceva und Savona, die Stadt Genua und die Festung von Urbino.

Man hat seitdem gefragt, ob der General Melas nicht zu schnell gewesen sey, so große Opfer zu bringen; ob seinem Heere nicht noch mehrere Wege der Rettung, statt dieses Mittels der Verzweiflung, offen standen? Europa kam bei solchen Untersuchungen nicht in Betrachtung. Es sah die That, die Mittel, die Ergebnisse. Man [1]) hat diesen Feldzug des ersten Consuls mit dem des Prinzen Eugen von 1706 vergleichen wollen; aber hatte Prinz Eugen mit seinem Geschütz über den Sanct Bernhard gehen müssen? Hatte Prinz Eugen ein Heer, das um die Hälfte kleiner, als das seines Feindes, war? Für das französische Volk, und für den ersten Consul selbst, war es ein doppeltes Glück, daß er gesiegt hatte; hätte er nicht in der ersten Schlacht einen Triumph davon getragen, so möchten leicht neue Unruhen in Paris selbst und in den westlichen Departements ausgebrochen seyn. George Cadoudal war seit

1) Herr Matthieu Dumas.

dem Anfange des Feldzugs in Morbihan gelandet und wartete nur auf einen Unfall unserer Heere, um den Bürgerkrieg zu erneuern. Außerdem würden sich achtungswerthe Leute, durch die reinste aller Leidenschaften, die Liebe zur Freiheit verblendet, leider aus Partheigeist über eine Niederlage gefreut haben, weil sie den Ruhm des Generals geschwächt und die Macht des ersten Magistrats aufs Spiel gesetzt haben würde. Während am 14ten Juni Abends das Glück endlich recht auffallend die östreichischen Fahnen verließ, die es einen großen Theil des Tages hindurch begünstigt hatte, brachten Eilboten des Handelsstandes nach Paris die Nachricht von der Schlappe, welche das französische Heer Anfangs erhalten hatte. Auf diese Nachricht [1]) gerathen alle Abstufungen der Meinung in Aufruhr; besonders setzen sich die Republikaner in Bewegung [2]), machen Entwürfe, bauen Pläne auf den vorausgesetzten Sturz des neuen Cromwell; sie werfen ihr Auge auf Moreau, auf La Fayette und besonders auf den Kriegsminister, Carnot. Doch veranlassen die Umsichtigsten die Andern, nichts zu übereilen, aller unbedachten und voreiligen Maaßregeln sich zu enthalten. Ein Tag mehr könnte andere Ansichten bringen, man solle wenigstens bis morgen warten. Die Klugheit war sehr zu rathen; denn der nächste Tag sah eine Nachricht ganz anderer Art, die Uebereinkunft von Alessandria, eintreffen. „Ich glaube," schrieb der erste Consul, „das französische Volk wird mit seinem Heere zufrieden seyn [3])." Das französische Volk war stolz auf sein Heer und auf den Feldherrn, der es zum Siege führte. Die Trunkenheit war allgemein und sicher stimmten die Leute, die aus überspannten politischen Ansichten den Sturz des ersten Consuls gewünscht hatten, von gan-

1) Am 20sten Junius.

2) Die Denkschriften über jene Zeit erzählen, daß man bei Chenier, Sieyes und einigen Andern zusammenkam. Ist's zu verwundern, daß der erste Consul damals gegen Leute Empfindlichkeit faßte und sie behielt, die sechs Monate nach dem 18ten Brümaire von einem Unfalle zu vortheilen dachten, um die Regierung zu ändern und zu einer Republik zurückzukehren, die es, in vollem Frieden in Frankreich so zu begründen, unmöglich gewesen wäre?

3) Briefe an die Consuln Cambacérès und Lebrün.

zem Herzen in den Jubel über die Erfolge des siegenden Generals.

Doch ein tiefer Schmerz mischte sich mit der allgemeinen Freude. Desaix's Verlust wurde lebhaft empfunden. Jeder Sieg war um einen solchen Preis theuer erkauft. Kein anderer General war vielleicht so sehr als Desaix von den Bürgern geschätzt und von den Soldaten geliebt. Desaix hatte unter Moreau gedient und überall, wo er angestellt ist, sind die Unternehmungen rascher und glänzender. Im Talent ist er sicher eben so bedeutend als Moreau; doch entstellt Moreau der Flecken einer Angeberei und zwar einer sehr verspäteten Angeberei Pichegrü's. Alles an Desaix ist liebenswürdig, selbst die Bewunderung, die ihn gleich nach den Verhandlungen von Leoben die Armee in Teutschland zu verlassen treibt, um die ruhmvollen Schlachtfelder der italienischen Armee zu studiren; eine edle, auf Uebereinstimmung gegründete Wißbegierde, die der General Bonaparte würdig zu schätzen weiß, da er Desaix's Ankunft, als ein Ereigniß, das die Armee schmeicheln müsse, in den Tagesbefehl setzt. Von da ab scheint Desaix sein Schicksal an das Schicksal des Generals Bonaparte zu knüpfen. Er folgt ihm nach Aegypten und mit ihm theilt der Oberbefehlshaber das Commando. Wie Bonaparte, liegt es Desaix am Herzen, diese wichtige Besitzung zu erhalten. Im Augenblicke, da er aus Aegypten heimkehren soll, schreibt er an Bonaparte einen Brief voll tiefer Ergebenheit gegen seinen Ruhm, und diese Aeußerung, gerade bei ihm, ist nicht verdächtig. Welch anderer Beweggrund konnte in einer großmüthigen und uneigennützigen Seele, wie Desaix war, eine so ritterliche Neigung erwecken, wenn es nicht seine eigne Ueberlegenheit über seine Waffenbrüder war, die ihn fühlen ließ, wie weit Bonaparte alle überwog? Der Gefangene von St. Helena hat gesagt: „Desaix wäre mein Stellvertreter gewesen." Alles läßt glauben, daß er's so meinte. Sein wohlverstandener Vortheil hätte ihn nicht besser berathen können. Mit Düroc's Rechtlichkeit, hätte Desaix noch mehr Eigenschaften eines großen Feldherrn vereinigt. Von einer andern Seite hat man versichert: Desaix war Moreau's Freund, er wäre in seine Verbannung verwickelt worden.

Nein! Desaix wäre ein Band zwischen Moreau und dem ersten Consul geworden. Er wäre Moreau's Verirrungen zuvorgekommen; denn sicher hätte er ihn gegen die nicht rühmlichen Ränke geschirmt, deren Spielzeug Moreau war und die sein Unglück veranlaßten.

Am 15ten Mai hatte die Vorhut der Aushülfarmee Italiens Boden betreten. Am 15ten Juni hatte sie ihre hohe Bestimmung vollendet; aber die Pflichten einer gerechten Vorsicht halten den ersten Consul noch einen Augenblick auf diesem Boden zurück. Die Uebereinkunft wird vollzogen; an den bestimmten Fristen werden die festen Plätze den Franzosen übergeben. Süchet rückt mit einem Theile derselben Truppen, die zehn Tage vorher ausgezogen sind, wieder in Genua ein. Massena, nach Italien zurückgerufen, übernimmt den Oberbefehl des Heeres. Der erste Consul vereinigt mit der Aufsicht über die Interessen der Truppen, die Sorge für die Wiedereinrichtung des den Oestreichern entrissenen Landes. Oestreich, das Alles und vorzüglich eine großartige Gesinnung, welche die Erziehung entwickelt, fürchtet, hatte die Universität Pavia schließen lassen. Eins der ersten Geschäfte des ersten Consuls ist, dieses alte Heiligthum der Wissenschaften wieder zu öffnen, es schicklich auszustatten und die aufgeklärtesten und tugendhaftesten Männer dort als Professoren anzustellen.

Bei der neuen Lage Italiens brauchte man in Mailand, Turin und Genua eine neue Zusammensetzung der öffentlichen Behörden. Der erste Consul bildet in jeder dieser Hauptstädte eine vollziehende Gewalt unter dem Namen einer Regierungs-Commission, und eine Consulta oder einen gesetzgebenden Körper. Jede Aufsuchung des Geschehenen ist untersagt. Das Vergangene zu vergessen, wird als erste Pflicht empfohlen. Die Männer, die der erste Consul aufsucht und ehrt, sind Freunde der Freiheit, aber zugleich Feinde der Frechheit. In Mailand umgiebt er sich mit Aldini [1]), Paradisi, Visconti, Sommariva, Birago, dem Bischof von Pavia, Scarpa, Gregorius Fontana, Mareschalchi und Mascheroni; Männern, deren Namen fast sämmtlich nicht allein Italien, sondern dem

1) Botta's Geschichte Italiens, Th. IV. S. 327.

erlauchten und gelehrten Europa angehören. Ueberall wird die Auswahl der Bevölkerung in die Regierung und in die Consulten aufgenommen. In Piemont sieht man Bossi, Botta und Giulio; in Genua die Rossi, Serra, Carbonara, Corvetto, Durazzo und Solari darin.

Da Frankreich bei jeder dieser Regierungen einen außerordentlichen Gesandten haben mußte, so ernennt der erste Consul für Mailand, Herrn Pétiet; für Genua, den General Dejean; für Turin, den General Jourdan, nachmals Marschall von Frankreich. Mußten diese Wahlen nicht jede Regierung ehren? Die Ernennung des Generals Jourdan hatte noch außerdem ein Verdienst. Am 18ten Brümaire war er in den Reihen von Bonaparte's Gegnern gewesen.

Verschwendeten auch damals die Italiener gegen den ersten Consul einen Weihrauch, den man ihnen jetzt zum Vorwurf macht, so war ihre Aufregung doch sicher natürlich und ihr Vertrauen gerechtfertigt. Doch nur äußerlich war der Enthusiasmus allgemein. Dürfen wir dem Verfasser einer neuen Geschichte Italiens [1]) glauben, so war er nicht wirklich vorhanden. Die Demokraten schalten Bonaparte unter sich einen Aristokraten, zuweilen selbst einen Tyrannen; aber öffentlich war er ihren Reden nach ein Gott. „Verdient der erste Consul oder verdienen diese begehrlichen Demokraten Tadel? Sollte der erste Consul, um ihre wahren Lobsprüche zu verdienen, nochmals in Mailand ein Verfahren versuchen, dessen Stürme dort so böse Folgen gehabt hatten? Uebrigens war, demselben Geschichtsschreiber zufolge, das Aeußere milder, der Anschein schmeichelnder, aber Geiz und Raub immer dieselben." Bei andern Gelegenheiten bekennt derselbe Verfasser, daß der General Bonaparte jedes Aeußerste aufbot, um die Ausschweifungen, über die er sich hier beklagt, zu verhindern. Soll das also hier so viel heißen, als daß das französische Heer, das eben die cisalpinische Republik freigemacht hatte, auf Kosten des Landes lebte? Aber hätte denn Frankreich sich erschöpfen sollen, um, während es ihnen ein Daseyn als Volk wiedergab, Nahrung und Löhnung des französischen Soldaten ins

1) Botta, Th. IV. S. 327.

Land zu schicken? Es ist sonderbar, daß ein Mann, dem es so am Herzen liegt, Italien dem bleiernen Scepter Oestreichs und seiner aller Bildung und allem Licht feindseligen Regierung entrissen zu sehen, sich einbilden kann, daß ein solches Wunder geschehen könne, ohne daß das Land mit Frankreich die Opfer theile, welche der Krieg fordert. Das Unmögliche wollen, heißt was Unvernünftiges wollen*).

Nachdem er für die dringendsten Bedürfnisse des Heeres und Italiens gesorgt hat, reist der erste Consul nach Frankreich ab. Nur einen Augenblick hält er sich in seiner eiligen Reise, und zwar in Lyon, auf. Dieselbe Hand, die im Auslande die feindlichen Wälle bricht, erhebt Frankreichs Städte und läßt die Spuren der Bürgerkriege verschwinden. Der erste Consul legt bei seiner Durchreise den ersten Stein zur Wiedererbauung des Platzes Bellecourt. Am 2ten Julius war er in Paris und Paris drängte sich gierig hinzu, um die Züge des Beamten und Kriegers zu sehen, der seine kurze Abwesenheit auf eine so prunkvolle Weise ausgefüllt hatte. Wir können mit dem Gefangenen von St. Helena sagen: Es war ein schöner Tag!

---

*) Bemerkung des Uebersetzers. Der Verfasser zeigt sich empfindlich bei Botta's Klagen über die Bedrückungen, die sich die französischen Heere in Italien erlaubten. Er hat Ursache, über solche Klagen zu erstaunen. Wie damals die Heere der Republik eingerichtet waren, gehörte der Raub mit zu ihrer Organisation, und einem ehemaligen Krieger, wie Herr Bignon war, mochte er unerläßlich erscheinen. Bekanntlich hatte man für ihn sehr verschiedene Namen, die vor dem Jahre 1813 Europa geläufiger waren, als sie jetzt sind. Diese Zugaben zu den Kosten des Krieges, durch den die französischen Heere Italiens Freiheit „erobert hatten," scheinen Botta's Klagen veranlaßt zu haben, der sonst wohl mit Herrn Bignon einstimmig seyn möchte, daß Italien die Kosten seiner Republikanisirung zu tragen verpflichtet war. Freilich kamen diese Kosten hoch. Italien erfuhr, was seitdem manches Land erfahren hat, daß die Geschenke der Franzosen theure Geschenke waren, und die Italiener hätten sich ihre Republik und diese prächtige Freiheit gern für den Fabrikpreis erbeten. Darin liegt das Mißverstehen Botta's, dessen Vorwürfe gegen die östreichische, wie er sagt, „lichtscheue" Regierung, nichts besser widerlegt, als ein Blick in unsern Tagen auf die wissenschaftlichen Anstalten des Kaiserstaates; auf die Institute der Lombardei, Venedigs und der übrigen Monarchie; oder, wenn das zu viel ist, um

Sechstes Capitel.

Krieg in Teutschland.

Zusammensetzung des französischen Heeres für Teutschland. — Gefechte bei Stockach und Engen. — Gefecht bei Möskirch. — Gefecht bei Biberach. — Einnahme von Memmingen. — Gefecht bei Höchstädt. — Einnahme von Feldkirch. — Bemerkungen über diesen ersten Theil des Feldzuges in Teutschland.

In Teutschland, wie in Italien, waren die französischen Waffen glücklich gewesen. Aber hier gab es nur die Art von Glück, die man bei einem stets methodischen und umsichtigen Verfahren erreichen kann, ohne eines jener Prachtunternehmen, welche den Unüberlegtheiten des Genius vorbehalten sind. Gezwungen, mich in engeren Gränzen zu halten, folgte ich schon mit der Besorgniß, sie zu überschreiten, den fünf bis sechs Divisionen, die an dem Feldzuge von Italien thätigen Antheil nahmen. Wie würde ich jetzt den unendlich mannichfaltigen Bewegungen der eilf Divisionen des Generals Moreau im Einzelnen folgen können? Diese Aufgabe würde um so schwieriger seyn, da der General Moreau, den alten Gewohnheiten treu [1]), nicht, wie der erste Consul, mit Massen ficht. Schon durch die Namen seiner Mitgenerale, wird man erfahren, wie Moreau unterstützt war.

Seinen rechten Flügel befehligte der General-Lieutenant Lecourbe, der drei Divisionen unter sich hatte: Vandamme, Montrichard und Lorges.

bei Italien stehen zu bleiben, auf die Biblioteca Italiana, als die verbreitetste Zeitschrift, die uns Tramontanen über die Fortschritte der Bildung und das, unter'm Schutze einer sorgenden Regierung, täglich sich steigernde wissenschaftliche Leben Italiens, Nachricht giebt. Eine Regierung, die so die Bildung befördert, kann getrost die Mittel verschmähen, welche früher, um Aufsehen zu machen, verwandt wurden; und die Italiener kann man, das Einst mit dem Jetzt zu vergleichen, herausfordern.

1) Cunctator natura et cui cauta potius consilia cum ratione, quam prospera ex casu placerent. — Tacitus histor. II. 25.

Den Mittelpunct befehligte der General-Lieutenant Gouvion Saint-Cyr; zwei Divisionen, Tharreau und Baraguay d'Hilliers.

Den linken Flügel der General-Lieutenant Sainte-Suzanne; zwei Divisionen, Souham und Legrand.

Die Aushülf-Armee, die Moreau unter seinem unmittelbaren Befehle behielt; drei Divisionen, Richepanse, Delmas und Leclerc.

Eine Reserve von schwerer Reiterei unter den Befehlen des Generals d'Hautpoult.

Das Geschütz, unter dem General Eblé.

Am 25sten April war der linke Flügel bei Kehl über den Rhein gegangen, das Mittelheer bei Neu-Breisach, die Reserve bei Basel unter Moreau's unmittelbarem Befehle. Der rechte Flügel, der den Befehl hatte, seine Bewegungen so lange einzustellen, bis der linke, das Centrum und die Reserve mit den ihren zu Stande seyen, ging erst am 1sten Mai zwischen Schaffhausen und dem Bodensee über.

Moreau's Plan, obgleich weniger kühn, als der vom ersten Consul vorgeschlagene, hatte doch beinahe denselben Zweck, nämlich den Feind in den Rücken zu nehmen, wenigstens der östreichischen Armee in Teutschland in die Seite zu fallen und ihr die Verbindungen mit Tyrol und Italien abzuschneiden. Alle Bewegungen des französischen Heeres sind darauf berechnet.

Der General-Lieutenant Lecourbe, der den rechten Flügel befehligte, war durch eine bloße Aufforderung Meister von Hohentwyl geworden, und dann auf Stockach gegangen. Gleichzeitig traf General Moreau in Engen ein, wo General Kray, Feldherr des feindlichen Heeres, sein Hauptquartier hatte, der, durch die Bewegungen der Franzosen getäuscht, seine Kräfte zu vereinigen nicht im Stande war. Ein doppelter Angriff fand am 3ten Mai zugleich statt: durch General Lecourbe gegen den Prinzen von Vaudremont in Stockach; der andere, durch Moreau selbst, gegen General Kray, in Engen. Obgleich beide Stellungen nur durch einen Raum von drei und einer halben Stunde getrennt waren, so waren es doch völlig gesonderte Gefechte. In Stockach war der Erfolg vollkommen. Das Corps des Prinzen von Vaudremont, das sehr gelitten hatte, machte seinen Rückzug auf Pfullendorf und Möskirch,

nachdem es in den Händen der Franzosen mehrere Stücke Geschütz und drei- bis viertausend Gefangene gelassen hatte. Kräftiger wurde der Sieg in Engen streitig gemacht, wo der General Kray nicht weniger als fünf und vierzigtausend Mann beisammen hatte; eine Truppenanzahl, die bedeutender war, als was der General Moreau im Anfange des Tages befehligte. Das Dorf Echingen und die Höhe von Hohenhöven waren besonders Punkte, wo blutig gefochten ward, bis, gegen Abend um 4 Uhr, das Corps des Generals Gouvion Saint-Cyr, das andere Schwierigkeiten zu überwinden hatte, die Entscheidung herbeiführte. Die Anhöhe, welche den Hohenhöven beherrscht, wurde genommen, und der General Kray zog sich endlich, wie der Prinz von Vaudremont, in der Richtung von Möskirch und Pfullendorf zurück. Der Verlust an Todten und Verwundeten war beinahe gleich, aber in den Händen der Franzosen blieben ungefähr siebentausend Gefangene und mehrere Stücke Geschütz. Man wird bemerken, daß bisher der linke Flügel unter General Sainte-Suzanne an den Gefechten keinen Theil nahm. Dieses Corps war noch zurück, Einigen zufolge, durch einen Fehler Moreau's, nach Andern, durch eine Kriegslist, die den General Kray zwei Tage länger am Rhein zu verweilen gestattet hatte, während der größte Theil des französischen Heeres ihn abzuschneiden in Bewegung war; ein Zweck, der zum Theil erreicht wurde. Jetzt bildete General Gouvion Saint-Cyr folglich den linken Flügel der im Kampfe begriffenen Armee. Dieses Corps ging auf Liptingen und Tutlingen, während das Corps des Generals Lecourbe und Moreau's Reserve nach Möskirch aufbrachen, wo der Feldzeugmeister Kray und der Prinz von Vaudremont, verstärkt durch die eingetroffene Division des Erzherzogs Ferdinand, sich zusammen aufgestellt fanden.

Das Corps des Generals Lecourbe ging geradezu auf Möskirch, durch das Dorf Krumbach, das genommen werden mußte, und griff dann Hendorf an, den wichtigsten Punct der feindlichen Stellung. Die Division des Generals Lorges, Anfangs ernstlich in Verlegenheit, wurde zur rechten Zeit durch die Division Delmas unterstützt; aber bald liefen beide große Gefahr, aus der sie der General Richepanse befreite. Van-

damme, Montrichard und Molitor hatten den Prinzen von Vaudremont gezwungen, Möskirch zu verlassen; doch zog sich der Feind in Ordnung zurück. Nur einen Theil des Schlachtfeldes räumte er den Franzosen am Ende des Tages. Das Corps des Generals Gouvion Saint-Cyr, das an der Schlacht von Möskirch nicht hatte Theil nehmen können, bemerkte, daß der Feind bei Siegmaringen über den Rhein gehen wollte, und suchte vergeblich, dort ihn daran zu hindern. Er konnte nur funfzehnhundert Mann vom Nachtrabe des Erzherzogs Ferdinand aufheben.

Am folgenden Tage schickte Moreau, statt mit allen Kräften den Feind zu verfolgen, seinen rechten Flügel gegen Tyrol ab, um die Bewegungen des Fürsten Reuß zu beobachten. Von der andern Seite zog der General Sainte-Suzanne, der am 4ten Mai bei Donaueschingen über die Donau gesetzt war, am linken Ufer dieses Flusses hin, immer sich etwas hinter den Colonnenspitzen des Heeres haltend, „um, wie man sagte [1]), ihre Seite zu decken und ihren Marsch zu sichern." Doch Feldzeugmeister Kray, der, ungeachtet der Verluste, nicht die Hoffnung aufgab, sich wieder in Vortheil zu setzen, war in der Nacht vom 7ten zum 8ten Mai wieder über die Donau gegangen, unterhalb Riedlingen, und hatte bei der Schlucht von Biberach eine Stellung genommen. Ein Corps von zehn Bataillonen, vor der Stadt aufgestellt, auf den Höhen am linken Ufer der unbedeutenden Rieß, unterbrach den Weg zwischen Biberach und Buchau; aber die Hauptarmee hatte hinter der Stadt eine viel festere Stellung genommen, den rechten Flügel an die Bergfläche von Mettenberg, das Centrum Biberach gegenüber, und die Linke an Ummendorf gelehnt. Der General Gouvion Saint-Cyr, der an der Schlacht von Möskirch nicht hatte Theil nehmen können, wünschte mit Ungeduld den Ruhm zu erhaschen, der ihm entgangen war. Ihm vor allen gebührt der Ruhm des 9ten Mai's. Mit zwei Divisionen war er von Buchau aufgebrochen, bahnte sich einen Weg durch das östreichische Corps, das bei Oberndorf aufgestellt war, bemächtigt sich der feindlichen Stellung am

1) Matthieu Dûmas.

linken Ufer der Rieß, geht durch Biberach, und, verstärkt durch die Division Richepanse, die unter seinen Befehl gegeben wird, erklettert er die Bergfläche von Mettenberg unter einem hageldichten Feuer des östreichischen Geschützes und des Fußvolks. Zu gleicher Zeit traf die Division Delmas auf der Straße von Pfullendorf ein und hielt den feindlichen linken Flügel, der Gouvion Saint-Cyrs Divisionen von der Rechten und im Mittelpunct angriff, in Unthätigkeit. Erstaunt über des Letztern kühne Unternehmungen und voraussetzend, daß ein so abenteuerliches Wagstück nur unterstützt von neuen Massen unternommen werden könne, zog sich der General Kray nach Memmingen zurück, um die Linie der Iller zu erreichen und ließ in den Händen der Franzosen zweitausend fünfhundert Gefangene, nebst einem auf beiden Seiten beinahe gleichen Verluste an Todten und Verwundeten.

Der 9te Mai war dem General Lecourbe verloren gegangen, der etwas ferner vom Schlachtfelde abstand. Bald führt ihn ein rühmlicher Wetteifer dorthin zurück. Am 10ten geht er auf Memmingen, geht über die Iller bei Aitrach und Egelsee, kundschaftet aus, daß das östreichische Hauptheer auf der Bergebene zwischen der Iller und Memmingen eine feste Stellung genommen hat, die dreißig Stück Geschütz vertheidigen, und nicht weniger dreist, dann eben so glücklich als Gouvion Saint-Cyr, greift er den Feind mit Ungestüm an, nimmt den Punct weg, macht funfzehnhundert Gefangene und dringt selbst in Memmingen ein, woraus der Nachtrab des feindlichen Heeres eilig entkommt. Nach diesem sehr lebhaften und sehr blutigen Gefechte versammelte der General Kray den größten Theil seiner Truppen in dem verschanzten Lager unter den Mauern von Ulm, das ein doppelter Brückenkopf an der Donau beschützte, der aber das Land zwischen der Schweiz, Tyrol, der Donau und der Iller, ein an sich reiches und mit Allem überflüßig versehenes Land, abgesehen von den ungeheuern Vorräthen, welche das östreichische Heer nicht hatte wegschaffen können, freiließ. Damals wurden ungefähr zwölftausend Mann von Moreau's Heere abgeschickt, die, mit einigen in der Schweiz stehenden Bataillonen vereinigt, jenes Corps von funfzehntausend Mann unter dem Befehle des Generals

Moncey bildeten, das wir über den Sanct Gotthard nach Italien kommen sahen, um zu der Aushülfarmee zu stoßen.

Seit dem 3ten Mai, wo die Gefechte von Engen und Stockach stattgefunden hatten, hatte fast jeder Tag neue Treffen gesehen. Schon am 14ten Mai war theilweise der Zweck des Feldzugs erreicht, indem alle Verbindung zwischen dem Feldzeugmeister Kray und dem Corps des Fürsten von Reuß, das in Tyrol stand, aufgehoben war.

Von diesem Augenblicke an bis zur Mitte des Monats beginnt ein Zwischenraum nicht der Ruhe, sondern wenig entscheidender Unternehmungen, „von Bewegungen und Hin- und Herzügen ohne Ergebniß [1])." Erst an einem im höchsten Grade berühmten Tage, am 19ten Juni, wurden die Ereignisse wieder entscheidend. Auf einem doppelt berühmten Puncte, in den Ebenen von Höchstädt, entsprach der General Moreau durch eine große Schlacht, oder richtiger durch eine Reihe von bedeutenden Gefechten auf einem Flächenraume von sieben bis acht Stunden, dem Aufruf, der von den Feldern von Marengo her zu ihm erklang, und rächte den Schimpf, den die französischen Waffen unter Marsin und Tallard hier erfahren hatten. Sieger, besonders durch die Kraft seiner Reiterei, auf derselben Stelle, wo im Jahre 1704 die Reiterei Ludwigs XIV. geopfert und vernichtet worden war, erhob er auf's Neue diese Waffe zu einem Grade der Berühmtheit, die sie seitdem stets behauptete, wenn sie ihrer würdige Führer fand. Die Gefechte von Höchstädt hatten in die Hände der Franzosen fünftausend Gefangene, mehrere Fahnen und zwanzig Kanonen gegeben. Als tastbarer Gewinn war das eben soviel, als Marengo, auf den 14ten Juni beschränkt, eingebracht hatte; aber Höchstädt hatte nicht, wie Marengo, einen folgenden Tag, wo die Staatskunst eintrat. Ungeachtet des glänzenden Erfolgs vom 19ten Juni war der General Moreau doch noch auf die Nothwendigkeit gefaßt, eine neue Schlacht zu liefern. Diese Erwartung ging nicht in Erfüllung. Feldzeugmeister Kray ließ in Ulm eine starke Besatzung, gab sein verschanztes Lager auf und zog sich über Neresheim und Nörd-

1) Worte Matthieu Dûmas.

lingen zurück, von wo aus er wieder nach Neuburg hinaufging, um über die Donau zu setzen und sich der Linie des Lechs zu bemächtigen. Da ihm General Lecourbe darin zuvorkam, so ging er bei Ingolstadt über die Donau, und marschirte auf Landshut, um sich an der Isar aufzustellen. Doch war ihm in München der General Decaen zuvorgekommen, der sich dieser Stadt bemächtigt hatte, nachdem er General Meerfeld bei Dachau schlug. Bald [1]) in Landshut selbst angegriffen, wo sich keine gute Vertheidigungslinie bilden ließ, wandte sich der Feldzeugmeister Kray nach dem Inn und stellte sein Hauptheer bei Mühldorf und Ampfingen auf. Während seines Rückzugs hatte er dem General Moreau eine Waffenruhe anbieten lassen, die Nachricht von der in Italien geschlossenen Uebereinkunft damit verbindend. Aber der französische General hätte lieber seinen Vortheil verfolgt. Doch einmal Herr des Laufes der Isar, hielt er inne und ließ das ungeheuere Schlachtfeld zwischen Isar und Inn zwischen den beiden Heeren frei. Dieser Augenblick scheinbarer Unthätigkeit deckte ein wichtiges Unternehmen, den Zug des Generals Lecourbe nach Feldkirch, einem der Hauptbollwerke Tyrols, gegen das Massena im Jahre 1798 nichts ausgerichtet hatte. Lecourbe war glücklicher, doch fand er auch weniger Schwierigkeit. Das östreichische Corps, das diesen Platz inne hatte, nur viertausend Mann stark und zu schwach, alle Werke zu vertheidigen, zog sich nach kurzer, aber lebhafter Gegenwehr in der Nacht vom 13ten zum 14ten Julius heraus. Am 15ten schlossen die Obergenerale der beiden Heere zu Parsdorf einen Waffenstillstand, der Deutschland, die Schweiz, Tyrol und Graubünden umfaßte, indem jedes Heer die Linie behaupten oder wieder einnehmen sollte, die es an diesem Tage inne hatte. Die Uebereinkunft bestimmte eben so wenig, wie die zu Alessandria, die Dauer des Waffenstillstandes. Nur das war ausgemacht, daß, im Falle des Wiederanfangs der Feindseligkeiten, man sich zwölf Tage vorher davon in Kenntniß setzen würde.

So glänzend auch dieser erste Theil von Moreau's Feld-

1) Am 9ten Julius.

zug war, so ist er doch lebhaft getadelt worden. Man hat diesem General vorgeworfen, die Kostbarkeit der Zeit nicht gekannt, nicht schnell genug außerdem die Vortheile, die er sehr geschickt zu erreichen wußte, verfolgt und oft nur mit einem Theile seiner Kräfte den Feind angegriffen zu haben, wenn er die ganze feindliche Macht zu bekämpfen hatte; so daß, wenn er siegte, er den Sieg nur durch seine Geschicklichkeit im Einzelnen, durch die Tüchtigkeit seiner Generale und die Unerschrockenheit der Truppen erlangte. Alle Vortheile, die er erlangt hatte, wären daher unvollständig gewesen und immer hätte er am folgenden Tage wieder anfangen müssen, was er am Tage vorher schon hätte beendigen können. Gegen den Vorwurf, nie die volle Masse seiner Kräfte zum Gefechte vereinigt zu haben, hat sich Moreau auf Kosten eines seiner bedeutendsten Waffengefährten, des Generals Gouvion Saint-Cyr, gerechtfertigt, dem man Schuld giebt, daß er wenig Eifer gehabt habe, die andern Corps zu unterstützen. Dieser hat sich wieder dadurch entschuldigt, daß er auf des Generals Moreau Unentschlossenheit und Langsamkeit verwies, dessen Befehle stets zu spät gekommen wären, um vollständig ausgeführt werden zu können. Wie auch das Urtheil über die gegenseitigen Vorwürfe dieser beiden erlauchten Feldherren ausfallen möge; so war doch Frankreich mit Recht stolz auf die schönen Thaten seiner Heere in Teutschland und in Italien und auf die Thaten der Feldherren, die sie befehligten.

Siebentes Capitel.

Verhältnisse zum Auslande.

Der erste Consul trägt Oestreich den Frieden an. — Hülfsgeldervertrag zwischen England und Oestreich. — Der Wiener Hof schickt Graf Saint-Julien nach Paris. — Unterzeichnung der Friedensvorbedingungen zwischen Frankreich und Oestreich. — Es wird England die Theilnahme angeboten. — Eröffnung der Unterhandlungen zwischen Frankreich und England. — Bemerkungen über diese Verhandlungen. — Entschiedene Vereinigung des linken Rheinufers mit Frankreich. — Englands Abneigung gegen den Frieden. — Verlängerung des Waffenstillstandes um sieben Tage. — Verlängerung des Waffenstillstandes um fünf und vierzig Tage. — Französische Truppen besetzen Toskana. — Inneres von Frankreich. — Gerechte Vertheilung der Strafen und Belohnungen. — Tod des ersten Grenadiers Latour d'Auvergne. — Fest am 14ten Julius. — Fest der Begründung der Republik. — Nachsicht gegen die Ausgewanderten. — Tyrannisches Verfahren gegen den General Foissac la Tour.

Darf man voraussetzen, daß der erste Consul nur einen Schritt der Staatsklugheit that und einen Beweis von Berechnung gab, als er in den ersten Tagen seiner eben erlangten Macht den Wunsch nach Frieden äußerte, weil damals der Friede nur unter ungünstigen Bedingungen hätte stattfinden können, so darf man aus demselben Grunde glauben, daß dieser Wunsch aufrichtig und wahr gemeint nach der Uebereinkunft von Alessandria war. Vom Schlachtfelde von Marengo aus hatte er den Antrag bei dem Wiener Hofe erneuert, ohne den früher angedeuteten Grundlagen was Neues beizufügen. Zugleich hatte er diesem Hofe seine Geneigtheit angedeutet, den Waffenstillstand, der für Italien unterzeichnet war, auf die Armeen von Teutschland zu erstrecken. Oestreich wünschte nach seinen ersten Unfällen angelegentlich, zu verhandeln; doch in dem Augenblicke, wo die neuen Eröffnungen des ersten Consuls eintrafen, befand es sich gerade in einer Stellung, daß ihm für einige Zeit die Möglichkeit, etwas abzuschließen, genommen war. Ein Zweifel erhebt sich, von dem ich nirgends eine Lösung gefunden habe. Seit mehrern Monaten drängte England den Wiener Hof, neue Hülfsgelder anzu-

nehmen, aber mit der Verpflichtung, nicht einzeln mit Frankreich vor dem 28sten Februar 1801 zu verhandeln. Der Wiener Hof, der Herr seiner Handlungen bleiben wollte, weigerte sich, eine solche Verpflichtung einzugehen, und so verzögerte sich die Unterzeichnung von einem Tage zum andern. Gerade am 20sten Junius wurde unterzeichnet. Muß man diese Unterschrift der Unbekanntschaft mit den Ereignissen in Italien zuschreiben, oder war sie ein Schritt der Verzweiflung, die jene Ereignisse herbeigeführt hatte? Jede dieser Voraussetzungen hat ihr Glaubhaftes [1]). Die Schlacht von Marengo ward am 14ten Junius geliefert, und schien bis Nachmittag fünf Uhr gewonnen; aber da sich später das Blatt gewendet hatte, mußte Melas während der Nacht für den Rückzug seines in Unordnung gerathenen Heeres sorgen. Der folgende Tag verging ihm in der Verhandlung des beklagenswerthen Waffenstillstandes, der an diesem Tage zu Stande kam, um so mehr, als er seines Generalstabsobersten, des Generals Zach, beraubt war, der am Tage vorher in Gefangenschaft gerieth. Wahrscheinlich konnte der Feldzeugmeister Melas erst am 16ten seinem Hofe einen Bericht über die Schlacht und ihre Folgen abstatten, und da sein Courier durch die Schildwachen des französischen Heeres mußte, was immer verzögert, so war vielleicht der Courier am 20sten Junius noch nicht in Wien eingetroffen. Auch die gegentheilige Voraussetzung ist möglich; und einige Schriftsteller haben behaupten wollen, daß General Melas im Augenblicke, wo er sich des Sieges sicher glaubte, aus keinem andern Grunde nach Alessandria zurückging, als um die Nachricht davon nach Wien zu befördern. Die Voraussetzung, welche die Unterschrift nach der Nachricht von der verlornen Schlacht Statt finden läßt, würde der Festigkeit des östreichischen Cabinets Ehre machen, weil es die englischen Guineen zur Herstellung seiner Verluste annahm, und doch vor der Verpflichtung nicht zurückbebte, nochmals acht Monate lang die Wechsel eines so unglücklichen Krieges mit anzusehen. Unter beiden Annahmen

1) Herr Schoell sagt, daß der Vertrag wenige Stunden vor dem Eintreffen einer Nachricht über die verlorne Schlacht von Marengo unterzeichnet wurde.

ist das gleich gewiß, daß Oestreich zwar die sechzig nach dem neuern Vertrage durch England gezahlten Millionen für die Bedürfnisse seines Heeres verwandte, aber herzlich gewünscht hätte, mit Erörterungen und ohne Treffen die Zeit hinzubringen, die bis zu dem Tage innelag, wo es wieder frei und ohne die Theilnahme Großbritanniens für seine Sicherheit hätte sorgen können. Deßhalb ward ein Unterhändler nach Paris geschickt.

Dieser Unterhändler, der Graf von Saint-Julien, brachte der französischen Regierung die Bestätigung der Uebereinkunft von Alessandria, und die Annahme des für Teutschland in Vorschlag gebrachten Waffenstillstandes; außerdem war er der Ueberbringer von Briefen des Kaisers und des Freiherrn von Thugut, die ihn als des ganzen Vertrauens Seiner Kaiserlich Königlichen Majestät gewürdigt darstellten, der ganz besonders mit den Gesinnungen des Monarchen vertraut und selbst beauftragt sey, die Grundlagen des Friedens zu verhandeln. Die französische Regierung glaubte oder that wenigstens, als glaube sie an eine schnelle Lösung, zu der Oestreich entschlossen sey. Die zwischen Herrn von Talleyrand und dem Grafen von Saint-Julien eröffneten Verhandlungen führten nach wenigen Tagen den Abschluß der vorläufigen Friedensartikel herbei, die am 29sten Julius unterzeichnet wurden. Der erste Consul genehmigte sie auf der Stelle und schickte seinen Adjutanten, den Obersten Düroc, mit dem östreichischen Bevollmächtigten und dem bei Marengo gefangenen General Zach, den man auf Ehrenwort entließ, nach Wien. Man erlaubte dem französischen Obersten nicht, seine Bestimmung zu erreichen. Er wurde im östreichischen Hauptquartiere in Altöttingen zurückbehalten (vom 4ten bis zum 13ten August), ohne Pässe zur Fortsetzung seiner Reise erhalten zu können. Herr von Lehrbach, der durch Herrn von Thugut an ihn geschickt war, stellte ihm einen Brief dieses Ministers für Herrn von Talleyrand zu, und wollte über den Gegenstand des Briefes sich auf Erklärungen einlassen. Der Oberst Düroc verweigerte sie zu hören, indem er erklärte, nur in Wien dürfe er Ohr seyn. Er übernahm übrigens Herrn von Thuguts Brief für den französischen Minister.

Die vorläufigen Friedensbedingungen, die am 29sten Julius unterzeichnet waren, hatten den Frieden von Campo Formio zur Grundlage; sie waren Oestreich sehr günstig, da sie auf die eben genommene Stellung Rücksicht nahmen; bald wird man es weit lästigeren Bedingungen sich unterwerfen sehen. Doch sagte man, Herr v. Saint-Julien habe seine Vollmachten überschritten; und war es nun ein erheuchelter Zorn, oder wirkliche Strafe: er wurde nach der Festung Clausenburg in Siebenbürgen verwiesen. Andere Vorschläge der französischen Regierung trafen am 31sten August im Hauptquartiere der Oestreicher ein; aber am 2ten September wurden sie vom Kaiser verworfen.

Eine diplomatische Verhandlung zu unterzeichnen, um sie dann zu brechen, ist auch eine Weise, um Zeit zu gewinnen, wenn man zugleich den Glauben an redliches Verlangen nach Frieden verbreitet. Es ist nicht unmöglich, daß dieses der wahre Zweck der Sendung des Herrn von Saint-Julien nach Paris war. Doch kann es auch seyn, daß das östreichische Cabinet im Augenblicke der Absendung dieses Bevollmächtigten redlich den Frieden wollte, und daß es nur durch unerwartete Einflüsse davon abkam. Wirklich war in der Zwischenzeit ein nicht sehr friedlich gesinnter Besuch eingetroffen, als mächtige Verstärkung für die Parthei, die den Krieg wollte; nämlich die Königin beider Sicilien und mit ihr ein Gefolge, das in Neapel noch lange in bösem Andenken stehen wird, und jene Emma Liona, die ihre schmachvolle Liederlichkeit mit dem entwürdigten Namen des englischen Botschafters, Hamilton, in Verbindung gebracht hat. Der dem Obersten Düroc zugestellte Brief des Barons Thugut vom 11ten August, wiederholte die anfänglichen Erklärungen des östreichischen Cabinets, daß es ihm unmöglich sey, ohne Zuziehung seiner Verbündeten zu handeln; doch stellte das Wiener Cabinet der französischen Regierung zugleich eine Note des britischen Botschafters in Wien, des Lords Minto, vom 9ten August, des Inhalts zu: daß sein Hof bereit sey, einen Bevollmächtigten zu schicken, der an der endlichen Verhandlung Theil nehme.

Kaum sind sechs Monate verflossen, als das englische Parlament nicht allein von politischen Bannsprüchen, sondern selbst

von Schmähungen und persönlichen Verwünschungen gegen den ersten Consul wiederhallte. Unter keiner Bedingung, hatte Hr. Pitt gesagt, verhandelt mit diesem Manne; und bei demselben Manne suchen dieselben Minister, Herr Pitt und Lord Grenville, um die Gunst nach, zur Verhandlung mit dem ersten Consul zugelassen zu werden. Auch dieses Mal ist die Absicht dieser Männer, eben so wenig, wie vor sechs Monaten, zu einem wirklichen Friedensschlusse zu gelangen. Nur bei den Zusammenkünften wünschen sie zugegen zu seyn, um ihren Gang zu hemmen und um Muße zu finden, Frankreich neue Feinde zu schaffen. Piemont, Toskana und Neapel soll in Aufstand versetzt und bewaffnet werden; Rußland vielleicht wiedergewonnen, wenigstens Oestreich ermuthigt werden, so daß es noch einmal sich auf den Kampfplatz wage. Ob man gleich über die Gesinnungen des englischen Ministeriums sich nicht täuschen konnte; obgleich der erste Consul durch die Verwerfung der vom Grafen Saint-Julien unterzeichneten Präliminarien hätte verletzt seyn können, und ihm die unmittelbare Eröffnung der Feindseligkeiten die günstigsten Aussichten eröffnete, so wollte er doch beweisen, daß die Liebe zum Frieden bei ihm größer sey, als ein eitler Stolz. Doch nahm man England mit Oestreich zugleich zu der Verhandlung eines beiden gemeinschaftlichen Friedens an, so hätten die Verhandelnden gar zu ungleich gestanden, wenn die britische Regierung das Recht behalten hätte, ihre Erfolge zur See fortzusetzen, während Frankreich darauf verzichtete, die seinen auf dem Festlande weiter zu treiben. Wie es einen Waffenstillstand zu Lande gab, wollte der erste Consul einen ähnlichen [1]) zur See. England behandelte diesen Gedanken als eine unerhörte Neuerung; doch konnte man seine Billigkeit nicht leugnen. Man wagte nicht, ihn zu verwerfen. Die Schwierigkeit war, daß man sich über die Bedingungen des Waffenstillstandes zur See verstehe. Frankreich setzte als Forderung, daß man in dem zu schließenden Waffenstillstande „auf die be-

1) Note des Herrn Otto an Lord Grenville, vom 4ten September. Herr Otto war, wie früher erwähnt, französischer Commissar für die Auswechselung der Kriegsgefangenen in London.

lagerten oder vom Meer aus gesperrten Plätze ähnliche Maaßregeln anwende, wie in Teutschland in Bezug auf Ulm, Ingolstadt und Philippsburg eingetreten seyen." Die Plätze, denen Frankreich die Wirkungen einer Waffenruhe zur See zuwenden wollte, waren Belle-Isle, Malta und Alexandria, besonders die letzteren. Indem man sie den in Teutschland gesperrten Plätzen gleich stellte, beabsichtigte man in Frankreich durch den 2ten und 4ten Artikel des vorgelegten Plans, den Kriegs- und Kauffahrteischiffen beider Nationen freie Schifffahrt während des Waffenstillstandes zu sichern, und die Erlaubniß für französische und neutrale Schiffe, in die gesperrten Plätze ohne Schwierigkeit und Untersuchung einzulaufen. Ein Gegenvorschlag, den Lord Grenville vorlegte [1]), bestimmte die französische Regierung, einige Abänderungen in ihren ersten Forderungen zu machen; und nach einem sehr lebhaften Notenwechsel war man durch gegenseitiges Nachgeben endlich zu einem gewissen Uebereinkommen in den Bedingungen gekommen, die Frankreich hätte annehmen können, wenn es allein in einem Kriege mit England verwickelt gewesen wäre; aber der Zusammenhang zwischen beiden Waffenstillständen, die sich gleichmäßig verlängern sollten, hätte gefordert, daß die französische Regierung in den Bedingnissen der Waffenruhe zur See einen gerechten Ersatz für die großen Begünstigungen fände, welche es Oestreich durch die Waffenruhe auf dem Festlande zugestand. Doch in der von England geforderten Weise fand dieser Ersatz nicht statt. Zu Lande und zu Wasser konnte nicht, wie das englische Ministerium es forderte, völlige Gleichheit Statt finden. Denn, genau gesehen, was war der große Gewinn dieser Waffenruhe für die gesperrten Plätze in Teutschland? Daß sie sich allmählig wieder mit Lebensmitteln versorgten? Aber dieser Gewinn war, mit Ausnahme von Malta, für das eine solche Versorgung mit Mundbedarf sehr wohlthätig gewesen wäre, für Belle-Isle, für alle gesperrte französische Häfen und für Alexandria ohne Bedeutung, da die englische Sperre keineswegs die Verpflegung dieser Plätze aus dem Innern des Landes störte. Man verheimlichte der engli-

1) Beigegeben einer Note vom 7ten September.

schen Regierung gar nicht [1]), daß Frankreichs Absicht beim Vorschlage dieses Artikels war, eine Verstärkung von Mannschaft und Waffen der Armee in Aegypten zukommen zu lassen. Diese Verstärkung sollte, der Versicherung nach, aus zwölfhundert Mann und zehntausend Flinten bestehen. Die wahre Absicht des ersten Consuls war, mit der festgesetzten Anzahl Fregatten mehr als dreitausend Mann abzusenden. Diese Sendung war der einzige Gegenstand von Interesse, den Frankreich bei diesem Seewaffenstillstand im Auge hatte. Frankreich machte daraus eine unerläßliche Bedingniß, die England daher aus dem umgekehrten Grunde hartnäckig verweigerte. Dieser Vorbehalt, über den keiner von beiden Theilen nachgeben wollte, führte den Bruch der Verhandlungen herbei. Im Augenblicke, als man von beiden Seiten übereinkam, daß in Bezug auf den Waffenstillstand zur See, es nicht möglich sey, sich zu verständigen, erklärte Herr Otto [2]), daß der erste Consul geneigt sey, jede Eröffnung entgegen zu nehmen, die ihm in Bezug auf einen einzelnen Frieden zwischen England und Frankreich gemacht werden würde, und daß die Weise der Eröffnungen ganz in die Wahl Seiner britischen Majestät gestellt seyn sollte. Diesem gefälligen Vorschlage, der einer unmittelbaren Näherung ein Pförtchen öffnete, setzte die englische Regierung den festen Entschluß entgegen [3]), jede Maaßregel abzuweisen, die eine Trennung ihrer Interessen von den Interessen der Mächte herbeiführen könnte, die beharrlich mit ihm durch Fortsetzung des Kriegs in der gemeinsamen Sache ausdauerten.

Ungeachtet dieser verdrüßlichen Auflösung war schon das bloße Stattfinden einer Verhandlung ein nicht unwichtiges Ereigniß. „Nie war noch, nach Lord Grenville's Versicherung [4]), ein auf die Seeunternehmen angepaßter Waffenstillstand in irgend einem Falle zwischen Großbritannien und Frankreich

1) Besprechung des Herrn Otto mit Herrn Hammond am 25sten September in Folge eines Briefs von Herrn von Talleyrand.

2) Am 8ten October.

3) Den 9ten October.

4) Note vom 29sten August.

abgeschlossen worden, weder in dem Verlaufe der Verhandlungen zu einem Frieden, noch vor der wirklichen Unterzeichnung der vorläufigen Bedingungen." Diese Angabe war nicht streng genau; doch der jetzt in Vorschlag gebrachte Waffenstillstand trug unbestritten einen von allen früheren verschiedenen Charakter, und doch fühlte sich England ihm beizutreten geneigt. Es willigte dazu, wie ich bemerkte, unter Bedingungen, die nicht unzulässig gewesen wären, wenn zwischen Frankreich und England allein Krieg bestanden hätte. Diese thatsächliche, wenn auch erfolglose, Zustimmung des Lords Grenville und Herrn Pitt's zu Unterhandlungen mit dem Manne, den sie so sehr mißhandelt hatten, und dieses Vorspiel zur Verhandlung durch einen nach ihrer Versicherung völlig ungewöhnlichen Waffenstillstand, ist kein unbedeutender Beweis von der Macht, die ein ungewöhnlicher Geist über die Gemüther und über die Sachen ausübt. Es bedurfte des Blitzes von Marengo, um ihnen die Augen zu öffnen und sie zur Anerkennung dieser thatsächlichen Macht [1]) im ersten Consul zu bringen, die, nach den ersten Grundsätzen der englischen Regierung, den ausländischen Mächten gegen die neue Regierung ein Recht giebt, und alle Unterthanen gegen sie zu den Beziehungen verpflichtet, die mit, durch die Legitimität der Zeit geheiligten, Mächten herkömmlich sind.

Während die Schwierigkeiten in Bezug auf Malta und Alexandria dem Abschluß einer Waffenruhe zur See hinderlich waren, entschied sich das Schicksal des erstern Platzes [2]) zu Englands Gunsten. Die Eroberung, der Besitz und der Verlust dieser Insel in einem Zeitraume von zwei Jahren, scheinen nur Statt gefunden zu haben, um der Geschichte das Andenken an die kühne Geschicklichkeit zu hinterlassen, die diesen furchtbaren Felsen eroberte, und die heldenmäßige Hartnäckigkeit, die ihn so gut zu vertheidigen verstand. Die Kriegsjahrbücher aller Länder werden den rühmlichen Widerstand des Generals Vaubois und seiner tapfern Genossen erzählen. Sie

1) He was now de facto ruler of France. Rede des Lord Grenville.

2) Am 5ten September.

werden anführen, wie die Festigkeit des Befehlshabers und die erfindsame Geduld der Soldaten es möglich machten, so lange die Qualen einer furchtbaren Hungersnoth zu ertragen; wie mitten unter Entbehrungen aller Art der französische Witz nützliche und angenehme Zerstreuungen, in Zeichenschulen, in der Mathematik, im Fechten und selbst in theatralischen Unterhaltungen suchte; wie die Zucht von Gemüsen in den Gräben der Festung, ein kostbares, aber nicht ausreichendes Hülfsmittel, unsere Soldaten lehrte, den dürren Felsen durch herzugeschaffte Erde fruchtbar zu machen, und wie man diese Pflanzen durch selbst erfundene und angelegte Pumpen die unerläßliche Bewässerung gab; wie die Besatzung, im Augenblicke, wo sie durch, von Toulon aus geschickte, Zufuhr sollte verstärkt und versorgt werden, den Schmerz hatte, das französische Schiff le Généreux, in einem Gefechte, das unter ihren Augen zwischen dem Contre-Admiral Perrée und Admiral Nelson vorfiel, in Feindes Hand fallen und die Corvetten und andere Schiffe mit ihrer Mannschaft und ihren Lebensmitteln zerstreut und durch die englischen Kreuzer genommen zu sehen. Als die Noth den General Vaubois gezwungen hatte, zweitausend siebenhundert Einwohner aus der Stadt zu vertreiben, ließ der englische General Graham [1]), um ihnen den Weg zu versperren, auf sie Feuer geben; aber die französischen Soldaten, menschlicher in ihrer Noth, als der Feind in seinem Ueberflusse, öffneten nach zwei Tagen diesen Unglücklichen die Thore wieder und theilten mit ihnen den letzten Bissen ihrer Lebensmittel. Endlich war die Besatzung von viertausend Mann auf acht- bis neunhundert kampffähige geschmolzen und doch willigte sie, achtmal vergeblich aufgefordert, in keine Capitulation, als um nach Frankreich gebracht zu werden. Alles das wird die Kriegsgeschichte nicht vergessen. Die Nachricht von Malta's Uebergabe wurde erst um die Zeit in London und Paris bekannt, als die Verhandlungen wegen des Waffenstillstandes zur See eben abgebrochen wurden. Wäre sie früher eingetroffen, so hätte sie auch nicht zu ihrem Erfolge beigetragen.

1) Verfasser von Nachrichten über diesen Krieg.

Doch von nun an scheint eine Ausgleichung zwischen England und Frankreich einzutreten. Was das eine auf dem Festlande gewinnt, das bringt dem andern das Meer ein. Als noch der Ausgang der Unterhandlungen unsicher war, hatte der erste Consul eine der Maaßregeln angenommen, die, scheinbar der innern Ordnung geltend, doch gegen die auswärtigen Mächte gerichtet war. Die durch den Krieg gewonnenen Departementer des linken Rheinufers, hatten bisher eine einstweilige, von der Verwaltung der andern Theile der Republik abweichende, Verwaltung gehabt. Ein Beschluß ließ diesen Unterschied aufhören und erklärte die Vereinigung dieser Departementer mit dem französischen Gebiete für entschieden. Man hat diese Maaßregel getadelt; man hat darin einen Zug jener um sich greifenden Herrschgier gefunden, die man später dem ersten Consul vorzuwerfen hinreichenden Grund haben wird. Aber jetzt scheint mir der Tadel ungegründet. Durch die Monate lang fortgesetzten Mittheilungen mit Oestreich und Preußen konnte der erste Consul die Gewißheit haben, daß die Abtretung des linken Rheinufers keine Schwierigkeit mehr bieten würde. Nur England konnte noch den Einfall haben, diese durch die Mächte des Festlandes aufgegebene Frage wieder aufzunehmen. Es war staatsklug und weise, sie so im Voraus abzuthun, daß sie nicht wieder vorgebracht werden konnte, doch nur, wenn England ernstlich dazu Lust hätte, um die Verhandlungen zu verzögern.

Nach der Ansicht Englands ist der Augenblick, wo man ernstlich an den Frieden denken könne, noch sehr entfernt. Seine Verbündeten haben tüchtige Verluste erfahren, aber England ist unberührt, und England hat mehr gewonnen, als seine Verbündeten verloren haben. Als die Opposition daher eine Untersuchung über den Zustand des Volkes in Vorschlag brachte, wies Hr. Pitt diese Forderung durch die Aufzählung der zahlreichen Vortheile zurück, welche der Krieg dem englischen Volke verschafft habe. „Ist's denn nichts [1]),“ war seine Behauptung, „die Seemacht unsers Feindes völlig zerstört und seinen Handel vernichtet zu haben? Ist's denn nichts, unsere

1) Sitzung vom 24sten November.

Hülfsmittel mit seiner Beute vermehrt zu haben? Darf man vergessen, was wir von Holland und Spanien erobert haben? Ist's denn nichts, daß wir diese lehnspflichtigen Mächte Frankreichs züchtigten? Sind denn Martinique, St. Lucie, Tabago so verächtliche Erwerbungen?" Noch gedenkt Herr Pitt der Eroberung von St. Pierre und Miquelon, der Einnahme von Minorca und endlich der Erwerbung von Malta, einer so bedeutenden Erwerbung, theils um die Franzosen aus Aegypten zu jagen, theils um den Besitz dieses Landes in ihren Händen unnütz und unsicher zu machen. „Ueberblicken wir," fügte er hinzu, „alle Ereignisse des Krieges, so kann uns kaum, glaube ich, die Geschichte einen zeigen, dessen Folgen für uns so gewinnbringend gewesen wären. Ich nehme selbst Herzog Marlborough's ruhmvolle Thaten nicht aus, und beachten Sie, daß ich von Indien noch gar nicht gesprochen habe. Ohne Zweifel wird man nicht behaupten, daß die Vernichtung von Tippoo-Saib's Macht ein unbedeutendes Ereigniß sey. War er das nicht in Indien, was Frankreich in Europa ist, der erbitterte Feind von Englands Größe?" Alle diese von Herrn Pitt angeführten Ergebnisse beruhten auf Thatsachen. Für Großbritannien ist der Krieg nicht fruchtlos gewesen. London hat den Gewinn, Wien die Verluste und die Sorge.

Nach dem vergeblichen Versuche, durch Unterhandlung einen Waffenstillstand zur See herbeizuführen, hatte der erste Consul die Ueberzeugung gewonnen, daß keine Vereinigung mit England so lange möglich sey, als es noch einen einzigen Verbündeten auf dem festen Lande behalten würde, und hatte daher keinen andern Zweck, als Oestreich schleunigst zum Frieden für sich allein zu zwingen. Bedacht darauf, die Vortheile der Stellung, welche die Siege der französischen Waffen in Italien und Teutschland verschafft hatten, nicht sich entgehen zu lassen, befahl der erste Consul dem General Moreau, den Oestreichern das Ende des Waffenstillstandes für den 10ten September anzukündigen. Von beiden Seiten verstärkte und gestaltete man die Heere um. Um den Truppen wieder Vertrauen zu geben, hatte der Kaiser Franz II. durch neue Anführer die Befehlshaber der eben geschlagenen Heere ersetzt. Nicht allein die Oberbefehlshaber, Kray und Melas, sondern

auch fünf und zwanzig bis dreißig Generale hatte er abgerufen, unter ihnen die Generale Ott, Elsnitz und Nauendorf, die Sieger vom Jahre 1799. Ihr Verbrechen im Jahre 1800 hatte blos darin bestanden, daß sie es mit besser befehligten Heeren zu thun hatten. Nicht zufrieden mit diesen Veränderungen, hatte der Kaiser die Absicht ausgesprochen, sich selbst an die Spitze des Heeres in Teutschland zu stellen. Er begab sich mit seinem Bruder, dem Erzherzoge Johann, zum Heere, hielt Musterung darüber, durchging seine Reihen und ermuthigte durch seine bloße Gegenwart alle Herzen.

Der Kampf schien aber mit erneuter Heftigkeit beginnen zu wollen, als der Graf Lehrbach, mit neuen Anträgen für die französische Regierung beauftragt, eintraf und eine neue Verlängerung des Waffenstillstandes begehrte. Moreau gestand eine Frist von sieben Tagen zu, weil so viel Zeit nothwendig war, die Befehle der Regierung einzuholen. Die Frist ward genehmigt und die Forderung Oestreichs bewilligt, unter der Bedingung, daß der französischen Armee drei Plätze: Ulm, Philippsburg und Ingolstadt, zugestellt würden. Da der teutsche Kaiser in diese Bedingung gewilligt hatte, so erhielt der Waffenstillstand eine Verlängerung von fünf und vierzig Tagen, vom 30sten September an gerechnet. Man dehnte diese Maaßregel auf das Heer in Italien und auf alle auf teutschem Boden befindlichen Truppenabtheilungen aus. Diese Uebereinkunft ward in Hohenlinden unterzeichnet, einem Dorfe, das diese vorübergehende friedliche Berühmtheit bald durch den Glanz eines kriegerischen Ereignisses wird verschwinden sehen. Glücklich nach Wien die Nachricht von drei an Frankreich abgetretenen Festungen bringen zu können, wurde der Kaiser Franz II. bei seiner Rückkehr durch die lärmendsten Zeichen der öffentlichen Freude, wie wenn er eine Schlacht gewonnen hätte, empfangen. Diese Freude begrüßte den Frieden im Voraus, ohne zu fragen, zu welchem Preise man ihn kaufen müsse.

Die Oestreich zugestandene Pause wurde vom ersten Consul nicht verloren. Sobald die Festungen Ingolstadt, Philippsburg und Ulm den französischen Truppen übergeben waren, ließ er ihre Werke niederreißen, indem er das Still-

schweigen des Vertrags über diesen Punct für ihn Recht auslegte, gegen dessen Gebrauch er ohnehin keinen Widerspruch zu besorgen hatte; doch wurde besonders in Italien der neue Waffenstillstand trefflich benutzt. Durch die Uebereinkunft von Alessandria war Toskana außerhalb der Abgränzungslinie geblieben. Der Marchese von Sommariva, der diesen Staat mit einer unbedeutenden Abtheilung östreichischer Truppen im Namen des Großherzogs verwaltete, hatte die Bauern zu den Waffen gerufen und indem er durch östreichische Officiere sie zu Regimentern bilden ließ, daraus eine Masse von beinahe zwanzigtausend Mann gemacht. Die aufgeregten Bauern waren schwer in Ordnung zu halten. Sie beleidigten, später griffen sie gar benachbarte französische Schildwachen an, zuletzt fielen sie gar über vereinzelte Truppenabtheilungen her. Diese Angriffe veranlaßten erst Klagen von Seiten der Franzosen, dann, da die Klagen nichts halfen, kräftigere Maaßregeln. Der General Brüne hatte den Marchese von Sommariva aufgefordert, dieses Aufgebot aufzulösen. Da es vergeblich war, so rückten drei französische Heerzüge zu gleicher Zeit in Toskana ein; General Dupont, der den rechten Flügel befehligte, ging nach Florenz, der General Clement nach Livorno und der General Monnier nach Arezzo. Diese letztere Stadt, das Hauptquartier des Aufgebots, ward mit Wuth angegriffen und vertheidigt, und endlich von den Franzosen genommen, die ein schreckliches Gemetzel unter den Aufgestandenen anrichteten und alle Werke der Festung zerstörten. Livorno, ein reiches Waarenlager mit feindlichem Gute, bot an trocknem Gemüse, an Hafer und Roggen unermeßliche Vorräthe für das Heer. Man fing dort fünf und vierzig feindliche Schiffe, die nicht Zeit gehabt hatten, abzusegeln. Kaum war man im Besitze der Stadt, so sah man von der Küste aus das Geschwader des Admirals Keith erscheinen, der zwölftausend Mann Landungstruppen am Bord hatte, aber auch dieses Mal, wie die Engländer fast immer in diesem Kriege, zu spät kam. Die Vorsicht der Franzosen war sonach gerechtfertigt. Gleichzeitig hatte der General Roger von Damas, an der Spitze eines aus den besten neapolitanischen Truppen gebildeten Corps, den Kirchenstaat eingenommen. In Piemont

regte sich, ungeachtet der Anwesenheit der Franzosen, Unzufriedenheit; die Unruhen wurden jedoch unterdrückt. Den neapolitanischen General hielt man im Kirchenstaate in Entfernung, und der Plan des Feindes, obgleich wohl berechnet, wurde geschickt durch die Franzosen vereitelt und hatte keinen weitern Erfolg, als daß er ihnen Toskana in die Hände lieferte und seiner Besetzung einen gesetzlichen Anstrich gab.

Während, mit Ausnahme dieser untergeordneten Unruhen, die großen Heerhaufen auf ihren gegenseitigen Stellungslinien unbeweglich bleiben und eine Zeit lang ihre Waffen ruhen lassen, ohne jedoch den Kampf aus dem Auge zu verlieren, werfen wir einen Blick auf das Innere von Frankreich und auf die großen Veränderungen, die sich in den Beziehungen seiner Regierung zu einigen fremden Mächten, so wie in den Beziehungen dieser Mächte unter sich und besonders mit England begeben haben.

Bei seiner Rückkehr aus Italien war der erste Consul, wie begreiflich, von den Huldigungen ganz Frankreichs umgeben worden. Mischte die Schmeichelei in die feierlichen Glückwünsche der ersten Staatskörper ihr Gift mit den sonst so gerechten und so wohlverdienten Lobsprüchen, so war wiederum nichts offner und redlicher als der Jubel und die Bewunderung des französischen Volkes.

Niemand wußte besser als der erste Consul, welche Kraft eine Regierung durch die weise Vertheilung von Belohnungen und Strafen gewinnt. Mit strenger Gerechtigkeit vertheilte man die einen wie die andern. Unter der Schreckensregierung war die Staatsgewalt grausam gewesen, doch konnte man ihr im Allgemeinen nicht den Vorwurf des Eigennutzes machen. In jener Zeit war man lüsterner nach Macht als nach Gelde. In den letzten Jahren des Convents und unter dem Directorium hatte die Bestechung alle öffentlichen Beamten beschlichen und Betrug und Pflichtvergessenheit waren im Zunehmen. Eine heilsame Reinigung, doch ohne Gewaltthätigkeit, ohne willkührliche Absetzung vorzunehmen, war unerläßlich. Einige Beispiele wohlangebrachter Strenge gegen Schuldige und besonders die Aufmunterungen, die anerkannter Rechtlichkeit zu Theil wurden, bewiesen, daß unter der neuen Regierung

Rechtlichkeit und Geradheit nicht unnütze Mittel seyn würden, um sein Glück zu machen. Vielleicht hat nirgend in einer Verwaltung, in Bezug auf Uneigennützigkeit gegen Geld, gleiche Unbescholtenheit sich gezeigt, als in Frankreich unter dem Consulate und unter dem Kaiser. Die Leidenschaften hatten eine andere Richtung genommen; man wünschte nichts so sehr als aufzusteigen, später Auszeichnungen und Titel; doch war es immer ein Fortschritt zum Sittlichen, daß der Durst nach Reichthümern nicht die vorherrschende Leidenschaft war.

Angenehmer war für den ersten Consul die Aufgabe, so vielen Tapfern, die sich in Italien unter seinen Befehlen ausgezeichnet hatten, oder die sich noch unter Moreau's Befehl in Teutschland auszeichneten, Belohnungen auszutheilen. Beförderungen zu höhern Dienststufen, Ehrensäbel für Züge des Muthes und der Aufopferung brachten einen edeln Wetteifer in alle Glieder des Heeres vom General ab bis zu den gemeinen Soldaten. Kellermann, der durch einen guten Reiterangriff so wesentlich zum Erfolge der Schlacht von Marengo beigetragen hatte, wurde zum Divisionsgeneral ernannt. Säbel, deren Inschriften an diesen Tag erinnerten, wurden den Generalen Victor, Watrin, Murat und Gardanne zuerkannt. Man schlug eine Denkmünze, um die Siege der Rheinarmee und ihren Einzug in München zu feiern. Bei diesen Beweisen von Zufriedenheit, die man dem glücklichen Muthe gab, vergaß die Dankbarkeit die nicht, welche fechtend für's Vaterland gefallen waren. Ein Beschluß des ersten Consuls befahl, daß der Körper des Generals Desaix nach dem Kloster des Sanct Bernhard gebracht würde, wo ihm ein Grabmal errichtet werden sollte. In Paris schmückte einen Quai, dessen Bau eben angeordnet war, der Name dieses erlauchten Kriegers.

Da der gemeine Soldat, eben so gut wie seine Führer, Theil an den Volksbelohnungen hatte, so erhielt auch ein Grenadier damals ein Trauergedenkfest, das nicht weniger bemerkenswerth war als das, dessen Gegenstand Desaix selbst war. Dieser Grenadier war Latour d'Auvergne. Aus einem Bastardzweige des Hauses Bouillon stammend, verdankte er seine Anerkennung dem Ruhme. In ihm lebten Turenne's

sittliche Vorzüge auf. Als Krieger prüfte er seine Kräfte zwar nicht in höhern Stellen; denn seine Bescheidenheit hatte ihn bei dem Range eines Hauptmanns stillstehen heißen. Aber mit diesem Range befehligte er bei der spanischen Armee, wo er lange diente, mehrere Grenadiercompagnien, die der Feind wegen des Schreckens, den sie verbreiteten, die höllische Colonne nannte. Als er nach dem Frieden zwischen Spanien und Frankreich sich zu Wasser von Bayonne nach Bretagne begab und ihn die Engländer gefangen genommen hatten, setzte er sie durch die Hartnäckigkeit in Erstaunen, mit der er die dreifarbige Hutschleife abzulegen sich weigerte; und er setzte seinen Willen durch. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich lebte er zurückgezogen und beschäftigte sich mit gelehrten Untersuchungen über den Ursprung der Gallier, als er vernahm, daß der einzige Sohn eines seiner Freunde zur Fahne gefordert worden sey. Er verläßt seine Einsamkeit und seine Bücher, eilt zum Heere, tritt an die Stelle des jungen Mannes ein, und schickt diesen seinem Vater zurück. Dieser Zug blieb dem ersten Consul nicht unbekannt. Für einen Mann, der höhere Kriegerstellen nicht verlangte, mußte man eine Belohnung neuer Art erfinden. Der erste Consul wählte die aus, die einem Charakter von der Art am besten gefallen mußte. Er schickte ihm einen Ehrensäbel und ernannte ihn zum ersten Grenadier des Heeres. Latour d'Auvergne fiel durch einen Lanzenstich am 9ten Messidor (27sten Juni) bei Obernhausen, in Folge des Gefechtes bei Neuburg. Ein Tagesbefehl des Generals Moreau, der dem Heere seinen Tod anzeigte, sprach aus, daß auf der Stelle, wo er den Lanzenstoß erhalten hatte, ein Sarkophag errichtet werden würde, den man der Aufsicht der Tapfern aller Länder übergeben werde. So oft die Compagnie, der er angehört hatte, abgerufen wurde, fing man mit Latour d'Auvergne's Namen an, und der älteste Grenadier antwortete: hier. Wirklich war er stets durch das Begeisternde seines Andenkens unter ihnen. Sein Herz, in einer silbernen und vergoldeten Kapsel, trug der älteste Grenadier auf der Brust, als ein Symbol der Ehre und ein Pfand des Sieges. Durch diese sinnreiche Verherrlichung rief General Moreau in der ganzen Armee die Auf-

opferung des Tapfern, den sie eben verloren hatte, ins Leben. Latour d'Auvergne's Säbel wurde als ein Gesammteigenthum betrachtet. Der erste Consul befahl, ihn im Marstempel aufzuhängen.

Seit der neuen Gestaltung der republikanischen Regierung waren nur zwei Volksfeste beibehalten worden, den 14te Julius und der Jahrestag der Gründung der Republik. Der erste Consul adelte sie dadurch, daß er sie bestimmte, den Vaterlandsvertheidigern an ihnen die Schuld der Dankbarkeit zu zahlen. Der 14te Julius erhielt außerdem einen heiterern Namen, wodurch sein etwas berüchtigter: Fest der Freiheit, in Vergessenheit gerieth, den Namen: Fest der Eintracht, zur Erinnerung an den Frieden in den westlichen Departementern. Am 14ten Julius wurde der erste Stein zum Quai Desaix und zur Volkssäule gelegt.

Das Fest wegen Begründung der Republik hatte einen noch feierlichern, man könnte sagen, mehr heiligen Charakter. Außer der Darbringung der von den verschiedenen Heeren vom Feinde eroberten Fahnen, gab es vaterländische und religiöse Feierlichkeiten, wie die Leichenreden auf Kleber und Desaix und die Versetzung von Türenne's Asche in den Marstempel. Der Name des Grenadiers Latour d'Auvergne wurde nothwendig mit dem Namen des großen Mannes zusammengestellt, der ihm Kindesrecht gegeben haben würde, und der alte Ruhm eines vergangenen Jahrhunderts verlor nichts, wenn er mit dem Ruhme der Gegenwart sich vermischt sah. Die Vereinigung der Ehrenfeste für zwei der berühmtesten Feldherren des republikanischen Frankreichs und für einen der größten Heerführer aus der alten Monarchie, an einem Tage, war ein großsinniger Gedanke, der nicht weniger französisch, als staatsklug und berechnet war. Nicht geschickter konnte man die Schranke brechen, welche man in der Revolution leider zwischen dem alten und dem neuen Frankreich errichtet hatte. Kein französisches Herz konnte sich's, ungeachtet der noch vorhandenen republikanischen Ideen, versagen, bei Türenne's Namen, den unsere Jugend achten und lieben gelernt hatte, dem freudigen Gefühle der Verehrung sich zu öffnen. Man wußte es dem ersten Consul Dank, daß er mit der Feier der Tu-

gend unserer Tage die Feier der Tugenden vergangener Zeiten zu vereinigen verstand. Der Tod, der diese Näherung vorbereitet hatte, war in seiner Wahl mit Ueberlegung zu Werke gegangen. Türenne, der Held für alle Jahrhunderte, konnte nicht beleidigt werden, wenn er an seiner Seite Desair's und Kleber's fleckenlose Namen sah. An demselben Tage, der schon so Vieles vereinigte, machte der erste Consul Frankreich die Unterzeichnung der vorläufigen Friedensbedingungen mit Oestreich, die Ueberlassung der Festungen Ulm, Ingolstadt und Philippsburg an General Moreau, die mit England eröffneten Unterhandlungen über eine Waffenruhe zur See bekannt; forderte aber, trotz der Ankündigung von so vielversprechenden Ereignissen, die Ergebenheit des Volkes auf, um durch eine letzte Anstrengung den Frieden, der immer noch entschwinden könnte, zu erkaufen. Denkt man zurück an den Schlund von Unordnung und Elend, aus dem der erste Consul Frankreich gezogen hatte, aus welcher Erniedrigung er es erhoben, von welchem Puncte die Heere ausgegangen waren, die jetzt eben darüber waren, in dem Herzen seiner Staaten einen Feind zu strafen, der noch vor wenigen Monaten das Gebiet der Republik besetzt gehabt hatte, so wird man sich einen Begriff von den Empfindungen der Bewunderung und des Dankes machen, die ganz Frankreich gegen seinen höchsten Beamten empfand.

Die Arbeiten für die innere Ordnung in Frankreich, denen der erste Consul sich hingab, setzten das Land nicht weniger durch die Raschheit der Verbesserungen in Erstaunen, die seine Stimme bewirkte. Alle nützliche Vorschläge, die man der Regierung machte, auf der Stelle erfaßt und verstanden von einer Alles umfassenden Einsicht, fanden auf der Stelle ihre Anwendung.

Das Ministerium des Seewesens war, wie das Kriegsministerium, der Gegenstand der thätigsten Aufmerksamkeit. Der wahrscheinlich unbedeutende Erfolg der mit England angeknüpften Unterhandlungen bewies nur zu sehr, daß diese Macht, die gegen die Leiden des Festlandes taub war, nur dann zu vernünftigen Bedingungen könne gebracht werden, wenn sie einst für sich selbst zu zittern habe.

Niemand war damals in Frankreich so sehr geneigt, den Ausgewanderten zu verzeihen, als der erste Consul. Die Art, wie man frühethin auf die unselige Liste eingetragen hatte, war unregelmäßig, willkürlich, leidenschaftlich, ohne Gewähr für den Staat wie für den Bürger gewesen. Der erste Consul schrieb Formen vor, die in der Ausübung dieser strengen Maasregeln alle Milde zuließ, welche der ausdrückliche Buchstabe des Gesetzes nicht verbot. In Folge dieser bekannt gewordenen Anordnungen kehrten viele Ausgewanderte nach dem Gebiete der Republik zurück. Die Regierung sah sie, und beunruhigte sie nicht; doch rechtfertigten bei weitem nicht alle diese Nachsicht der Behörde. Sie mußte zur Strenge ihre Zuflucht nehmen und die Ausgewanderten, die ohne Erlaubniß zurückgekehrt waren, oder die diese Erlaubniß später nicht erhalten hatten, zurückbringen.

Bei diesem gewiß lobenswerthen Benehmen war der Beschluß des ersten Consuls, der dem General Foissac la Tour jede militairische Kleidung zu tragen verbot, gleichwohl ein Zug, den Niemand entschuldigen kann. Man erinnert sich, daß im Jahre 1799 die öffentliche Meinung gegen die allzu eilige Uebergabe Mantua's an die Oestreicher Bedenken erhoben hatte. Fast immer pflegt ein Volk, das nach großen Erfolgen unerwartete Verluste erleidet, über Verrath zu schreien. Doch die Lenker der Regierung sollten mit diesen Volksvorurtheilen nie gemeine Sache machen. Der erste Consul hatte mehrere Festungsbefehlshaber, die in Italien mit dem Feinde capitulirt hatten, vor ein Kriegsgericht stellen lassen. Darin war nichts Ungerechtes, denn ein braver Officier fürchtet nie, sein Betragen einem Gerichtshofe unterworfen zu sehen, der aus seines Gleichen besteht. Einer solchen Prüfung hätte Foissac la Tour unterworfen werden müssen. Vergeblich besorgt der erste Consul, daß dieser Officier, immerhin schuldig, doch vom Kriegsgerichte nicht als solcher verurtheilt werden könnte, und daß seine Freisprechung noch schlechtere Folgen haben würde. Dieser Schluß führt in Rechtssachen die Staatskunst irre und muß sie irre führen. Selbst die Freisprechung eines Strafbaren, aber mit den Hergängen eines regelmäßigen Verfahrens, würde immer weniger nachtheilig seyn, als das Ein-

schreiten einer ungesetzlichen Macht ins richterliche Ansehen. Einen Bürger ohne Urtheil strafen, namentlich ihn an seiner Ehre strafen, ist eine Despotie und eine Tyrannei!

Achtes Capitel.

Verhältnisse nach außen.

Verhandlungen zu St. Ildefonso zur Wiedererlangung von Luisiana. — Schonung der seehandeltreibenden Völker durch den ersten Consul. — Untersuchungen über Neutralität zur See. — Unterschied zwischen dem Völkerrechte zur See und dem Völkerrechte zu Lande. — Hauptpuncte der zur See erhobenen Schwierigkeiten. — Uebersicht der Streitigkeiten, die zur See sich zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten erhoben. — Vertrag zwischen Frankreich und den Staaten von Nord-Amerika. — Paul I. unterstützt die Sache der Neutralität zur See. — Gründe der Empfindlichkeit Pauls gegen Oestreich. — Empfindlichkeit des Kaisers von Rußland gegen Oestreich. — Annäherung zwischen Preußen und Rußland. — Bemühen Preußens, seine Stellung zwischen Rußland und Frankreich geltend zu machen. — Zufälliges Zusammentreffen im Verfahren Pauls I. und des ersten Consuls. — Geschicktes Benehmen des ersten Consuls in Bezug auf Paul I. — Eröffnungen des russischen Ministers an den französischen Minister zu Berlin. — Merkwürdige Mittheilung Pauls I. an den ersten Consul. — Streit der nördlichen Seehandelsstaaten mit England. — Maaßregeln Pauls I. gegen England. — Verletzung des Völkerrechts durch die Engländer zu Barcelona. — Besetzung Curhavens durch Preußen. — Uebereinkunft, in Bezug auf Neutralität zur See durch Schweden, Dänemark, Preußen und Rußland geschlossen. — Zusammenstellung der englischen Unternehmen im Jahre 1800 und ihrer Erfolge.

Die Sorge, welche der erste Consul seit seiner Erhebung der Leitung des Krieges und der Verhandlungen mit den andern kriegführenden Mächten zugewandt hatte, ließ ihm doch noch Zeit, sich mit Frankreichs übrigen Interessen, besonders mit denen seines Handels und seines Seewesens, zu beschäftigen. Während man glauben möchte, daß er nur seinen Vortheil in Teutschland und Italien weiter zu verfolgen bedacht sey,

träumt seine Einbildungskraft, nur auf die Erweiterung Frankreichs in beiden Welten bedacht, die Herstellung seiner überseeischen Kolonien. Um mit England ringen zu können, bedarf es einer Flotte, und um eine Flotte zu haben, muß man Kolonien haben. Seit dem Jahre 1800 beschäftigte ihn die Idee, Saint-Domingo wieder zu haben, und da er die Nothwendigkeit eines Stützpunctes fühlte, der ihn in den Stand setze, die Insel zu behaupten, wenn er sie wieder erobert, so sann er auf die Wiedererwerbung einer alten Besitzung, die Frankreich im Jahre 1763 an Spanien abtrat, auf den Besitz von Luisiana. Das europäische Festland soll das Lösegeld hergeben, mit dem sich Frankreich Luisiana wiedererwerben will.

In dieser Absicht wird am 1sten October 1800 in St. Ildefonso zwischen Spanien und Frankreich ein geschlossener Vertrag unterzeichnet. Als Tausch für Luisiana macht der erste Consul sich anheischig, dem Infanten von Parma eine Gebietsvergrößerung zu verschaffen, die seine Staaten zu einer Bevölkerung von einer Million zwölfhunderttausend Einwohnern bringe und ihm den Königstitel gebe (1ster Artikel). Außerdem verpflichtet er sich, die Zustimmung Sr. Maj. des teutschen Kaisers und der andern dabei betheiligten Staaten zu erhalten, so daß der Infant von Parma ohne Anfechtung bei'm Abschluß des Friedens, der Frankreich und Oestreich vereinigen werde, in den Besitz dieser Länder eintreten könne.

Eben, als diese Uebereinkunft geschlossen wurde, hatten die französischen Truppen das Großherzogthum Toskana besetzt, und es paßte sehr in des ersten Consuls Plane, dem Hause Oestreich einen Staat zu entziehen, der ihm im Mittelpuncte von Italien einen Stützpunct gab. Toskana sollte daher das Lösegeld seyn, mit dem er Luisiana zu bezahlen gedachte, und dieses war es, was er der spanischen Regierung als Lösegeld zusagte. Doch, im Falle ihm die Unterhandlungen nicht die Verfügung darüber erlaubten, sprach der 2te Artikel der Uebereinkunft aus, daß die dem Infanten von Parma zugesagte Vergrößerung auch in den drei römischen Legationen oder in jeder Provinz des Festlandes von Italien bestehen könne, die einen abgerundeten Staat bilde.

Die Abtretung Luisiana's war nicht die einzige dem Hofe

von Madrid zur Last fallende Bedingung. Sechs Monate nach dem Vollzug der den Infanten von Parma betreffenden Bedingung, sollte es (nach Art. 5.) in seinen europäischen Häfen sechs Kriegsschiffe von vier und siebenzig Kanonen zu Frankreichs Verfügung fertig halten.

Im Falle beide Staaten bedroht oder in Bezug auf die Abmachungen des neuen Vertrages angegriffen würden, beschlossen sie (Art. 6.), gemeinsame Sache zu machen, um den Angriff abzuwehren und um versöhnende Maaßregeln zu ergreifen, die den Frieden mit ihren Nachbarn herzustellen im Stande seyen.

Fern davon, dem Verbindungsvertrage von 1796 Eintrag zu thun, war die neue Uebereinkunft bestimmt, ihre Bande enger zu knüpfen.

Dieselbe Stimmung, die es dem ersten Consul so wünschenswerth machte, in der Herstellung von Frankreichs Kolonialmacht sich Mittel des Angriffs oder der Vertheidigung gegen England zu schaffen, hatte ihn darauf bringen müssen, sich der Unterstützung der Handelsvölker und der neutralen Regierungen zu versichern. Das Glück war ihm in dieser friedlichen Beschäftigung, wie in den Schlachten günstig gewesen. Seine Versöhnung mit den Seestaaten war das nothwendige Vorspiel ihres Aufstandes gegen England gewesen. Preußen ging begreiflich in diese Beziehungen ein, zumal da seine Vertrautheit mit Frankreich enger geworden war; doch bedeutender noch war, daß ein glückliches Zusammentreffen unvorhergesehener Umstände, welche theils der Zufall, theils die Fehler der Feinde Frankreichs und die Gewandtheit des ersten Consuls herbeigeführt hatte, eine völlige Umstimmung des Cabinets von St. Petersburg veranlaßte, so daß im Laufe des Jahres 1800 die vereinigte Wirksamkeit der vier nordischen Mächte ein bedeutender Zuwachs für Frankreichs Staatskräfte seyn wird. Diese Reihe merkwürdiger Ereignisse verdient aufmerksamer beachtet zu werden.

Der erste Schritt der Consular-Regierung, in Bezug auf die Seestaaten, war, wie wir erwähnten, die unbedingte Aufhebung des Beschlags, der in den französischen Häfen auf neutrale Schiffe gelegt war. Obgleich die Schwierigkeiten in

Bezug auf den Handel der Neutralen lebhafte Mißhelligkeiten zwischen Frankreich von einer Seite und den Vereinigten Staaten, Dänemark und Schweden von der andern Seite, veranlaßt hatten, so waren diese Schwierigkeiten doch nicht von der Art, daß sie einen erklärten Kriegszustand herbeiführten, daher haben wir uns versagt, sie zu ergründen und ihre Lösung zu suchen. Jetzt ändert sich mit einem Male der Schauplatz. Da das Interesse am Meer, obgleich in der That schon vorherrschend, doch durch andre Vorwände versteckt, der anerkannte Grund der auffallendsten Zerfallnisse ist; da alle Kriege, die wir von nun an werden sich erneuern sehen, durch die englische Regierung erregt und bezahlt sind; da man in dem Anspruche dieser Regierung an die ausschließliche Herrschaft zur See den wahren Grund auch der Kriege suchen muß, die durch Anlässe auf dem Festlande herbeigeführt scheinen, so glaube ich, gleich bei'm Ausbruche dieser wichtigen Kämpfe eine einfache und bestimmte Auseinandersetzung der Ursachen schuldig zu seyn, die sie veranlaßten. Um so mehr fühle ich mich zu diesem Verfahren bewogen, weil viele, selbst sehr erleuchtete Männer über Fragen in Bezug auf die Neutralität zur See, falsche Urtheile ausgesprochen haben, vielleicht weil sie diese Fragen nie auf ihre einfachsten Sätze zurückgebracht sahen.

Ehe wir zu den Thatsachen übergehen, müssen wir uns bei einigen vorgängigen Puncten aufhalten. Der erste ist folgender:

Soll die See während eines Krieges der Vorschrift und dem Gesetze des Stärkern, selbst für die nicht im Kriege begriffenen Mächte, unterworfen seyn? Nein, antworten Frankreich und alle Völker beider Hemisphären, mit alleiniger Ausnahme von England, das, wenn es auch den Grundsatz des Gegentheils nicht ausspricht, ihn doch thätlich in Anwendung bringt.

Giebt es auf das Naturrecht und auf die natürlichen Rechte der Völker gegründete Sätze, in Folge deren man eine feste Regel aufstellen könnte, die, das Verfahren der kriegführenden Mächte gegen die Neutralen, und umgekehrt bestimmend, die Neutralen gegen den Mißbrauch der Gewalt sicherstelle? Alle Völker, mit Ausnahme Englands, kommen im Ja! überein.

Brauchte dieses Ja durch Folgerungen gestützt zu werden, so würde England uns unabweisbare darbieten. In der Zeit, als Spanien, damals eine überwiegende Macht, in den indischen Meeren oberherrliche Gewalt in Anspruch nahm, die England abwies, sagte Elisabeth ganz richtig, „daß das „Meer, wie die Luft, allen Menschen gemeinschaftlich gehöre; „und daß es, seiner Natur nach, gar nicht irgend Jemandes „Macht zufallen könne." Aber dieselbe Fürstin, die das natürliche Recht aller Völker gegen Spanien vertheidigte, verletzte es ohne Bedenken gegen mindermächtige Staaten, und so haben's alle ihre Nachfolger gehalten. Die schwächsten unter ihnen sind nicht deshalb gewissenhafter gewesen. Hugo Grotius [1]) Gründen, der in seinem **Mare liberum** das gemeinsame Interesse aller Völker vertheidigt hatte, setzte Jakob I. Seldens **Mare clausum** entgegen, der nicht nur ein unbestreitbares Oberherrnrecht über den Theil des Oceans aufstellte, den er mit dem Namen britisches Meer bezeichnete; sondern Selden stellte dieses unvernünftige und unhaltbare Recht der Oberherrschaft so dar, als könne sie über das ganze unbegränzte Weltmeer ausgedehnt werden. Die Dreistigkeit der englischen Schriftsteller ist in diesem Puncte nur durch die Dreistigkeit der englischen Geschwader überboten worden; was denn auch Lord Chatham veranlaßte, laut zu behaupten: „daß auf dem Meere ohne Englands Erlaubniß kein Schuß fallen dürfe." Mit Hartnäckigkeit ist diese Anmaßung durch den Sohn dieses berühmten Ministers, zu seiner Zeit wieder einen berühmten Minister, aber von, weder für ihn selbst, noch für sein Vaterland gleich ehrenvoller Bedeutendheit, behauptet worden.

Die wahre Ursache der Streitigkeiten über Neutralität zur See liegt in der Verschiedenheit, die zwischen Völkerrecht auf dem Lande und Völkerrecht zur See Statt findet. Während das erste den Fortschritten der Bildung gefolgt ist und heilsame Verbesserungen durch dieselbe erhalten hat, ist das zweite auf der Stelle geblieben, auf der es in barbarischen Zeiten war. So sieht sich heut zu Tage ein Sieger, wenn er in ein

1) Grotius vertheidigte die Freiheit der Meere gegen die Portugiesen.

feindliches Land eintritt, nicht mehr für den Herrn der Einwohner und des Privatvermögens an. Nur die Fechtenden oder die zum Kampfe Bewaffneten macht er zu Gefangenen. Nur das öffentliche Eigenthum des Feindes betrachtet er als seine Eroberung; er tritt in die Rechte der Regierung oder des Fürsten ein, erhebt die Abgaben oder legt außerordentliche Kriegssteuern auf, um sich für die Kriegskosten zu entschädigen; doch bleibt jeder Einwohner Herr seiner Freiheit und seiner Person, wie er Herr über sein Feld und seinen Pflug, über seine Kaufläden und seine Waaren bleibt. Diese Verbesserung des Völkerrechts ist in Allem, was das Meer betrifft, ohne Einwirkung geblieben. Sobald der Krieg zwischen zwei Mächten ausbricht, greifen eine wie die andere Macht an, nehmen weg und ziehen ein, nicht allein die Schiffe, Ladungen und Mannschaften der feindlichen Regierung, als Macht; sondern selbst die Schiffe und Ladungen, die Privateigenthum der Unterthanen dieser Regierung sind; außerdem macht man die Mannschaften dieser Schiffe und die Reisenden, die sich darauf befinden, zu Gefangenen. Obgleich dieses Verfahren nicht in Uebereinstimmung mit dem Zustande der jetzt erreichten Bildung ist, so ist es doch als Herkommen aufgenommen, anerkannt und man muß sich darnach richten. Frankreich hatte im Jahre 1792 den großmüthigen Gedanken, ihm ein Ziel zu setzen, und Herr von Chauvelin schlug der englischen Regierung förmlichst die Abschaffung der Kaperei vor. Aber dieser Vorschlag wurde von der englischen Regierung aufgenommen, als ob man ihr die Vernichtung der Flotte angetragen hätte; als ein trauriges Geständniß, daß das englische Cabinet seine Macht an dem Tage für unsicher ansieht, wo ihr Ungerechtigkeit und Gewaltthat nicht mehr als Grundlagen zugestanden würden.

Wie fern oder wie nahe auch der Zeitpunct seyn mag, wo das Völkerrecht zur See eine so wünschenswerthe Verbesserung erhalten wird, so ist dieses Recht, so wie es besteht, für den Augenblick ein unausweichliches Uebel, und alle Mächte, mit Ausnahme der einen, die nur das Recht der Gewalt anerkennen will, haben ein gemeinsames Interesse, feste Bestimmungen aufzustellen, um seine unseligen Folgen wenigstens zu

mäßigen. Schwierigkeiten, die sich fanden, begründeten diese Regeln; und diese allmählig entstandenen Regeln bildeten endlich ein Ganzes, das man von Staatswegen gutgeheißen hatte.

Da das Völkerrecht zur See jede der kriegführenden Partheien befugt zur Wegnahme der Schiffe, welche Eigenthum der Unterthanen der feindlichen Macht sind, so führt dieses Recht ein anderes herbei, nämlich das Recht der Untersuchung, um durch die Schiffspapiere zu erfahren, welcher Nation es gehört.

Bei Gelegenheit des Untersuchungsrechtes erhebt sich die große Frage: Schützt neutrale Flagge feindliche Waare, oder schützt sie diese nicht? Auch hier behaupten alle Mächte, mit Ausnahme von England, Ja!

Wenn die neutralen Mächte glauben, ganz frei, selbst mit den im Kriege begriffenen Mächten handeln zu können, so haben sie von selbst sehr wohl gefühlt, daß sie keine Art von Handel mit einer dieser Mächte treiben dürfen, welcher gegen die andre eine Feindseligkeit wäre. Deshalb findet eine Ausnahme für alle Gegenstände der verbotenen Waare Statt, und unter diesem Namen begreift man Alles, was als Werkzeug oder als Bedarf der Krieger angesehen werden kann.

Auch darüber sind die neutralen Mächte gleichmäßig einig, daß Lebensmittel oder Gut aller Art und Waaren in eine gesperrte Festung zu bringen, eine Verletzung der Neutralität sey, weil man dadurch der einen kriegführenden Macht auf Kosten der andern einen Dienst leisten würde, und daher ist bei ihnen angenommen, daß die belagernde Macht den neutralen Schiffen den Eintritt in den gesperrten Hafen verbieten könne, daß sie selbst diese Schiffe aufbringen und wegnehmen könne, wenn sie mit Gewalt oder List sich in den Hafen eindrängen wollten.

Folglich sind die drei Hauptpuncte, die bei allen Streitigkeiten zur Sprache kommen, folgende:

1) Die Weise, wie das Untersuchungsrecht zu üben sey;
2) das Verzeichniß der Dinge, welche verbotene Waare sind;
3) die Weise, wie das Recht der Sperre geübt wird.

Von allen Seemächten giebt es keine, wie wir mit Stolz

versichern können, die zu allen Zeiten sich zu großmüthigeren, freisinnigeren und menschenfreundlicheren Grundsätzen bekannt habe, als Frankreich. Die Freiheit der Meere, die Freiung der Flaggen sind stets Frankreichs Losungswort und der edle Zweck seiner Anstrengungen gewesen. Ludwig XIV. selbst, in den Tagen, wo seine Erfolge zur See seinen Ehrgeiz hätten leicht verleiten können, war den ächten Lehren der Neutralität treu und sprach sie in den Ordonnanzen von 1681 und 1689 aus. Diese Grundsätze waren die Unterlage, auf der eine Menge von Verträgen zwischen verschiedenen Mächten in der ganzen Dauer des siebzehnten Jahrhunderts abgeschlossen wurden. Noch in Utrecht schaffte Frankreich dem Satze Anerkennung, daß die Flagge die Waare schützt. Man weiß, mit welcher Dreistigkeit England im letzten Jahrhundert, seine Kräfte zur See mißbrauchend, aller Rechte der schwächern Nationen spottete, bis in dem nordamerikanischen Befreiungskriege Europa aus langem Schlummer erwachte und alle die Rechte wieder erlangte, die es nie sich hätte sollen rauben lassen. Auch bei dieser Gelegenheit macht die französische Regierung Anspruch auf die erste Anregung, indem die Erklärung der Kaiserin von Rußland von 1780 in der That nichts als eine Entwickelung der französischen Schifffahrtsordnung von 1778 ist. Diese Erklärung Catharinens II. ist übrigens die wichtigste und ehrenvollste Handlung ihres Lebens, weil sie Europa's wahre Lage zur Offenkundigkeit gebracht hat, indem es England auf der einen Seite und das übrige Europa auf der andern zeigte. Die Hauptbestimmungen dieser Acte sind folgende:

„Neutrale Schiffe können frei von Hafen zu Hafen und an den Küsten der im Kriege begriffenen Völker schiffen.

„Die den Unterthanen der im Kriege begriffenen Mächte gehörigen Güter sind auf neutralen Schiffen frei, mit Ausnahme der unter den verbotnen begriffenen Waaren.

„Um genau zu bestimmen, was ein gesperrter Platz ist, so gesteht man diese Bezeichnung nur dem zu, wo er durch die Anordnung der Macht, die mit dort haltenden und ziemlich nahen Schiffen angreift, offenbare Gefahr bei'm Einlaufen giebt."

Diesen, durch alle neutrale Mächte angenommenen, Grundsätzen stellt England völlig widersprechende entgegen.

In Bezug auf das Untersuchungsrecht, so hat dieses Recht im System der Neutralität nur den Zweck, durch die Papiere des angetroffenen Schiffs zu erfahren, ob es wirklich der Macht, deren Flagge es trägt, gehöre. Die Engländer beschränken sich darauf nicht. Sie brauchen Gewalt und stellen in den Schiffen selbst Durchsuchungen an, ohne Rücksicht gegen die Flagge, deren Rechtsgültigkeit dargethan ist.

Die Neutralen nehmen nach diesem Grundsatze an, daß das Recht der Untersuchung nicht auf Schiffe unter Bedeckung anwendbar sey, da die Rechtmäßigkeit der Flagge schon durch die bloße Thatsache bis zur Gewißheit erwiesen sey, daß Kriegsschiffe des Volkes, deren Eigenthum die Schiffe, zugegen sind. Trotz dieser Gewähr durchsuchen die Engländer so begleitete Schiffe und greifen im Falle der Verweigerung die Kriegsschiffe, die geleiten, an.

In Bezug auf die Gegenstände, die verbotene Waare (Contrebande) sind, so gilt bei den Neutralen der Grundsatz, daß nur die zum Kriege dienenden Gegenstände, wie Kugeln, Bomben, Kanonen, Pulver, Flinten, Cüraſſe, Sättel, Zäume und andere, gleich in die Augen fallende Zwecke habende, unter diesem Namen können begriffen werden. Nicht zufrieden mit dieser Bezeichnung, dehnen sie die Engländer noch weiter aus und verstehen unter Contrebande selbst Theer, Holz und Hanf.

Endlich, was das Recht der Sperre betrifft, das die neutralen Mächte nur da anerkennen, wo augenscheinliche Gefahr bei'm Einlaufen ist, so kennt man die ungereimte Ausdehnung, welche die Engländer ihm gegeben haben, indem sie sechzig Meilen, und später sogar zweihundert Meilen von der Küste durch die Gegenwart eines einzigen englischen Kriegsschiffes für gesperrt erklären, oder sogar die Erklärung einer Sperre, ohne daß ein einziges Schiff zugegen ist, für dazu ausreichend achten.

Außer diesen Hauptstreitpuncten zwischen England und den andern Seemächten, giebt es noch Einzelnheiten, deren Aufzählung lästig seyn möchte; aber in dem Maaße, als sich

neue Mißhelligkeiten erheben, werden diese sich leicht übersehen und verstehen lassen, da sie nothwendig alle an einen der Hauptpuncte, die wir eben aufzählten, sich anreihen.

Die Erklärung der Kaiserin Catharina war zu übereinkommend mit dem Interesse der Handelsvölker, als daß diese ihre Zustimmung ihr hätten versagen können, ungeachtet der Versuchungen der englischen Regierung zum Gegentheile. Allmählig traten daher in der Zeit von 1780 bis 1783 Dänemark, Schweden, Holland, Preußen, Oestreich, Portugal und Neapel bei. Diese Grundsätze der Neutralität suchte der General Bonaparte gleich nach der Umwälzung vom 18ten Brümaire wieder in's Leben zu rufen; und er konnte die Redlichkeit seines Willens nicht besser darthun, als dadurch, daß er den Beschlag auf die neutralen Schiffe in den französischen Häfen, wie geschah, ohne Vorbehalt aufhob; obgleich er gegen einige Mächte hätte weniger großmüthig seyn können, da diese Maaßregel als Erfolg des natürlichen Rechts der Wiedervergeltung hätte angesehen werden können.

Aber, wird man sagen, England rühmt sich auch in allen seinen diplomatischen Noten, daß es das Völkerrecht ehre, und wirft die Vorwürfe, die man ihm macht, weit von sich. Wie versteht denn England das Völkerrecht? „Sey mein Sklave, oder ich stoße dich nieder," sagte einst der wilde und erbarmenlose Sieger zu seinem besiegten Feinde. Das ist Englands Verfahren. Statt das Gesetzbuch der Neutralität zur See zu erkennen, das als allgemein und allen passendes Gesetzbuch von allen andern Völkern anerkannt wird, will es kein andres Staatsrecht anerkennen, als ein aus einzelnen Privatübereinkünften abgeleitetes, die England, eine nach der andern, immer einzeln den Handelsvölkern aufgebürdet hat. Jedem Volke sagt es: „Verzichte auf deine Rechte, oder ich vernichte dich." Dieser Beweisgrund macht die Unterlage seines Privatgesetzbuches aus. Doch Schlußketten dieser Art beweisen nichts, eben weil sie zu viel beweisen. Die Gesetzmäßigkeit der Sklaverei wird als Grundsatz dabei angenommen.

Als er die britischen Anmaßungen bestritt, war der General, der Consul und der Kaiser Bonaparte der Vorfechter des menschlichen Geschlechtes; der Vorfechter wird bei'm Kampfe

bleiben, aber nicht die Sache; der Kampf bereitet ihr den künftigen Sieg. Weil der Grundsatz der Freiheit der Meere in unsrer alten Welt am Anfange dieses Jahrhunderts der Gegenstand funfzehnjähriger Kämpfe war, so wird die erste Staatsversammlung, welche die Neuen Staaten von Amerika bilden, der Congreß von Panama, diesen Satz als Grund- und Glaubenssatz verkünden, und England wird, schon gezwungen, ihn für die Neue Welt anzuerkennen, sich in der Nothwendigkeit sehen, über lang oder kurz ihn auch für Alteuropa zuzugestehen, dem es ihn so lange bestritten hat.

Vielleicht habe ich diese eben gegebene Auseinandersetzung zu weit ausgedehnt; doch wird man finden, wie ich hoffe, daß sie für die Verständniß der streitigen Puncte und für die später zu entwickelnden nicht unnütz war.

Die ersten Schwierigkeiten, an deren Beseitigung Frankreich gelegen war, betrafen seine gestörten Verhältnisse mit den Vereinigten Staaten. Diese Mißhelligkeiten reichen zum Anfange des Krieges hinauf. Seit 1792 und 1793 beleidigte England fortwährend die neutralen Flaggen, während Frankreich beständig die seit 1780 anerkannten Rechte der Neutralität in Anspruch nahm, und die neutralen Mächte ertrugen diese Beleidigungen mit mehr oder weniger Ergebung. In gerechter Erbitterung über diese Gewaltthaten, deren Folgen ihm so unheilbringend waren, überschritt die französische Regierung als Wiedervergeltung die Grundsätze, deren Beobachtung es vergeblich verlangt hatte, und verordnete im Jahre 1793 „die Wegnahme neutraler Schiffe, ganz oder zum Theil mit Nahrungsmitteln beladen, die Feinden oder Neutralen gehörten, und für feindliche Häfen bestimmt wären.“ Die Eigenthümlichkeit dieser Verordnung erinnert an die Art von Krieg, die man damals gegen die Republik führte. Frankreich auszuhungern, war der edle Zweck des englischen Ehrgeizes und der Gegenstand der seinen Admirälen zugeschickten Befehle. Der Handel mit Amerika war gestört und beinahe durch die willkürlichen Angriffe der englischen Schiffe und Kaper vernichtet. Statt rühmlich für die Aufrechthaltung der funfzehn Jahre vorher durch alle Seestaaten anerkannten Grundsätze zu kämpfen, schloß der Präsident der Vereinigten

Staaten am 19ten Mai 1794 einen Vertrag mit England, in welchem diese schirmenden Grundsätze mit Schweigen übergangen und folglich aufgegeben waren. Dieser Vertrag änderte die gegenseitige Lage von Frankreich und den Vereinigten Staaten. Indem sie, in Bezug auf England, auf den mit Frankreich im Jahre 1778 durch Uebereinkunft angenommenen Satz verzichteten, daß nämlich die Flagge die Waare schütze, trugen die Vereinigten Staaten durch diese bloße That das Recht der Wegnahme und Einziehung, das sie der englischen Regierung zugestanden, auch auf Frankreich über. Sonst wäre das Wort Neutralität eine Lüge gewesen; denn Neutralität hört auf, wenn sie nicht gleichmäßig gegen beide Theile verfährt [1]). Die republikanische Regierung durfte daher nicht anstehen, ein Verfahren gegen die Neutralen sich zu erlauben, das sie der englischen Seemacht zuzugestehen kein Bedenken trugen. Doch erst nach zweijährigem Zaudern that sie's. Erst im Jahre 1796 und 1797 [2]) machte sie den neutralen und verbündeten Mächten bekannt, daß die Flaggen der französischen Republik eben so mit neutralen Schiffen durch Einziehung, Durchsuchung und Wegnahme verfahren würden, wie sie zugäben, daß die Engländer gegen sie verführen. Dies war die Regel des Verfahrens der Republik bis zum Eintritt des ersten Consuls. Als die französische Regierung durch das Gesetz vom 18ten Januar 1798 und durch eine Verordnung vom 29sten October desselben Jahres sich noch strengere Maaßregeln erlaubte, so war dieses nur als Gegensatz gegen die unerhörten Quälereien der Engländer anzusehen, welche die Amerikaner mit einer kaum glaublichen Geduld ertrugen. Französische, wahrscheinlich nicht gut unterrichtete Schriftsteller, scheinen ihrem Vaterlande recht geflissentlich das Unrecht zuzuschreiben, mit dem England stets den Anfang machte. Man hatte die Gesetze und die Verordnungen des Directoriums als ein Gesetzbuch der Seeräuberei ausgegeben. Das wahre Gesetzbuch der Seeräuberei ist Englands Seegesetzgebung. Eng-

1) Quod uni praestatur id praestandum quoque alteri, si eodem indiget. — Wolf, Jus gentium, cap. VIII.

2) Verordnungen vom 2ten Julius 1796 und vom 2ten März 1797.

land hat zuerst das Eigenthum und die Waaren Frankreichs und seiner Nebenländer auf neutralen Schiffen eingezogen und weggenommen; und da die Neutralen diese Einziehung und Wegnahme duldeten, so hat Frankreich, das sie nun gleichfalls verfügte, das gerechteste Recht der Wiedervergeltung geübt. Die Amerikaner haben behauptet, daß die französische Regierung, seit sie in Bezug auf sie die Freiheit der Flagge nicht mehr ehrte, wie man im Jahre 1778 übereingekommen, das Band dieses Vertrages gelöst habe; und in Folge dieser Ansicht habe sie sich durch eine gesetzliche Acte vom 7ten Juli 1798 der Verpflichtungen entlastet erklärt, die dieser Vertrag ihnen auflegte. Der Grund der Anführung war falsch und falsch die daraus gezogene Folge. Die Veränderung der Stellung zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten war nicht durch Frankreich, sondern durch die amerikanische Regierung herbeigeführt. Zufolge dem Vertrage von 1778 sollte Frankreich in den Vereinigten Staaten alle Vortheile erhalten, die sie dem am meisten begünstigten Volke zustanden. Diese Abmachung ward gebrochen, wenn England befugt war, französisches Gut und französisches Eigenthum auf amerikanischen Schiffen wegzunehmen, und wenn Frankreich ein gleiches Recht untersagt war. Kurz, diese greuliche, wenn auch gerechte Wiedervergeltung, wenn sie auch gegen den Geist und die Grundsätze der französischen Regierung war, hatte doch den guten Erfolg, amerikanische Bevollmächtigte nach Paris zu führen, die in Erklärungen sich einlassen sollten, um die Zwiste zwischen beiden Ländern beizulegen. Diese Bevollmächtigten trafen in Frankreich ungefähr um die Zeit ein, als die Consular-Commission, besser berathen als das Directorium, in der Kunst, sich das Vertrauen der Neutralen zu erwerben und sie sich gegen England zu verbinden, eben den Beschlag aufgehoben und die freisinnigere Schifffahrtsordnung von 1778 in Kraft gesetzt hatte. Das Verfahren der neuen republikanischen Regierung, der feste Charakter in ihren öffentlichen Handlungen, und bald darauf der Feldzug von Marengo gaben ihrer Stimme eine Kraft, deren die vorhergehenden Regierungen entbehrten. Die Amerikaner entsprachen ihrem Aufruf. Die Sklaverei, der sie sich unterwor-

sen hatten, wurde ihnen von dem Augenblicke an verhaßter, als sie in Frankreich einen Stützpunct sahen, um die Ketten brechen zu helfen. Sie kehrten offen zu den im Jahre 1780 ausgesprochenen Grundsätzen zurück, und da erleuchtete Einsicht von beiden Seiten dem Abschluß einer aufrichtigen Vereinigung zwischen beiden Staaten vorstand, so ging aus dieser Verhandlung ein merkwürdiges Actenstück hervor [1]), das durch deutliche und bestimmte Festsetzungen die Uebung des Untersuchungsrechtes, das Verzeichniß der verbotenen Gegenstände, die nothwendigen Bedingungen für eine wirklich vorhandene Sperre, und alle andern Puncte, welche eine weise Vorsicht umfassen kann, in Ordnung brachte.

Für die Zukunft war man einig; aber in der Vergangenheit blieb noch ein wichtiger Gegenstand des Interesses zu ordnen. Die amerikanische Regierung forderte eine Berechnung wegen der gegenseitigen Prisen und den Ueberschuß des Guthabens; doch weigerte sie von der andern Seite, die gesetzliche Entscheidung zurückzunehmen, welche die Vereinigten Staaten von den Rechten entlastet erklärte, die Frankreich durch den Vertrag von 1778 erlangt hatte. Dieß Begehren und diese Verweigerung widersprachen sich. Hätte es Krieg gegeben, so hätten die Vereinigten Staaten Recht gehabt, sich ihrer alten Verpflichtungen für entbunden zu achten; doch konnte in diesem Falle keine Berechnung der gegenseitig genommenen Schiffe Statt finden. Hatte der Friedenszustand nicht aufgehört, so war eine Berechnung ganz billig, aber dann bestanden die Verpflichtungen der Verträge in ihrer vollen Kraft. Im Grunde legte Frankreich auf die Rücknahme der amerikanischen Bill nicht sehr großen Werth. Sie bediente sich ihrer als Vorwand (und der Vorwand hatte seinen guten Grund), um die Geldansprüche abzuweisen, denen es sonst hätte genügen müssen. Seine Stellung war günstig, denn es bot den Vereinigten Staaten ein Zugeständniß als Bedingniß des andern, und ließ ihnen die Wahl zwischen einem von beiden. Bei der Unmöglichkeit, sich zu verständigen, wählte man die Aus-

1) Vertrag zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten vom 30sten September.

kunft durch den zweiten Artikel des Vertrags, die Lösung dieses unentschiedenen Punctes einer künftigen Uebereinkunft zu überlassen; aber der Vertrag ward erst unter der Bedingung von dem Präsidenten der Vereinigten Staaten bestätigt [1]), daß dieser zweite Artikel wegfalle. Frankreich willigte in die Unterdrückung ohne Weigern und gab dem Vertrage eine neue Bestätigung [2]), wohlverstanden, wie die Bestätigung sich ausdrückte, daß durch das Wegfallen von Artikel 2., beide Staaten den gegenseitigen Ansprüchen entsagen, welche der Gegenstand des Artikels waren.

Ungeachtet dieser Verhandlungen eines untergeordneten Interesses, waren doch Frankreichs wirkliche Zwecke erreicht. Die Entschließung, zu der endlich die Vereinigten Staaten gelangten, mußte England mancherlei Verlegenheiten veranlassen; doch zu derselben Zeit bereiteten sich auch anderwärts als in Paris und Amerika für diese Macht bedeutende Hindernisse. Eine aus gleichem Gefühle hervorgegangene Stimmung bewirkte bei den Regierungen des Nordens eine gleichmäßige Rückkehr zu den Grundsätzen von 1780, eine Rückkehr, welche durch die über alle Gränze hinausgehenden Räubereien der englischen Flotte veranlaßt, doch außerdem durch ein merkwürdiges Zusammentreffen unerwarteter Umstände begünstigt war. Dänemark und Schweden, dessen Handel unaufhörlich durch englische Flotten gestört war, hatten bisher diesen Gewaltthaten nur ihre kräftigen Klagen und Beschwerden entgegengesetzt. Um sie zu einem dreisten Entschlusse zu bringen, bedurfte es nicht allein des Gewichts einer Macht vom ersten Range, sondern auch die lebendige Leidenschaftlichkeit, welche Paul I. bei allen seinen Unternehmen darthat. Unter den wenig ausgesprochenen Gestalten der damaligen Zeit haben wir schon die schneidenden und scharfen Formen der originellen Züge des Nachfolgers Katharinens bemerkt, die ihn in dieser eintönigen Gleichförmigkeit bemerklich machten. Sein Charakter, halb Fehler und halb Vorzüge, denen Zufälligkeiten eine große Innigkeit gegeben hatten, trug zugleich den Stempel

1) Am 18ten Februar 1801.

2) Am 31sten Julius 1801.

seines vaterländischen Klima's und der gezwungenen Beschränkung, in der er vor seiner Thronbesteigung gelebt hatte. In ihm sah man, durch eine eigensinnige Mischung, die Begeisterung eines Erleuchteten, die Zartsinnigkeit und den Heldenmuth eines Ritters, die Uneigennützigkeit eines Spartiaten, den Stolz eines persischen Königs, die Höflichkeit eines Mannes von Welt und die Wildheit eines Tataren vereinigt. Seinen selbstherrischen Vorstellungen gemäß, hatte er die Herstellung der französischen Monarchie, der Fürsten Italiens, des Statthalters der Niederlande und selbst der schweizerischen und venetianischen Oligarchieen als unerläßlich für die Sicherheit aller bestehenden Mächte angesehen, und bloß in dieser Absicht hatte er sich an die Spitze des zweiten Waffenbundes gesetzt. So lange man zum Siege Rußland zu brauchen glaubte, war die Sprache der Cabinette von Wien und von London dieselbe, wie die in Petersburg, aber die Reinheit eines bloß sittlichen Eifers konnte nicht lange mit dem, bloß auf das Irdische gerichteten Ehrgeize, wie wir sahen, zusammenstimmen.

Zu den früheren Gründen der Aufregung Pauls I. gegen Oestreich, die wir oben auseinandergesetzt haben, war ein neuer hinzugekommen, der nicht weniger Eindruck auf das leicht reizbare Gemüth dieses Fürsten machte. In Ancona, wo die Truppen beider Kaiser zugleich eingerückt waren und man die russische Flagge auf ein im Hafen genommenes französisches Schiff gepflanzt hatte, hatte man sie abgerissen und durch die östreichische ersetzt. Diese Beleidigung, die Pauls Stolz nicht ungeahndet lassen konnte, hatte ihn in seiner tiefsten Empfindlichkeit erbittert. Oft bringt ein Streit der Eigenliebe mehr Entfremdung und Abneigung zwischen den Cabinetten hervor, als eine bedeutende Meinungverschiedenheit über wichtige Fragen der Staatskunst vermöchte.

Um Pauls Zorn zu besänftigen, wird später sich Oestreich beeilen, alle Arten von Genugthuung anzubieten. General Freytag, der in Ancona befehligte, wird vor ein Kriegsgericht gestellt werden; Oestreich wird vorschlagen, einen außerordentlichen Botschafter nach Petersburg zu schicken, um die Entschuldigung und das Bedauern über einen Fehler auszuspre-

chen, an dem das Cabinet keinen Theil hatte. Doch der erbitterte Kaiser läßt sich nur halb bewegen, und wird nur unter der ausdrücklichen Bedingniß seine Einwilligung dazu geben, daß der außerordentliche Botschafter nur von dem einzelnen Auftrage seiner Sendung spreche. Wenn Oestreich endlich glauben wird, den Monarchen Rußlands wieder gewonnen zu haben, so wird der leichtänderliche Selbstherrscher ihm wieder auf einmal entschlüpfen und die Wahl des Botschafters wird daran Schuld seyn. Es giebt Augenblicke, wo die umsichtigsten Cabinette eine unglückliche Hand haben. Die Wahl des Wiener Hofes wird auf Fürst Auersperg fallen und eben dieser Fürst hat sich Kaiser Pauls [illegible] dadurch zugezogen, daß man behauptete, er habe über die Großfürstin, Tochter des Kaisers Paul, die Gemahlin des Palatins von Ungarn, sich nicht schicklich ausgesprochen. Der Versuch einer Näherung wird für eine neue Beleidigung angesehen werden, und die Petersburger Zeitung vom 15ten October wird den östreichischen Hof belehren, daß Kaiser Paul weder von dem Botschafter, noch von der Gesandtschaft überhaupt etwas wissen will.

Weniger schnell ging die Erkältung Pauls gegen England vor sich. Noch zur Zeit des Rückzugs des russischen Heeres, als Suwarow in Böhmen war, spielte das britische Cabinet die Vermittlerrolle zwischen beiden kaiserlichen Höfen. Der englische Botschafter, Lord Minto, hatte sich von Wien nach Prag begeben, um den Abzug der Russen, wenn es möglich, aufzuhalten und Suwarow's Stolze dadurch zu schmeicheln, daß man ihm den Oberbefehl eines großen Heeres in Teutschland anbot; aber der russische Obergeneral hatte sich persönlich eben so wenig zugängig gezeigt, als sein Gebieter. Kurz darauf wurde der Unwille Pauls, der sich schon bei Gelegenheit des Feldzuges nach Holland dargethan hatte, dadurch offenkundig, daß er seine nach den Inseln Jersey und Guernsey geschickten Truppen, die zu einer Landung auf den Küsten von Frankreich bestimmt waren, zurückrief.

Dieselbe ungünstige Meinung, die Paul I. von den Cabinetten von London und Wien entfernt hatte, hätte ihn dem Berliner Hofe genähert, gegen den er doch noch vor kurzem so viele Erbit-

terung gezeigt hatte, und stimmte ihn zu einer Rückkehr zur französischen Regierung, die ihm, seit er General Bonaparte an ihrer Spitze sah, nicht dieselbe ungünstige Meinung erweckte. In kurzer Zeit war in Petersburg die Umwandlung vollständig. Wie war sie vorgegangen? Die allgemeinen Gründe sind bekannt. Das Einzelne ist nicht ohne Interesse.

Durch eine beachtenswerthe Sonderbarkeit war England, noch ehe Kaiser Paul sich von dem Bunde mit ihm lossagte, das wohlwollende Werkzeug der Versöhnung dieses Fürsten mit Preußen gewesen, ein Dienst, für den Preußen sich dadurch dankbar beweisen wird, daß es sich Rußlands Unternehmen gegen England anschließt. Seit den ersten Monaten des Jahres 1799 hatte Paul I., ohne noch die diplomatischen Beziehungen zum Berliner Hofe herzustellen, einen seiner Beauftragten, den Baron von Krüdener, mit einem Privatbriefe an den König als Reisenden dahin geschickt. Die ausgesprochenen amtlichen Verhältnisse sollten dann erst hergestellt werden, wenn Preußen den Kaiser Paul als Großmeister des Ordens des heiligen Johannes von Jerusalem würde anerkannt haben. Der Baron von Krüdener erhielt wirklich seine Beglaubigungsschreiben dann erst, als dieses vorgängige Geschäft ausgerichtet war; in der Zwischenzeit jedoch waren seine Verhältnisse zum königlichen Ministerium im Grunde die eines beglaubigten Ministers gewesen. Das Berliner Cabinet, über den Zufall stolz, der es zum Verbindungsglied zwischen Paris und Petersburg zu bestimmen schien, setzte alle Springfedern einer etwas zweideutigen Politik in Bewegung, um seine Bedeutendheit in beiden Hauptstädten zu vermehren. In Paris rühmte er sich, Paul dahin gebracht zu haben, daß er ihnen in die Arme falle, während man in Petersburg den Einfluß beim ersten Consul geltend machte. Geschmeichelt durch die Aussicht, mit Rußland die Rolle eines Vermittlers zwischen den kriegführenden Mächten übernehmen zu können, und vielleicht beflissener, seine Ansprüche an diese Rolle geltend zu machen, als im Stande, sie durchzuführen, kam man mit Frankreich auf die alten Rechte an die überrheinischen Provinzen zurück und versuchte, die Gränzen zu ziehen, worauf sich die Ansprüche des ersten Consuls beschränken sollten.

Diese Mittheilungen wurden in Frankreich auf das freundschaftlichste aufgenommen; aber in dem Augenblicke, wo sie bestimmter sollten angegeben werden, erwiederte der erste Consul, daß man diese Fragen bis dahin verschieben müsse, da eben wieder die Kanonen auf's Neue zu spielen angefangen hätten, wo die Ereignisse des Krieges einen Frieden leichter gemacht hätten. Seit der Eröffnung des Feldzuges waren Rußlands und Preußens Wünsche entschieden für den Erfolg der französischen Waffen. Nach Herrn Mathieu Dümas hatte Oestreich das Berliner und Petersburger Cabinet eingeladen, „die Waffen zu ergreifen, um Teutschlands Unabhängigkeit und das gemeinsame Interesse zu vertheidigen. Diese Mittheilungen blieben, wie er sagt [1]), nicht ohne Erfolg. Man schätzte die beiden russischen Armeen, die an den Gränzen von Litthauen und Volhynien, unter dem Befehl des Grafen Pahlen und des Generals Kutusow aufgestellt waren, auf hundertfunfzigtausend Mann." Daß zwei Heere vereinigt waren, ist eine Thatsache. Nur war der Zweck dem entgegen, den Herr Dümas voraussetzt. Sie sollten Oestreich beobachten und nicht ihm helfen. Pauls I. vorzügliche Besorgniß war, daß der erste Consul Oestreich zu günstige Bedingungen zugestehe. Besonders lag dem Kaiser daran, daß die östreichische Macht in Italien eine enge Gränze erhalte, in demselben Italien, dessen vorübergehende Eroberung Oestreich Suwarows Degen verdankte, der nicht aus der Scheide gegangen war, um die Italiener einem fremden Herrn zu unterwerfen, sondern um sie ihren alten Herren wiederzugeben.

Ein auffallendes Ereigniß dieser Zeit ist das unglaubliche Zusammentreffen mehrerer Handlungen Pauls und des ersten Consuls in demselben Sinne, in demselben Zwecke, obgleich der Kriegszustand zwischen Rußland und Frankreich noch fortdauert. Nie leisteten sich zwei Verbündete besseren Beistand, als die Cabinette von Paris und Petersburg, wenn auch noch Feinde. Während der erste Consul Pauls I. Hasse gegen den Wiener Hof, durch die Demüthigung des östreichischen Stolzes bei Marengo einen Gefallen that, kam Paul des ersten

1) Th. I. S. 22. unter der Aufschrift 1801, aber zu 1800 gehörig.

Consuls Absichten gegen England dadurch zu Hülfe, daß er Schweden, Dänemark und Preußen die Bildung einer Neutralität zur See nach den Grundsätzen vorschlug, welche die Vereinigten Staaten und Frankreich eben zu behaupten sich anschickten. Dieses ungewöhnliche Zusammentreffen, diese merkwürdige Uebereinstimmung im Streben und in dem Verfahren Pauls und des ersten Consuls haben mehrere Schriftsteller zum Irrthume verleitet. Der Nachdruck, mit dem der Selbstherrscher aller Reussen auf die Herstellung der Grundsätze von 1780, in Bezug auf Seewesen, drang, war eine so kostbare Verstärkung für die Pläne und Interessen Frankreichs, daß man vorausgesetzt hat [1]), der erste Consul müsse Kaiser Paul bestimmt haben, diese edle Sache so zu ergreifen. Wir wollen dem ersten Consul kein Verdienst zurechnen, das ihm nicht zukömmt. Dem Zufalle, oder, wenn man will, der Ungeschicklichkeit seiner Feinde, verdankte er diesen so wichtigen Beistand. Schon durch die Zeitangaben über diese Ereignisse ist das Gegentheil dargethan. Seit dem Monate Juni und selbst dem Mai 1800, hatte Kaiser Paul I. den Cabinetten von Stockholm, Kopenhagen und Berlin Anträge machen lassen und erst in den letzten Monaten dieses Jahres begannen die unmittelbaren Verbindungen zwischen Paris und St. Petersburg.

Bald hatte Frankreich bemerkt, daß der Berliner Hof, als er sich zum Vermittler zwischen Rußland und ihm anbot, nur den Zweck hatte, sich zum Herrn der Mittheilungen zwischen beiden Mächten zu machen, und unter dem Anscheine großen Eifers für ihre Näherung, sie zu verzögern und aufzuhalten und ihre Fortschritte und ihre ganze Weise nach seinem Vortheile zu leiten. Pauls Charakter bot dem ersten Consul ein Mittel, dieses abzukürzen; er griff das Herz des Monarchen an. Damals gab es in Frankreich acht- bis neuntausend russische Gefangene von dem holländischen Feldzuge her. Der Antrag an England und Oestreich, sie gegen eine gleiche An-

1) Endlich bestimmte Bonaparte, sagt Herr Mathieu Dûmas, Paul I., die bewaffnete Neutralität zu veranlassen und sich an ihre Spitze zu stellen. — Theil VI. S. 121. Hier ist ein Irrthum und eine Unrichtigkeit in der Zeitangabe.

zahl französischer Gefangener auszuwechseln, war mit eben so viel Unklugheit als Unmenschlichkeit abgewiesen worden. Der Anlaß war so natürlich, und doch versäumten die Verbündeten Pauls gegen ihn eine Pflicht der Gerechtigkeit. Der erste Consul spricht durch eine Handlung der Großmuth zu seinem Gemüthe. Diese russischen Gefangenen, die Niemand des Auswechselns werth hält, giebt man unausgewechselt zurück; und außerdem giebt man sie mit so ritterlich höflichen Formen zurück, daß dieses seine Wirkung in Petersburg nicht verfehlen kann. Auf Befehl des ersten Consuls vereinigt man sie, bildet sie in Regimenter und giebt ihnen Waffen. Sie erhalten von dem besten französischen Tuche die Uniformen der Truppenabtheilungen, zu denen sie gehören. Die ihnen genommenen Fahnen wehen wieder bei ihnen. Nur die Nachricht davon muß man noch nach Rußland bringen. Briefe des Herrn von Talleyrand an den Vice-Kanzler, Grafen von Panin, werden über Stockholm abgeschickt. Der französische Minister bei diesem Hofe erhält den Auftrag, sie dem russischen Gesandten, Herrn von Morawief, abzugeben. Diese Einzelnheiten sind sehr kleinlich für eine Geschichte und doch sind sie bezeichnend. So streng war das Verbot, das den russischen Geschäftsträgern alle Berührung mit den französischen Geschäftsträgern verbot, daß Herr von Morawief die Briefe für den Grafen von Panin nicht in Empfang zu nehmen wagte; da jedoch der Gegenstand zu des Kaisers Paul Kenntniß gelangt war, so befahl er auf der Stelle seinem Gesandten zu Berlin, mit dem französischen Minister, dem General Beurnonville, sich in Beziehung zu setzen. Der Baron von Krüdener zeigte im Namen des Kaisers an, daß Briefe des französischen Ministeriums mit Vergnügen würden angenommen werden; daß die Zurückgabe der Gefangenen mit Dankbarkeit, möchte es gegen ein Lösegeld oder gegen das Versprechen, in diesem Kriege nicht mehr zu dienen, würde angenommen werden; und um eine nahe Aussöhnung zu erleichtern, sprach er den Antheil aus, den der Kaiser an mehreren teutschen und italienischen Fürsten nehme. Nach diesen nach Paris beförderten Eröffnungen wurde ein gefangener Russe, der Major Sergisef, nach Petersburg mit Briefen des

Herrn von Talleyrand an den Grafen von Panin geschickt. Als dieser Officier in Rußland eintraf, hatte Herr von Panin das Ministerium der auswärtigen Verhältnisse abgegeben. Der Graf Rostopschin hatte ihn ersetzt, der seit einiger Zeit sehr viel bei Paul galt. Die Ersetzung Hrn. von Panins beschleunigte die Rückkehr Rußlands zu Frankreich und machte sie vollständiger. Ein russischer General, der Baron Sprengporten, wurde zum Empfange der Gefangenen ernannt, und zu gleicher Zeit brachte der Major Sergisef eine Note, unterzeichnet zu Gatschina am 26sten September 1800 durch Graf Rostopschin, als Antwort auf die Briefe des französischen Ministers nach Paris, deren nicht eben diplomatische Form hinreichend beweiset, daß sie aus dem Privat-Cabinette des Kaisers Paul kam.

„Se. Maj. der Kaiser aller Reußen," sagte Herr von Rostopschin, „hat Kenntniß erhalten von den Briefen an seinen Vice-Kanzler, den Grafen Panin, und hat mir aufgetragen, dem ersten Consul wissen zu lassen, daß das gute Vernehmen mit meinem Herrn nur durch Erfüllung seiner schon dem General Beurnonville ausgesprochenen Wünsche erreicht werden kann:

„1) Durch die Rückgabe der Insel Malta mit Allem, was zu ihr gehört, an den Orden von St. Johann von Jerusalem, dessen Großmeister der Kaiser aller Reußen ist; 2) durch die Herstellung des Königs von Sardinien in seine Staaten, so wie sie vor dem Einrücken der Franzosen in Italien waren; 3) durch die Unverletztheit der Staaten des Königs beider Sicilien, 4) der Staaten des Königs von Baiern, und 5) der Staaten des Herzogs von Würtemberg."

Der erste Consul war viel zu erhaben über die Kleinlichkeiten eines mißverstehenden Stolzes, um nicht die Kindereien der Form dem Grunde der Sache aufzuopfern. Er that gar nicht, als bemerke er das Orientalische in dieser Mittheilung. Uebrigens erregt dieser sonderbare Styl, der nur obenhin hätte bei Paul allein in Erstaunen setzen können, noch weniger Verwunderung, wenn man bedenkt, daß der Unterzeichner derselbe Graf Rostopschin ist, den der Brand von Moskau eines Tages zur Schmach oder zum Ruhm einer so wunderwerthen

Berühmtheit erheben wird. Man ersieht aus dem Tage der Note, daß die Capitulation von Malta, die am 5ten September Statt gefunden hatte, noch nicht in Petersburg bekannt war. Dieser verdrüßliche Vorfall, im Ganzen so unheilvoll für Frankreich und so glücklich für England, war in Bezug auf Paul für England ein Unglück und für Frankreich ein Gewinn. Von Seiten Rußlands war der Wagen im Laufe. Erst mit dem Sturze seines Führers wird er halten. Paul I. drückt auf Preußen. Er will, daß die Vermittlung, von der man spricht, kein leeres Werk sey. Er verlangt, daß sie Preußen, so wie er, durch Bewaffnung unterstütze. Preußen bringt nach Paris das Anerbieten einer bestimmt ausgesprochenen Vermittlung, aber vorzugsweise in seinem eignen Namen, und läßt Rußland nur einen sehr unbedeutenden und mittelbaren Antheil daran nehmen. Durch den ersten Consul wird diese Vermittlung umgangen und Preußen freut sich darüber, statt sich zu grämen, da man nicht wissen konnte, wohin ein erster Schritt, wozu Paul den Anlaß gab, führen konnte.

Ohne den Anstoß, den Paul dem Norden Europa's giebt, wären schon Dänemarks und Schwedens offenbare Mißhelligkeiten mit England genug gewesen; Mißhelligkeiten, die sich auf Thatsachen aus den Jahren 1798 und 1799 bezogen und die durch neuere Ereignisse gleicher Art bitterer geworden waren.

Im Jahre 1798 war eine schwedische Handelsflotte völlig aufgehoben worden, obgleich von einer Fregatte begleitet.

Im Jahre 1799 wollten englische Fregatten eine dänische Convoy, welche die Fregatte Hauserse begleitete, durchsuchen. Der Capitain setzte Gewalt der Gewalt entgegen, doch die dänischen Schiffe wurden genommen und nach Gibraltar gebracht.

Das Jahr 1800 giebt Ereignisse gleicher Art und noch gehässigere selbst.

Am 25sten Julius traf ein englisches Geschwader von sechs Kriegsschiffen, das im Kanale kreuzte, eine dänische Convoy unter dem Geleite der Fregatte Freya. Der Capitain der Fregatte verweigerte, seine Convoy durchsuchen zu lassen, und wurde angegriffen. Er mußte endlich die Flagge einziehen, aber erst, nachdem er sie durch eine glorreiche Vertheidigung geehrt hatte.

Als diese neuen Streitigkeiten sich zwischen England und Dänemark erhoben, bestand schon eine lebhafte Auseinandersetzung zwischen Herrn Merry [1]), dem englischen Minister in Kopenhagen, und dem Grafen Bernstorf, Minister der auswärtigen Verhältnisse, in Bezug auf die Kauffahrteiflotte von 1799. Die Wiederholung eines Ereignisses wie das, welches den Streit veranlaßt hatte, konnte die Verhandlung nur erbittern. Kaum war der Angriff und die Wegnahme der Fregatte Freya, so wie der Kauffahrer unter ihrem Geleite in London bekannt geworden, als der dänische Gesandte dort, der Graf Wedel Jarlsberg, gerechte Einsprüche [2]) gegen diese neue Gewaltthat erhob. England hat eine Weise, sich zu rechtfertigen, die nur ihm eigen ist. Statt sich zu entschuldigen, erhob es Klagen [3]) über den dänischen Uebermuth und forderte Rechenschaft für die Beleidigungen seiner Würde, erklärte außerdem für wegnehmbar und gute Prise jedes neutrale Schiff, das, selbst von Kriegsschiffen geleitet, sich der Durchsuchung des gemeinsten englischen Freibeuters widersetzen würde. Das Londoner Cabinet schien so überzeugt von seinen unbilligen Forderungen und von dem Satze, daß ihre Aufrechthaltung der nothwendige Grund seiner Macht zur See sey, daß es zugleich einen außerordentlichen Gesandten nach Kopenhagen schickte, um die Forderung einer glänzenden Genugthuung zu erneuern und eine Flotte von fünf und zwanzig Kriegsschiffen, um diese Forderung zu unterstützen. Dieser Bevollmächtigte war Lord Withworth, vor Kurzem noch englischer Botschafter in St. Petersburg, wo er hatte abreisen müssen, nachdem ihn der Kaiser Paul eine Zeit lang vorher unter geheimer Aufsicht gehalten hatte. Die gegenseitigen Gründe anzuführen, die in den zwischen Lord Withworth und dem dänischen Cabinette gewechselten Noten [4]) vorgebracht wurden, wäre überflüßig.

1) Note des Herrn Merry vom 10ten April 1800 und Antwort des Grafen Bernstorf.

2) Am 29sten Julius.

3) Antwort des Lord Grenville vom 30sten Julius.

4) Erste Note von Lord Withworth vom 21sten August; Antwort des Grafen Bernstorf vom 26sten, und Erwiderung des englischen Ministers vom 29sten August.

Von beiden Seiten hielt man die früher angeführten, sich widersprechenden Behauptungen als unbestreitbar fest. Vernunft, Gerechtigkeit und Menschlichkeit waren mit dem Rechte des Stärkern im Streite. Der englische Gesandte verbat sich die Vermittelung Rußlands, welche das Kopenhagener Cabinet angerufen hätte; aber da einerseits der Norden zu keinem energischen Widerstande vorbereitet war, und da andrerseits England einen glänzenden Bruch mit Rußland nicht übereilen wollte, so vertagte man, statt die Frage zu entscheiden, durch ein ausweichendes Abkommen[1]), das für den Augenblick den betheiligten Partheien ein minderes Uebel schien. Man kam überein, daß die dänische Kauffahrteiflotte und die Fregatte Freya losgegeben werden sollte, daß aber Dänemark seine Begleitung durch Kriegsschiffe einstelle, bis weitere Erörterungen eine endliche Uebereinkunft über den bestrittenen Punct herbeigeführt haben würden.

In der Zwischenzeit dieser Verhandlungen zwischen London und Kopenhagen hatte Paul I., der die nordischen Höfe schon seit einiger Zeit drängte, sich den Grundsätzen der Neutralität zur See vom Jahre 1780 anzuschließen, die bestimmte Einladung dazu durch eine feierliche Erklärung vom 16ten August zugeschickt. Die Neuigkeit von dem Erscheinen eines englischen Geschwaders in dem Sunde war ihm wenige Tage darauf zugekommen, und auf der Stelle hatte er auf alle, Engländern gehörige, Capitale Beschlag legen lassen[2]), als Sicherstellung für den Schaden, welchen der russische Handel von Seiten Großbritanniens erleiden könnte, dessen Pläne doch noch unbekannt seyen. Da jedoch die Uebereinkunft die unverzügliche Rückgabe des dänischen Convoy's festsetzte, und zugleich die Lösung der streitigen Puncte einer neuen Prüfung unterwarf, sonach der Anfang zum Nachlassen in den englischen Anmaßungen zu seyn schien, so beruhigte sich Pauls Zorn einigermaßen, und der russische Minister in Berlin machte der englischen Gesandtschaft daselbst die Aufhebung des Beschlags auf englische Schiffe bekannt. Doch dieser Schein von Frie-

1) Vom 29sten August.

2) Verordnung der Stadt Riga, vom 29sten August.

des geworden war, hatte dieses Cabinet, unversehens angegriffen, selbsterfahrne Beleidigungen zu rächen. Ein preußisches Schiff, der Triton, mit Holz für Holland geladen, war im Texel durch einen englischen Kaper genommen und nach Curhaven gebracht worden. Diese Beleidigung vergessen wollen, war in Preußens Stellung zu Paul I. unmöglich. Der Berliner Hof war glücklich darüber, durch die Besetzung von Curhaven und des Amtes Ritzebüttel sich einmal kräftig zeigen zu können. Vergeblich hatte der Hamburger Senat das gekaperte Schiff vom englischen Capitaine gekauft, um es an Preußen wieder zu geben; vergeblich that der seit kurzem in Berlin eingetroffene Minister, Lord Karysfort, Vorstellungen [1]), um den Marsch der preußischen Truppen zu hintertreiben, indem er die Rückgabe des weggenommenen Schiffes meldete; dieses Nachgeben gegen Preußen in Bezug auf vorgebliche Rechte, die man gegen mindere Mächte mit solcher Strenge durchfocht, konnte die Maaßregel der Besetzung nicht abwenden, die damals von so großer Wichtigkeit war. Indeß bemerkte man, daß das preußische Cabinet zwar den Einspruch des britischen Gesandten abwies, aber die Frage über Neutralität zur See mit Stillschweigen überging, während es geflissentlich vom nordteutschen Neutralitätssysteme sprach [2]), einem Systeme, dessen Gründer und Vertheidiger der König sey. Die wirkliche Lauheit und die künstliche Wärme Preußens machten es bei Paul verdächtig. In Petersburg wie in Paris war man bald der Meinung, daß das Berliner Cabinet die Absicht habe, zwischen beiden Hauptstädten sich ins Mittel zu schlagen, um eine mit der andern zu beherrschen. Doch Paul und der erste Consul waren zwei Männer, deren Schwung aufzuhalten nicht Jedermanns Sache war. Ein Brief Paul's an den ersten Consul durch einen russischen Officier gerichtet, eröffnete zwischen ihnen einen unmittelbaren Briefwechsel, der große Lebhaftigkeit gewann, so daß die preußische Regierung, die von einer ganz andern Rolle geträumt hatte, zwischen beide Riesen eingeklemmt, sich ohne Rückhalt ihren Bewegungen anschließen mußte, wenn sie nicht erdrückt werden wollte.

1) Noten vom 16ten und vom 18ten November.
2) Note des Grafen Haugwitz vom 20sten November 1800.

Ungeachtet des unerträglichen Verfahrens der Engländer, schlossen doch Dänemark und Schweden sich nur eben so ungern als Preußen an den Bund an, zu dessen Haupte sich Paul I. gemacht hatte. Der König von Schweden machte eine Reise nach Petersburg, um zu versuchen, ob er in dem Vertrage, der die Seemächte vereinigen sollte, einige Abänderungen erhalten könnte. Paul war unbeugsam in dem, was er wollte. Man gab nach. Die berühmte Uebereinkunft der bewaffneten Neutralität vom Jahre 1800 ward abgeschlossen, durch gesonderte Acten zwischen Rußland und Schweden, wie zwischen Rußland und Dänemark am 4ten (16ten) December, und zwei Tage darauf, am 6ten (18ten) zwischen Rußland und Preußen. Was auch die Cabinetter von Berlin Kopenhagen und Stockholm sagen, wie viele Unterschiede sie auch zwischen ihrer und der Stellung Rußlands aufsuchen mochten, das zugleich für die Sicherheit der Rechte zur See und für andere Interessen bewaffnet war, während ihre Verbindung mit dieser Macht, blos für den Zweck der Neutralität zur See, eine reine Vertheidigungsmaaßregel sey; eine auf solche Berechnungen begründete Vertheidigung trug alle Zeichen einer Kriegserklärung.

Man kann sich's nicht versagen, mit Staunen die Veränderung zu bemerken, die ein einziges Jahr, das erste Jahr von Bonaparte's Consulate, in der Lage der europäischen und selbst eines Theils der Staaten der neuen Welt hervorgebracht hatte. Für Englands Macht ist die Wolke nur vorübergehend, doch einige Monate lang wird sie drohend genug aussehen, und ohne ein nicht zu berechnendes Ereigniß, Kaiser Pauls Tod, wer hätte voraussagen wollen, welche Erfolge Rußlands und Frankreichs enge Verbindung gehabt haben könnte? Wie verschieden war für die englische Regierung 1799 von 1800! So reich das erstere Jahr an unglücklichen Ereignissen für Frankreich gewesen war, und aus dem Grunde für England günstig, eben so eifrig zeigt sich das Glück, in dem gegenwärtigen Jahre seine gestrigen Günstlinge zu verlassen und die Fahnen, denen es fremd geworden, zu beschützen. Das britische Ministerium war nicht unthätig gewesen; aber Weisheit hatte seinen Plänen, es hatte Gewandtheit in der Ausfüh-

rung gefehlt. Betrachtet man, was es alles gegen Frankreich ersonnen und vorbereitet hatte, so darf man sich nicht mehr wundern, daß es im Vertrauen auf das Gelingen wenigstens einiger Versuche, die Friedensanträge des ersten Consuls mit solcher Verachtung verwarf. Die beiden Unternehmen, deren erträumter Erfolg am meisten dem britischen Stolze schmeichelte, waren die gegen Toulon und Brest. Wir sahen, wie durch den raschen Einfall der Aushülfarmee in Italien, der Plan fehlschlug, Toulon nochmals zu besetzen und die südlichen Provinzen Frankreichs in Aufstand zu bringen. Eben so schnell verging der Traum von Brest. Außer der kräftigen Hülfe, die man sich von den französischen Ausgewanderten in England, so wie von den Chouans und Vendéern versprach, hatte man auch bei den Ausführungsmitteln auf die zehntausend Russen in Jersey und Guernsey gezählt, die durch einen unerwarteten Wechsel, statt zur See zu gehen, um Brest zu erobern und unsere Zeughäuser zu zerstören, friedlich nach Rußland zurückkehrten. Der erfolglos durch Lord Saint-Vincent gegen Belle Isle gerichtete Angriff, von diesem als Befehlshaber des Geschwaders, und durch General Maitland, als Führer der Landtruppen befehligt; der nicht rühmliche Einfall eines Theils dieser Truppen nahe bei der Bai von Quiberon; die gleichartigen Versuche auf der holländischen Küste, wo die Wegnahme einiges Viehs, „vier alter Kühe," nach Herrn Tierney's Versicherung die ganze Beute der Sieger war; die Vereinigung und Aufstellung einer ungeheuern Macht vor Brest, die, ohne etwas gethan zu haben, wieder abzog; die eben so unglückliche Unternehmung des Admirals Warren und Sir James Pulteney auf Ferrol, dessen man sich durch einen Handstreich zu bemächtigen hoffte, um die spanischen Kriegsschiffe dort zu verbrennen; die Erscheinung einer Flotte von zwei und zwanzig Linienschiffen und sieben und zwanzig Fregatten und andern Kriegs- und Ueberfahrtsschiffen, unter Admiral Keith, mit zwanzigtausend Mann Landtruppen unter Sir Ralph Abercrombie's Befehle, vor Cadix und die Aufforderungen an den spanischen Gouverneur, Thomas Morla, der, ungeachtet der Seuche in der Stadt und unter der Besatzung, doch der Flotte und dem britischen Heere Trotz bot; die lange

Sperre Genua's durch denselben Admiral Keith, der während der kurzen Besetzung der Stadt sich so grob betrug; das zu späte Eintreffen desselben Admirals mit seinen Landungstruppen an der toskanischen Küste; das nach dem Sunde geschickte Geschwader, um Lord Withworth's Forderung zu unterstützen; alle diese sich folgenden oder auch gleichzeitigen Unternehmen zeigen, unbestritten, eine große Thatkraft des englischen Ministeriums und stellen uns eine große Kraftentwickelung dar; aber mit Ausnahme des Unternehmens gegen Dänemark, das für einen Augenblick diese Macht verschüchterte, so war alles Uebrige ein Treiben ohne Erfolg und Drohung ohne Ergebniß. Bei diesen verschiedenen Kriegs- und Seeunternehmen hatte England auf Hülfsmittel gerechnet, die im Augenblicke des Bedarfs ausblieben. Unter diese Helfer zählte es Pesten, besonders die Pest des Bürgerkrieges. Als aber seine Geschwader an den Küsten von Bretagne erschienen, trugen eben die Chouans und Vendéer ihre Flinten in die Zeughäuser der Republik. Sie hatten auf Willot, Percy und ihre Helfershelfer in Toulon und Marseille, auf die Orangisten in Holland, auf die Oligarchie in Genua, auf's gelbe Fieber in Cadix gerechnet. Alle diese Verbündeten hatten es schlecht bedient, die Pest selbst war untreu geworden.

Ein einziger großer Vortheil war erreicht, die Einnahme von Malta; die übrigen Eroberungen dieses Jahres, die französische Insel Goree, die holländische, Curaçao, waren Gegenstände von minderem Belange. Die Treulosigkeit der englischen Staatskunst hatte sich gegen sie selbst gerichtet; die Verletzung des Vertrags von El-Arisch hatte Kleber gezwungen, die Schlacht von Heliopolis zu gewinnen und die Franzosen in Aegypten befestigt; die Verletzung aller Rechte der Neutralen hatte die Entstehung der bewaffneten Neutralität der nordischen Mächte herbeigeführt. Die Erfolge selbst hatten das Ungeschick, daß sie nicht zur rechten Zeit kamen. Die Eroberung von Malta, dieses furchtbaren Postens, der einst das Wachthaus für Englands Herrschaft im Mittelmeere und der Levante seyn wird; die Eroberung von Malta war im Augenblicke, wo sie Statt fand, ein Unglück, da sie den Bruch mit Paul I. entschied.

Neuntes Capitel.

Unterhandlungen und Krieg.

Herr von Cobenzl auf der Zusammenkunft in Lüneville. — Einladung an denselben, nach Paris zu kommen. — Aufkündigung des Waffenstillstandes. — Neue Reserve-Armee. — Unternehmen der Main-Armee. — Unternehmen des Generals Moreau. — Kühner Plan des Erzherzogs Ferdinand. — Schlacht von Hohenlinden. — Bemerkungen des Gefangenen von Sanct-Helena über die Schlacht von Hohenlinden. — General Moreau rückt nach Salzburg vor. — Rückzug des Erzherzogs Ferdinand auf Lienz und nach Steiermark. — Ersetzung des Erzherzogs Ferdinand durch den Erzherzog Karl. — Ein östreichischer Parlementair wird abgeschickt. — General Moreau und Erzherzog Karl unterzeichnen einen Waffenstillstand. — Bemerkungen über die persönlichen Stimmungen des Generals Moreau und des ersten Consuls. — Der Waffenstillstand von Steyer wird auf das Heer in Holland ausgedehnt. — Oestreich verletzt die preußische Neutralität. — Unternehmen des Heeres in Italien. — Die östreichischen Truppen unter General Laudon werden durch eine Lüge gerettet. — Waffenstillstand zu Treviso, zwischen den Generalen Brüne und Bellegarde unterzeichnet. — Zustimmung des Herrn von Cobenzl zu der Räumung von Mantua.

Mit Ausnahme der Uebereinkunft über die bewaffnete Neutralität, die erst am 16ten December unterzeichnet wurde, waren alle erwähnten Ereignisse erst eingeleitet und zur Vollendung gebracht worden vor dem Ende des in Hohenlinden geschlossenen Waffenstillstandes. Während dieser Waffenruhe hatte sich in Wien eine Veränderung von friedlichem Aussehen ereignet. Der Baron Thugut, ein eifriger Anhänger Englands, hatte an Herrn von Lehrbach das Departement der auswärtigen Verhältnisse abgegeben. Dieser Letztere hatte im Laufe des Monats September von Herrn v. Talleyrand Pässe erhalten, um nach Lüneville zu gehen; aber er hatte keinen Gebrauch davon gemacht. Kaum war er als Cabinetsminister in Dienst getreten, als der Graf Cobenzl ernannt wurde, um ihn beim Congresse zu ersetzen. Dieser schrieb selbst an Herrn v. Talleyrand (am 14ten October), um ihn von seiner Abreise in Kenntniß zu setzen. Man bemerkte, daß in diesem Briefe von

einer nothwendigen Theilnahme Englands keine Erwähnung geschah, obgleich Oestreich damals durch Lord Minto's Mittheilungen von dem Stande der Sachen zwischen Frankreich und England Kenntniß haben mußte, und man nahm aus diesem Schweigen die Möglichkeit einer gesonderten Verhandlung ab. Bei seinem Eintreffen in Lüneville, wo sich der französische Bevollmächtigte noch nicht befand, erhielt Herr von Cobenzl die Einladung, sich nach Paris zu begeben, und er machte sich dorthin auf den Weg. Dem ersten Consul lag daran, sich selbst zu überzeugen, ob auf einen raschen Abschluß mit Oestreich zu rechnen sey. Seit Herr von Talleyrand in Besprechungen mit dem östreichischen Minister eingegangen war, sah man bald, daß der Friede noch nicht reif sey. Da Oestreich noch englische Hülfsgelder bezog, so war's sein Vortheil, nur Zeit zu gewinnen; der Vortheil des ersten Consuls, sie nicht zu verlieren. Daher wurden nach ein Paar mit Höflichkeiten hingebrachten Tagen, die Bevollmächtigten eingeladen, sich nach Lüneville zu begeben. Am 6ten November tauschten sie ihre Vollmachten; da aber Oestreich darauf bestand, England Theil nehmen zu lassen, so ging man nicht weiter. Der erste Consul hatte das erwartet, und schon hatte er Befehl zur Aufkündigung des Waffenstillstandes gegeben. Der Wiederanfang der Feindseligkeiten wurde bei der Mainarmee für den 24sten und bei der Rheinarmee für den 28sten November festgesetzt. Später werden sie in Italien anfangen.

Ungeachtet der gegenseitigen Bezeigungen eines lebhaften Wunsches nach Frieden, waren doch die Vorkehrungen zum Kriege auf keiner Seite eingestellt worden. Nicht allein hatte man von beiden Seiten die beiden großen Heere, welche sich seit dem Anfange des Feldzugs schlugen, verstärkt, sondern man hatte neue Heere geschaffen. Ein Corps mainzer Truppen, befehligt vom Baron Albini und besoldet von England, bildete am Main mit zehntausend Oestreichern unter General Simpschen ein Heer von zwanzigtausend Mann, dem ein beinahe gleich starkes entgegenstand, aus französischen und batavischen Truppen, unter General Augereau, zusammengesetzt.

Frankreich machte außerdem vielen Lärm mit einer neuen Aushülfsarmee. Der erste Consul hatte Oestreich getäuscht, in-

dem er seine Augen über die wahre Stärke des Heers unter diesem Namen verblendete. Jetzt täuschte er es wieder, indem er die Oestreicher in den Fall setzte, bei der zweiten Armee einen Bestand anzunehmen, den sie nicht hatte. Um den Irrthum noch besser zu begründen, hatte der erste Consul sie dem General, den er an die Spitze zu stellen gedachte, nur halb gegeben. Er hatte Macdonald wenigstens dreißigtausend Mann angekündigt, und er gab ihm kaum funfzehntausend. Auf die Vorstellungen dieses Generals, ließ er ihm antworten: „Nicht nach der zählbaren Stärke des Heeres, sondern nach seinem Zwecke, nach der Bedeutendheit der Unternehmung, messe ich die Bedeutendheit des Oberbefehls." Der Gedanke war deutlich und die Thaten entsprachen ihm. Die zweite Aushülfarmee hatte, so schwach wie sie war, ihren Antheil an den Ereignissen des Feldzugs. Sie begann, wie die erste, damit, über die Natur zu siegen, indem sie die Schluchten und Klippen eines zweiten Sanct Bernhard überstieg. Vielleicht bot der Splügen noch mehrere dar. Alle wurden durch die hartnäckige Gewandtheit des Feldherrn und die unermüdliche Aufopferung der Soldaten überwunden. Die Absicht des ersten Consuls ward erreicht. Da dieses kleine Heer, das man viel stärker voraussetzte, zu gleicher Zeit den linken Flügel des östreichischen Heeres in Teutschland und den rechten Flügel der Armee in Italien bedrohte und beunruhigte, so wurden vierzigtausend Mann durch weniger als funfzehntausend im Schach gehalten.

Um mit Vortheil auf dem Kampfplatze zu erscheinen, hatte Oestreich nicht weniger Anstrengungen als Frankreich gemacht. Der Kaiser hatte das ganze Volk zu den Waffen gerufen, als handelte sich's um sein Daseyn. Doch hatte man, wie teutsche und französische Schriftsteller versichern, keinen andern Zweck, als man auf's Neue zu den Waffen griff, als durch einen kurzen Feldzug die Zeit heranzubringen, wo die gegen England eingegangenen Verbindlichkeiten abliefen, in der Hoffnung, daß der Ausgang des Kampfes nicht wesentlich die Grundlagen eines schon insgeheim beschlossenen Alleinfriedens ändern würde. Sonach wäre, als Oestreich den Abschluß eines Alleinfriedens verzögerte, als der Kaiser, von seinem Ca-

binette getäuscht und sein Volk wieder täuschend, die ganze Gluth der Vaterlandsliebe aufrief, der einzige Zweck dieses Aufgebots der edelsten Gefühle nur der gewesen, England zu verhindern, daß es seine Hülfsgelder nicht einstelle, deren Zahlung noch nicht vollendet ist! Dieser Berücksichtigung habe man das Blut von achtzigtausend Menschen mehr geopfert *).

Vom Augenblicke ab, wo das Aufhören des Waffenstillstandes den Oestreichern bekannt gemacht war, setzten sich die verschiedenen Heere in Marsch. General Augereau, der am 9ten November diese Anzeige gemacht hatte, griff am 24sten Baron Albini, den Befehlshaber des mainzer Corps, bei Aschaffenburg an und drang den Tag darauf in die Stadt. Der Baron Albini zog sich auf Fulda zurück und nahm an den Ereignissen dieses Feldzugs nicht mehr Theil. Augereau ging ohne Zeitverlust auf Schweinfurt, woraus er die Oestreicher vertrieb, und ließ zugleich Würzburg durch die Division des holländischen Generals Dümonceau beunruhigen. Der Befehlshaber dieser Stadt öffnete die Thore, doch zog er sich nach der Festung Marienberg zurück, welche die holländische Division sperrte. Der General Simpschen hatte zwölf- bis dreizehntausend Mann zusammen und in Burg-Eberach vor Bamberg eine Stellung genommen. Nach einem ersten Stoße, in welchem die Franzosen die Stadt wegnahmen, stellte er sein Corps wieder auf einer nicht fernen Höhe auf; aber sein Kern wurde bald durch den Brigadechef Deverinne gesprengt, der diesen bedeutenden Vortheil mit dem Leben bezahlte. Getäuscht durch die Hitze der Franzosen über ihre Anzahl und in der Meinung, daß er mit dem ganzen französisch-holländischen Heere zu thun habe, ging General Simpschen am 4ten De-

*) Bemerkung des Uebersetzers. Me hat den Verf. seine Leidenschaftlichkeit gegen Frankreichs bedeutendsten Feind (England ausgenommen) so irre geführt, wie in dieser Behauptung. Es lag so nahe, daß Oestreich sich einen bessern Frieden erkämpfen wollte, und der Verf. sucht absichtlich einen so unlautern Grund hervor! Wer die Ländermasse der östreichischen Monarchie, die Unerschöpflichkeit seiner natürlichen Hülfsmittel, mehr noch die Liebe der Unterthanen für das angestammte Kaiserhaus und die Aufopferung, die sie für dasselbe zu übernehmen stets bereit waren, bedenkt, wird bei jener Behauptung, wie oben, nur lächeln.

ember über die Rednitz und ließ den General Augereau sich an diesem Flusse festsetzen. Dieser Letztere näherte sich in aller Eile der Donau und der Gränze von Böhmen und hatte dadurch seine Hauptaufgabe erfüllt, nämlich General Moreau's linke Seite zu decken, so daß dieser ohne Hinderniß seine Kräfte in Baiern vereinigen konnte.

Unabhängig von den beiden kleinen Heeren am Main, die sich um Franken stritten, gab es zwei abgetheilte Corps, eins von der östreichischen Hauptarmee, das andere von der französischen, die, sich gegenseitig zu beobachten beschäftigt, nur einen untergeordneten Antheil an den entscheidenden Bewegungen nahmen. Die Befehlshaber dieser beiden Corps waren von östreichischer Seite General Klenau, von französischer Seite General Sainte-Süzanne. Das französische Corps hatte sehr gedrängte Stellungen zwischen Altmühl und der Donau inne. Nach der Absicht des Obergenerals sollte Sainte-Süzanne an dieser Stelle nur eine Division lassen und mit den beiden andern sich mit ihm vereinigen; doch da der Befehl zu spät eingetroffen war, so blieb dieses Corps den Haupterfolgen des Feldzugs fremd.

Am 24sten November ließ General Moreau alle östreichische Wachen am linken Innufer zurückdrängen. Er selbst ging über Rosenheim, Wasserburg und Mühldorf zu dem Flusse vor. Das Corps des Generals Sainte-Süzanne ungerechnet, bestand das Heer des Generals Moreau aus drei Corps, die General-Lieutenante befehligten; jedes dieser Corps bestand aus drei Divisionen. Der linke Flügel unter General-Lieutenant Grenier; das Mittelcorps unter des Obergenerals unmittelbarem Befehle; der rechte Flügel unter General-Lieutenant Lecourbe. Da der rechte Flügel den östreichischen General Hiller, der Tyrol besetzt hielt, zu beobachten hatte, so konnte er in den ersten Tagen nur eine starke Vorhut an das rechte Isar-Ufer bringen, so daß General Moreau nur mit zwei Armeecorps sich in einen Kampf einläßt, dessen glänzender Erfolg das Schicksal dieses zweiten Feldzugs in wenigen Tagen entscheiden wird.

Die Innlinie, nördlich an Braunau, südlich an Kufstein gelehnt, bot eine der furchtbarsten Schutzwehren dar; aber

der feindliche Obergeneral, Erzherzog Ferdinand, beschränkte seine Hoffnungen nicht auf den bescheidenen Ruhm, die französische Armee aufgehalten zu haben. Er glaubte sich zu Glänzenderem berufen, indem er sich schmeichelte, der Ehre der östreichischen Waffen wieder durch einen jener Riesenentwürfe, von denen der General Bonaparte bisher schon so viele noch nicht nachgeahmte Beispiele gegeben hatte, zu heben. Nach dem Plane des jungen Erzherzogs sollte in demselben Augenblicke, wo er den General Moreau angreifen und schlagen würde, der Rückzug des französischen Heeres entweder über München durch Klenau, oder über Augsburg durch Hiller abgeschnitten werden. Der Gedanke war kühn und die erste Bewegung zur Ausführung so rasch, daß Moreau einen Augenblick in Erstaunen gerieth, da er nicht so viel Verwegenheit beim Feinde voraussetzte. In der Nacht vom 30sten November zum 1sten December ging der größere Theil des östreichischen Heeres auf das linke Innufer, über die Brücken von Mühldorf und von Kraxburg. Am 1sten December ließ der Erzherzog durch eine Masse von beinahe sechzigtausend Mann das Corps des Generals Grenier, das ungefähr zwanzigtausend Mann stark war und am Abend vorher die Höhen von Ampfingen besetzt hatte, angreifen. Fünf Stunden lang focht man mit der größten Hartnäckigkeit, ohne daß die französische Linie gebrochen ward. Doch gebot die Klugheit einen Rückzug, der nur mit Mühe in Ordnung ausgeführt werden konnte, da der Feind an Mannschaft so sehr überlegen war. Der Erfolg dieses Tages gab den Oestreichern ein Selbstvertrauen, das man als eine der Ursachen ihrer Verluste ansehen kann. Geschichtsschreiber, die in den Unternehmen des Generals Moreau, besonders seit 1813, Feinheiten wahrgenommen haben, an die er nicht dachte, — ungefähr wie die Erklärer im Homer — erzählen ganz ernsthaft, daß der Obergeneral am 1sten December seinen linken Flügel bei Ampfingen schlagen ließ, blos damit er von den Oestreichern gerade auf den Platz gedrängt würde, wo er ihnen eine Schlacht liefern wollte. Alle Welt muß anerkennen, daß General Moreau bewundernswürdig die Oertlichkeit zu benutzen verstand, wohin sich die bedeutendsten Kräfte der Oestreicher wandten; zu mehr findet sie keinen Anlaß.

Der 2te December verging von beiden Seiten in Vorkehrungen.

Der Hauptpunct, auf den der heftigste Angriff des Feindes sich richtet, ist das Dorf Hohenlinden, an das sich das Corps unter Grenier und das unter des Obergenerals unmittelbarem Befehle, anlehnen. Dorthin rückt, in unvorsichtigem Vertrauen, die Masse des östreichischen Fußvolkes, der große Geschützpark und alle Aushülfreiterei vor. Dort wies sich die Unbedachtheit des Erzherzogs und Moreau's Vorsicht aus. Das Gehölz von Hohenlinden, wo die feindliche Heersäule durchmuß, bietet nur einen engen Weg, einen wahren Engpaß, wo zu jeder Zeit die Wege schlecht, jetzt beinahe nicht zum Fortkommen sind. Ihn von der Seite angreifen und ihn im Rücken nehmen, wenn er erst in diesen gefährlichen Wegen ist, das ist der Hauptgedanke, an den Moreau die Hoffnung des Erfolgs knüpft. Die Aufgabe ist schwierig. Das Corps, das sie ausführen soll, kann angehalten, geschlagen, wenigstens durch sich zwischenschiebende Corps vereinzelt werden. Der Obergeneral vertraut sie dem General Richepanse, der von Ebersberg aufbricht, nach Sanct Christoph marschiren muß, um das Dorf Matenpöt zu erreichen, von wo aus er sich auf den Schluchtweg im Walde werfen wird. Die Division des Generals Decaen wird ihn unterstützen, die nach gleichem Befehle von einem entfernteren Puncte aufbrechen muß. Von der pünctlichen Genauigkeit des Generals Richepanse, den Absichten des Obergenerals nachzukommen, hängen die Schicksale des Tages und vielleicht des Feldzuges ab. Diese Pünctlichkeit darf sich nicht darauf beschränken, muthig und hartnäckig zu seyn; sie muß kühn und selbst verwegen sich zeigen. Zwei Hindernisse bieten sich dar und beide werden überwunden. In Sanct Christoph werden die beiden Brigaden der Division Richepanse durch ein östreichisches Corps getrennt. Ohne sich darauf einzulassen, die Brigade des Generals Drouet frei zu machen, weil er darauf rechnet, daß sie durch den General Decaen wird erlöst werden, wie sie es denn wirklich wurde, verfolgt Richepanse mit nicht mehr als fünftausend Mann, die ihm bleiben, seinen Weg und kommt nach Matenpöt. Neue Gefahr und neuer Triumph. In die-

sem Dorfe trifft er die Spitze der östreichischen Reiterei, die hinter dem Fußvolke und dem großen Geschützparke eben in den Wald einzog. Er greift diese Reiterei, wenn auch ohne großen Vortheil an; doch stets mit dem Hauptzwecke seiner Sendung beschäftigt, läßt er dem General Walter die Sorge, die östreichische Reiterei bei der Nachhut zu bekämpfen, stürzt sich in den Engpaß und fällt nur mit ein Paar Bataillonen dem Feinde in den Rücken. Dieser unerwartete und besonders so ungestüme Angriff war für die Oestreicher das Zeichen zu einer entsetzlichen Flucht. Bis zu diesem Augenblicke hatten von der Seite von Hohenlinden die Generale Grouchy und Ney nur durch Wunder der Tapferkeit die Massen der Oestreicher aufzuhalten vermocht, die aus dem Walde hervorzubrechen strebten; als aber diese Massen von vorn, von der Seite und vom Rücken aus gedrängt wurden, verbreitete sich die Verwirrung in alle Glieder; die Soldaten zerstreuten sich im Gehölz, das Geschütz blieb im Waldwege stecken, und der Sieg gehörte entschieden den Franzosen. Es war erst zwei Uhr Nachmittags und schon war dieses große Ergebniß gesichert. Doch fochten indeß die beiden Flügel des östreichischen Heeres, jeder zwei Wegstunden weit von ihrem Mittelpuncte, mit der größten Hartnäckigkeit und selbst nicht ohne Vortheil. Aber die Erfolge sind ansteckend, wie die Verluste. Bei der Nachricht von dem, was sich begeben hat, wächst die Kühnheit bei den Franzosen, wie sie bei dem Feinde abnimmt. Grenier wendet sich mit erneutem Feuer zum Angriffe und bleibt endlich Herr des Schlachtfeldes. Eben so auf dem rechten Flügel, wo sich die Generale Decaen und Drouet und besonders der polnische General Kniasewicz mit seiner unerschrockenen Legion ausgezeichnet hatten. Hundert dem Feinde überlassene Kanonen, sechstausend Todte, eilftausend Gefangene, so hoch belief sich der Verlust der Oestreicher. Zweitausend fünfhundert Todte oder Verwundete machten den französischen aus.

Der Gefangene von Sanct Helena, dessen Urtheile in Bezug auf General Moreau nicht eben frei von Partheilichkeit seyn möchten, behauptet, daß der Gewinn dieser Schlacht nur der glücklichen Verwegenheit des Generals Richepanse zu ver-

danken sey, einem Glücke des Unverstandes, auf das man nicht hätte rechnen sollen; daß der General Moreau, zweier Armeecorps beraubt, da General Lecourbe erst am 4ten, General Sainte-Súzanne am 5ten zu ihm stoßen sollte, vor diesem Zusammentreffen keinen andern Zweck hätte haben sollen, als sich zu vertheidigen, weil es ein sehr bedeutender Fehler sey, das Glück mit der Hälfte der Kräfte versuchen, wenn man es zwei Tage darauf mit den vollen Kräften thun könne. Was nun auch an diesen Bemerkungen seyn mag, die, im Falle sie begründet wären, nur General Moreau's Ruhm erhöhen müßten, weil er mit minderen Kräften siegte; genug, das Schicksal des Feldzugs war durch diese Schlacht entschieden.

Um diese Vortheile alle zu benutzen, mußte die Absicht des Generals Moreau seyn, nach Salzburg zu marschiren und sich dieser Stadt zu bemächtigen; ein Unternehmen, welches das in Tyrol stehende Corps von dem östreichischen Heere trennte und zu gleicher Zeit die Verbindungen Oestreichs mit seinem Heere in Italien aufhob. Die Verhinderung dieses Planes stand nicht mehr in Oestreichs Kraft. Das Bollwerk der Inn, welche ein unberührtes Heer hätte bewachen können, war für ein geschwächtes, entmuthigtes und in Unordnung gebrachtes Heer nicht mehr eine hinreichende Schanze. Nach einigen falschen Bewegungen, um den Feind über den Punct zu täuschen, wo man den Uebergang versuchen wollte, ging der rechte Flügel und einige Divisionen des Mittelheeres der französischen Armee bei Neubaiern über den Inn, und trieben vor sich, bei Stephanskirchen, ein östreichisches Corps her, das seinen Rückzug nach Seebrück nahm. Das übrige Heer ging über die Brücken von Wasserburg und von Mühldorf. Der Feind hielt sich nur einen Augenblick an der Alzlinie, aber die Linie der Salza machte er streitig. Die Generale Decaen und Lecourbe rückten nach Kämpfen, getrennt von einander, in Laufen und Salzburghofen, endlich beide am 15ten December in Salzburg, der eine vom rechten Ufer, der andere vom linken Ufer der Salza, ein.

Von dem Augenblicke an, als der Erzherzog Ferdinand zu einer schönen Vertheidigung so günstige Linien aufgegeben

hatte, blieb diesem Prinzen nichts weiter zu thun übrig, als die Verluste eines übereilten Rückzuges zu mindern. Der Rückzug geschah in doppelter Richtung über Lienz und über Steyermark. Jede günstige Stellung, welche die Oestreicher antrafen, wurde von ihnen besetzt, um die Heftigkeit der französischen Vorhuten zu brechen, so in Frankenthal, in Vöklabrück, in Schwanstadt und Lambach; doch ließ überall die Unerschrockenheit des französischen Angriffes dem Widerstande wenige Dauer.

Doch auf die Nachricht vom großen Unfalle von Hohenlinden, hatte das östreichische Cabinet die Nothwendigkeit gefühlt, den Erzherzog Karl zum Oberbefehle zurückzurufen, dem man vergeblich in seinem jüngern Bruder einen jungen Nebenbuhler hatte geben wollen. Betrübt durch einen Krieg, den er nicht guthieß, aber eifrig in Böhmen die Mittel, ihn fortzuführen, bereitend, eilte Erzherzog Karl auf seinen schwierigen Posten, wo er allein noch nützliche Dienste hätte leisten können, wäre die Sache seines Landes nicht schon verloren gewesen. Am 17ten December traf er in Wels ein, wo er über die traurigen Erfolge der Gefechte von Schwanstadt und Lambach urtheilen konnte. Ungeachtet der Unordnung, mit der unter seinen Augen der Uebergang über die Traun vor sich ging, versäumte er doch nichts, um das Heer hinter der Ens wieder zu sammeln, indem er sich schmeichelte, mit einer Verstärkung von fünf und zwanzigtausend Mann, welche er vom ungarischen Aufgebote erwartete, wenigstens unter den Mauern von Wien eine Schlacht zu liefern. Der General Moreau, bald von der Gegenwart eines Gegners unterrichtet, dessen Talente ihm bekannt waren, brachte nur desto größere Thätigkeit in seine Bewegungen. Lecourbe, nachdem er die einzelnen Corps, welche die Seiten des östreichischen Heeres deckten, zerstreut und vor sich hergetrieben hatte, beeilte dermaßen seinen Marsch, daß er in Kremsmünster die östreichische Nachhut unter Fürst Schwarzenberg einholte und schlug. Lecourbe und Richepanse waren die beiden Generale, welche durch ihre Schnelligkeit und ihren Nachdruck dem Feinde das meiste Leid gethan hatten. In jedem Gefechte nahm man ihm Gefangene, Kanonen und Fuhrwerk. Am 21sten Decem-

der früh rüttelte sich eben das Heer auf, um nach der Ens vorzurücken, als ein östreichischer Parlementär, der Graf Meerfeld, im französischen Hauptquartiere zu Wels eintraf. Der General Moreau war zu gewandt, um sich ohne hinreichende Entschädigung die sichere Aussicht auf neue Erfolge entgehen zu lassen, und fand außerdem die Vollmachten des Grafen Meerfeld nicht hinreichend für einen annehmlichen Waffenstillstand, willigte daher nur in eine Waffenruhe von acht und vierzig Stunden, und zwar nur in eine Ruhe vom Kampfe, aber nicht in eine Ruhe von Märschen; denn er behielt sich die Möglichkeit vor, an die Ens zu marschiren. Dieser Marsch ward mit soviel Schnelligkeit und Zusammentreffen ausgeführt, daß mehrere östreichische Corps zu Gefangenen gemacht wurden, daß zwei und zwanzig Kanonen, hundert Pulverwagen, mehr als fünfhundert Packwagen, Magazine und beträchtliche Mundvorräthe, ohne Verletzung der Waffenruhe, nämlich ohne Kampf, in die Hände der Franzosen fielen. Das französische Heer ging über die Ens. Die Vorhut überschritt die kleinen Flüsse Ips und Erlaph; sie war nur zwanzig Wegstunden von der Hauptstadt. In Wien wäre der Friede vorgeschrieben worden, wenn das östreichische Cabinet länger gezaudert hätte. Doch die Furcht besiegte endlich den Widerstand. Es gab den von dem französischen General ausgesprochenen Wünschen nach und zeigte sich entschlossen, allein Friede, unabhängig von seinen Verbündeten, zu machen. Der Erzherzog Karl meldete es dem General Moreau und machte keine Schwierigkeit, diese Erklärung in die Vorbedingungen des Waffenstillstandes aufzunehmen. In Bezug auf kriegerische Bedingungen war die, am 25sten December zu Steyer geschlossene, Uebereinkunft die reichste an wichtigen Ergebnissen seit der Uebereinkunft von Alessandria, die in den Kriegen der neueren Zeit geschlossen worden. Es wurde ausgemacht, daß die Festungen Kufstein, Scharnitz und andere befestigte Puncte in Tyrol, die Festung bei Würzburg in Franken, die Stadt Braunau im baierischen Kreise, den französischen Truppen bis zum Frieden als Unterpfand sollten überlassen werden, und daß alle östreichischen Truppen, die sich in Graubünden, in Tyrol und Kärnthen befänden, zu dem kai-

ſerlichen Heere in Deutſchland ſtoßen ſollten, ohne daß eine Abtheilung zum Heere in Italien dürfte geſchickt werden. Ein Feldzug von fünf und zwanzig Tagen, ſo geführt, ſo geendigt, reicht zur ſchönſten Unſterblichkeit in der Geſchichte hin. Warum mußte der General Moreau nur noch ein Mal, ein einziges Mal nur auf einem Schlachtfelde wieder erſcheinen?

In ſeinen Berichten über die Schlacht von Hohenlinden bemerkt Herr Mathieu Dûmas [1]), (indem er General Moreau darüber lobt, daß er auf dem Gipfel ſeines kriegeriſchen Ruhmes, durch die ſtetige Gleichmäßigkeit ſeiner Sitten und ſeines Verfahrens den guten Willen ſeiner mitwirkenden Generale erhalten habe,) daß Moreau die Wirkungen der Eiferſucht des erſten Conſuls hätte vorausſehen ſollen; „denn, ſetzt er hinzu, Bonaparte war ja nicht einmal frei von dieſer Leidenſchaft und von ungerechten Befangenheiten gegen einige ſeiner edeln Nebenbuhler, wie Macdonald und Saint-Cyr.“ Der General Bonaparte wußte die Talente von Macdonald und Saint-Cyr zu ſchätzen, ohne eiferſüchtig auf ſie zu ſeyn, und er war es auch nicht auf Moreau. Derſelbe Geſchichtsſchreiber verſichert auf's Neue mit Wahrheit, daß das in Hohenlinden fechtende Heer das beſte war, was ſeit dem Anfange des Krieges durch die franzöſiſche Regierung ins Feld geſtellt war. Giebt man denn den Oberbefehl über das beſte Heer einem Manne, deſſen Bewerbung man fürchtet? Der erſte Conſul, der es ſo ohne Beſorgniß dem General Moreau übergab, hätte es vielleicht mit derſelben Sicherheit nicht den Händen eines Mannes von anderm Charakter anvertraut. Der erſte Conſul, Allen, wie Niemand beſtreiten wird, als Feldherr überlegen, oder wenigſtens gleich, fühlte in ſich eine Höhe der Gedanken und einen Reichthum von Mitteln einer ſolchen Art, daß er keinen Nebenbuhler in Bezug auf ſie zu beſorgen hatte; und hätte es Nebenbuhler gegeben, ſo wäre Moreau nicht der geweſen, der die meiſte Furcht erregt hätte.

Der in Steyer geſchloſſene Waffenſtillſtand erſtreckte ſich zugleich auf die franzöſiſch-holländiſche Armee. Seit dem glücklichen Treffen bei Burg Eberach hatte der General Augereau

1) Th. VI. S. 385.

einen lebhaften Kampf zu bestehen gehabt, der in den letzten Zeiten durch die Vereinigung der Generale Klenau und Simpschen sehr ungleich geworden war. Eine Reihe von Gefechten, die man mit dem Gesammtnamen des Treffens von Nürnberg bezeichnet, hatte für seine Truppen und ihre Führer eine Gelegenheit zu Thaten der Unerschrockenheit und zu geschickten Schwenkungen gegeben, aber ohne ein anderes Ergebniß, als daß er der Armee einen bedeutenderen Verlust an Boden ersparte; und selbst dieser Boden wurde nach einigen Tagen wieder gewonnen. Da General Sainte-Süzanne durch die Besetzung von Regensburg den General Klenau an die Donau gerufen, so konnten wirklich die Franzosen am 22sten December wieder in Nürnberg einziehen, das sie für den Augenblick verlassen hatten. Hier erhielten sie die Nachricht vom Waffenstillstande zu Steyer.

Im Laufe dieses Krieges in Franken machten sich die Oestreicher kein Gewissen, Preußens Neutralität zu verletzen. Sie bemächtigten sich auf Preußens Grund und Boden des wichtigen Postens von Fürth, während der französische General aus Achtung gegen diese Neutralität sich die Vortheile entzog, welche er in dieser Verletzung hätte finden können. Eines Tages werden wir den Berliner Hof lautere Klagen über den Durchzug eines französischen Corps durch dasselbe fränkische Gebiet erheben hören. Jetzt, da Oestreicher die Verletzer der Neutralität sind, scheint er sie gar nicht zu bemerken.

Auch in Italien war das Glück den französischen Waffen nicht abhold gewesen; doch hatte der Obergeneral, wenn auch durch geschickte Gehülfen unterstützt, wie die General-Lieutenants Moncey, Dupont und Suchet, doch ihm nicht so ungewöhnliche Gunst abzugewinnen verstanden, die einen reissend schnellen Einfluß auf die Schicksale der Staaten äußern. Die Obergenerale der beiden Heere, Brune und Bellegarde, durch die feste Linie des Mincio getrennt, hatten beinahe gleiche Gründe, den Anfang der Feindseligkeiten zu verschieben, nämlich um Verstärkungen an sich zu ziehen, die ihnen fehlten, und waren daher bis zum 15ten December unbeweglich geblieben. Sie machten beide fast in demselben Augenblicke An-

griffsbewegungen. Am 21sten December begann Brüne ein allgemeines Gefecht, indem er die festesten Puncte der Linie Goito, Monzanbano und la Volta angriff. Dieser Angriff hatte den erwünschten Erfolg. Der linke Flügel der Franzosen unter General Moncey bemächtigte sich Monzanbano's. Die stark befestigte Stellung von la Volta wurde durch General Süchet, den Führer des Mittelheeres, genommen; und General Dupont, der mit dem rechten Flügel auf Goito marschirt war, hatte ein Corps von achttausend Mann Oestreichern nach diesem Puncte zurückgedrängt, das er unter dem Feuer seiner leichten Plänkler über den Mincio zu gehen zwang. Die Absicht des Generals Brüne war, bei Monzanbano über diesen Fluß zu gehen; doch hatte er für gut gefunden, seine wahre Absicht durch einen falschen Angriff am Abend vorher gegen Molino della Volta, Pozzolo gegenüber, zu verstecken; eine Bewegung, die dem General Dupont aufgetragen ward. Der falsche Angriff wurde zu ernsthaft und artete in ein völliges Treffen aus. Der Uebergang war mit bewundernswerther Schnelligkeit vor sich gegangen und die Franzosen trieben, wie sie das linke Ufer berührten, den Feind vor sich her, der vergeblich sie aufzuhalten suchte. Der östreichische General meinte, daß dieser Punct zum allgemeinen Uebergange des französischen Heeres ersehen sey, und zog daher eilig alle Truppen in seinem Bereiche an sich. In diesem Zwischenraume hatte Brüne an Dupont den Befehl geschickt, seine erste Stellung wieder zu nehmen; aber dieser Befehl kam zu spät, und da Süchet sah, daß eine rückgängige Bewegung nur mit der größten Gefahr Statt finden könne, nahm er es freiwillig auf sich, das Gefecht, in das General Dupont gerathen war, zu unterstützen. Man schlug sich rechts und links am Mincio zu gleicher Zeit. Der Graf Bellegarde, der es mit der ganzen französischen Armee zu thun zu haben glaubte, legte einen Werth darauf, die drei schon am linken Ufer befindlichen Divisionen zu erdrücken und vereinigte alle seine Kräfte in Pozzolo. Dieses Dorf, oft genommen und wiedergenommen, blieb endlich den Franzosen. Der Tag war glorreich, da fünf und zwanzigtausend Mann mehrere Stunden lang gegen fünf und vierzigtausend gefochten hatten; aber dieser Ruhm

war zu theuer bezahlt. Mag General Dupont einen Fehler begangen haben, daß er zu einem Treffen ausarten ließ, was ein bloßer Vorwand seyn sollte; mag es schwer gewesen seyn, ihn zu vermeiden; sicher scheint es schwierig, General Brüne zu entschuldigen, daß er, als das Treffen einmal die Wichtigkeit und Ausdehnung gewonnen, nicht seinem ersten Plane entsagte, und alle seine Kräfte auf diesen neuen Schauplatz trug, den der Zufall darbot, um dort eins der Ergebnisse zu erhalten, die den Ausgang eines Krieges herbeiführen. Treu seinem ersten Plane, setzte er am folgenden Tage, den 26sten December, mit der ganzen Armee auf das linke Ufer des Mincio an der Stelle über, wo er die Vorkehrungen getroffen hatte, nicht ohne später lebhafte Kämpfe unter den Feldschanzen von Solianzo bestehen zu müssen; Kämpfe, die von Seiten des Feindes keinen andern Zweck hatten, als um seinen Rückzug nach dem Lager von Saint-Martin unter Verona zu sichern. Das östreichische Heer, das beim Wiederanfange der Feindseligkeiten siebenzigtausend Mann stark war, war um zwölf- bis funfzehntausend Todte, Gefangene oder Verwundete, in Folge des Widerstandes beim Uebergange über den Mincio, geschwächt. Als Bellegarde sich an der Etsch zu halten suchte, hatte er besonders im Auge, dort mit den Generalen Laudon und Wukassovich zusammenzustoßen, welche die drohende Stellung der Aushülfarmee unter Macdonald, im italienischen Tyrol zurückhielt. In der Hoffnung, die Bewegungen der Franzosen zu verzögern, machte er dem General Brüne den Waffenstillstand von Steyer bekannt, indem er selbst eine Waffenruhe vorschlug. Der Vorschlag ward nicht verworfen; aber die von beiden Seiten gemachten Forderungen waren so unvereinbar, daß er ohne Folgen bleiben mußte. Am 2ten Januar ging Brüne bei Bussolengo über die Etsch, entsandte seinen linken Flügel unter General Moncey gegen Roveredo, und er selbst ging mit dem übrigen Heere auf Verona los. Das Lager von Saint-Martin unter dieser Stadt war verlassen; die Stadt öffnete ihre Thore; nur eine Besatzung von siebenzehntausend Mann vertheidigte die beiden festen Puncte Sanct Felix und Sanct Peter. Der Feind hätte, wie es scheint, als er das Lager von Saint-Martin aufgab und die

Höhen von Caldiero besetzte, sich in dieser wichtigen Stellung halten sollen. Auch darin hatte man sich getäuscht. Er setzte seinen Rückzug fort und stellte blos eine starke Nachhut den allzurasch nahenden Franzosen entgegen.

Da der Marsch des Generals Moncey nach Roveredo, wo er den 6sten Januar einzog, mit General Macdonald's Marsche, der an demselben Tage in Trient eintraf, in glücklicher Beziehung stand, so setzte dieses Zusammentreffen General Laudon, der mit zwölftausend Mann zwischen Trient und Roveredo unter dem festen Puncte von Pietra stand, in die größte Gefahr. Macdonald glaubte Laudons Corps eingeschlossen. Er schickte sich an, es am folgenden Morgen im Rücken und von der Seite anzugreifen, in der Ueberzeugung, daß dieses Corps von vorn vom General Moncey würde angegriffen werden, und so rechnete er darauf, es zu zwingen, daß es die Waffen strecke. Diese Hoffnung war gegründet. Laudon konnte mit Gewalt nicht entkommen. Er entkam durch die List; nicht durch eine jener kriegerischen Listen, welche der Krieg gutheißt, adelt und als ein Kunstgeheimniß der Bewunderung aufbewahrt, sondern durch eine List, die mehr an die Schmach, als an den Ruhm streift, kurz, durch eine Hinterlist, eine Lüge. Er meldete dem General Moncey, daß in Italien ein Waffenstillstand, wie in Steyer geschlossen sey und schlug eine Waffenruhe vor. Moncey wußte nicht, daß Trient in den Händen der Reservearmee sey. Er nahm den Vorschlag an, und unterzeichnete an demselben Tage eine Uebereinkunft, wodurch der östreichische General sich verbindlich machte, ihm Trient und das Fort Pietra auszuliefern. Begünstigt durch eine vier und zwanzigstündige Ruhe, zog sich Laudon zurück, und als am folgenden Tage die Vortruppen von Moncey und Macdonald sich im Engpasse von Caldonazzo begegneten, wo das östreichische Corps umkommen oder sich ergeben sollte, erkannte General Moncey die Schlinge, in die er gefallen. Ohne mich über Handlungen des Betrugs, die einem Theile nützlich, und der Rechtlichkeit, die dem andern Theile nachtheilig ist, aussprechen zu wollen, will ich blos eine Bemerkung machen, auf die unser Nationalcharakter stolz seyn kann. Mehr als einmal werden wir Listen dieser

immer zweideutigen Art durch die Feinde gegen Frankreich angewandt sehen, von Frankreich gegen seine Feinde nie [1]).

Auf dem Hauptschauplatze, wo die Massen der beiden Heere wirkten, waren die Bewegungen stets dieselben. Die östreichische Armee schien Vicenza decken zu wollen. Sie hatte sich in Montecchio Maggiore aufgestellt, Montebello vor seiner Linie besetzend. Doch auch das war bloße leere Maaßregel. Man gab diese Linie auf, und beim Rückzuge brach der Feind die Brücke über den Bergstrom Aldego ab. Es war eine zweite vorhanden, „die eben gleichfalls sollte abgebrochen werden, als der Dragoner-Rittmeister Letort die Arbeiter angriff und die Schützen zerstreute, welche sie bedecken sollten [2]). Die Truppen der Vorhut, die dem tapfern Letort folgten, nahmen damals Montebello und besetzten es." Der Angriff auf Montecchio Maggiore, unter Leitung des Generals Süchet, hatte einen vollständigen Erfolg. Vicenza ward in der Nacht geräumt, und die Franzosen drangen am 8ten Januar dort ein. Obgleich verstärkt durch die Corps von Laudon und Wukassowich, setzte Graf Bellegarde stets seine rückgängige Bewegung fort, wenn er sich auch mehrere Male den Schein gab, einen zu einer Schlacht geeigneten Boden zu suchen, als am 14ten Januar, in dem Augenblicke, wo der Oberst von Sebastiani's Husaren eben Treviso auskundschaftete, ein östreichischer Husarenrittmeister ihm die Ankunft eines Parlementärs ankündigte, der mit Vollmachten zum Abschluß eines Waffenstillstandes versehen sey. Wirklich erschien der Parlementär im nächsten Augenblicke und am 16ten Januar ward in Treviso ein Waffenstillstand von drei und dreißig Tagen, vierzehn Tage der Benachrichtigung im Falle

1) ??

2) Victoires et Conquêtes, Theil 13. S. 295, und Herr Mathieu Dumas, Th. 5. S. 296.

Wenn es für einen gleichzeitigen Geschichtschreiber schmerzlich ist, oft an Verluste erinnert zu werden, die ihn trafen, so ist's wenigstens ein Trost für ihn, wenn er das Andenken an seine verlornen Freunde dem Bedauern des Vaterlandes empfehlen kann. Niemand war dieses Bedauerns werther, als der unerschrockene, redliche und großmüthige Letort. Als General-Lieutenant und Adjutant Napoleons sollte er bei Fleurus im Jahre 1815 seinen Tod finden.

der Auffage mit begriffen, abgeschlossen. Der Hauptvortheil, den man sich für Frankreich ausmachte, war die Uebergabe folgender Plätze und Schlösser: die Plätze Peschiera und Sermione, das Schloß von Verona und von Legnano, die Stadt und die Feste Ancona. Dieser Vortheil war nicht bedeutend, da die Mehrzahl dieser Plätze von selbst in die Hände der Franzosen in Kurzem fallen mußten. Sich mit solchen Bedingungen begnügend, verfehlte der General Brüne einen der wesentlichsten Puncte seiner Vorschrift, die ihm als unerläßlichste Bedingung jedes Waffenstillstandes die Auslieferung Mantua's vorschrieb. Die Uebereinkunft von Treviso konnte folglich von der Regierung nicht gebilligt werden.

Im Augenblicke, als der erste Consul die Nachricht von dieser Uebereinkunft erhielt, verhandelte man in Lüneville einen allgemeinen Waffenstillstand, dessen Grundlagen die eines endlichen Friedens werden sollten. Die hauptsächlichste dieser Grundlagen war die Räumung von fünf Festungen, welche die Oestreicher noch auf dem rechten Ufer der Etsch inne hatten: Mantua, Peschiera, Porto Legnano, Ferrara und Ancona. Mantua allein war der streitige Punct. Um in Lüneville wieder zu gewinnen, was General Brüne in Treviso sich hätte ausmachen sollen, erhielt der französische Bevollmächtigte Befehl, seine Schritte zu verdoppeln, und am 25sten Jannar willigte Herr von Cobenzl in die Räumung von Mantua. Erst einige Tage später erfuhr dieser Minister etwas von der Uebereinkunft von Treviso, der zufolge Mantua von den Zugeständnissen des Generals Bellegarde ausgenommen war. Es schmerzte ihn, mehr bewilligt zu haben, als ein Kriegsbefehlshaber; aber seine Zustimmung vom 25sten konnte nicht zurückgenommen werden. Der Wille Frankreichs wäre übrigens unbeugbar geblieben. An Mantua knüpfte sich zum großen Theile die Frage über Krieg und Frieden. Diese Abtretung mußte, allem Anscheine nach, die Unterzeichnung des Friedens herbeiführen.

Zehntes Capitel.

Inneres.

Meutereien der Regierungsfeinde gegen das Leben des ersten Consuls. — Meutereien der Anhänger der Chouans. — Die Höllenmaschine. — Irrthum über die Urheber der Meuterei. — Theilnahme des englischen Ministeriums an den Plänen gegen des ersten Consuls Leben. — Verfassungswidrige Maaßregeln werden ergriffen. — Neues Verfahren, um ungesetzlichen Handlungen den Schein der Gesetzlichkeit zu geben. — Bemerkungen über die Verweisung ohne Spruch und Urtheil. — Errichtung von Criminalgerichten für bestimmte Fälle. — Ergebnisse des Jahres 1800.

Während die Erfolge der Verhandlungen und des Krieges die Wünsche des ersten Consuls nach außen über Erwartung erfüllten, war seine Stellung nach innen weder frei von Schwierigkeiten, noch selbst von Gefahren. Er war im Stande gewesen, in dem Raume eines Jahres die großen Mächte des Festlandes zu entwaffnen, aber er brauchte mehr als ein Jahr, die Partheien zu entwaffnen. Der Dolch des Verschwörers geht nicht wie das Schwert des Kriegers wieder in die Scheide. Zwei Versuche gegen das Leben des ersten Consuls wurden in kurzer Zeit gemacht, und von zwei entgegengesetzten Partheien gingen sie aus, von den Jacobinern und von den Chouans. Das Unternehmen der Jacobiner war nicht das gefährlichere. Die große Masse der Republikaner, die man mit Unrecht unter diesem verhaßten Namen zusammenfaßte, beklagten zwar, daß das Bild der Republik, wie sie sich es gedacht hatten, vor ihren Augen verschwand, doch waren sie empfänglich für das wesentliche Gute, das der erste Consul bewirkte, und sie vergaben ihm seine Umgriffe auf dem Gebiete der Freiheit aus Rücksicht auf seine Triumphe über die Könige. Seine Feinde unter ihnen bestanden nur aus einer Anzahl unheilbarer Köpfe, die sich nicht abbringen ließen, für ein großes Volk die unmögliche Demokratie von Lacedämon zu verlangen. Für diese Republikaner, für den Markt oder für die Clubbs, war jede Vereinigung der Macht eine Tyrannei. Sie hatten so oft

von Brutus gesprochen, daß jetzt der Augenblick gekommen schien, ihn nachzuahmen. Cäsar war da. Drei der Kühnsten nahmen es auf sich, den Streich zu führen, Ceracchi, Arena und Demerville. Der Bildhauer Ceracchi, ein Schwärmer für die Freiheit wie für seine Kunst, war einer der eifrigsten Bewunderer Bonaparte's gewesen, als er republikanischer Feldherr war; aber von dem Augenblicke ab, als der zum Beamten gewordene Krieger mit derselben Keule die Hydra der Gesetzlosigkeit und die Hydra der Gegenrevolution erschlug, sah der wildbrausende Künstler nur einen Tarquinius, wenigstens einen Pisistratus in ihm. Der Tod des ersten Consuls ward beschlossen, der Plan verabredet, der Tag bestimmt, der Ort gewählt. Der Anfall sollte am 10ten October, beim Ausgange aus der Oper, vor sich gehen. Man bemächtigte sich der Strafbaren und übergab sie dem Criminalhofe des Seine-Departements.

Brutus Ruhm, einst vielleicht zu sehr erhoben, hat in neuerer Zeit viel von seinem Glanze verloren, besonders wenn diese Handlungen einer mordlustigen Vaterlandsliebe durch die Erfolge nicht gerechtfertigt wurden. Man erinnert sich zu gut, daß Cäsarn Augustus ersetzte, und daß Augustus selbst durch die Aechtungen des Triumvirats erkauft werden mußte. Wäre der erste Consul damals umgekommen, wer weiß, welche Verwirrungen Frankreich auf's Neue hätte durchmachen müssen, ehe es zu einem System der Ordnung gelangt wäre, in dessen Einrichtung Bonaparte beinahe selbst nicht hätte zum Ziel gelangen können? So verdammlich übrigens die aus republikanischer Meinungswuth gegen den ersten Consul bewaffneten Demokraten auch seyn mochten, so gehorchten diese Unsinnigen wenigstens Eingebungen, die aus nicht verächtlicher Quelle kamen. Sie gehörten sich selbst an. Sie glaubten sich ihrem Vaterlande zu opfern. Die Chouans, oder wenigstens diese Hefe der Chouans, die in dem Mordplane gegen den ersten Consul auftritt, waren Henkersknechte für Fremde, nahmen Bezahlung von Fremden, dienten fremdem Interesse gegen das Interesse ihres Volkes. Englisches Gold bezahlte und ermuthigte ihr Unternehmen [1]). Sie waren das Nieder-

*) Bemerk. des Uebersetzers. Alle die hier gegen England vor-

trächtigste und Verabscheuungswertheste auf der Erde: Meuchelmörder für Lohn. Für Mörder dieser Art war der erste Consul nicht zu erreichen; nicht, als ob er immer sich mit dichten Schutzwehren umgeben hätte, sondern er hatte keine festwiederkehrenden Gewohnheiten, die eine Berechnung für den Tag, die Stunde, den Augenblick zuließen. Sein Leben, wechselnd wie die Ereignisse, die es erfüllten, war der Symmetrik des Schlendrians fremd. Die Geschäfte des Staats, die öffentlichen Bedürfnisse herrschten über die Vertheilung seiner Augenblicke. Man mußte ihn folglich im Vorbeigehen, gleichsam im Fluge, erhaschen. Man mußte neue Mittel ersinnen, neue Waffen erfinden, eine Maschine bauen, welche mit der Schnelle des Blitzes die Kraft des Schlages verbände, deren Entzündung ein ganzes Stadtviertel niederriß, um einen einzigen Mann zu zerschmettern. Die Maschine ward erfunden, gebaut und genau für den Tag und die Stunde aufgestellt. Ein Pferd, ein kleiner Karren quer in der Straße, um den Durchgang zu sperren; auf dem Karren ein Fäßchen voll Pulver mit Haubitzgranaten, daraus bestand das höllische Werkzeug. Der erste Consul sollte zu einer Aufführung von Haydn's Schöpfung fahren. Man wußte das voraus, oder man nahm es an, und Alles ward danach eingerichtet. Der erwählte Tag war der 24ste December, der Platz die Straße Saint-Nicaise. Der Wagen des ersten Consuls erscheint, die Maschine fliegt auf; man mußte das Verbrechen gelungen glauben; der Lärm war ungeheuer gewesen; das Zusammenstürzen der Häuser blitzschnell und mörderisch; die Menge von Schlachtopfern beträchtlich; aber doch war der Zweck verfehlt. Der Ausbruch des Vulcans war zu spät gekommen, das ersehene Opfer, das einzige, gegen das sich alle Anschläge richten, war ihrer Wuth entgangen. Der erste

gebrachten Behauptungen beruhen auf einem unwillkürlichen oder einem absichtlichen Irrthume, der in Bignon's Leidenschaftlichkeit gegen England seinen Grund hat, die überall grell hervortritt. Nie ist Englands Theilnahme an der Höllenmaschine erwiesen worden; und Bonaparte's eignes Zeugniß, bei Las Cases, ist Bignon entgegen. Bonaparte nannte nur königlich-gesinnte Chouans. Diesen Irrthum bemerkte schon früher Schlosser's und Bercht's Archiv für Geschichte und Literatur, I. S. 303.

Consul scheint unverletzlich; die Zerstörung, der Tod gehen an ihn, ohne ihn zu berühren, vorüber; man möchte behaupten, ihm decke ein göttliches Schild; und beim Wiedererblühen eines Wohlseyns, auf das man gar nicht mehr gerechnet hatte, konnte das französische Volk ohne Schmeichelei, aber auch ohne Heuchelei, in dem Zufalle seiner Rettung eine Gunst des Himmels, ein Wunder der Vorsehung erblicken. Unter den Antworten, die der erste Consul auf die an ihn gerichteten Glückwünsche ertheilte, bemerkte man mit Vergnügen folgende Worte: „Wenn es je sein Geschick mit sich brächte, daß er das Vertrauen des Volkes verlöre, so würde er keinen Werth ferner auf ein Leben setzen, das den Franzosen nicht mehr theuer wäre." Der Gedanke mochte wahr seyn. Sittlich schlug er einen falschen Weg ein; aber oft blendet und gewinnt man die Völker mehr durch Größe und Ruhm, als durch die Wohlthat einer ruhigen Dunkelheit. Ob er gleich mehr that, um Frankreich mächtig, als um es glücklich zu machen, so konnte er sich doch selbst nach dem Tage von Waterloo, selbst auf Sanct Helena sagen, daß sein so wundervolles, mit so vielem Ruhm umgebenes, in einen so tiefen Abgrund versunkenes Leben, nicht ohne Gewinn für die Völker Europa's, selbst für seine Feinde nicht ohne Gewinn war.

Im Augenblicke des greulichen Versuchs am 3ten Nivose, warf die Stimme der Parthei die Schuld davon auf die Jacobiner. Die Volksstimme beschuldigte England und diese letztere täuschte sich nicht; doch in den Sälen der vornehmen Gesellschaft in den Tuilerien selbst und in der Meinung des ersten Consuls galt für ausgemacht, daß dieses ruchlose Unternehmen dem Unwillen der Demagogie zuzuschreiben sey. Fouché, beinahe allein, behauptete, daß der Schlag von anderwärts herkomme. Der erste Consul wollte durchaus nicht daran glauben und das Ansehen dieses Ministers war für den Augenblick sehr erschüttert. Als in einer Sitzung des Staatsrathes, wo der General Bonaparte versichert hatte, daß dieser neue Anfall seiner Meinung nach das Werk einer Bande von Verbrechern sey, von Septembrisirern, die man bei allen Verbrechen der Revolution wiederfinde, ein Mitglied des Staatsraths vorgestellt hatte, daß die Regierung noch andere Feinde

habe, daß die Priester das Volk verleiteten, daß die Ausgewanderten die Käufer der Nationalgüter bedrohten, wies der erste Consul diese Bemerkungen zurück, als beabsichtigten sie, blos die wahren Strafbaren zu retten. „Man wird mich," waren seine Worte, „doch nicht durch diese Schönrednerei auf andere Gedanken bringen;" und er bestand darauf, daß man nachweisen müsse, wie die Jacobiner allein solcher Greuel fähig seyen. „Man spricht von den Priestern und von den Edelleuten," fügte er hinzu. „Soll ich um eines Standes willen ächten? Soll ich zehntausend Priester, alte Leute, über See verweisen? Soll ich die Diener eines Glaubens, zu dem sich die Mehrzahl der Franzosen und zwei Drittheile von Europa bekennen, verfolgen?" Diese Empfindungen des ersten Consuls waren großmüthig und lobenswerth; aber die Bemerkung, die er bestritt, war darum doch nicht weniger gegründet, und die Wahrheit fand sich in der ihm widersprechenden Meinung. Man erkannte den Irrthum bald darauf. Man verfolgte die Spur der Meuterei und man entdeckte endlich seine Urheber. Es waren Chouans. Einige wurden festgenommen und gestraft. Die Zeit republikanischer Ueberspannung war vorüber. Ceracchi's Plan war ihre letzte Aufregung gewesen. Diese Art von Gefahr war für den ersten Consul vorüber, zum Theil wenigstens. Sie hatte in den glühenden Leidenschaften ihre Quelle, und auch Leidenschaften verglühen.

Die Gefahr, die von der von England besoldeten Parthei ausgeht, wird unaufhörlich, statt aufzuhören, sich erneuern, weil sie ihren Grund in der Berechnung hat. Kommen Leidenschaften hinzu, ersinnen Leidenschaften das Verbrechen und entflammen sie die Kühnheit zur Vollziehung, so ist die englische Staatskunst bei der Hand und bietet Mittel und Waffen. Aber in welchem Sinne können diese Verbrechen der englischen Regierung Schuld gegeben werden? Waren Herr Pitt, Lord Grenville und Herr Dundas selbst Mörder? Man verstehe mich recht. Niemals sagten Herr Pitt und Lord Grenville, so will ich wenigstens glauben, zu diesen Rasenden: „Geht und mordet den ersten Consul"; aber Herr Pitt und jeder englische Minister sagte zu den leidenschaftlichsten unter den Ausgewanderten, den Chouans und Vendéern: „Der erste Con-

ful ist unser Feind, wie der eure; wir verlangen nur, wie ihr, ihn zu stürzen; wir schreiben euch weder die Mittel noch die Weise vor, aber jedes Uebel, was ihr dem republikanischen Frankreich zufügt, ist für England eine Wohlthat, und sie wird euch dessen gedenk seyn. Wollt ihr Gold und wiederum Gold? Unsere Cassen stehen euch offen. Geht, und eine gemeinsame Rache strafe den Urheber unserer gemeinsamen Schmach." Das war der mittelbare Antheil, den das britische Ministerium an der Meuterei vom 3ten Nivose (24sten December) hatte. Darauf wird sich sein Antheil an den andern Unternehmen gegen Bonaparte's Leben, als Consul oder Kaiser, durch Leute im englischen Solde erstrecken. Ich bin hier mehr mild, als strenge, wenn man nach der Sprache im englischen Parlamente urtheilt. Herr Fox, der wohl bemerkte, daß Herr Pitt sich in Bezug auf den ersten Consul ohne Rückhalt ausgesprochen hatte, legte ihm folgende Worte unter [1]): „Ich werde Alles auf der Welt thun, um gegen Sie das französische Volk aufzuregen. Ich werde versuchen, Sie ermorden oder Sie fortschicken zu lassen. Gelingt mir das nicht, so werde ich mit Ihnen einen Frieden schließen." Wenn der Geist der britischen Regierung so in England selbst aufgefaßt wurde, so ist's dem ersten Consul zu verzeihen, wenn er gegen diese Regierung eine gerechte Abneigung faßte. Darf man dann sich wundern, wenn eine Art von persönlichem Haß die Zwistigkeiten der Staaten vergiftete? Ueberall auf seinem Wege fand er England; für ihn war England ein Feind, den er überall, zu jeder Zeit traf, der Alles bezahlte, was er zu bekämpfen hatte, das ehrliche Schwert des Soldaten, den Dolch des Mörders und das Stilett des Libellisten. Mitten in Frankreich fand er es selbst wieder, in den geheimen Zusammenkünften bei den Verschwörern und auf offner Landstraße bei den Chouans. Die Wunde der Vendée war geheilt; aber nach einem Bürgerkriege giebt es eine Classe der Bevölkerung, die durch die rückkehrende Ordnung ohne Beschäftigung, sich nach den Zeiten der Frechheit und des Raubes zurücksehnt. Dieser Abschaum der Chouans maßte sich den

1) Sitzung vom 8ten Februar.

Ehrennamen Rächer des gemeinen Wesens an, indem er sich die fürchterlichsten Ausschweifungen erlaubte; aber stets gab der Diebstahl dem Morde seine Krone. Er hatte sich in viele Departementer vertheilt, machte die Straßen unsicher und störte die Regelmäßigkeit der Verbindungen. Um eine so dreiste Räuberei zu adeln, so plünderte man zwar das Privateigenthum fort, taufte sie aber in einen königlichen Krieg gegen die Staatseinkünfte der Republik um. Diese verbrecherischen Banden waren nur die Kosaken der englischen Regierung, und stets bereit, eine Frankreich geschlagene Wunde in Rechnung zu bringen, bezahlte diese Regierung ihre Leiter und ihre Hauptleute.

Die Sicherheit des ersten Consuls, und in seiner Person die Sicherheit des Staates, war so durch zwei verschiedene Partheien bedroht und die Gerechtigkeit forderte strenge Maaßregeln gegen diese Partheien. Ueber diesen Punct waren die Meinungen einstimmig. Am Tage nach dem 3ten Nivose erklärte das Tribunat dem ersten Consul: „Die innere Lage der Republik und die Eigenthümlichkeit der Verbrechen, deren Zeuge wir gewesen sind, haben uns erwiesen, daß die Gesetze nicht so sind, wie wir sie brauchen, um sie zu hindern oder schnell zu bestrafen. Mag die Regierung Maaßregeln vorschlagen, wie sie das öffentliche Interesse fordert.“ Dieser Wunsch des Tribunats entsprach den Absichten des ersten Consuls; aber war es möglich, hinreichende und der Wichtigkeit der Ereignisse entsprechende Maaßregeln vorzuschlagen, ohne aus der verfassungmäßigen Ordnung herauszugehen? Die Frage schien zweifelhaft. Auch heute noch scheint sie es. Die Lösung war verneinend. So hatte der Verfassungsvertrag vom Jahre VIII noch kein Jahr bestanden und schon berathschlagte man über seine augenblickliche Aufhebung. Man will gegen die Jacobiner und die Chouans zwei verschiedene Weisen der Unterdrükkung einführen; gegen die erstern, daß eine bestimmte Anzahl willkürlich bezeichneter Personen ohne vorgängiges Urtheil außer dem europäischen Gebiete der Republik unter Aufsicht gestellt werde; gegen die zweiten, die Einsetzung specieller Criminalgerichte oder in andern Worten, einer Prevotalgerichtsbarkeit, die ohne Appellation, übrigens mit möglicher Cassation spricht.

Im Augenblicke, wo man diesen doppelten Zweck verfolgte, hatte sich die Meinung, welche den Mordanschlag vom 3ten Nivose den Jacobinern zutheilte, selbst beim ersten Consul gemindert; aber wenn sie selbst an diesem Ereigniß keinen Antheil gehabt hätten, so glaubte der erste Consul doch, daß man diese Gelegenheit festhalten müsse, um den stets furchtbaren Resten dieser Parthei den letzten Stoß beizubringen. Seiner Meinung nach gab es in Frankreich hundert und funfzig bis zweihundert Rasende, die für zehntausend Bürger, Leute von brennender Einbildungskraft, welche der Verirrungen republikanischer Schwärmereien fähig seyen, zum Vereinigungspuncte dienten. Diese zweihundert Häupter auf irgend eine Weise aus der Gesellschaft fortschaffen, hieße den zehntausend andern die Gelegenheit zu neuen Thorheiten nehmen und sie einem arbeitsamen und friedlichen Leben zurückgeben. Folglich handelte sich's um die beste Weise, wie man Frankreich von den, wenigstens hundert Tollköpfen befreien müsse, die er als den nicht aussterbenden Generalstab der Demagogie ansah. In einer Versammlung, die aus dem zweiten und dritten Consul, aus einigen Ministern und aus zwei Abtheilungen des Staatsrathes zusammengesetzt war, legte der erste Consul zur Berathung vor, ob man zu dieser Entfernung durch ein Gesetz schreiten oder ob die Regierung nach eigenem Ermessen verfahren solle. Er stellte die Frage in folgenden Worten: „Die außerordentliche Macht gehört Niemand. Wer hat das Recht, sie zu geben? Wenn Niemand das Recht hat, diese außerordentliche Macht zu geben, soll die Regierung sie sich nehmen?" Einige Meinungen verlangten, daß man die gesetzgebende Macht zuziehe. Der Minister des Auswärtigen erklärte sich für die eigenmächtige Thätigkeit der Regierung; eine von seiner Seite ganz natürliche Ansicht, da das Ansehen und das Vertrauen im Auslande von der Kraft der Regierung abhängen müssen, ihre Feinde im Innern zu unterdrükken. Die Idee, zu einem Gesetze seine Zuflucht zu nehmen, ward entfernt; doch zu derselben Zeit meinte der erste Consul, daß man einem Minister die Verantwortlichkeit[1]) für einen so wich-

1) Die Voraussetzung einer Verantwortlichkeit führte er für den

tigen Punct, als wovon hier die Rede sey, nicht auflegen dürfe. Um dieser Ungebühr zu entgehen, trug er darauf an, daß auf den gesammten Senat die solidarische Verantwortlichkeit für diese Maaßregel der unbedingten Gewalt auszudehnen sey. Die Maaßregel sollte, nachdem sie dem Staatsrath vorgelegt und von ihm angenommen sey, dem Senat vorgelegt werden, von dessen Zustimmung man sich im Voraus versichern müßte. Diese Auskunft, die genehmigt wurde, verdient um so mehr Aufmerksamkeit, als sie eines Tages wird benutzt werden, um die Gestalt der Regierung zu ändern.

Folgende beide Fragen wurden vom ersten Consul dem Staatsrathe vorgelegt:

1) Ist die, nach einem Beschluß, den der Polizeiminister vorlegt (die Verweisung von hundert und dreißig Personen), in Vorschlag gebrachte Maaßregel nothwendig zur Erhaltung der Verfassung und der öffentlichen Freiheit?

2) Soll diese Maaßregel durch die hohe Regierungspolizei in's Leben treten, oder in einen Gesetzentwurf umgewandelt werden?

Auf die erste Frage antwortete der Staatsrath mit Ja; in Bezug auf die zweite, war er der Meinung, daß die hohe Polizeimaaßregel, von der sich's handele, nicht der Gegenstand eines Gesetzes seyn dürfe, sondern daß sie dem Senat vorgelegt werden solle, um der Gegenstand eines Senatus-Consults zu werden, das über die Frage sich ausspräche, ob diese Maaßregel zur Erhaltung der Verfassung diene? Der Senat, vielleicht nicht ungern einen Anlaß ergreifend, seinen Geschäftskreis zu erweitern, gab seine Genehmigung zu der vorgeschlagenen Maaßregel [1]), über die er, in seiner Eigenschaft als Erklärer und Bewahrer der Verfassung, sich zum nothwendigen und natürlichen Richter aufwarf. So geschah ein großer Schritt, ohne daß man seinen Umfang vielleicht ermaß. Das Wort Senatus-Consult war ausgesprochen. Die Verfas-

Fall an, wo nach seinem etwaigen Tode die Last der Regierung auf die beiden andern Consuln fiele. „Wär' ich geblieben," sagte er zu Cambacérès, „so hätte es Kraft gebraucht, und Ihr seyd nicht eben fest in den Bügeln..."

1) Am 4ten Januar 1801.

sung hatte einen Senat geschaffen, aber ohne alle Theilnahme an der Gesetzgebung, und dieser Senat thut mehr, als Gesetze geben, er borgt einen Mißbrauch der Regierung der alten Zeiten. In Rom mußten in den schönen Zeiten der Republik die Senatus-Consulte oder Entscheidungen des Senats, wenn sie Gesetzeskraft haben sollten, durch die Zustimmung des Volks geheiligt seyn. Der Einspruch eines einzigen Tribuns reichte hin, sie ungültig zu machen. Unter Cäsar und seinen Nachfolgern wurden die Senatus-Consulte die Werkzeuge einer unbegränzten Macht für Leute, die das Hinderniß des tribunizischen Ansehens nicht mehr abhielt. Dieses gefährliche Auskunftmittel der Herren Roms in der Zeit seines Verfalles, ist schon im ersten Jahre seit der Einführung der Verfassung von VIII dem Gutdünken der Regierenden in Frankreich anheim gegeben. Durch dieses Wort und mit Hülfe dieses so bald ausfindig gemachten Hebels wird der erste Consul bald alle Grundsteine der bürgerlichen Ordnung von ihrer Stelle rücken.

Die Mehrzahl der Schriftsteller spricht den ersten Consul unbedenklich über das gesetzwidrige Verfahren der Verweisung über See frei, das nach dem Senatus-Consult vom 3ten Januar 1801 in Ausführung gebracht ward. Einige geben ihm sogar eher Milde als Strenge Schuld. Das behauptet freilich der Partheigeist, nicht Ueberlegung. Auch Plinius lobt Trajan, daß er aus Rom die Angeber verbannte, daß er sie auf leichten Barken der Wuth der Wellen überließ, und so die Rache der Erde den Göttern der See anheim stellte. Er zeigt eine barbarische Freude, diese Sühnopfer öffentlicher Leiden durch einen schrecklichen Sturm geschaukelt und langen Qualen, die tausendmal schlimmer als der Tod sind, geweiht zu sehen [1]). In Rom wie in Paris war die Verweisung über See willkürlich, und ohne Genehmhaltung des Tribunats. Die Anwendung einer solchen Maaßregel, die für die unumschränkte Regierung römischer Kaiser gut seyn mochte, war ein Unglück für eine Ordnung der Dinge, die für verfassungsmäßig gelten

1) Agnoscebamus et fruebamur cum velut piaculares publicae sollicitudinis victimae, supra sanguinem noxiorum ad lenta supplicia graviorescue poenas ducerentur .... Juvabat prospectare statim a portu sparsa navigia. — Panegyricus Traj. dictus, c. 34. 35.

sollte. Niemand leugnet, daß gräßliche Namen, Namen die Schauder erregen, auf der Schreckensliste eingeschrieben waren; aber, abgesehen davon, daß selbst die größten Verbrecher nur nach den Gesetzen bestraft werden sollen, so hätte doch wenigstens ein gewissenhaftes Geschwornengericht das Betragen eines Jeden, der sich darauf fand, untersuchen sollen, damit nicht Leute, die in Grundsätzen und Sprache vielleicht überspannt waren, deren ganzes Verbrechen aber nur darin bestand, eine Aufregung der Empfindung zu theilen, welche ein Paar Jahre lang wie ansteckend gewesen war, mit diesen Ungeheuern zusammengestellt und ihrer Bestrafung zugesellt würden. Hätte die Ungerechtigkeit nur einen einzigen Franzosen getroffen und sicher traf sie mehr als einen, so war es eine Grausamkeit, von der man sich nicht frei machen konnte [1]), selbst wenn man, mehr oder weniger zu rechter Zeit, das höchste Gesetz der öffentlichen Wohlfahrt in Anwendung brachte.

Was das vorgeschlagene Mittel, um die Räuberei zu unterdrücken, betrifft, nämlich die Errichtung von ausnahmsweise befugten Gerichtshöfen, so war die Willkürlichkeit davon weniger empörend, aber die Verfassungsmäßigkeit der Maaßregel wäre schwer zu vertheidigen. Da das Gesetz, welches sie billigt, erst im Jahre 1801 gegeben werden wird, verschieben wir auf eine spätere Zeit die Untersuchung dieser Frage, die zu tiefsinnigen und belebten Verhandlungen Anlaß gab. Die beste Entschuldigung des ersten Consuls war damals, daß er, um von den Erfolgen der Waffen durch die Unterhandlung Vortheil ziehen zu können, vorher die inneren Unruhen an der Wurzel ausrotten mußte, da ihre Verlängerung nicht allein der Befestigung seiner Macht schaden mußte, sondern selbst der Befestigung der Schicksale Frankreichs, dessen Gewicht nach außen als erste Bedingniß die Ruhe im Innern, den Bestand und die Kraft der Regierung erforderte.

Ungeachtet meiner Gewissenhaftigkeit, die Ereignisse wo möglich in die Gränzen des Jahres zu beschränken, dann in

1) Der erste Consul fürchtete weit mehr die Jacobiner als die Königlichgesinnten. „Die Chouans," sagte er, „und die Ausgewanderten sind Hautkrankheiten; der Terrorismus ist eine Krankheit, die in's Innere dringt."

der Absicht, die Auseinandersetzung der in Lüneville am 9ten November angefangenen Unterhandlungen nicht unterbrechen zu dürfen, hebe ich ihre zusammenhängende und vollständige Erzählung für das Jahr 1801 auf. Dafür habe ich, bis zu seinem letzten Auftritte am 16ten Januar, den Verlauf des Kriegsschauspiels gebracht, und ein naher Friede muß ihm folgen. Die Frage über den Frieden ist seit dem 25sten December durch den Waffenstillstand zu Steyer beinahe entschieden. Frankreich wird mehr oder weniger Vortheile bei der Abfassung der Artikel erhalten, je nachdem Oestreich mehr oder weniger den Wiederanfang der Feindseligkeiten besorgt. Doch die Gewißheit des Friedens ist da. Vom 31sten December 1799 bis zum 31sten December 1800 welche Umwandlung in der politischen Welt! Von den Ufern des Var ist Oestreich nach dem Venetianischen zurückgedrängt und den Franzosen läßt es alle Festungen Piemonts und der Lombardei. In Teutschland sind die Franzosen vom Rhein bis zwanzig Stunden vor Wien vorgedrungen. Hohenlinden und Marengo wetteifern in dem Umfange ihrer Ergebnisse. Alles war groß, Alles von den unbegränztesten Folgen, die Waffenstillstände wie die Schlachten. Eine einzige Schlacht bringt zwölf feste Plätze ein, die der gleich folgende Waffenstillstand ausliefert. Der Kampf brachte dem ersten Consul nur Gewinn. Weniger großherzige Feinde erklären ihm im Innern einen schändlichen Krieg, einen Krieg der Hinterlist und des Meuchelmordes. Auch in diesem Kriege verläßt ihn sein Stern nicht; auch aus diesem verhaßten Kampfe geht er als Sieger. Denn ist es nicht für ihn ein neuer und staunenswerther Sieg, daß er unberührt durch die auffliegende Höllenmaschine geht? Ist's nicht ein Sieg für ihn, daß ein großes Volk ihn seiner Anhänglichkeit versichert, weil es das Schicksal des Staates an das Schicksal seiner Person geknüpft glaubt? Ist's nicht ein Sieg, daß er bemerkt, wie die Nation sich gefällt, die Macht in seinen Händen zu befestigen, um ihn besser in den Stand zu setzen, über den gemeinsamen Feind zu siegen? Die Verhandlung war ihm eben so günstig als der Krieg. Eine redliche Versöhnung hat für dieselben Grundsätze Frankreich und die Vereinten Staaten verbunden, und die Verkündigung die-

ser Grundsätze ist eine Art Kriegserklärung gegen die englische Regierung. Diese hochmüthige Regierung, die noch vor Kurzem sich Schmähungen gegen die Franzosen und ihren ersten Beamten erlaubte, ist in Unterhandlungen mit diesem so unpassend geschmähten Beamten getreten. Alle Verbindungen auf dem Festlande sind England genommen. Der eifrigste seiner Verbündeten ist sein bitterster Feind geworden. Jene ausschließliche Herrschaft über das Meer, der Gegenstand so großer Anstrengungen und Gewaltthätigkeiten, ist durch eine späte Erhebung des allgemeinen Unwillens gegen die Anmaßungen der englischen Macht bedroht, und im Norden bildet sich unter dem Namen einer bewaffneten Neutralität ein vierfacher Bund gegen dieselbe. Alle diese Wechsel sind das Werk eines Jahres, das Werk eines einzigen Mannes!

Eilftes Capitel.

Verhältnisse nach außen.

Verhandlungen zu Lüneville. — Beschränkung der dem östreichischen Beauftragten gegebenen Vollmachten. — Ansuchen des Hrn. von Cobenzl um die Zulassung eines englischen Bevollmächtigten. — Vorschläge Oestreichs für die Vorbedingungen des Friedens. — Veränderung durch die Schlacht von Hohenlinden. — Zugeständniß der von Frankreich geforderten Grundlagen. — Verhandlung über die Einziehung der geistlichen Güter. — Von Joseph Bonaparte vorgelegtes Ultimatum. — Salzburg wird Entschädigung des Großherzogs von Toskana. — Das teutsche Reich muß genehmigen. — Prüfung des Lüneviller Friedens. — Verwendung Pauls I. für den König beider Sicilien. — Kriegsunternehmen in Toskana. — Rücksichten des ersten Consuls gegen Rom. — Ankunft eines Abgesandten Pauls I. in Italien. — Unterzeichnung der Vorbedingungen des Friedens zwischen Frankreich und dem Könige beider Sicilien. — Prüfung des Friedens zwischen Frankreich und Neapel. — Vertrag zwischen Frankreich und Spanien über die Einsetzung des Infanten von Parma in Toskana. — Betrachtungen über diesen Vertrag. — Vorzügliche Ergebnisse des Lüneviller Friedens. — Verfügungen Frankreichs gegen Portugal.

1801.

Der Krieg auf dem Festlande ist zu Ende. Durch seine Kraftanstrengungen hat er sich erschöpft. Die Kraft, mit der die Schläge in Italien und Teutschland ausgetheilt wurden, hat kurze Feldzüge und lange Waffenstillstände veranlaßt. In manchen Monaten sahen wir die Waffenstillstände abschließen, verlängern und sich erneuern. Endlich muß es Zeit seyn, Frieden zu schließen. Nie war ein Jahr so ergiebig an diplomatischen Verhandlungen, als das Jahr 1801. Der Lüneviller Friede ist der erste Ring, an den die andern sich hängen. Wir gehen bis zum Anfange der Verhandlung im November 1800 zurück, um sie bis zu Ende zu bringen.

Das österreichische Cabinet, das einen Theil seiner Gewandtheit darein setzt, die Freiheiten des Mittelalters in unsern Tagen beizubehalten [1]), hatte seinem Beauftragten Vollmachten, die in zweideutigen und einer doppelten Erklärung fähigen Ausdrücken abgefaßt waren, zugestellt, was ihm möglich machte, nach Ereignissen und Umständen eine oder die andere Bedeutung anzunehmen oder zu verwerfen. Diese Vollmachten befugten ihn: „den Frieden gemeinschaftlich (conjointement) mit dem Bevollmächtigten Sr. britischen Majestät zu unterzeichnen.“ Durfte man aus diesen Ausdrücken entnehmen, daß er ihn nicht ohne diese Theilnahme unterzeichnen dürfe? Der französische Unterhändler, Joseph Bonaparte, der vorwärts kommen wollte, ohne über die Formen zu streiten, erklärte diese Vollmachten den seinigen gleich [2]), aus Rücksicht dessen, daß das Recht gebend (facultatif) und nicht für den Fall beschränkend (restrictif) Englands darin Erwähnung gethan sey. Für den Augenblick lag Oestreich nur an Vergrößerung. Herr von Cobenzl verwarf daher diese Erklärung und behauptete, seine Vollmachten könnten nur auf den Fall beschränkend verstanden werden. Es bedurfte einer Schlacht von Hohenlinden und aller ihrer Folgen, um den wahren Sinn der bestrittenen Worte für das Gegentheil zu entscheiden.

1) !!

2) Den 9ten November 1800.

Doch ungeachtet der Meinungsverschiedenheit, die sich über die Bedeutung der östreichischen Vollmachten erhoben hatte, und selbst wegen dieser Uneinigkeit, wurden mehrere Noten zwischen den Bevollmächtigten gewechselt. Statt auf die Frage über den Frieden sich einzulassen, erhob Herr von Cobenzl Beschwerden über die Besetzung Toskanas durch französische Truppen, Beschwerden, die der französische Minister dadurch beseitigte, daß er den Gegenstand dieser Klagen als einen Umstand betrachtete, über den sich die Obergenerale der beiderseitigen Heere zu verständigen hätten. Da der Wiener Hof damals entschlossen war, die Feindseligkeiten wieder anzufangen, so war die Sprache seines Bevollmächtigten fester geworden; obgleich er stets die entschiedenste Geneigtheit zu unterhandeln zeigte, vorausgesetzt, daß der erste Consul England bei den Verhandlungen zulassen wollte. Außerdem, daß Frankreich mit der englischen Regierung über den Abschluß eines Waffenstillstandes zur See nicht hatte einig werden können, so stellte der französische Bevollmächtigte auch vor, daß es zwischen den Interessen, die Oestreich mit Frankreich zu verhandeln berufen sey, und denen, worüber sich England und Frankreich zu verständigen haben würden, gar nichts Gemeinsames gebe; eine Verschiedenheit, die folglich die Vereinigung und Uebereinstimmung beider Verbündeten unnütz mache. Wirklich sagte Joseph Bonaparte: „Was kümmert sich England zum Beispiel um die Erschöpfung Frankreichs und Oestreichs und um die Verwüstung von halb Europa? Was kümmert Oestreich die Vernichtung der französischen Kolonien, die Bemächtigung des Handels, die Unterdrückung der Meere und die Vernichtung alles Gleichgewichts zur See? Seit es offenkundig ist, daß England selbst Frankreichs und Oestreichs Ermattung zu seinem Vortheile verwenden kann, will sich's nicht schicken, daß man es zu ihren Erörterungen einlade, es müßte sich denn mit ihnen in ganz gleiche Lage stellen... Hätte die französische Regierung nur mit Oestreich ganz allein zu unterhandeln sich erboten, so könnte man glauben, daß sie die Verbündeten trennen wolle, um mit England den Krieg allein fortzusetzen; aber Sr. Kais. Königl. Majestät hat sie nicht einen Antrag gemacht, den sie nicht auch Seiner britischen Majestät

gemacht hätte. Frankreich hat eine Bedingung aus der Theilnahme beider Verbündeten gemacht. Es hat aber durchaus keine aus der getrennten Verhandlung mit ihnen gemacht, sondern hat sich stets geneigt gezeigt, sie gleichzeitig, obgleich nicht gemeinschaftlich fortzuführen.“

Die Verhandlung über diesen Text verlängerte sich bis zu den ersten Tagen des Decembers; dann gab der Wiederanfang des Kampfes in Teutschland den Geschäften eine neue Gestalt. Herr von Cobenzl ging dann einen Schritt weiter. Er schlug wörtlich vor: „neben einer offenen Verhandlung, zu der England zum Scheine zugezogen würde, eine geheime und gesonderte zu pflegen, deren Grundlagen alle vorher sollten festgesetzt werden.“ Die wichtigste dieser Grundlagen war, daß Oestreich in Italien die Entschädigungen erhalten sollte, die nach den Abmachungen des Friedens von Campo-Formio ihm in Teutschland gebührten. Unter diesen Bedingungen war der östreichische Bevollmächtigte befugt, die Vorbedingnisse des Friedens zu unterzeichnen. Im Weigerungsfalle hatte er Befehl, sich nach Frankfurt zurückzuziehen. Der Vorschlag war wichtig. Er wurde der französischen Regierung vorgelegt.

Die Zulassung eines britischen Bevollmächtigten, unter welcher Form es auch sey, so wie ein neuer Waffenstillstand wurden abgeschlagen; doch erbot sich der erste Consul, mit Oestreich einen endlichen Frieden zu unterzeichnen und seine Genehmigung bis zum Februar geheim zu halten; und um eine rasche Entwickelung zu erleichtern, setzte er in klaren und deutlichen Worten die Bedingungen aus einander, unter denen er zu unterschreiben bereit sey: „Für Oestreich die Linie des Mincio mit dem Mantuanischen, bis an den Oglio; für den Großherzog von Toskana einen Staat, der aus dem Ferraresischen, aus dem Bolognesischen und aus der Romagna zusammengesetzt sey; für den Herzog von Parma, Toskana; für den König von Sardinien, Piemont bis an die Sesia, und die cisalpinische Republik erhielt die Sesia und den Mincio zur Gränze.“ Dieses Erbieten, das von Frankreichs Seite einen lebhaften Wunsch nach Frieden darthat, war für den Wiener Hof ein Glücksfall, wenn er verstanden hätte, es zu ergreifen; aber Frankreichs Beredsamkeit selbst gab diesem Hofe

Muth, seine Forderungen zu fügen. Herr von Cobenzl hörte nicht auf, für die Zulassung eines englischen Bevollmächtigten Schritte zu thun, und forderte für seinen Hof die Gränze der Adda, ferner die drei Legationen; die unbedingte Herstellung sowohl des Großherzogs in Toskana als des Königs von Sardinien in Piemont; und zu diesen Forderungen fügte er auf's Neue die Drohung, sich nach Frankfurt zurückzuziehen, wenn sie nicht angenommen würden. Unterdeß hatte der Sieg von Hohenlinden die Stellung der beiden kriegführenden Mächte verändert, und der französische Bevollmächtigte änderte, doch nur unbedeutend, seine Anträge; aber Graf Cobenzl beharrte bis zum 26sten December, dem Tage der Unterzeichnung des Waffenstillstandes von Steyer, mit gleicher Festigkeit auf den seinigen. Erst dann erklärte er, daß seine Vollmachten in einem facultativen Sinne verstanden werden könnten und daß er befugt sey, den Vorfrieden zu unterzeichnen, doch immer noch im strengsten Geheimnisse. Fünf bis sechs Tage vergingen noch in unbestimmten Mittheilungen. Am 2ten Januar nahm endlich die Verhandlung einen regelmäßigen Gang, und man rückte das Ergebniß der Besprechungen in das Protocoll ein.

Oestreich hatte den günstigen Augenblick entschlüpfen lassen. Jetzt gesteht man ihm in Italien nicht mehr die Linie des Mincio zu. Es muß sich mit der Etschlinie begnügen. Von der vierten Besprechung an war Graf Cobenzl genöthigt, zwei bedeutende Grundlagen zuzugeben, die Gränze der Etsch mit Ausnahme des Mantuanischen in der Halbinsel, und für Frankreich in Bezug auf Teutschland die Rheingränze. Am 25sten machte er noch zwei Zugeständnisse von der höchsten Wichtigkeit, erstens die Ueberlassung von Mantua; dann, die Einwilligung des Kaisers, daß er zugleich für sich und für das teutsche Reich verhandle. Bei dieser Gelegenheit hat man seitdem die schneidende Politik Bonaparte's angeklagt, der den Kaiser gezwungen habe, sich von den heiligen Banden der teutschen Reichs-Verfassung loszusagen. Niemals, so versichert man, war dieses Grundgesetz, das erhaltende Princip der Rechte der Fürsten und der Staaten, noch verletzt worden. Man irrt sich; dieses Grundgesetz hatte Ausnahmen zugelas-

sen, und das im Jahre 1801 beliebte Verfahren war nur die Wiederholung eines ähnlichen, das im Jahre 1714 in Rastadt und Baden Statt gehabt hatte. Uebrigens war das von Oestreichs Seite keine wirkliche Schwierigkeit. Es gab eine andere, bei der sein Widerstand weit hartnäckiger war; nämlich der Grundsatz, die geistlichen Güter einzuziehen. Der Wiener Hof bot seine Hand, den erblichen Reichsfürsten am linken Rheinufer ihre Besitzungen zu nehmen, und verweigerte das einzig übrige Mittel, ihnen am rechten Rheinufer eine Entschädigung zu geben. Dieses System bildete die Grundlage eines Plans, den Graf Cobenzl am 16ten Januar vorlegte, der aber Frankreichs Zustimmung nicht erhalten konnte, weil dieses sich vorgenommen hatte, nicht allein den weltlichen Fürsten eine Entschädigung für ihre Verluste zu geben, sondern selbst ihre Besitzungen zu vermehren, und sich diese Fürsten durch die Wohlthat einer Gebietsvergrößerung zu verpflichten, die sie seiner Unterstützung verdankten. Der Widerspruch der französischen Regierung bestimmte Herrn von Cobenzl, seine Forderung zu ändern. Er gab den Grundsatz der Entschädigung durch Einziehung der geistlichen Güter zu, aber er stellte die geistlichen Churfürsten in gleiche Reihe mit den erblichen Fürsten und versetzte sie so auf das rechte Rheinufer, wo sie eine Ausgleichung für ihre Verluste erhalten sollten. Diese Abänderung war dem Hauptzwecke Frankreichs entgegen, weil ihre Anwendung einen großen Theil der zur Verfügung vorhandenen Güter in Teutschland weggerafft haben würde, und wurde daher hartnäckig von dem französischen Bevollmächtigten abgewiesen, obgleich der östreichische Minister sie einige Tage lang mit Wärme wieder vorbrachte und zu unterstützen suchte.

Nachdem Oestreich lange Zeit für sich selbst die drei Legationen gefordert hatte, war es endlich dahin gekommen, daß es sie nur für den Großherzog von Toskana in Anspruch nahm, wie der Antrag von Frankreich gleich Anfangs gestellt gewesen war; aber die Zeit hatte sich geändert, und Frankreich war nicht mehr willig, diesem Fürsten anderwärts als in Teutschland eine Entschädigung zuzugestehen. Am 2ten Februar stellte Joseph Bonaparte dem Grafen von Cobenzl eine letzte Erklärung zu, die mit wenigen Abänderungen den

Vertrag enthielt, wie er abgeschlossen wurde. Frankreich hatte damals bei der Verhandlung einen bedeutenden Vortheil. Die Uebereinstimmung von Kaiser Pauls Ansichten mit den seinen gab ihm einen bedeutenden Nachdruck. Wie Frankreich, verlangte Paul I. die Entschädigung der Erbfürsten durch geistliche Güter. Als Oestreich, um Zeit zu gewinnen, davon sprach, einen Bevollmächtigten des Königs beider Sicilien an der Unterhandlung Theil nehmen zu lassen, antwortete man ihm, daß man ungesäumt mit dem Könige von Neapel selbst, unter Rußlands Vermittelung, in Friedensunterhandlungen treten würde. Man machte außerdem bemerklich, daß Pauls Erbitterung gegen Oestreich so groß sey, daß, wenn Frankreich davon vortheilen wollte, es leicht den Ansichten dieses Monarchen entsprechen könnte, Venedig seine alte Verfassung wieder zu geben. Die Forderungen des Ultimatum waren stark, der Widerspruch lebhaft. Herr von Cobenzl ging so weit, daß er versicherte: „Oestreich würden in seiner Verzweiflung noch Mittel bleiben, wenn wir ihm Ukasen zu unterzeichnen gäben." Der französische Bevollmächtigte war befugt worden, in einigen seiner früheren Forderungen nachzulassen, namentlich in Bezug auf das Fort Castel und einige andere Befestigungen am rechten Rheinufer, Mainz gegenüber. Im Allgemeinen willigte Frankreich ein, die Plätze, die es am rechten Rheinufer inne hatte, Düsseldorf, Ehrenbreitstein, Philippsburg, Kehl und Altbreisach denen zu überliefern, denen sie zufallen würden, aber unter der Bedingung, sie zu schleifen. Es wäre schimpflich für die gewesen, welchen sie übergeben wurden, wenn sie die Plätze zu schleifen verdammt waren. „Schleift sie selbst," sagte Herr von Cobenzl, „und wir machen aus, daß sie in dem Zustande verbleiben, in dem sie übergeben worden." Diese andere Lesart wird, wie man glauben kann, ohne Bedenken von der französischen Gesandtschaft angenommen.

Noch blieben zwei von dem östreichischen Unterhändler lebhaft vertheidigte Puncte übrig: die Versetzung der geistlichen Churfürsten auf das rechte Rheinufer und eine Entschädigung in Italien für den Großherzog von Toskana. Den ersten Punct schlug Frankreich entschieden ab. In Bezug auf den

Großherzog von Toskana, so beharrte man zwar darauf, daß man die ihm zu gebende Entschädigung in Teutschland aufsuchen müsse, weigerte sich aber nicht, diese Entschädigung auf der Stelle festzusetzen, und Frankreich erbot sich, durch einen geheimen Artikel das Erzbisthum Salzburg dazu zu bestimmen. Man war zum entscheidenden Puncte gekommen. Der französische Bevollmächtigte erklärte, daß seine Regierung über keine Forderung mehr eine Abänderung zugeben würde, daß man einwilligen oder den Waffen auf's Neue die Entscheidung überlassen müsse. Er fügte hinzu, „daß, wenn das Kriegsglück Frankreich günstig wäre, das Haus Oestreich sich gefaßt machen müsse, den Thalweg der Etsch auf dem Kamme der julischen Alpen zu finden, und daß es keine Macht in Europa gäbe, die nicht mit Vergnügen die Oestreicher aus Italien vertreiben sähe." Die Bezeichnung Salzburgs als Entschädigung für den Großherzog von Toskana, das Verzichten auf Castel und andere Festen am rechten Rheinufer, gaben dem östreichischen Unterhändler den Trost, daß er in kein unabänderliches Ultimatum gewilligt habe. Der Friede wurde am 9ten Februar Abends 5 Uhr unterzeichnet.

Außer der Genehmigung von Seiten Frankreichs und Sr. Maj. dem Kaiser bedurfte es für dieses Actenstück auch noch die Genehmigung des teutschen Reichs. Um den Berathungen des Reichstages den Anschein völliger Unabhängigkeit zu geben, wurde die Stadt Regensburg für neutral erklärt. Der Reichstag vereinigte sich dort unverzüglich. Am 21sten Februar machte ihn ein kaiserliches Decret mit dem Frieden bekannt, den Se. Majestät der Kaiser eben geschlossen hatte, und führte als Entschuldigung für diesen Abschluß, an dem das Reich nicht hätte Theil nehmen können, die gebieterischen Forderungen Frankreichs an, indem er sich zugleich, zur Rechtfertigung, auf Beispiele eines ähnlichen Verfahrens aus früheren Zeiten berief. Die geistlichen Fürsten konnten sich über die Folgen, die dieser Friede für sie haben mußte, nicht täuschen. Ein Einspruch von ihrer Seite wäre ganz natürlich gewesen; vielleicht hätte jedoch ein unzeitiges Widerstreben, ohne Aussicht auf einen glücklichen Erfolg, den Schlag beeilt, der sie bedrohte, den außerdem die östreichische Staatskunst

zu entfernen strebte. Sie schwiegen daher. Um wenigstens scheinbar die Würde des teutschen Reichs zu retten, verlangte Preußen, zwar die geforderte Genehmigung billigend, daß das Reich sich seine Rechte vorbehalte, besonders wegen der Kürze der Frist, die ihm, seine Meinung zu äußern, war zugestanden worden. Dieses Votum hatte wenig Erfolg. Der Reichstag gab am 7ten März ganz einfach seine Zustimmung zum Vertrage, und dieser Beschluß erhielt am 9ten desselben Monats die Genehmigung Sr. K. K. Majestät. Die Fürsten und Stände des Reichs, mit Ausnahme derer, welche durch die Neutralität des nördlichen Teutschlands geschützt gewesen, waren allen Verwüstungen, die einen langen Krieg begleiten, ausgesetzt gewesen, und beklagten sich daher nicht, zu einer Verhandlung nicht gerufen zu seyn, die bei längerer Dauer nur ihre Leiden erschwert hätte. Sie wünschten sich Glück, von Oestreich in dem Vertrage begriffen zu seyn, den es für sich abgeschlossen hatte, um so mehr, da sie in alle Abtretungen, die man in ihrem Namen gemacht hatte, schon zwei Jahre früher beim Congresse zu Rastadt gewilligt hatten, und da einige Friedensartikel ihnen die Aussicht auf hinreichende Entschädigung eröffneten.

Was den Reichstag betrifft, so waren die Verhandlungen zu Rastadt einigermaßen das Vorspiel des Vertrages von Lüneville. In dieser Beziehung wird dieser letzte Vertrag erst durch den Reichsdeputationsreceß, der die Entschädigungen für jeden der am linken Rheinufer aus seinem Besitz gesetzten Fürsten und Stände in Ordnung bringt, seinen völligen Abschluß erhalten. Der Receß wurde erst am 25sten Februar 1803 unterzeichnet.

Seit der Bannspruch unbegränzten Ehrgeizes ohne Unterschied alle Handlungen der französischen Regierung bis zum Jahre 1814 trifft, hat auch der Friede von Lüneville nicht der allgemeinen Anklage entgehen können. Durch eine kurze Prüfung seiner Hauptbestimmungen wird man übersehen, bis zu welchem Grade dieser Vorwurf gegründet ist. Der Wunsch, den die früheren Regierungen Frankreichs alle stets gehegt hatten, ist endlich erfüllt. Galliens Gränze ist hergestellt. Der Rhein ist von dem Puncte an, wo er bei Basel aus

Helvetien austritt, bis dorthin, wo er in die batavische Republik eintritt, Frankreichs Gränzmark geworden; dieß der erste Vorzug des Lüneviller Friedens vor dem Frieden von Campo-Formio, der nur eine unvollständige Abgränzung gab. Im neunten geheimen Artikel von 1797 war ausgemacht worden, „daß die französische Republik keine Schwierigkeit mache, dem Könige von Preußen seine Provinzen am linken Rheinufer zurückzugeben, daher würde für Preußen von keiner neuen Erwerbung die Rede seyn." Jetzt von dieser Bedingung entbunden, und außerdem zum zweiten Male im Besitze Belgiens bestätigt, bleibt Frankreich Herr des linken Ufers, die preußischen Provinzen mit darin begriffen, durch eine Entschädigung, die es dem Berliner Hofe in Teutschland verschafft.

Die Etschgränze, von Tyrol an bis zu seiner Mündung, und besonders die Abtretung von Mantua, waren für die Sicherheit Italiens gegen Oestreich unerläßlich.

Europa konnte nicht im Zweifel seyn, daß die Besetzung der Halbinsel für diese Macht der Hauptgrund zum Kriege war. Für die Folge mußte man dieser Besetzung eine mächtige Schranke entgegenstellen. Der Schlüssel dieser Schranke ist Mantua.

In der verlangten Verzichtung des Großherzogs von Toskana auf die Hoheit über dieses Land, hat man eine verhaßte Beraubung gesehen *). Es war nur eine Versetzung, wofür der Großherzog anderwärts Ersatz erhielt; und der erste Consul, der Anfangs angetragen hatte, für diesen Fürsten einen Staat in Italien selbst zu bilden, hatte in Folge der Umstände, die nach der Verwerfung dieses Antrags sich ereignet hatten, die Versetzung des Großherzogs nach Teutschland gefordert; aber er hatte nicht, wie gesagt worden ist, „den

*) Bemerk. des Uebersetzers. Man muß so befangen in Ansichten einer Zeit der Gewaltthat seyn, wie es unser Verfasser ist, um das Unschickliche und Ungegründete in den obenstehenden Behauptungen nicht zu fühlen. Ihm, der doch von den Menschenrechten als Republikaner durchdrungen zu seyn vorgiebt, sind sonach die Bande, die Unterthanen an einen Herrscherstamm binden, der schon von den Vorältern verehrt wurde, gar nichts. Die Länder sind Pachthöfe, über die bald der, bald jener Meier gesetzt wird; ob verjährte Bande der Liebe dadurch zerrissen werden, ist solchen Friedensschließern gleichgültig.

Ränken und den Eifersüchteleien des Reichstages die Sorge übertragen, seine Entschädigung zu bestimmen." Dafür war in einem geheimen Artikel gesorgt. Diese Veränderung der Herrschaft Toskana's war durch zwei wichtige Betrachtungen geboten. In Rücksicht auf die Interessen des festen Landes, störte man durch diese Veränderung die Verbindung zwischen Neapel und Oestreich, aber noch viel größer war der Vortheil, aus dem Gesichtspuncte der Interessen zur See. In allen seinen Kriegen ist Frankreichs Hauptfeind Oestreich. Toskana nimmt man England mehr, als Oestreich. Den Engländern muß Frankreich die Häfen Italiens, die Häfen von Elba schließen. Elba und Toskana sind Frankreich nothwendig, um wieder einiges Uebergewicht im Mittelmeere zu gewinnen. In Toskana braucht man keinen Bruder des Kaisers, sondern einen Fürsten, der durch sein Interesse und seine Staatskunst von Frankreich abhängig sey; und durch eine der Sonderbarkeiten, an denen unser Zeitraum reich ist, errichtet dieselbe Republik, welche die Bourbonen in Paris vom Throne gestoßen hat, sicher ihres Einflusses auf die Bourbonen in Madrid, in Florenz einen neuen Thron für einen Fürsten des spanischen Stammes. Muß man denn, weil sieben Jahre später Ereignisse, die Frankreich nicht veranlaßte, die Vereinigung des toskanischen Königreichs oder Etruriens mit dem französischen Kaiserthume herbeiführten, schließen, wie's geschehen ist, daß die Stiftung dieses neuen Reichs nur eine vorübergehende Maaßregel war? Das Unrecht des Ehrgeizes ist häufig nur zufällig und augenblicklich. Meistens erzeugt man ihm zu viel Ehre, wenn man die Berechnungen einer langen Ueberlegung darin sieht.

Eins der Mittel, um die Anlässe zum Kriege zu vermindern, ist sicher, wenn man die Berührung großer Mächte durch die Zwischenstellung von Mächten zweiten Ranges aufhebt. Obgleich unser Jahrhundert diesen Grundsatz sehr um sein Ansehn gebracht hat, indem es die Unzulänglichkeit einer solchen Vorsicht darthat, so legte man doch im Jahre 1800 noch einen großen Werth darauf, und man glaubte allen Grund zu neuen Störungen abgewendet zu haben, weil die östreichische Gränze vom Rheine entfernt war. Deshalb hatte

man im 4ten Artikel des Lüneviller Friedens, das Breisgau dem Herzoge von Modena als Entschädigung zugewiesen. Jede neue Reibung schien zwischen zwei Mächten unmöglich, die Baden, Würtemberg und Baiern trennte. Entsprachen die Thatsachen nicht dieser Hoffnung, so war die Absicht, die Besseres bezweckt hatte, doch darum nicht weniger lobenswerth.

Merkwürdig durch das, was er bedingt, ist der Lüneviller Friede doch vielleicht eben so merkwürdig durch das, was er nicht berührt. Der Wiener Hof, der den Grundsatz der Einziehung geistlicher Güter von sich wegwies, würde seinen Verbündeten in Teutschland jedes Unterpfand einer Entschädigung genommen haben, hätte er Frankreich nicht, im entgegengesetzten Interesse, zur Annahme dieses Grundsatzes gezwungen; aber er hatte sich eben so wenig um seine Verbündeten in Italien bekümmert. Weder den Papst, noch den König von Neapel, noch den König von Sardinien findet man in den Abmachungen des Lüneviller Friedens erwähnt.

Kaum wurde der Papst in den Verhandlungen genannt, und Oestreich trug kein Bedenken, die drei Legationen erst für sich selbst, dann für den Großherzog von Toskana zu fordern. Die Zulassung eines neapolitanischen Bevollmächtigten war vom Grafen Cobenzl nur für einen Augenblick in der Unterhandlung gefordert worden, um eine Frist daraus zu gewinnen*). Noch weniger lebhaft war der Eifer des Wiener Hofes für den König von Sardinien gewesen. Es möchte auch einem Hofe nicht wohl angestanden haben, mit einer zarten Neigung für einen Fürsten prunken zu wollen, den es zwei Jahre lang von seinen Staaten fern hielt, zu einer Zeit, wo es nur von ihm abhing, ihn dort wieder einzusetzen, dem es sogar, als er auf Suwarows Einladung, der ihn nach Turin rief, in Vercelli eingetroffen war, grausam die Thore seiner Hauptstadt schloß. Von einer andern Seite war die Frage für Oestreich nicht von vorzüglicher Wichtigkeit. Ein König

*) Bemerk. des Uebers. Eine frühere Angabe Hrn. Bignons widerspricht hier seinen eignen Worten. Der französische Bevollmächtigte hatte diesen Antrag gleich rund abgeschlagen. Die Frist konnte also nicht lang seyn.

von Sardinien, rechts und links von der cisalpinischen und der liguriſchen Republik umgeben, konnte kaum was anderes als ein Vaſall Frankreichs ſeyn. Seitdem war es dem öſtreichiſchen Cabinet ſehr gleichgültig, ob es in Turin einen Präfecten oder einen König gab, denn ein König wäre doch nur ein Präfect geweſen. Die Abſichten des erſten Conſuls in Bezug auf Piemont waren noch unentſchieden und abhängig von den Ereigniſſen. Als ganz zuverläſſig hat man verſichert [1]), daß der erſte Conſul nach der Schlacht von Marengo dem Könige von Sardinien vorgeſchlagen habe, in ſeine Staaten zurückzukehren, daß dieſer Fürſt aber dieſes ausgeſchlagen habe, weil er nicht ohne die Theilnahme Rußlands und Englands Frieden ſchließen wolle. Die Unwahrſcheinlichkeit der Weigerung macht den Vorſchlag ſehr unglaubhaft. Eine ſo falſch angebrachte Großmuth wäre ein Fehler geweſen, den ſich das Haus Savoyen ſchwerlich vorzuwerfen hat.

Obgleich dieſe Herſtellung des Königs von Sardinien in Turin eine der Forderungen war, die Paul I. an Frankreich richtete, ſo gab es doch zwiſchen beiden Cabinetten keine beſondere Verhandlung über dieſen Punct, da der erſte Conſul ſich auf die Bemerkung beſchränkt hatte, daß in den Wünſchen des Kaiſers nichts ſeinen eignen Anſichten widerſpreche; doch hatte er die Abſicht ausgeſprochen, einen unmittelbaren Vertrag zwiſchen beiden abzuſchließen, ehe die allgemeinen Angelegenheiten geordnet würden. Hätte die Einigkeit zwiſchen Petersburg und Paris länger beſtanden, ſo wäre wahrſcheinlich das Haus Savoyen damals wieder auf den Thron geſtiegen. Der Schlag, der Paul trifft, wird den Gebieter von Piemont nach Sardinien verweiſen.

Dringender war des ruſſiſchen Kaiſers Vermittelung in Bezug auf Neapel. Die Königin Karoline, die wir im Jahre 1800 in Wien eintreffen ſahen; die wir nicht ohne Grund im Verdachte hatten, im Vorbeigehen das öſtreichiſche Cabinet aufgeregt zu haben, nochmals die Waffen zu ergreifen; die bei ihrer Abreiſe aus Italien, den Bewaffnungen in Neapel und in Toskana große Thätigkeit gegeben hatte; dieſe eben

1) Botta's Geſchichte Italiens, Th. IV. S. 328.

so vorsichtige als kühne Fürstin, die bald die entstehende Neigung zwischen Petersburg und Paris bemerkte, hatte, für den Fall widriger Ereignisse, die Verwendung Pauls bei seinem neuen Freunde nachgesucht. Das Auffallende eines solchen Schrittes konnte nur die Großmuth dieses Fürsten aufregen und seinem Stolze schmeicheln. Er ließ auf der Stelle seinen Ober-Jägermeister, Herrn von Lewaschef, nach Paris reisen, blos um dem Königreiche Neapel einen Frieden von nicht allzu strengen Bedingungen zu verschaffen. Da dieser Gesandte keinen amtlich diplomatischen Charakter hatte, so konnte man ihm Auszeichnungen erweisen, die für einen wirklichen Gesandten der Hofgebrauch nicht zugiebt. Jeder Beweis zartsinniger Zuvorkommenheit war ein Knoten mehr, der Paul I. mit dem ersten Consul verknüpfte. Um die innige Freundschaft des ersten Consuls und des Kaisers noch augenfälliger zu machen, wurde Herr von Lewaschef eingeladen, sich nach dem Kriegsschauplatze selbst zu begeben, und dort trat er als Vermittler auf, dem Se. Majestät beider Sicilien die Unterzeichnung des Vorfriedens verdankte.

Nur zu oft verschlingen die großen Massen eine Aufmerksamkeit, deren die minder zahlreichen Corps gleich würdig wären. Mitten im Zusammenstoß der Heere Brüne's und Belegarde's, konnte ich den Platz nicht finden, um von der Handvoll Franzosen und Cisalpinier zu sprechen, die unter General Miollis den neapolitanischen Truppen unter Graf Roger von Damas und dem östreichischen Corps von Sommariva, das zahlreiche toskanische Aufrührer verstärkten, die Spitze geboten hatten. Ehe ich zu dem Waffenstillstande mit Neapel übergehe, muß ich wenigstens die Art von Krieg andeuten, die ihm vorausging. Von sechstausend Mann, über die der französische General verfügen konnte, und die beinahe ganz aus cisalpinischen Truppen bestanden, war fast die Hälfte als Besatzung in Livorno, Lucca und Florenz vertheilt. Mit viertausend Mann höchstens sollte er den Marchese Sommariva und den Grafen Roger von Damas zurückdrängen. Der Erste hatte sich nach Arezzo gewandt, dem ewigen Heerde des Aufstandes, und der Andere hatte eine Abtheilung nach Siena geschickt. Miollis marschirte gegen Sommariva, der, fast ohne

sich zu schlagen, seinen Rückzug nach Ancona nahm. Die Neapolitaner leisteten lebhafteren Widerstand. Der cisalpinische General Pino schlug sie unter den Mauern von Siena, sprengte die Thore mit Kanonenkugeln, vertrieb den Feind und zwang ihn, sich in den Kirchenstaat zurückzuziehen.

Der erste Consul hatte diesen schwachen Punct, wo man kaum sich zu vertheidigen im Stande war, nicht aus dem Auge verloren, und seine Vorsicht hatte Mittel vorbereitet, um bald dort zum Angriffe überzugehen. Eine dritte Aushilfsarmee unter General Murat's Befehle, nicht zahlreich, aber gut versorgt, eine Verstärkung, die Brune und Macdonald vergeblich gewünscht hatten, war im Anfange des Monats Januar auf den drei Straßen des kleinen Bernhard's, des Mont Cenis und des Genèvre's über die Alpen gegangen. Die Uebereinkunft von Treviso, die am 16ten desselben Monates abgeschlossen war, hatte dem General Brune erlaubt, Murat eine bedeutende Abtheilung seiner Truppen zu überlassen, und so war dieser gegen Toskana mit beinahe dreißigtausend Mann vorgerückt. Ob er gleich an der Spitze solcher Streitkräfte entscheidende Schläge thun konnte, so war doch seine Rolle, in der neuen Lage der Dinge, mehr verhandelnd als kriegerisch.

Murats Aufgabe schien weniger zu seyn, den Kampf in Frankreichs Interesse aufzusuchen, als die Unabhängigkeit des Kirchenstaats herzustellen, indem er ihn von den neapolitanischen Truppen befreite, die in der Engelsburg eine Besatzung hielten und die Campagna von Rom verwüsteten. Es war ihm vorgeschrieben, das Gebiet der Kirche zu berücksichtigen und er sollte nicht eher es betreten, als er vom Papste dazu gerufen sey. Seine erste Pflicht bei seinem Eintreffen in Florenz war, diese Verfügung des ersten Consuls dem Ministerium zu Rom bekannt zu machen. Seine Vorschriften geboten ihm die höchste Achtung gegen das Haupt der Kirche, gegen die Religion und ihre Diener; er sollte selbst den Anlaß großer kirchlicher Feste ergreifen, um ihnen beizuwohnen und den Italienern zu zeigen, daß sie irrig die Franzosen als Feinde der Religion ansähen. Außer dem Papst Pius VII., den die Beweise eines so hochachtungsvollen Wohlwollens rührten

und der zu einsichtig war, um nicht zu bemerken, wie nützlich der erste Consul für die wichtigsten Interessen der Kirche werden konnte, war damals der Cardinal Gonzalvi, dessen Name allein schon milde Tugenden, liebenswürdige Eigenschaften, und besonders die Verbindung eines Eifers, den Menschenkenntniß und Verständniß der Zeit gemäßigt hatten, mit einem richtigen und versöhnenden Sinne, ins Gedächtniß bringt, der vorzüglichste Verwalter der Macht in Rom.

Dieser Minister beeilte sich, dem General Murat den Dank des heiligen Vaters für die wohlwollenden Anordnungen der französischen Regierung auszusprechen, deren Werth Seine Heiligkeit ganz fühle, indem er ankündigte, daß der heilige Vater sich würde angelegen seyn lassen, dem zu entsprechen, mit all dem Antheil, den ihm das lebhafteste Gefühl, womit er für den ersten Consul durchdrungen sey, einflößen; denn an ihn seyen die Ruhe der Religion und das Glück Europa's geknüpft.

Wer verkannte in diesem Benehmen des ersten Consuls gegen den heiligen Stuhl, und in der Sprache des heiligen Stuhls gegen den ersten Consul die Anzeichen der Zukunft? Seit zehn Jahren war, mit Ausnahme der Achtungsbeweise, die der General Bonaparte Pius VI., selbst während er ihn bekämpfte, darbrachte, alles zwischen Frankreich und Rom Feindseligkeit gewesen. Jetzt zeigt sich gegenseitiges Wohlwollen und redliches Zusammenstimmen zwischen dem Haupte der Kirche und dem Haupte eines Staates von dreißig Millionen Menschen, die fast vergessen haben, daß sie Christen sind. Für die römische Kirche ist diese Annäherung eine neue Revolution.

Der römische Hof sah selbst mit Ungeduld dem Augenblicke entgegen, wo die neapolitanischen Truppen den Kirchenstaat verlassen würden, und trug daher Sorge, dem Oberbefehlshaber dieser Truppen, dem Grafen Roger von Damas, die Mittheilungen des französischen Generals bekannt zu machen. Herr von Damas behauptete, daß seine Bewegungen stets denen des östreichischen Heeres untergeordnet gewesen wären und er folglich als im Waffenstillstande von Treviso mitbegriffen angesehen werden müsse, er sonach befugt sey,

seine Stellung zu behalten. Das Vorgeben war nicht gegründet. Die neapolitanischen Truppen waren in dem Waffenstillstande nicht einmal genannt und Frankreich sah in ihnen weniger die Verbündeten Oestreichs, als die Verbündeten Englands. Uebrigens war die Lage der Sachen so, daß die Unterhandlung dem Hofe von Neapel allein noch Heil versprach, und der erste Consul schlug diese nicht ab. Neapel eilte, danach zu greifen.

Damals traf in Italien des Kaisers Paul außerordentlicher Abgesandter, Herr von Lewaschef, ein. Da es in Frankreichs Plan paßte, der Vermittlung Rußlands zu Gunsten Seiner sicilianischen Majestät viel Feierlichkeit und Aufsehen zu geben, so wurde Herr von Lewaschef auf seinem ganzen Wege prächtig aufgenommen und mit großer Feierlichkeit von Mürat in Bologna empfangen; und als er diesem General nach Florenz gefolgt war, der nur ein Paar Stunden früher dort eintraf, fand er beim Einfahren diese Stadt erleuchtet, als wenn die bloße Gegenwart eines Stellvertreters Pauls ein Fest für sie gewesen wäre. Beeilt, die Artigkeiten der Franzosen zu erwiedern, sah man im Theater Herrn von Lewaschef, in einer Loge mit General Mürat, eine russische Fahne ergreifen und sie mit der republikanischen Fahne vereinigen, indem er versicherte, zwei so große Völker müßten zum Heile der Welt einig seyn. Nicht lange her war es, daß dieses schöne Italien der Kampfplatz für das blutige Zusammentreffen beider Fahnen war. Ist's wohl derselbe Monarch, der in so kurzer Zeit Herrn von Lewaschef auf Suwarow folgen läßt?

Von Florenz begab sich dieser Gesandte nach Neapel, wo er als ein Befreier begrüßt ward und dieselben Huldigungen erhielt, die zwei Jahre früher, unter schlimmeren Anzeichen, an Nelson waren verschwendet worden. Indeß hatte der Ritter von Micheroux, bevollmächtigt durch Herrn von Damas, in Foligno am 18ten Februar mit General Mürat den wirklichen Vorfrieden unter dem Namen eines Waffenstillstandes unterzeichnet. Der französische General versäumte nicht, in der Einleitung, als einen der Hauptbeweggründe die Beweise von Theilnahme zu erwähnen, die Seine Majestät der Kaiser aller Reußen dem Könige beider Sicilien gegeben hätten. Der endliche Friede wurde am nächsten 28sten März abgeschlossen.

Drei Hauptbedingungen waren der Inhalt dieses Vertrags: 1) Die Schließung aller Häfen von Neapel und Sicilien für die englischen und türkischen Schiffe bis zum endlichen Frieden mit beiden Mächten. 2) Die Verzichtung Sr. Sicilischen Majestät auf Porto Longone und auf Alles, was sie auf der Insel Elba besitzt; sowie auf den Stato Degli Presidi an der Küste Toskana's und auf das Fürstenthum Piombino. 3) Die Zurückrufung und Freilassung aller wegen politischer Meinungen gefangenen oder verbannten Neapolitaner.

Jede dieser Bedingungen macht einige Bemerkungen nothwendig:

In Bezug auf die erste, die Schließung der Häfen von Neapel und Sicilien für die Engländer, so muß man bemerken, daß die Absichten Pauls, der damals am heftigsten gegen England erbittert war, den Absichten des ersten Consuls beinahe entgegen kamen. Dem dritten Artikel des Friedens, in welchem dieses Verbot enthalten war, waren geheime Artikel beigegeben, die einer weniger bemerkenswerthen Bedingung des öffentlichen Artikels eine Erklärung von großer Wichtigkeit gaben. Durch diese Bedingung, die festsetzte: daß ein französisches Corps auf den Wunsch des Königs von Neapel zu seiner Verfügung gestellt werden könnte, um ihn gegen die Angriffe der Engländer und der Türken sicher zu stellen, hatte man den Einmarsch von zwölftausend Franzosen in die Staaten Seiner Majestät von Neapel beabsichtigt. Dieser Einmarsch französischer Truppen, den mehrere Schriftsteller als einen unveranlaßten Angriff auf die Rechte eines unabhängigen Volkes dargestellt haben*); war in der That nichts weiter, als eine, durch für Frankreich wichtige Pläne, eingegebene Maaßregel, die durchaus nicht feindselig gegen den König von Neapel war; der Plan nämlich, bis an die Spitzen der Halbinsel französische Truppen vorrücken zu lassen, um sie von dort aus, mit der wenigsten Gefahr als Verstärkung zum ägyptischen Heere zu schicken. Brindisi, Taranto und Otranto.

*) Bemerk. des Uebersetzers. Diese Schriftsteller möchten nicht Unrecht gehabt haben, da Beispiele in Menge, besonders die Franzosen in Spanien 1808, wohl am besten darthaten, was man sich von solchen Gästen zu versprechen hatte.

werden, wie die ganze Spitze der Halbinsel, im Laufe des Aprils vom General Soult besetzt. Beinahe gleichzeitig entschloß sich der heilige Vater, den Engländern die Häfen des Kirchenstaats zu schließen, so daß den Flotten und dem Handel Englands die ganzen Küsten Italiens unzugängig waren.

In Bezug auf die zweite Bedingung, die Entsagung des Königs von Neapel auf seinen Besitz in Elba, eine Verzichtung, der eine andere des Großherzogs von Toskana für seinen Antheil vorausging, verfügt sich's der Betrachtende ungern, den Raum von vierzehn Jahren zu überspringen, um auf dieser Insel, die eine doppelte Abtretung erwerben mußte, Napoleon als Gegensatz zu erblicken, den ein großer Schiffbruch an ihre Ufer warf, und Napoleon nochmals zu sehen, wie er sie verläßt, um einem abenteuerlichen Unternehmen nachzugehen, den ein viel schrecklicherer (aber nun verdienter) Schiffbruch folgte.

Die dritte Forderung der französischen Regierung, die Zurückberufung der Verbannten, die Freilassung der um politischer Meinungen willen Verhafteten, war von Seiten des ersten Consuls im Rechte begründet, da die Ereignisse, die zu dieser Strenge den Anlaß gegeben hatten, sich auf den Einfall der republikanischen Heere in Neapel bezogen; aber wäre sie selbst ein Eingriff in die Rechte Se. Majestät von Neapel gewesen, so wäre es durch die Menschlichkeit gutgeheißen worden, als ein Eingriff ganz gleicher Art mit dem jenes alten Königs von Sicilien, der durch einen Friedensartikel den Karthagern die Einstellung von Menschenopfern gebot. Bei der Verhandlung zu Lüneville mit Oestreich hatte der erste Consul gleichmäßig die Freilassung mehrerer berühmten cisalpinischen Bürger: Mosrati, Caprara und einiger andern, gefordert, welche das östreichische Cabinet hartnäckig, selbst nach der Uebereinkunft von Alessandria, zurückbehielt; aber er hatte sich mit einer mündlichen Zusage des Grafen Cobenzl begnügt. Während man sich in Lüneville mit diesen ehrenwerthen Gefangenen beschäftigte, hatte ihre Loslassung auf General Brüne's Forderung Statt gefunden. Außerdem, daß die Umstände nicht ganz gleich waren, so hatte auch das frühere Betragen der neapolitanischen Regierung verdient, daß man sich im

Puncte des Vergebens und Vergessens nur auf gebieterische und genau bestimmte Abmachungen verlasse.

In demselben Monate März 1801 und noch vor dem Abschlusse des Friedens zwischen Frankreich und Neapel hatte die Vollziehung des fünften Artikels des Lüneviller Friedens zwischen Spanien und Frankreich die Unterzeichnung einer Uebereinkunft herbeigeführt, um den Infanten von Parma zum Tausch für sein Erbherzogthum, das an die französische Republik überging, in Toskana einzuweisen. Der neue Herr von Toskana sollte den Königstitel annehmen, und Frankreich übernahm es, ihm die Anerkennung als solcher in Europa zu verschaffen. Man gab ihm das Fürstenthum Piombino als Ersatz für den toskanischen Antheil an Elba, der zu Gunsten der Republik Frankreich davon war getrennt worden. Die französische Regierung trat das Fürstenthum Piombino, das ihr am 28sten März von Seiner Sicilischen Majestät abgetreten wurde, am 21sten März wieder ab*); denn der Vertrag vom 21sten März hatte, wie sein fünfter Artikel es ausspricht, seinen Grund in einem frühern Vertrage, der, wie oben erwähnt ist, am 1sten October 1800 in St. Ildefonso abgeschlossen war. So groß war das Vertrauen des ersten Consuls in den günstigen Ausgange des Kriegs, daß er im Voraus über seine etwaigen Früchte verfügt hatte. Auch darf sich Frankreich über dieses anmaßliche Vertrauen nicht beklagen, weil es im Sinne seines ersten Magistrats mit einem ihm wichtigen Gegenstande, der Wiedererlangung einer seiner alten Kolonien, mit Cayenne, zusammenhing.

Als eine Frage der Sittenlehre und des Rechts muß bemerkt werden, daß in Bezug auf den Tausch von Parma gegen Toskana, Spanien im Namen seines Herzogs, ohne ihn zu befragen, verfährt, und daß durch die übereingekommenen Artikel zwischen Frankreich und dem Madrider Hofe, die Linie der Souverainetät unterbrochen wird. Die Erbschaft fällt wo

*) Bemerk. des Uebersetzers. Man darf sich nicht wundern, daß Frankreich schon am 21sten März etwas weggab, was ihm erst am 28sten März gehörte. Auf fremdes Gut anzuweisen, war die Staatskunst jener Tage, die darin sich gefiel, Alles in den Verhältnissen der Völker unsicher zu machen.

der Zeit zu. Man setzt den, der den Namen führt, außer Besitz, und entschädigt seinen Sohn; ihn krönt man. Dem regierenden Herzog giebt man nach der Uebereinkunft blos eine passende Entschädigung in Domainen und Einkünften. Nach dieser Bemerkung, welche die Gerechtigkeit forderte, müssen wir anführen, daß der regierende Herzog die ihm gemachten Anträge ausschlug und Frankreich folglich nicht auf der Vollziehung dieses Artikels bestand. Der Herzog blieb bis zu seinem 1802 erfolgten Tode im ruhigen Besitze seiner Staaten.

Der Abschluß des Friedens mit Neapel, die Verträge zwischen Frankreich und dem Madrider Hofe ließen in Italien nur Piemonts Schicksal unentschieden. Schon dadurch, daß es im Besitze war, war Frankreich befugt, in Bezug auf dieses Land Maaßregeln zu nehmen, die mit seinem Interesse sich vertrugen. Wie am Rhein die republikanische Regierung die Plätze und Festungen, welche den Rhein einfassen, nur geschleift den Besitzern übergeben hatte, so ließ sie auch in Piemont die Festungswerke schleifen, die zu einem Walle gegen Frankreich bestimmt waren, während sie die Festungswerke herstellte und vermehrte, die als Schutzwehr gegen Oestreich dienen konnten. So war das Ergebniß des Lüneviller Friedens und zweier andern Verträge gewesen, den Engländern Italien in seiner ganzen Ausdehnung zu schließen; inmitten der Halbinsel die Oberhoheit der Republik durch den Besitz von Parma zu begründen, und französische Krieger mit Zustimmung Seiner Sicilischen Majestät am Golfo von Tarent aufzustellen. Nach diesen letzten Umänderungen blieb den Engländern im Süden von Europa kein anderer Verbündeter als Portugal. Gleich nach dem Lüneviller Frieden hatte der erste Consul in der festen Ueberzeugung, daß es für ihn keinen möglichen Frieden mit England gebe, wenn nicht eine drohende Gefahr für England selbst da sey, keinen Augenblick verloren, um diese Macht auf allen verwundbaren Stellen anzugreifen, und eine dieser Stellen war natürlich Portugal. Ein Corps von dreißigtausend Mann war von Italien aus nach den Pyrenäen auf dem Wege; und bald wird England überall abgewiesen, auch von der Mündung des Tajo zurückgestoßen seyn, die für England eine heimische Rhede ist. Aber die Ereignisse im Süden, mit

denen wir uns später zu beschäftigen haben, verdienen minderen Antheil. Die wichtigeren Interessen Europa's sind jetzt in der Ostsee vereinigt. In diesem Binnenmeere wird jetzt der große Proceß der Freiheit der Meere verhandelt. Der Norden ruft uns, seine Verhandlungen, seine Bewaffnungen, seinen Kampf und seine blutigen Wechsel zu beachten.

Zwölftes Capitel.

Verhältnisse nach außen.

Vollendung des Systems der Neutralität zur See vom Jahre 1780. — England fordert von Dänemark eine Erklärung. — Dänische Antwort. — England legt Beschlag auf die dänischen, schwedischen und russischen Schiffe. — Gründe, weshalb England Preußen schont. — Ein englischer Geschäftsmann wird nach Rußland geschickt. — Preußens Antwort auf eine Note des englischen Gesandten. — Paul mit Preußen zufrieden. — Bemerkungen über die Geständnisse Englands. — Verhandlungen des englischen Parlaments. — Der Zweck des Kriegs für England verfehlt. — Herr Pitt tritt zurück. — Vertheidigungsmaaßregeln im Norden. — Erscheinung einer englischen Flotte im Sunde. — Vorschläge Englands an Dänemark. — Rußland und Schweden dringen auf die Besetzung von Hannover. — Preußens Anschlägen kommt in Petersburg der erste Consul zuvor. — Pauls I. Pläne gegen England. — Wegnahme preußischer Schiffe durch die Engländer. — Preußen besetzt Hannover, und Dänemark Hamburg. — Schweden vernachlässigt, den Sund zu vertheidigen. — Englische Flotte vor Kopenhagen. — Vertheidigungsmaaßregeln der Dänen. — Nelson's Angriff. — Bewundernswerthes Benehmen der Dänen. — Ankunft eines englischen Parlementairs. — Die englischen Anträge werden verworfen. — Nelson begiebt sich zum Kronprinzen. — Nachricht von Pauls Ermordung. — Waffenstillstand am 9ten April unterzeichnet.

Seit mehrern Monaten sah England unter den neutralen Mächten sich eine neue Vereinigung in Bezug auf die Rechte und Pflichten der Neutralität bilden, eine Vereinigung auf die heiligsten und einfachsten Grundsätze natürlicher Gleichheit gegründet, die aber die englische Regierung nach ihrem Gesetz-

buche der Gewaltthätigkeit und der rohen Kraft, als einen Angriff auf seine Würde, als eine Verschwörung gegen seine Oberherrschaft zur See ansah. Die Uebereinkunft, welche diese heilsame Uebereinstimmung begründen sollte, war, wie wir sehen, in Petersburg am 16ten und 18ten December durch Rußland, Dänemark, Schweden und Preußen unterzeichnet. Man ließ die Grundsätze von 1780 wieder aufleben, doch hatten sie im Einzelnen Verbesserungen erhalten, deren Nothwendigkeit die Erfahrung gezeigt hatte.

In der Uebereinkunft von 1780 hatte man als verbotene (Contrebande) Waare Alles begriffen, was die früheren Verträge als solche bezeichneten; aber die Aufzählungen in den verschiedenen Verträgen boten Abweichungen. An die Stelle dieser unbestimmten und ungleichmäßigen Bezeichnungen hatte man im Jahre 1800 eine genaue und strenge Erklärung und selbst eine namhafte Angabe der Dinge gesetzt, denen der Name Contrebande zukommen sollte. Außerdem hatte man die Uebereinkunft von 1780 durch zwei wesentliche Zusätze im Jahre 1800 vervollständigt. Der eine setzte die Bedingungen fest, unter denen ein neutrales Schiff, das nach einem gesperrten Hafen segelt, als den Grundsätzen der Neutralen entgegenhandelnd angesehen werden konnte, wodurch es sich der Wegnahme mit Recht aussetzte; der andere bezog sich auf das Recht der Durchsuchung und setzte fest, daß die Erklärung des Officiers, der die den Handelsschiffen zum Geleit mitgegebenen Schiffe befehligte, hinreichende Gewähr seyn müsse; hob folglich das Recht der Durchsuchung für Schiffe unter Geleit in der That auf.

Als die neutralen Mächte diesen Bund unter dem Schutze zweier großen Staaten, wie Frankreich und Rußland, abschlossen, hatten sie das Recht, zu glauben, daß sie nicht blos für den Augenblick, sondern selbst für die Sicherheit der Zukunft arbeiteten. Auch erklärten sie, im 10ten Artikel, die verschiedenen Abmachungen für dauernd und für jeden Seekrieg anwendbar. Eitle Pläne menschlicher Weisheit! Je mehr Sorge man getragen hatte, aus der neuen Urkunde ein Denkmal der Ueberlegung, Vorsicht und Gerechtigkeit zu machen, desto dringender war für die englische Politik die Aufgabe, — bei den

Ansichten, die sie damals beherrschten, — ihr keinen Bestand gewinnen zu lassen, sie, kaum nach ihrer Bildung, aufzulösen und das Gebäude bis in seine Grundlagen zu zerstören.

Sobald das Cabinet von St. James meinte, daß die Uebereinkunft, deren Fortschritten man nachspürte, abgeschlossen oder dem Abschlusse nahe seyn könnte, forderte der britische Geschäftsträger am Hofe zu Kopenhagen, Herr Drummond, am 27sten December vollständige, offene und hinreichende Erklärung über die Eigenthümlichkeit, den Gegenstand und die Ausdehnung der von Sr. dänischen Majestät schon eingegangenen Verpflichtungen, oder von den Verpflichtungen, die man einzugehen im Begriff stehe. Zu leugnen wäre weder der Würde einer redlichen Regierung, wie die dänische ist, noch selbst den Absichten des Bundes entsprechend gewesen, der später den Zweck, um dessentwillen er zusammengetreten war, England bekannt gemacht hätte. In der Antwort auf die Frage des britischen Ministers erklärte Graf Bernstorf, ohne übrigens auf das Bestehen eines schon unterzeichneten Vertrags sich einzulassen, unterm 31sten desselben Monats, „daß die Verhandlung, die in St. Petersburg zwischen Schweden, Dänemark, Preußen und Rußland Statt finde, nur die Erneuerung von Verpflichtungen zum Zwecke habe, die man in den Jahren 1780 und 1781 zur Sicherheit der Schifffahrt eingegangen sey;" und fügte hinzu, „sein Hof habe in dieser Verhandlung mit seinen Verbündeten, nur die Vertheidigung und den Frieden und Maaßregeln im Auge, die weder beleidigen noch Jemand reizen könnten." Doch die bloße Erklärung, daß man zu den Grundsätzen der Neutralität von 1780 zurückkehre, galt in London wie eine Kriegserklärung, um so mehr, als der Friedenszustand zwischen England und Paul durch den Beschlag, den man in Rußland auf englische Schiffe, durch die Haft auf englisches Eigenthum und durch die Verweisung englischer Seeleute in das Innere des Reichs, aufgehört hatte. Die englische Regierung eilte, von ihrer Seite Beschlag auf die russischen, dänischen und schwedischen Schiffe zu legen; doch war dieser Beschlag nicht allgemein, wie der Aufruf vom 14ten Januar ihn bezeichnete, denn er erstreckte sich nicht auf die preußischen Schiffe. Die Bekanntmachung

dieser Maaßregel, in einer Note des Lords Grenville enthalten, vom 15ten Januar war auch nur an den dänischen und den schwedischen Minister gerichtet.

Die Ausnahme zu Preußens Gunsten, von dem man recht gut die Theilnahme an dem St. Petersburger Neutralitätssysteme wußte, ist ein neuer Beweis, wie sehr England die Rechtsfragen den Berücksichtigungen des Privatinteresses unterordnet. Man schonte Preußen, weil von ihm die Schließung der Ems, der Weser und Elbe, noch mehr die Besetzung Hannovers abhing. Man hütete sich auch wohl, nach Berlin, wie man's nach Kopenhagen gethan hatte, dringende Fragen zu richten, auf die das preußische Cabinet eine entscheidende Antwort hätte geben sollen. Am 27sten Januar stellte der englische Gesandte in Berlin, Lord Karysfort, dem Minister des Auswärtigen, Grafen Haugwitz, eine lange Note, eine wahre Kriegserklärung gegen Rußland, Dänemark und Schweden, zu, worin dieser Gesandte darzuthun suchte, daß es gar keine Aehnlichkeit zwischen der Lage Preußens England gegenüber und den andern nordischen Mächten gäbe, indem er sich stellte, als zweifle er an der Theilnahme Preußens an den Plänen dieser Mächte. Dieser Zweifel paßte sehr zu den Entschlüssen Preußens, das gar nicht beeilt war, sich entschieden zu zeigen. Die englische Note blieb ohne Antwort.

England hatte noch nicht die Hoffnung aufgegeben, einige Verhältnisse mit Rußland wieder anzuknüpfen, um den Sturm abzuwehren, der ihm drohte. Als man nach St. Petersburg einen Geschäftsmann schickte, der für die Bedürfnisse der englischen Matrosen und der andern Engländer sorgen sollte, die als Kriegsgefangene in das Innere des Reichs verwiesen waren, hatte Lord Grenville bei diesem so natürlichen Anlasse an Graf Rostopschin sehr gemäßigte Bemerkungen über die Gegenstände der Trennung zwischen beiden Regierungen gerichtet, und den Wunsch Sr. britischen Majestät für die Erneuerung der alten Verhältnisse zwischen beiden Kronen ausgesprochen. Aber der Versuch war bei Paul I. erfolglos. Der Kaiser ließ antworten, daß er selbst für die englischen Gefangenen sorge, und der englische Commissär war als ein für Rußland unnützer Gast heimgeschickt worden.

Als die englische Gesandtschaft in Berlin diese Umstände erfuhr, brachte sie Lord Karysfort am 1sten Februar durch eine zweite Note zur Kenntniß des preußischen Ministeriums, und erklärte das Bestehen eines wirklichen und offenen Kriegszustandes zwischen Rußland und England. Noch hatte man keine unmittelbare Frage an Preußen gerichtet. Man blieb mit ihm bei unbestimmten Ausdrücken, die keine Erklärung erforderten. Seine britische Majestät versagte sich, in Berücksichtigung der gegenwärtigen Lage Europa's, von seinem Verbündeten die durch die alten Bündnisse bedingte Hülfe zu fordern, aber sie zweifelte nicht, daß sie alle Freundschaftsproben von ihm erhalten würde, die dieser neue Krieg erfordern könnte.

Wie groß auch Englands Mäßigung seyn mochte, und die Neigung des Berliner Hofs, beim Alten zu beharren, so konnte doch die Stellung dieses Hofes, schon rechtsförmig durch den Beitritt zur bewaffneten Neutralität verändert, der That nach auch nicht länger unentschieden und unthätig bleiben. Anfangs sich schmeichelnd, den Cabinetten von Paris und Petersburg zu gebieten, machten jetzt mancherlei Anzeichen ihm bemerklich, daß es nichts als ein Werkzeug sey, wo es die Hauptleitung zu übernehmen glaubte; und so blieb ihm nichts übrig, als seine neue Rolle dadurch zu adeln, daß er sie als das Ergebniß seines freien Willens und einer kräftigen Ueberzeugung von der Heiligkeit der Rechte, deren Vertheidigung man übernommen hatte, darstellte. Deshalb stellte der Minister des Auswärtigen, Graf von Haugwitz, um den Verzug durch die Kräftigkeit seiner Sprache einzubringen, am 12ten Februar Lord Karysfort eine sehr wohl überlegte Antwort zu, eines der Hauptstücke, die diese Verhandlung veranlaßt hat. Obgleich ich mich sorgfältig hüte, etwas ausführlichere Anführungen aufzunehmen, so werde ich doch zwei Hauptsätze dieser Note hier einrücken, deren einer deutlich den Grund der Frage, der andere den Entschluß Preußens ausspricht: *)

*) Die Worte der Note, wie sie amtlich in Berlin bekannt gemacht wurde, sind beibehalten. Der Uebers.

„Die englische Regierung hat sich in dem jetzigen Kriege mehr als in allen vorhergehenden die Oberherrschaft der Meere angemaßt, und übt, vermöge eines selbstgeschaffenen Seerechts, das mit den wahren Grundsätzen des Völkerrechts wohl nicht leicht zu vereinigen seyn möchte, über die andern mit ihr befreundeten und neutralen Staaten eine usurpirte Gerichtsbarkeit aus, deren Rechtmäßigkeit sie schlechthin behauptet und die sie für ein unverjährbares, in allen Tribunalen von Europa sanctionirtes Recht ausgeben will. Nie aber haben die Souveraine England die Befugniß zugesprochen oder eingeräumt, ihre Unterthanen vor seinen Richterstuhl zu citiren; und in den leider nur zu häufigen Fällen, wo der Mißbrauch der Gewalt die Oberhand über die Gerechtigkeit behielt, haben die neutralen Mächte nie verabsäumt, die nachdrücklichsten Gegenvorstellungen und Protestationen zu thun. Freilich hat die Erfahrung gelehrt, daß diese Protestationen größtentheils fruchtlos gewesen sind, und es ist also wohl nicht zu verwundern, daß die neutralen Mächte nach so vielfältigen und immer erneuerten Bedrückungen den Entschluß gefaßt haben, denselben eine Gränze zu setzen, und zu diesem Ende ein zweckmäßiges Einverständniß zur Feststellung ihrer eignen Rechte und zur Bestimmung ihrer Verhältnisse gegen die kriegführenden Mächte selbst in Gang zu bringen."

„Dieser Bund zur See, wie er eben befestigt worden ist, sollte zu diesem heilsamen Zwecke führen, und Seine Majestät trägt kein Bedenken, Sr. britischen Majestät zu erklären, daß sie hier ihre eignen Grundsätze wiedergefunden hat, und innigst von ihrer Nothwendigkeit und von ihrem Nutzen überzeugt, ist sie der am 16ten December vorigen Jahres zu St. Petersburg zwischen den Höfen Rußlands, Dänemarks und Schwedens abgeschlossenen Convention förmlich beigetreten; und Se. Preuß. Majestät haben sonach die Verpflichtung übernommen, in allen Angelegenheiten der neutralen Staaten jede wirksame Maaßregel zu ergreifen, welche dringende Umstände gebieten könnten."

Durch diese beiden Sätze kann man das Ganze der preußischen Note und die Stellung beurtheilen, in die sich das preußische Cabinet England gegenüber gestellt hatte. Paul I.,

der bis dahin Preußen der Langsamkeit beschuldigt hatte, erklärte jetzt dem Berliner Hofe seine lebhafte Zufriedenheit über seine kräftigen Worte, die gleich kräftige Thaten versprächen. Er schickte bei dieser Gelegenheit dem Grafen von Haugwitz den Andreasorden zu. Der König von Preußen beauftragte seinen Minister am russischen Hofe, als Erwiederung dieser Artigkeit, dem Grafen Rostopschin den schwarzen Adlerorden zuzustellen; aber durch eine große Veränderung unter den handelnden Personen — und blos darum gönne ich solchen Einzelnheiten Raum — wurde dieser Orden nicht abgegeben. Als diese Zufertigung des Grafen Haugwitz, die den königlichen Willen aussprach, in St. Petersburg eintraf, war eben Graf Rostopschin nach seinen Gütern verwiesen, und der preußische Minister begriff nothwendig, daß dieses Achtungszeichen nicht für einen in Ungnade gefallenen Günstling bestimmt war.

Obgleich in den letzten Tagen des Februar und im Laufe des Monats März Schweden und Dänemark fortwährend Noten mit England gewechselt hatten[1]), und obgleich Dänemark mehrmals lebhafte Vorstellungen bei dem neuen Minister der auswärtigen Verhältnisse, Lord Hawkesbury, gethan hatte, namentlich wegen Gewaltthaten und Rohheiten, die man sich gegen dänische Schiffe und Seeleute erlaubt hatte, so war doch die Erörterung des Grundsatzes über die bestrittenen Fragen durch die Antwort des preußischen Cabinets, aus der ich einige Stellen aushob, völlig abgethan. Der Cabinetskrieg hatte damit ein Ende; ein Krieg, der nur das Vorspiel eines blutigen Kampfes war, der aber durch den eigenthümlichen Charakter der Zugeständnisse und die Offenheit der Sprache des englischen Cabinets nicht unwichtig wurde. Aus diesen Geständnissen und dieser Sprache ging hervor, daß diese Regierung als nothwendige Grundlage seiner Macht, als Eckstein seiner Größe, das Recht, Alles zu wagen, Alles zur See zu unternehmen, ohne einen Grundsatz, eine Regel und ein Gesetz anzuerkennen, ansah. Daß das britische Ministerium eifersüchtig darauf war, seine Seemacht bedeutender zu machen, als die vereinte Seemacht aller andern Mächte, war ganz bil-

1) Am 4ten, 18ten, 20sten und 24sten März.

lig und volksmäßig; aber muß man, um die erste Macht zur See zu seyn, ungestraft unterdrücken dürfen? Ist das Königthum zur See eine Tyrannei darüber? Mit einem Wort, ist das Wohl Englands unvereinbar mit den Rechten der Neutralen und mit der Gerechtigkeit? Wir glauben, hierin war die englische Regierung im Irrthume: es mißkannte, welchen Vortheil die Beachtung der heiligen Gränzen der Billigkeit bringt und einst wird es diese ungeselligen Vorurtheile aufgeben. Herr Pitt hatte aus seinen leidenschaftlichen Ansichten Axiome gemacht, und diese Axiome Pitt's hatte das englische Ministerium als unabänderliche Verhaltungsregeln bis zur Herstellung im Jahre 1814, ja selbst bis zum Selbstmorde Lord Castlereaghs angenommen. Die Ueberzeugung von der Unverträglichkeit der durch die neutralen Mächte ausgesprochenen Grundsätze mit der Aufrechthaltung der englischen Macht war so eingewurzelt in Pitts und seiner Amtsgenossen Geiste, daß sie nicht Bedenken trugen, es in ihren Noten und in Aufrufen zu gestehen. Sie fühlten, daß sie bei ihren schwachen Gründen, wenn von Recht die Rede war, Noth hatten, eine jener politischen Berücksichtigungen herbeizuziehen, wo das Recht vor der Wichtigkeit des Interesses schweigen muß. Daher bezeichnet Lord Grenville in den Streitigkeiten mit dem dänischen Minister in London, seit dem 30sten Julius 1800, die Ansprüche Englands „als unbestreitbare Rechte, die Se. britische Majestät nicht aufgeben könne, und deren gemäßigte Uebung für die Aufrechthaltung der theuersten Interessen seines Reichs unerläßlich ist.“ Auch als „nothwendig für die theuersten Interessen des britischen Reichs“ nimmt Lord Withworth ihre Aufrechthaltung in einer, Graf Bernstorf am 12ten August desselben Jahres zugestellten Note in Anspruch. Als am 27sten December der englische Geschäftsträger Drummond von dem nämlichen Minister, Grafen Bernstorf, Aufschluß über den eben abgeschlossenen Vertrag zwischen den nordischen Mächten fordert, spricht er von diesem Vertrage als von einer störenden Neuerung „der Grundsätze des Seerechts, auf denen zum großen Theile die englische Seemacht beruht.“ Durch einen Aufruf vom 14ten Januar 1801, in Bezug auf die Beschlaglegung, stellt die englische Regierung den eben geschlosse-

nen Bund als „feindlich gegen alle begründeten Rechte und Interessen Sr. Majestät dar.“ In der Ankündigung der Beschlagnahme an die dänischen und schwedischen Minister (vom Tage darauf, den 15ten Januar,) behauptet Lord Grenville, der die von den neutralen Mächten ausgesprochenen Grundsätze verwirft, daß ihre Anwendung, „wenn sie je Statt haben könnte, eine der Hauptquellen der Macht und der Sicherheit des britischen Reichs gefährden würde.“ Endlich erklärt der englische Gesandte, Lord Karysfort, in seinen Mittheilungen an den Berliner Hof unterm 27sten Januar 1801: „daß Seine britische Majestät niemals sich Forderungen unterwerfen wird, die den Grundlagen der Macht und Sicherheit Englands zur See gefährlich werden könnten.“ Man bemerkt leicht, daß in allen diesen Actenstücken das Recht nur dem Scheine nach angeführt ist, daß nur das Interesse, und nicht etwa das Interesse sich zu vertheidigen, sondern das Interesse einer unbedingten Herrschaft England beschäftigt. Allein gegen alle andern Küstenvölker, wenn alle andern sich in denselben Grundsätzen, in demselben Verfahren, als dem Mittel allgemeiner Sicherheit, verständigen, verwirft es dieses Verfahren und diese Grundsätze, weil sie dem Mißbrauche seiner Kraft Gränzen setzen wollen, durch die es alle der Laune seines Willens und der Willkürlichkeit seiner Interessen zu unterwerfen gedenkt.

Die Verhandlung, die im Parlamente über die Zwiste zwischen England und den neutralen Mächten Statt hatte, warf noch mehr Licht auf die abgeschmackten Forderungen des englischen Ministeriums. Vergebens wandte man Herrn Pitt ein, daß das vorgebliche Untersuchungsrecht, an das es jetzt das Heil Englands knüpfte, ehemals aufgegeben war, Anfangs zu Hollands Gunsten [1]), später zu Spaniens Gunsten und ganz neuerdings im Jahre 1786 zu Gunsten Frankreichs. Vergeblich fragte man diesen Minister, ob er dieses Durchsuchungsrecht, das er gegen neutrale Schiffe unter Bedeckung ausüben wolle, fremden Mächten gegen die englische Seemacht erlauben würde. „Setzen wir den Fall,“ sagten seine

1) Im Jahre 1674.

Gegner, „daß im Kriege zwischen Spanien und Algier, als Spanien den neutralen Schiffen den Hafen von Algier verbot, ein spanisches Schiff eine englische Fregatte, die eine Handelsflotte geleitete, angetroffen und sie anzuhalten gewagt hätte, um das Convoy zu durchsuchen, was würde der englische Befehlshaber gethan haben? Er hätte den unverständigen Durchsucher in's Wasser geworfen." Der Einwurf blieb ohne Erwiederung, woraus folgt, daß in Bezug auf diese erste Frage England ein ausschließliches Recht ohne Erwiederung forderte. Was konnte aber der freie Umlauf der Waaren, die einem der kriegführenden Theile gehörten, unter dem Schutze neutraler Flagge für England für einen Nachtheil haben? Diese Freiheit des Umlaufs war ein Handelsgrundsatz, der in jedem Falle für England ungünstiger als für jede andere Macht seyn mußte, weil sein Handel ausgedehnter war. Aber diese so wahren und so in die Augen fallenden Gründe von Fox und von Sheridan fanden in den Herzen keinen Zugang, die von den veralteten Maximen über die Gesetze der Gerechtigkeit in der Staatskunst voll wären. „Gäben wir unser Durchsuchungsrecht auf," war Pitt's Antwort, „so gelänge es Frankreich, seinen Handel und seine Seemacht wieder emporzubringen." Das war das Schreckbild, das den großen Staatsmann zum Zittern bringt. Hat Frankreich Handel und eine Seemacht, so ist England verloren. Ist das nicht ein Vorurtheil barbarischer Zeiten, ein Wahntheil, das alle Bildung aufhält, wenn man glaubt, daß für den Wohlstand zweier großer Völker nicht Raum genug auf der Welt ist? daß Frankreich erniedrigt, herabgewürdigt und gehemmt in seinem Handel und in seiner Thätigkeit seyn muß, damit England stark und glücklich sey; und daß England, um Frankreich bis zu diesem Grade der Noth, der Entwürdigung und der Sklaverei herabzubringen, alle Rechte der Natur und der Völker mit Füßen treten darf? Niemand zweifelt, daß der Kriegszustand befugt, seinem Feinde alles mögliche Böse zu thun; aber wohlverstanden, wenn man sich in den Gränzen hält, die allen kriegführenden Mächten gleichmäßig vorgeschrieben sind. „Diese von den Neutralen in Anspruch genommenen Gesetze," meint Herr Pitt, „seyen ein jacobinischer Grundsatz aus den

Menschenrechten, der uns dahin bringen würde, auf alle die Vorzüge zu verzichten, in denen wir seit so langer Zeit und mit so großem Nutzen die englische Thatkraft an den Tag legten." Zum Glück für die Menschheit belohnt der Erfolg selten diese vernichtenden Lehren der Staatskunst, oder wenn er es thut, nur durch vorübergehende und theuer erkaufte Preise.

Obgleich seit neun Jahren man England nur in seinen Verbündeten auf dem Festlande züchtigen konnte; obgleich seine Herrschaft zur See keinen Nebenbuhler mehr duldet, und obgleich die Leidenschaften und falschen Behauptungen der Regierung in die Herzen eines großen Theils des Volkes übergegangen waren, so fehlte doch noch sehr viel, daß sein innerer Zustand wirklich den Wohlstand gezeigt hätte, den Herr Pitt in seinen Reden so prunkend darstellte. Die Manufacturen litten, und mitten aus den aufgehäuften Schätzen, die nicht mehr hinreichenden Abfluß fanden, erhob sich das grenzliche Gespenst der Dürftigkeit und der Hungersnoth. Nur die Seeleute und einige Krämer fanden bei der Plünderung des fremden Gewerbes und bei den leicht zu habenden Zuerkenntnissen der englischen Gerichtshöfe einen vorübergehenden Ueberfluß, der sich oft erneuerte. In Herrn Pitt's Sprache bedeutete Wohlstand Macht zur See, die allmählige Erwerbung aller französischen und holländischen Kolonien und in Folge der übertriebenen Ausdehnung, die man dem Creditsysteme gegeben hatte, die Leichtigkeit, ungeheure Anleihen zu machen; dabei war aber der Hauptzweck des Krieges, den man mit so vieler Hartnäckigkeit verfolgt hatte, zum Einfalle geworden, den man aufzugeben gezwungen war. Man hatte sich geschmeichelt, die Regierungsform in Frankreich zu verändern, diesem Staate sein altes Herrschergeschlecht und seine alte Gränze wiederzugeben, und jetzt hatte Frankreich eine Regierung, die nicht leicht umzustoßen schien! Um jeden Preis hat man ihm Belgien entreißen wollen, und auf's Neue war es ihm feierlichst abgetreten worden! Auch die neue Gränze der Republik hatte sich gerade gegen die Anstrengungen Englands erweitert! Italien war England verschlossen, der Norden erhob sich und schon kehrten die Heere, welche die Oestreicher in so vielen Schlachten geschlagen hatten, nach Frankreich zu-

rück, um Englands letzten Verbündeten, Portugal, und England selbst an seinem Heerde zu bedrohen.

Gebührt der Ausdauer eines Mannes Bewunderung, der mit der Menschheit, mit dem Blute der Völker und mit dem Schicksale künftiger Geschlechter, deren Hülfsquellen er im Voraus verschlingt, sein Spiel treibt, so verdient Herr Pitt die Palme dieser Beharrlichkeit. Die Anführung der von uns beigebrachten Gründe war sicher ein Aufruf zum Ausspruche der Waffen. Während der Dauer der Verhandlung wurden schon die Geschwader in den britischen Häfen bewaffnet. Unempfindlich gegen die Leiden seiner Mitbürger verflicht sie Herr Pitt auf's Neue ohne Bedenken in einen Kampf mit neuen Feinden, mit Mächten, die gern neutral geblieben wären, mit Verbündeten, die Feinde wurden. Da wir nicht voraussetzen dürfen, daß der Schlag, welcher dem Kampfe ein Ende machte, in Herrn Pitt's Berechnung lag, da er noch auf keinen sichern Erfolg rechnen durfte, als er eine Flotte in die Ostsee sandte, so müssen wir seine Vorsicht loben, daß er endlich das Ministerium zu verlassen sich entschloß, während die Frage noch unentschieden war, weil sich's hätte treffen können, daß das Schicksal der Waffen England genöthigt hätte, Ansprüchen zu entsagen, von denen er, wie er eidlich versicherte, nie abgehen würde; und weil ganz besonders Frankreich gegenüber jeder andre Unterhändler sich mit mehr Anstand und Nutzen, als er, zeigen konnte. Hier, in diesem Abgange von seinem mächtigen Posten, ehre ich Herrn Pitt. Die Niederlegung ist zwar nur vorübergehend. Das weiß ich. Die Minister, die er zu seinen Nachfolgern erwählt, sind seine Werkzeuge. Er legt das Steuer des Staats wie ein Lehn in ihre Hände, nach dem er zu seiner Zeit selbst wieder greifen wird. Diese Bemerkungen sind richtig; aber richtig ist auch, daß Herr Pitt die wahren Leiden seines Vaterlandes erkannte, daß er sie enden, oder wenigstens für den Augenblick hemmen will. Er hat eingesehen, daß die Stellung, die er gegen das Haupt der französischen Regierung genommen hat, ein Hinderniß für den Frieden werden kann, der täglich nothwendiger wird, und er legt freiwillig seine so einflußreiche Stelle nieder. Er opfert sich dem Frieden. Pitt ist in

diesem Augenblicke mehr als ein großer Staatsmann; er ist Bürger.

Verdiente die Rücksicht, welche ihn zur Entlassungnehmung bestimmte, gerechte Lobsprüche, so wäre es rühmlich gewesen, wenn er für diesen Schritt einen Vorwand, wenn auch nicht öffentlich bekannt gemacht, weil das seiner Eigenliebe zu schwer gefallen seyn möchte, sondern doch angeführt hätte, der der Mißbilligung nicht hätte unterliegen können. In dieser Beziehung war die Eingebung, die Herr Pitt hatte, nicht glücklich. Der Grund, den er anführte, war keineswegs rühmlich. Als ein Jahr früher Irland mit Großbritannien vereinigt worden war, hatte dieser Minister den Irländern die Abschaffung der auf ihnen lastenden Beschränkungen versprochen, namentlich die Gleichheit der staatsbürgerlichen Rechte mit den Protestanten. Die Absicht konnte löblich seyn, aber das Versprechen war unklug und anmaßlich gewesen, da Herr Pitt sich sorglos genug nicht der Einwilligung des Königs versichert hatte. Diese Einwilligung war keineswegs wahrscheinlich und in der That war Georg III., als man ihm darüber Vortrag erstattete, unbeugsam in seiner Verweigerung, weil er ein solches Zugeständniß als eine Verletzung seines Krönungseides ansah. Bald darauf erneuerten sich die Anzeichen des Wahnsinns, von dem der König schon früher befallen war, auf eine beunruhigende Weise und die Krankheit war in ihrer höchsten Heftigkeit, als Herr Pitt seinen Austritt aus dem Ministerium erklärte. Um den wahren Grund zu diesem Schritte — der an sich so rühmlich war — zu verbergen, setzte er, besonders in Irland, eine Schrift in Umlauf, die seinen Rücktritt durch die Unmöglichkeit, seine den Katholiken gegebenen Versprechen zu halten, erklärte, weil die persönliche Meinung des Königs ihrer Erfüllung entgegen sey. Die höchste Empörung wurde überall gegen dieses Benehmen laut. Der Angriff von Seiten der Obmänner im Parlamente war sehr lebhaft. Die Vertheidigung fiel Herrn Pitt schwer; doch war sie geistreich und gewandt. Eigentlich giebt es für einen Minister, der bei seinem Abschiede den Ankläger des Fürsten spielt, dessen Vertrauen er genoß, keine ausreichende Entschuldigung. Unter solchen Verhältnissen fehlt man nicht allein gegen die Schicklichkeit, sondern selbst

gegen eine bestimmte Pflicht, wenn man für sich die Volksgunst auf Kosten der Achtung sucht, die man dem Fürsten schuldig ist; und betrifft sie nun vollends einen leidenden König, dessen Geisteskräfte eine fürchterliche Krankheit gestört hat, so heißt dies das Leiden einer Lage vermehren, weil es frühere Handlungen gehässig macht. Ein solches Benehmen muß in jedem Lande empören, mehr noch nach unsern Begriffen, weil es einen Anstrich von Rohheit und Feigheit hat. Vielleicht klingt ein solches Urtheil in England zu streng. Wenn wir aber auch die Thatsache unter den heitersten Farben ansehen, so bleibt doch nichts übrig, als daß Herr Pitt, dessen Geist lebhaft und scharfsichtig übersieht, daß der Friede für England unerläßlich nothwendig, und sein Scheiden aus den Geschäften für den Frieden wiederum unerläßlich nothwendig ist, als guter, seinem Vaterlande treu ergebener Engländer, seinen Abschied nimmt. Verstand er seinen Ehrgeiz zu beschwichtigen, so verzichtete er nicht. Aber legt er die höchste Stelle nieder, so denkt er nur darauf, sie wieder anzunehmen. Er spart sich im Voraus einen zahlreichen Anhang auf. Um diesem Anhange zu schmeicheln und sich das Ansehen großer Gewissenhaftigkeit in seinen Zusagen zu geben, muß er den König anklagen, von dem er sich trennt und zu dem er eines Tages wieder aufzusteigen beabsichtigt. An dieser Unschicklichkeit nimmt er keinen Anstoß. Ein Aristokrat den Demokraten gegenüber ist Herr Pitt mit dem Könige ein Demokrat. Er hat ein ausgetrocknetes Herz. Gemüthsbewegungen sind ihm fremd. Sein kalter Kopf kennt nur Berechnungen. In diesem einzigen Zuge sieht man, wie ich glaube, den ganzen Mann mit seinen Vorzügen und seinen Fehlern. Neuerdings hat man einen andern Grund ausgesonnen, um Herrn Pitts Niederlegung des Ministeriums zu erklären. Der einzige rühmliche ist der von uns erwähnte, daß er der Herstellung des Friedens für den Augenblick seine Macht zum Opfer brachte.

Die Monate Januar und Februar waren im Norden, wie in England unter kriegerischen Vorbereitungen auch für den Seekrieg hingegangen, aber die Anordnungen für den Angriff werden schneller zur Hand seyn, als die zur Abwehr. Nicht als ob Rußland, Dänemark und Schweden, selbst wenn sie das,

was in ihren Flotten zum Dienste untauglich war, gar nicht in Anschlag brachten, nicht der englischen Regierung vereinigt das Doppelte von dem hätten entgegensetzen können, was England in der Ostsee aufstellen konnte; aber die Gefahr war für die Mächte des Nordens nicht überall gleich, und da, wo die Gefahr nicht drohend ist, die Abwehr stets minder thätig ausfällt, so thaten doch wohl Schweden und Rußland nicht Alles, was von ihnen abhing, für ihren biedern Verbündeten Dänemark. Die gerechteste und von aller Beleidigung fernste Regierung Europa's, die dänische, war durch ihre Lage den ersten Angriffen der englischen Rache ausgesetzt. Durch die muthige, obgleich stets gemessene und überlegte Festigkeit, mit der das Cabinet von Kopenhagen die Rechte der Neutralen vertheidigt hat, verdiente es sich außerdem diesen unglücklichen Vorzug. Diese Regierung weicht nicht ohne Kampf, unterliegt nicht ohne Ruhm. Der Kronprinz, wegen der Krankheit des Königs Regent, hatte mit dem Könige von Schweden eine Zusammenkunft gehabt, um sich über die Mittel, den Engländern den Sund zu sperren, zu verständigen. Die nothwendigen Vorkehrungen für diesen Zweck wurden leider vom Hofe zu Stockholm allzusehr vernachlässigt und das Benehmen desselben verdient in Bezug darauf mehr als einen Vorwurf.

Seit dem 12ten März war die englische Flotte, achtzehn Linienschiffe, vier Fregatten und dreißig Bombenschiffe und Kanonierböte, im Ganzen zwei und funfzig Segel stark, aus Yarmouth ausgelaufen, um nach dem Norden zu segeln. Am 20sten war sie in das Kattegat gekommen und hatte bei der Insel Anholt Anker geworfen. Um das Gehässige des ungerechtesten Angriffes durch die Formen einer vorgängigen Unterhandlung scheinbar zu mildern, war ein Kriegsbote unter dem Titel eines Friedensboten, Herr Vansittard, am 20sten März bei Helsingör ans Land gestiegen und hatte nach Kopenhagen nicht die Vorschläge, sondern die Befehle des Londoner Hofes gebracht. Der Uebereinkunft vom 16ten December zu entsagen, dem englischen Geschwader den Sund zu öffnen, fernerhin keine Handelsschiffe mehr geleiten zu lassen, das waren die Forderungen, die man schließlich an Dänemark richtete. Man kannte zu gut die Festigkeit und den edeln Sinn des

Kronprinzen, um nur zweifeln zu können, daß sie würden zurückgewiesen werden; aber diese Paradeschritte, diese leeren Maaßregeln würde England nur mit Gewissensskrupeln versäumen. Am 23sten März hatte die englische Flotte die Insel Anholt verlassen und nach Gilleleyn im Norden von Seeland sich gerichtet. Von hier fragte der Oberbefehlshaber, Admiral Parker, durch eine Art diplomatischer Note, welche das unverschämte Spiel einer höhnenden Verhandlung fortsetzen sollte, bei dem Befehlshaber des Schlosses Kronenborg an, ob er gesonnen sey, auf die englischen Schiffe Feuer zu geben, wenn sie durch den Sund gehen würden. Da der dänische Befehlshaber ihm geantwortet hatte, er könne einer Flotte, deren Zweck er nicht kenne, nicht erlauben, sich der Festung zu nähern, die er befehlige, so stellte sich Admiral Parker, als sähe er in dieser Antwort eine Kriegserklärung und kündigte an, daß er die Feindseligkeiten nicht länger aufschieben könne, wenn auch noch immer mit dem Beifügen, daß er stets bereit sey, die Eröffnungen des dänischen Hofes für die Annäherung beider Mächte entgegen zu nehmen.

Im Augenblicke, wo die englische Flotte nach Kopenhagen ihren Lauf nahm, antworteten die verbündeten Mächte auf die Drohungen der Tyrannen zur See durch Maaßregeln auf dem festen Lande, denen scheinbar weder die Kraft noch der Zusammenhang fehlte. Es ist nur allzugegründet, daß der dänische Hof, aus richtiger Erkenntniß der bevorstehenden Gefahr, und Preußen, aus der Absicht England zu schonen, jetzt beim Bruche nur sehr langsam zu den Maaßregeln schritten, die doch so wesentlich und unerlaßlich in dem angenommenen Systeme waren. Diese beiden Höfe ließen sich, beinahe wider Willen, durch die dringenden Ermunterungen Frankreichs und besonders durch das antibritische Schmollen Pauls I. dazu bestimmen.

Als in einem Anfalle seiner rasch zur That schreitenden Ungeduld dieser Fürst erfahren hatte, daß russische Erzeugnisse und Waaren über Preußen nach England waren gebracht worden, so trug er kein Bedenken, auf der Stelle die Ausfuhr aller russischen Erzeugnisse nach Preußen hin zu verbieten [1]).

1) Ukas vom 28sten Januar.

Vielleicht waren solche Aufwallungen nöthig, die Schritte des Berliner Cabinets zu beeilen. Als der russische und der schwedische Minister an diesem Hofe auf die Schließung der Flüsse und die Besetzung Hannovers drangen, antwortete der Minister des Auswärtigen, Graf Haugwitz, daß er nur noch auf eine Antwort auf seine Note vom 12ten Februar warte; wahrscheinlich verzögere sie die Krankheit Georgs III. Auf diese unbedeutende Antwort erwiederten diese Minister, daß, wenn auch König Georg krank sey, es seine Admirale doch nicht wären; daß eine englische Flotte im Begriff sey, in den Sund einzulaufen; daß man täglich mit offener Gewalt schwedische, dänische und russische Schiffe wegnehme; daß man zwar die preußischen wirklich verschone, doch halte man darum immer den Berliner Hof nicht fähig, seine Verbündeten einer so heimtückischen und beleidigenden Ausnahme wegen zu opfern; daß Preußen außerdem von England nicht eine Antwort, sondern die Aufhebung des Beschlags verlangt habe, und daß diese Antwort erfolgt sey, da der Beschlag nicht gehoben wäre. In seinen letzten Schlupfwinkeln gedrängt, suchte der preußische Minister eine Ausflucht für seine Verzögerung in der nothwendigen Uebereinstimmung mit Dänemark, um gleichzeitig beide Elbufer zu besetzen. Aus diesen Zögerungen ging deutlich hervor, daß das preußische Cabinet wünschte, die Streitfrage wo nicht ohne seine Theilnahme zu entscheiden, doch Zwischenereignissen Veranlassung zu geben, die es in einem gewissen Sinne zu handeln verhindert hätten, oder die wenigstens, wenn es nicht anders ging, seine Theilnahme leicht und ohne Folgen gemacht hätten. Aber eine solche Staatsklugheit war nicht mehr an der Zeit. Frankreich, das vor einem halben Jahre durch Preußen Rußland war zugeführt worden, gebot jetzt durch Rußland über Preußen. Auch die Feinheit des preußischen Cabinets konnte bei so thätigen und durchgreifenden Charakteren, wie der erste Consul und Paul I. waren, nicht lange vorhalten. Diese Kräftigkeit der Entschließung, die in Bezug auf Kaiser Paul den Hauptgrund seiner Hoffnung ausmachte, täuschte gerade alle Berechnungen dieses Cabinets.

Seit der Lüneviller Friede die außer Besitz gesetzten Für-

sten des linken Rheinufers befugte, Entschädigung für ihre Verluste zu verlangen, hatte der Berliner Hof, der längst schon auf den Erwerb der Bisthümer Bamberg und Würzburg rechnete, inständig bei dem Kaiser von Rußland die Zustimmung zur Besitznahme dieser Fürstenthümer durch seine Truppen nachgesucht. Wie die Verhältnisse jetzt zwischen Rußland und Frankreich waren, meinte es mit Grund, daß diese Zustimmung auch die Einwilligung des ersten Consuls herbeiführen würde. Wie eilig auch diese Anfrage war, so war ihr doch der Scharfsinn Pauls und des ersten Consuls noch zuvorgekommen. Zum großen Erstaunen dieses so scharfsehenden Hofes bestand schon seit einiger Zeit ein geheimer Briefwechsel zwischen Paris und Petersburg, ohne daß er Kenntniß davon hatte [1]), und schon war ein Plan für die Vertheilung der Reichsentschädigungen entworfen. Die Raschheit in den Entschließungen Pauls, auf die man gerechnet hatte, war Frankreich nur zuträglich gewesen. Der preußische Minister war in der vollkommensten Unbefangenheit, da er von den tiefangelegten Umtrieben in Petersburg [2]) durchaus keine Ahnung hatte. Diese Umtriebe waren wirklich von einer Ausdehnung und von einer Kraft, daß eine so umsichtige Regierung sie nicht voraussehen konnte. In der Heftigkeit seiner Rache suchte Paul I. England überall zu treffen, wo er es erreichen könne. Auf der einen Seite sammelte er an den Ufern des kaspischen Meeres ein zahlreiches Heer von Kalmucken und Tataren, Truppen, die seinem Zorne am besten zu Hülfe kommen konnten. Seine Absicht war, dieses Heer der Verwüstung in mehrern Säulen durch Persien auf die reichen Provinzen Ostindiens zu stürzen, die Englands Macht unterworfen sind. Auf der andern Seite wollte er Se. britische Majestät noch näher treffen, dadurch, daß er ihr die Staaten auf dem Festlande Europa's abnähme. Als daher Preußen sein Anliegen bei diesem Fürsten erneuerte, um die Zustimmung zu dem Plane wegen Bamberg und Würzburg

1) Senza saputa altrui. — Lucchesini.

2) Senza verun sospetto delle cupe machinazioni di Pietroburgo. Derselbe.

zu erhalten, war es ganz betroffen, als es eine abschlägliche Antwort bekam, welche der lebhafteste Eifer für seine Interessen verschleierte. Nicht zwei Bisthümer wollte Kaiser Paul ihm als gebührende Entschädigung verschaffen. Der Augenblick sollte als Mittel zu einer bedeutenden Vergrößerung Preußens benutzt werden, indem man ein weit beträchtlicheres von seinen Gränzen umschlossenes Besitzthum, das Churfürstenthum Hannover, mit der Monarchie zu vereinigen wünschte. Sicher fehlte dem Berliner Hofe nicht der gute Wille, um von dem Erbieten zu vortheilen, sondern nur die Kräftigkeit. Die Stellung war unbequem; es war eben so gefährlich, auszuschlagen, als anzunehmen. Von Pauls Seite wurde das Geschenk mit drohendem Tone angekündigt. Trug Preußen Bedenken, Hannover zu besetzen, so nahm er es selbst, denn schon rückte ein russisches Corps an die preußische Gränze. In dieser Verlegenheit übernahm England, die Bedenklichkeiten des Berliner Hofes zu heben.

Um den 20sten März erfuhr man, daß die bisher verschonten preußischen Schiffe auch nicht mehr berücksichtigt wurden, und daß die englische Flotte mehrere weggenommen habe. Drei Tage darauf, am 24sten März, waren die preußischen Truppen schon in vollem Marsche, um die England betreffenden Maaßregeln in Vollziehung zu setzen. Das Churfürstenthum Hannover, das Gebiet von Bremen und die Mündungen der drei Flüsse wurden zu gleicher Zeit besetzt. Die dänischen Truppen rückten am 29sten in Hamburg ein. Der Einmarsch war am Tage vorher den Einwohnern durch einen Aufruf des Prinzen Carl von Hessen, Oberbefehlshabers des dänischen Corps, der das rechte Elbufer beaufsichtigen sollte, aus seinem Hauptquartier Pinneberg bekannt gemacht worden. Auch die Besetzung von Hannover war von einer Erklärung der preußischen Regierung begleitet, die feierlicher und ernster ausgefallen war. Dieses Actenstück hatte der Minister des Auswärtigen, Graf Haugwitz, unterzeichnet. Er gab die Ursachen der Zwistigkeiten zwischen England und den nordischen Mächten an und erklärte: daß der König sich gezwungen sehe, nicht allein dem englischen Handel die Elbe, die Weser und die Ems zu sperren, sondern auch von den teutschen Staaten Sr.

Maj. des Königs von England, als Churfürsten von Braunschweig-Lüneburg, Besitz zu nehmen. Man entließ einen Theil der hannöverschen Truppen; dem andern wies man Standquartiere an, wohin sie gehen sollten. Man forderte von den Befehlshabern der Truppen eine schriftliche Erklärung, daß sie nicht allein nicht gegen den König von Preußen dienen, sondern selbst seinen Befehlen gehorchen wollten. Auch die bürgerlichen Behörden mußten gleichmäßig versprechen, alle Beziehung mit England abzubrechen und das Land für Se. Preußische Majestät zu verwalten. Alle diese Maaßregeln fanden keinen Widerspruch. Es bedurfte dazu nur des Willens und der Wille brauchte nur einen Anstoß von außen.

Der Hof zu Kopenhagen bedurfte nicht, wie der Hof zu Berlin, zu Vorkehrungen zum Angriff des Stachels fremder Aufregung. Dänemark verdankt nur sich selbst, nur dem Gefühle schmählich verletzter Volkswürde, dem vaterländischen Sinne seines Kronprinzen und seiner Bürger, den bewundernswerthen Widerstand, den man dem rohen Angriffe der Engländer entgegenstellt. Die Zusammenkunft des Kronprinzen mit dem Könige von Schweden war von Seiten der letztern Macht beinahe ohne Erfolg geblieben. Der Stockholmer Hof schien an den Satz sich zu halten: mit Worten freigebig, geizig mit Thaten. Dieser Hof schmeichelte sich in Pauls I. Gunst durch die Anzeichen eines Eifers ein, den der Erfolg nicht bewährte; er drängte, in Gemeinschaft mit Rußland, Dänemark und Preußen, zu Angriffsmaaßregeln gegen England auf dem festen Lande, an denen es wegen seiner Lage keinen Antheil nehmen konnte; und indem er so alle Gefahr über Dänemark herauf beschwor, traf er doch keine einzige, für das gemeinsame Interesse zweckmäßige, Anordnung. Und doch war der Schlüssel des Sunds eigentlich in seinen Händen. Da es bekannt war, daß die Stücke des dänischen Schlosses Kronborg nicht im Stande sind, eine feindliche Flotte zu erreichen, noch vielweniger sie aufzuhalten, weil die Breite des Sundes an der engsten Stelle doch 2700 Toisen beträgt und er namentlich entlang der schwedischen Küste mehr Tiefe hat, so wäre es besonders auf der schwedischen Küste unterhalb Helsingborg nöthig gewesen, bedeutende Batterien zu errichten, de-

ren Feuer die Schiffe in Grund und Boden geschossen hätte, wenn sie so tolldreist waren, sich in diese gefährliche Straße einzulassen. Aber Stockholm begeht den Fehler, und die Folge davon trifft Dänemark.

Nach der Spiegelfechterei von Verhandlung durch Herrn Vansittard mit der dänischen Regierung und durch den Admiral Parker mit dem Befehlshaber von Kronborg, näherte sich die englische Flotte am 30sten März der schwedischen Küste und bemerkte mit Freuden, daß auf den Höhen, von wo aus sie in den Grund geschossen werden konnte, man mit strafbarer, wenn nicht mit heimtückischer Nachlässigkeit keinen der Vortheile benutzt hatte, welche eine so günstige Lage darbot, und daß man einen Weg, den es so leicht war, zu verschließen, offen gelassen hatte. Die Kugeln der Veste Kronborg fielen in das Wasser, ohne den englischen Schiffen Schaden zu thun; während auf der schwedischen Küste eine erbärmliche Batterie von acht Kanonen, die nicht einmal in gehörigen Stand gesetzt war, vielmehr den Durchzug des Feindes zu begrüßen schien, als die Absicht verrieth, ihm Schaden zu thun. Verspätete Untersuchungen, gegen einige Kriegsbefehlshaber vom Stockholmer Hofe eingeleitet, bleiben stets eine ungenügende Rechtfertigung für eine so wichtige Vernachlässigung, die vielleicht für lange Zeit die große Frage über die Neutralität zur See entschied. Am Ende desselben Tages war die englische Flotte vor Kopenhagen. Zwei Tage verbrachte der englische Admiral, die Sandbänke zu untersuchen und die zum Angriffe günstigsten Puncte zu erforschen.

Zwischen der Insel Saltholm und Kopenhagen sind zwei enge Straßen, durch die man aus dem Kattegat nach der Ostsee gelangt und die durch eine inmitten sich erhebende Sandbank, der Middelgrund, noch enger werden. In dieser Straße, oder in dem Kanal zwischen Middelgrund und der Hauptstadt, hatten die Dänen die Hauptvorkehrungen zur Vertheidigung getroffen. Eine Linie von zwanzig abgetragenen Schiffen, wahre Blockschiffe, die eben so viele schwimmende Batterien bildeten, hatte zum Zweck, den Feind so fern zu halten, daß eine Beschießung durch Bomben unmöglich war. Die Rechte dieser Linie lehnte sich an die Insel Amack

und die Linke an die starke Batterie die Dreikronen, einen sehr geschickt befestigten Punct, der mit siebenzig Feuerschlünden besetzt und mit funfzehnhundert Mann vertheidigt war. Der Hafen selbst war durch die obenerwähnte Dreikronenbatterie, durch zwei Blockschiffe und durch zwei gut bewaffnete und gut bemannte Linienschiffe, endlich durch die Festung im Norden der Stadt vertheidigt. Dieser Punct schien den Engländern so furchtbar, daß sie den Gedanken aufgaben, ihn von vorn anzugreifen. Da die Engländer durch den Middelgrund und die Blockschifflinie, die Kopenhagen schützte, getrennt waren, so blieb ihnen, um mit Erfolg diese Linie anzugreifen, nur ein Mittel und zwar ein sehr gewagtes, nämlich in den Kanal, wo sie aufgestellt war, einzudringen und sich zwischen ihr und der Insel Saltholm aufzustellen. Die Kühnheit des Unternehmens hielt Nelson nicht ab. Am 2ten April wurden zwölf Linienschiffe, vier Fregatten und dreißig Bombenschiffe durch Admiral Parker zu seiner Verfügung gestellt, und noch einmal vertraute Nelson, wie zu Abukir, seinem Sterne. Der Anfang war nicht glücklich. Drei seiner Schiffe liefen auf den Middelgrund auf und wurden durch das Feuer der Dänen hart mitgenommen. Gezwungen, seinen ursprünglichen Plan aufzugeben, nämlich die Dreikronenbatterie wegzunehmen, wandte er die Hauptmasse seiner Kräfte gegen die äußerste Rechte der Dänen, die wegen ihrer Ausdehnung der schwächste Theil der Vertheidigung war, da man versäumt hatte, sie durch Landbatterien, die auf der Insel Amack angelegt werden konnten, zu verstärken.

Ungeachtet dieses Uebelstandes und ungeachtet des Nachtheils, indem eine unbewegliche Macht einer Macht gegenübersteht, die willkürlich ihre Stelle verändert, fochten die Dänen doch mit unglaublichem Eifer und seltner Hartnäckigkeit; eines ihrer Blockschiffe besonders, der Provesteen, machte den Ungestüm und die Ausdauer der Engländer müde. Durch vier Schiffe angegriffen, die vier andre ablösten, sah der dänische Capitain mehr als zwei Dritttheile seiner Mannschaft an seiner Seite fallen, alle Kanonen, bis auf zwei, unbrauchbar werden, und that doch noch Widerstand, bis er im Augenblicke, wo er in die Hände des Feindes hätte fallen müssen,

sich in's Meer warf und schwimmend mit den Paar Leuten, die ihm blieben, die Insel Amack erreichte. Der Name dieses braven Seemannes war Lassen. Ueberall zeigten die Dänen dieselbe Kaltblütigkeit und denselben Heldensinn. Der Tag war schön für die Sieger; aber sie hatten als Helfer zu ihrem Triumph eine viel bedeutendere Menge von Geschütz gehabt, und namentlich die Leichtigkeit, es durch Zusammenstellung vervielfachen zu können, so daß sie auf den schwächsten Puncten der dänischen Linie drei- bis vierfache Kräfte zusammenbrachten. Die Palme des wahren Ruhms, so wie die Gerechtigkeit der Sache gehörte den Besiegten, wenn man die großherzigen Dänen Besiegte nennen kann, von denen einige auf den fast entwaffneten Blockschiffen ausdauernd, ohne an Ergeben zu denken, dem feindlichen Feuer trotzten, und andre, die weniger Schaden gelitten hatten, auf mehrere englische Schiffe losdonnerten, die sie in die bedenklichste Lage gebracht hatten. Der wahre Stand der Sachen entging Admiral Parker nicht, und dieser Admiral gab das Zeichen zum Aufhören des Kampfes. Nelson fühlte die Nothwendigkeit, zu gehorchen, doch, als gewandter Mann, wollte er versuchen, ob die Verhandlung einen Erfolg nicht vollständig machen könnte, den die Waffen beinahe unentschieden gelassen hatten. Ein Parlementair erschien von seiner Seite mit einem Handschreiben, das erklärte, er würde fünf Blockschiffe, die in seiner Gewalt seyen, auf der Stelle aufbrennen, und er könne für ihre Mannschaften nicht stehen, wenn man das Feuer der dänischen Batterien nicht einstelle. Unten stand auf diesem Handschreiben: Die Engländer an ihre Brüder, die braven Dänen. Das Feuern hörte auf und bald darauf sah man drei englische Schiffe auf den Strand laufen. Auch Nelsons Schiff war darunter. Sie wären ohne den Anfang der Waffenruhe verloren gewesen. Der Kronprinz hatte eine Pflicht der Menschlichkeit erfüllt, als er sie bewilligte. Er hatte dieses Opfer der Ergebenheit seinen braven Waffengefährten bringen zu müssen geglaubt; die Dänen hatten als wahre Bürger gefochten, nicht allein für ihre Stadt und ihre Häuser, sondern für die Ehre des Volkes und die Unabhängigkeit ihrer Flagge. Auf den Linienschiffen, auf den Blockschiffen, auf dem Markte glüh-

ten alle Herzen von demselben Eifer; Greise und junge Leute, Knaben selbst waren unter den Waffen und beneideten das Glück derer, welche die äußersten Wachen erhielten. Ein Adjutant des Kronprinzen hatte sich zu Nelson begeben, um seine Vorschläge zu hören. Trotzig auf die Stellung, die ihm der Waffenstillstand verschaffte, machte Nelson die unzulässigsten Forderungen. Die Uebereinkunft der Neutralen aufzugeben, einen Bund mit England schließen, Kopenhagen der englischen Flotte öffnen; das war das Gesetz, das er vorschreiben wollte; das der Preis, den er für seinen vorgeblichen Sieg forderte.

Das Ehrgefühl der Dänen empörte sich gegen so erniedrigende Bedingungen; doch Nelson, der nur den Zweck hatte, auszuforschen, bis wie weit er seine Forderungen spannen dürfe, erklärte, daß er sich persönlich mit dem Kronprinzen besprechen würde. Er begab sich in den Hafen und ging zu Fuß durch die Stadt zum Kronprinzen. Doch dieser Weg war für ihn eine Lehre. Die stolze Haltung der Einwohner, das Murren, das bei seinem Anblicke ausbrach, das der Unwille aus den Herzen preßte und ein richtiges Gefühl der Würde wieder zurückdrängte, die Ordnung, die überall herrschte und für die glückliche Einigkeit zwischen Fürst und Volk zeigte, brachten ihn zu der Einsicht, daß ein so braves Volk mehr Schonung verdiene. Doch konnte man Anfangs nur über eine vorläufige Waffenruhe sich verständigen; da traf mitten in der Verhandlung die Nachricht von einem der Ereignisse ein, die wichtig genug sind, in einem Augenblicke die allgemeinen Verhältnisse zu verändern. In der Nacht vom 23sten auf den 24sten März war Paul I. aus dem Leben geschieden. Er war wie sein Vater, Peter III., durch die Hände und nach dem Willen seiner Hofleute aus dem Leben gegangen. Seit dem 23sten März war Paul nicht mehr am Leben, und doch galt noch sein Befehl, herrschte er noch am 29sten und 30sten desselben Monats im Norden von Teutschland. Pauls Geist hatte die Erklärungen Preußens eingegeben; sein Gespenst oder sein Schatten hatte die preußischen und dänischen Truppen nach Hannover und nach Hamburg geführt. Ein so schreckliches Ereigniß hätte einen alltäglichen Muth, den das Gefühl der Volksehre und die Gerechtigkeit der Sache nicht

aufrecht hielt, niederschlagen müssen. Er betrübte und beunruhigte den Kronprinzen von Dänemark, doch konnte er ihn nicht so weit herabbringen, daß er die beleidigenden Anträge der Engländer angenommen hätte. Statt in die Verzichtleistung auf den Neutralitätsvertrag der Seemächte förmlich zu willigen, wie es die Admirale Parker und Nelson forderten, war das einzige Zugeständniß, auf das sich der Kronprinz einließ, daß dieser Vertrag in Bezug auf Dänemarks Theilnahme so lange ausgesetzt bleiben sollte, als der Waffenstillstand in Kraft bliebe. Durch eine am 9ten April unterzeichnete Uebereinkunft ward die Dauer des Waffenstillstandes auf vierzehn Wochen bestimmt. Die Kriegs- und andern Schiffe Seiner dänischen Majestät blieben in dem Zustande, in dem sie waren. Kopenhagen und der größte Theil der dänischen Staaten sollten berücksichtigt werden; aber unermeßlich war der Vortheil, den man den Engländern dadurch zugestand, daß sie sich in Kopenhagen und auf den dänischen Küsten mit Flottebedürfnissen versorgen dürften. Dieser Vortheil kam ihnen hoch zu stehen, denn sie gestanden selbst zu, daß sie neunhundert drei und vierzig Verwundete und Todte hatten, und daß mehrere Schiffe in einem solchen Zustande seyen, daß man sie nach England zurückschicken mußte. Der Verlust der Dänen an Menschen war beinahe noch einmal so groß, doch war dieser erste Stoß, ungeachtet seiner Heftigkeit, noch nicht entscheidend. England hatte sich erst mit einer der neutralen Mächte gemessen, und hatte bei dieser Macht nur einen unvollständigen Erfolg erreicht. Rußland und Schweden setzten ihre Bewaffnungen mit Thätigkeit fort. Dänemark selbst war nur für einige Zeit gelähmt. Seinen Verbündeten hatte es ein edles Beispiel gegeben. In Allem, was von ihm selbst abhing, war die Streitfrage noch unberührt.

Die Nachricht von Pauls I. Tode wurde in London mit Sieges- und Freudengeschrei aufgenommen. In Frankreich erregte sie allgemeinen Unwillen und Abscheu. Volk und erster Consul [1]) begegneten sich in dieser Empfindung. Man hat in

1) Zum ersten Male in seinem Leben, sagt Walter Scott, entrissen ihm Staunen und Schmerz ein leidenschaftliches Mon Dieu! Sonach hätte er ohne die Ermordung Pauls wohl nicht Mon Dieu gesagt.

Bezug auf Isabellen von Castilien bemerkt, daß ihre Feinde immer zur rechten Zeit starben. Um diese Bemerkung auf England anwenden zu können, hätte der 3te Nivose nicht mißglücken müssen. Beim ersten Lärm über Pauls Tod fand ganz Europa einen Zusammenhang aus, der unvermeidlich war; Jedermann war betroffen durch das Zusammentreffen dieses Ereignisses mit dem Erscheinen der englischen Flotte im Sunde. Die Bemerkung ward von bloßen Privatleuten, wie in Zusammenkünften der Staatsleute und in den stillen Gemächern der Könige gemacht. Zu diesem offenliegenden Zusammentreffen fügte der Moniteur folgende kurze Bemerkung: „Die Geschichte wird uns einst die Ereignisse kennen lehren, welche zwischen beiden Ereignissen bestehen können." Die Geschichte wird uns nicht mehr lehren, als damals schon bekannt war. War das englische Ministerium Ursache an Pauls I. Tode? Nicht mehr und nicht weniger, als es die Ursache des Versuchs vom 3ten Nivose gegen den ersten Consul war. Daß dieses Ministerium in Petersburg wie in Paris Veränderungen wünschte, daß es Wünsche gegen den Selbstherrscher von ganz Rußland eben so gut, als gegen das Haupt der französischen Republik hegte, nichts ist natürlicher und gewisser. Daß Lord Withworth, so lange Kaiser Paul seine Anwesenheit in Rußland duldete, ohne Berücksichtigung der Folgen, die für das Königthum überhaupt daraus hervorgehen könnten, Samen des Hasses gegen den Monarchen ausstreute, daß englische Ränke selbst nach des Botschafters Abreise, die Erbitterung und die Unzufriedenheit, welche Paul durch seine Unklugheit und seine Grillen hervorrief, bis auf's Aeußerste trieb; nichts ist wahrscheinlicher. Aber darauf beschränkt sich, wie in Frankreich, wohl die Thätigkeit der englischen Regierung. Könnte man dieser Regierung nachweisen, käufliche Seelen erhandelt und Geld in habsüchtige Hände gestreut zu haben, die Meuterei, der Kaiser Paul erlag, hervorgerufen, begünstigt und aufgeregt zu haben; so hätte sie doch immer noch die Entschuldigung für sich, die allen zu gut bedienten Königen zu Gute kommt, daß ihre unbedachten Freunde über die Absicht hinausgegangen und die Rache übertrieben hätten. Zur Belehrung der Könige über das Unglück, das nur zu oft

mit zu unbedingter Macht verbunden ist, setze ich hier einen Abriß der Ursachen her, die Paul's Tod vorbereiteten, der Personen, die daran Theil hatten, und der Umstände, die ihn begleiteten. Die Einzelnheiten, die ich gebe, sind der Auszug von Mittheilungen[1]) und Erkundigungen, die ich zur Zeit, wo es neu war, von Leuten erhielt, die dem Ereignisse nicht fern standen.

Dreizehntes Capitel.

Ereignisse in Rußland*).

Gründe der Unzufriedenheit mit Kaiser Paul. — Sonderbarkeiten dieses Fürsten. — Verschwörung, ihn abzusetzen. — General Pahlen. — Eröffnungen dieses Generals an den Großfürsten Alexander. — Mittel, um den Großfürsten in die Verschwörung zu verwickeln. — Kaiser Paul verhört Graf Pahlen über die Verschwörung. — Ermordung Pauls. — Vorübergehender Wunsch der Kaiserin. — Dreiste Vorsichtsmaaßregel Pahlens. — Bemerkungen über Pauls Tod. — Rühmliches Benehmen des Berliner Hofes. — Eifersucht zwischen Pahlen und Subow. — Pahlen nimmt seinen Abschied. — Uebereinkunft zwischen England und Rußland.

Die Ursachen, die Kaiser Pauls gewaltsamen Tod herbeiführten, sind doppelter Art, theils politische, theils aus dem Innern des Landes hervorgegangene; doch boten sich beide gegenseitig Hülfe. Jede Unterbrechung des Handels zwischen Rußs-

1) In Berlin, wo ich damals lebte, hatte ich diese Nachrichten gesammelt. Alles, was seitdem bekannt geworden ist, scheint mir die Genauigkeit der Angaben zu verbürgen.

*) Bemerk. des Uebersetzers. Die einzelnen Angaben in dem folgenden Capitel sind so oft schon aus guter Quelle erzählt, daß es kaum Noth thut, auf die einzelnen Schriftsteller zu verweisen, die als Bestätigung angeführt werden könnten. Noch zuletzt hat Schlosser und Vercht im Archiv für Geschichte und Literatur (I. 317.) bei der dort gegebenen Uebersetzung dieses Abschnittes die Parallelstellen in andern anerkannten Werken beigebracht, die sich aus vielen andern noch vermehren ließen.

land und England ist dem russischen Adel zuwider, weil sie die Ausfuhr der Landeserzeugnisse beschränkt, auf der sein Reichthum zum großen Theile beruht. Der Beschlag auf die englischen Schiffe und der Bruch, der darum erfolgte, hatte die Interessen einer großen Anzahl verletzt. Die verletzten Interessen hatten den Kern der englischen Parthei verstärkt, die in Petersburg nicht ausgeht. Diese Parthei besteht theils aus Leuten, die dem englischen System aus Ueberzeugung den Vorzug geben, theils aus wirklichen Gnadengeldempfängern, die dadurch ihre englische Löhnung zu verdienen suchen, daß sie den Ansichten dieser Macht das Wort reden. Die Erbitterung, welche Pauls Verfahren im Innern hervorgebracht hatte, war nicht geringer. Bei der Heftigkeit seines Charakters war seine Gerechtigkeitsliebe mehrmals getäuscht worden; und die auf seinen Befehl Bestraften oder Verwiesenen waren nicht allemal Verbrecher. Doch waren die Gemüther in einem Lande, wo man schweigend die Befehle seiner Herren hinzunehmen gewohnt ist, weniger durch seine Strenge als durch seine Launen erbittert.

Einige von diesen waren besonders lebhaft empfunden worden. Die eine war die kindische Grille, die Jacobinismus in der Nachahmung der französischen Kleider der Republikaner sah und so weit ging, den Schnitt und die Form der in Frankreich vor der Revolution gebräuchlichen Kleider auf den Straßen der Hauptstadt zu verbreiten. Die andere war die Erneuerung des allen Russen jedes Ranges und Geschlechtes auferlegten Zwanges, aus den Wagen zu steigen und still zu halten, wenn sie dem Kaiser, oder einem Prinzen, oder einer Prinzessin der kaiserlichen Familie begegneten. Bei einem Volke, das erst seit einem Jahrhunderte sich den europäischen Sitten in Kleidung und Lebensweise angeschlossen hat, muß man um so strenger darauf halten, den Wechseln und den Vorschritten fremder Völker zu folgen, weil man so scheinbar mit den andern Völkern in der Bildung Schritt hält. Durch diese Sucht Pauls, in den beiden angegebenen Beziehungen Rückschritte zu thun, fühlte sich der russische Adel eben so lebhaft in seiner Eigenliebe verletzt, als er sich in seinen Interessen durch den Zustand von Feindseligkeit mit England ver-

kürzt sah. Rechnet man zu diesen vereinigten Gründen, von denen aber der geheime Einfluß der englischen Parthei nicht getrennt werden darf, noch die Wirkung persönlichen Ehrgeizes hinzu, der unter einer neuen Regierung sich den Einfluß versprach, der unter der jetzigen allzuschwer zu erlangen oder zu unsicher zu behaupten war, so ist das Ereigniß vom 23sten März erklärt.

Die Meuterei hatte nach den Angaben der Verschwornen nur die Entsetzung Paul's, nicht seinen Tod zum Zweck. Ueben politische Körperschaften, wie Ständeversammlungen, einzelne Gesellschaftsclassen in Verbindung mit der Geistlichkeit, dem Adel und den Gemeinen, oder auch getrennt von ihnen, in Folge verfassungsmäßiger Vorwände, das traurige Recht, ihre Fürsten abzusetzen, oder maßen sie sich's auch nur gegen die Gesetze an, so ist's möglich, und ganz Europa kann Beispiele der Art aufweisen, daß auf die Entsetzung eines Königs nur Einkerkerung folge; aber geht ein solcher Plan aus einer Vereinigung von Privatleuten hervor, so heißt das sein Todesurtheil sprechen. Nach einem solchen Anschlage, dem die Gewähr einer Gesammtheit fehlt, die allemal einer großen Körperschaft gesicherter ist, giebt es für den Strafbaren nur auf dem Grabe des abgesetzten Gebieters Sicherheit.

Einer der Umstände, der Englands unmittelbaren Antheil an Pauls Tode zu bestätigen scheint, dürfte der Ort seyn, wo sich die Verschwornen versammelten. Der Hauptvereinigungspunct war das Haus von Frau von Jerebzow, das Lord Withworth während seiner Ministerstelle in Rußland regelmäßig besucht hatte. Diese Dame war die Schwester der Subow, die bald verwiesen, bald zurückgerufen von Paul, ihre Zurückrufung vergessen hatten und nur der Verbannung gedachten. Doch oben an in der Verschwörung, ihr Kopf und ihre Seele, war der Generalgouverneur von St. Petersburg, der Alles geltende Minister und seit Graf Rostopschin's Abdankung der unbedingt hochgestellte Günstling, General Pahlen. Wenn selbst in den Freistaaten viele großsinnige Geister sich gegen Cäsars Freunde erhoben, die seine Mörder wurden, wie soll man in einem unbeschränkt regierten Lande einen Mann beurtheilen, der, der Vertrautheit seines Herrn gewürdigt, statt von seiner Stel-

lung zu vortheilen, einen Verirrten auf bessere Wege zu leiten, keine bessere Rolle zu ersinnen weiß, als seinen Wohlthäter zu verrathen und zu opfern? Unter welchem Gesichtspuncte man auch diesen General betrachten mag, indem man ihm Brutus Rechtfertigung zugesteht oder sie ihm verweigert, einen hohen Grad von Dreistigkeit, Kraft und kaltem Blute muß man ihm lassen. Da man in einem Lande wie Rußland sich des Nachfolgers versichern muß, wenn man den Czaar stürzen will, so versäumte General Pahlen denn auch nicht, sich an Pauls ältesten Sohn, den Großfürsten Alexander, zu wenden, ihm die Leiden darzustellen, in auswärtigen Verhältnissen und nach innen, welche seines Vaters stürmische Leidenschaften veranlaßt hatten, und ihn zu der Ueberzeugung zu bringen, daß an die Thronentsagung dieses Fürsten das Heil des Reichs geknüpft sey. Diese Mittheilung war gewagt. Alexander antwortete darauf durch die Aufforderung an General Pahlen, dem Kaiser mit Eifer zu dienen und so das Uebel, das er nicht verhindern könnte, nach Kräften zu mindern. Mehrere Monate vergingen, ohne daß eine Veränderung in Pauls Verfahren eingetreten wäre, und es scheint ausgemacht, daß die Leute, welche auf seinen Tod sannen, diese Verirrungen begünstigten, um ihrer Bestrafung einen gesetzlichen Anstrich zu geben.

Um den Großfürsten Alexander zu einem Entschlusse zu bringen, gegen den sein kindliches Gefühl sich empörte, mußte man ihn mit Täuschungen umstricken und ihn zu überzeugen suchen, daß Kaiser Pauls unruhiger Verdacht selbst seine Söhne und seine Gemahlin im Auge habe. Pahlen that noch mehr; er erregte vollständiges Mißtrauen in Pauls Seele gegen seine eigne Familie; er nährte und vermehrte dieses Mißtrauen, und wenn er dann dem Großfürsten Alexander von seiner eignen Gefahr, von der Gefahr des Großfürsten Constantin und der Kaiserin Mutter erzählte, so war das, was er sagte, nicht völlig aus der Luft gegriffen. Pauls Pläne waren nach seiner Versicherung, Alexander nach Siberien zu verweisen, Constantin in eine Festung, die Kaiserin Mutter in ein Kloster zu stecken. Mehr als einmal hatte Paul wirklich in seinen Unterhaltungen mit der Fürstin Gagarin, dem damaligen Ge-

genstande seiner ritterlichen Verehrung, drohende Absichten gegen Personen durchblicken lassen, die ihm, nach seinen eignen Worten, sehr lieb gewesen waren. Die Gefahr konnte wirklich vorhanden seyn, aber Pahlen war zwischen der Gefahr und dem Kaiser. Es möchte dem Großfürsten Alexander schwer gewesen seyn, einer so fein gelegten Schlinge zu entgehen. Besorgt für sich selbst und für seine Mutter, fortgerissen durch Pahlens Vorstellungen, gab er seine Einwilligung zur Entsetzung seines Vaters; aber unter der ausdrücklichen Bedingung, daß man sein Leben schone. Die Bedingung war sehr natürlich bei einem Sohne, der bisher ergeben und hochachtungsvoll war; aber zugleich beweist sie für die Unerfahrenheit seines Alters. Der Zustimmung des Thronerben gewiß, zeigte Pahlen die größte Thätigkeit, um mit den Häuptern der Verschwörung die letzten Anordnungen zu treffen.

Indessen war eine versteckte Anzeige von der Verschwörung bis zu Paul gelangt, und man ist der Meinung, daß Pahlen selbst den frechen Muth hatte, diese Anzeige dem Kaiser geben zu lassen. „Es entsteht eine Verschwörung gegen mich," sagte der Kaiser eines Tages zu Pahlen. „Ich glaube es," sagte kalt der General. „Mein Sohn," fügte Paul hinzu, „ist mit den Verschwornen einstimmig." „Kann seyn," erwiederte Pahlen mit demselben kalten Blute. „Und Sie selbst gehören dazu," fuhr Paul fort, indem er durchforschende Blicke auf ihn warf. „Und wenn ich nicht dazu gehörte," erwiederte der nie aus der Fassung zu bringende Verschworne, „wie wollte ich ihrem Verlauf und ihren Fortschritten folgen können?" Er forderte den Kaiser auf, ruhig zu bleiben, seiner Wachsamkeit zu vertrauen, und versprach ihm, am nächsten Tage vollständige Rechenschaft vom Ganzen abzulegen. Dieses sonderbare Verhör hatte am 22sten März Statt gehabt.

Doch von nun an ist Alles entschieden. Umkehren ist unmöglich. Blos die Ausführung muß beeilt werden. Pahlen benachrichtigt die Verschwornen, wie weit die Sachen gediehen sind. Man kommt überein, sich in zwei Haufen zu theilen. Der eine, unter Pahlens Anführung, nimmt das Garderegiment, dessen Anführer er ist, um die Ausgänge des Palastes zu besetzen. Der andere, vom Generaladjutanten Fürsten

Subow geführt, soll in das Zimmer des Monarchen dringen und seine Entsagung fordern. Paul war damals im Michailowschen Schlosse, wo er sich sicherer als anderwärts glaubte, weil es kleiner als die andern Schlösser, von Schanzwällen umgeben und seine ganze Familie bei ihm versammelt war. In seiner Eigenschaft als Generaladjutant gelangte Fürst Subow bis an die Thür des kaiserlichen Gemaches, die zwei Husaren bewachten. Der eine, mehr dem Kaiser ergeben oder den Plan schneller durchschauend als der andere, wollte dem verdächtigen Haufen den Zugang verwehren und wurde durch einen Säbelhieb außer Stand gesetzt, ferneren Widerstand zu thun. Man drang in Pauls Zimmer ein. „Sire," sagte Subow zu ihm, „ich verhafte Sie im Namen des Kaisers Alexander;" und in demselben Augenblicke legte man dem Monarchen eine vorher fertig gehaltene Entsagungsacte zur Unterschrift vor. Paul weigert und wehrt sich gegen die Hände, die ihn fassen wollen; und bei diesem ungleichen Kampfe endet eine Schärpe, die man um seinen Hals schlingt, den Kampf und das Leben des Unglücklichen. Alle Berichte aus jener Zeit haben diesen letzten Umstand einem Manne zugetheilt, der einst Kaiser Alexanders Heere befehligen wird, dem General Benningsen. Während dieses fürchterlichen Auftritts waren die beiden Großfürsten in einem Zimmer unterhalb dem ihres Vaters. Constantin war erst diesen Abend in das Geheimniß gezogen worden, und beinahe in derselben Stunde, wo sich das Ereigniß begab. Im Augenblicke, wo Paul aufhörte zu leben und regieren, traf Pahlen an der Spitze seines Regiments beim Palaste ein, entweder, um im Falle des Gelingens einen neuen Kaiser auszurufen, oder in der Voraussetzung des Mißlingens, um als treuer Hüter Pauls zu erscheinen und seine Mörder zu verhaften. Die Verschwörung war gelungen; Pahlen begab sich zum Großfürsten Alexander.

Bei seinem Erscheinen war das erste Wort des Großfürsten, ihn um Nachrichten von seinem Vater zu fragen; Pahlen antwortete nicht. Alexander verstand das Schweigen; er brach in Wehklagen und Vorwürfe sowohl gegen die falschen Freunde, die ihn getäuscht hätten, als gegen sich selbst aus, der die Möglichkeit eines Verbrechens nicht vorausgesehen habe,

wovon die Schande auf sein ganzes Leben fallen würde. Sein Schmerz war tief und aufrichtig. Pahlen schien ihn zu theilen, ließ ihm freien Lauf, ergriff aber gelegentlich den Augenblick, den jungen Fürsten zu erinnern, daß in einem solchen Augenblicke die Sicherheit des Reichs etwas Anderes als Thränen fordere, und bekleidete ihn mit den großen Ordenszeichen, mit Ausnahme des Maltheserordens.

Zur Verzweiflung des Sohnes mischte sich bald die Verzweiflung der Kaiserin. Der Kaiser ist eben gestorben, hatte man ihr gemeldet. „Nein," schrie sie, „er ist ermordet." Sie stürzt aus ihrem Gemach, sie will zum Großfürsten Alexander; man versperrt ihr den Weg, sie wird heftig und sinkt ohnmächtig zu Boden. Man hebt sie auf, sie erholt sich und gelangt zu ihrem Sohne; und durch eine der Verirrungen, die solche Umstände wohl erklären können, fordert sie für sich das Reich, das ihr gehöre, da sie mit ihrem Gemahle zugleich gekrönt sey. Mitten in diesen Bewegungen des Sohnes und der Mutter bleibt Pahlen fest und ruhig; und als er den Schmerz und die ehrgeizigen Einfälle der Kaiserin hat verdampfen lassen, stellt Pahlen ihr, ohne Heftigkeit, doch auch ohne Schwäche vor, daß Rußland in seinem jetzigen Zustande einen Gebieter brauche, und da dieser Gebieter ein Sohn sey, dessen Gesinnung ihr bekannt wäre, so würden alle Ehren der Kaiserwürde, ohne ihre Bekümmernisse und Sorgen, ihr zu Theil werden. Selbst betroffen durch den nicht überlegten Gedanken, der aus ihrer überraschten Einbildungskraft hervorgegangen war, kehrt die Kaiserin bald wieder zu ihrem edeln und großartigen Sinne zurück. Sie gab das Beispiel der Unterwerfung an den neuen Kaiser. Um neun Uhr hatte Paul mit seiner Familie zu Abend gegessen. Um eilf Uhr war er nicht mehr am Leben. Zwei Stunden später verkündigte man seinen Nachfolger und die Garderegimenter leisteten ihm den Eid der Treue. Man versichert, Alexander habe im Voraus einen Aufruf zu seiner Thronbesteigung unterzeichnet. Die Vorsicht des Generals Pahlen, der für alle Fälle eine Sicherstellung gebraucht hatte, macht diesen Umstand sehr wahrscheinlich.

Noch am 23sten März hatte Kaiser Paul an Baron von

Krüdener, seinen Minister in Berlin, einen selbstunterzeichneten Brief abgehen lassen, wodurch er diesem Minister auftrug, in die preußische Regierung zu dringen, daß sie Hannover besetze, indem er im Falle neuen Verzuges drohte, es entweder selbst zu besetzen, oder daß er den ersten Consul einladen würde, es durch französische Truppen besetzen zu lassen. Unter dieser Depesche las man die Worte von General Pahlens Hand: Der Kaiser befindet sich heute nicht wohl. Der Eilbote, der diesen Brief brachte, traf nur einige Stunden früher in Berlin als der ein, welcher Paul's Tod ankündigte. Dieser letztere war vom jungen Kaiser abgeschickt, der unter einem Strome von Thränen, nach dem Ausdrucke seines Briefes, demselben Minister in Preußen die betrübte Neuigkeit meldete. Da man in Berlin auf das erste Gerücht von Pauls plötzlichem Tode auf der Stelle das Wort Mord hörte, gab Baron Krüdener, um den Verdacht zu vernichten, die Nachschrift der Depesche vom 23sten März hinsichtlich des Anfanges der Krankheit zu lesen. Dieses ankündigende Wort, von Pahlens kühner Hand hingeworfen, verräth sicherlich keinen alltäglichen Menschen. Und der war auch General Pahlen nicht. Sein Verfahren zeigt eine Stätigkeit und eine Ausdauer, die merkwürdig genug sind. Nichts ist bei ihm unsicher; nichts wird zurückgenommen. Das Ganze seines Thuns in den ersten Monaten der neuen Regierung, wie in den letzten der vorigen, befugen zum Zweifel, ob General Pahlen, als er das Königthum seiner Täuschungen und seiner im Interesse der Völker es nothwendig umgebenden Zauber beraubte; als er die blutige Sitte des russischen Adels, sich selbst von einem Czaar zu befreien, dessen Regierung ihm unerträglich geworden ist, als ein natürliches Gegengewicht für die autokratische Gewalt ansah; ob dieser bis zur Unempfindlichkeit kalte, bis zur Barbarei kräftige Charakter, nicht die Frage über Pauls Tod bis zu der gefährlichen Berechnung gebracht hat, wo das Leben eines Menschen mit dem Glücke eines ganzen Volks, dem es hinderlich ist, nicht mehr in die Waage gelegt werden darf. Sicher kommt es mir nicht in den Sinn, so in ihren Folgen gefährliche Berechnungen unschuldig finden zu wollen: aber beachtet man den Gang dieses Mannes und

sein stetes sich Gleichbleiben, so kann man wohl über den Gesichtspunct unentschieden werden, unter dem er am meisten verdammlich erscheint.

Ein Verfasser von Denkschriften, die sonst den Stempel glühenden Eifers für die monarchischen Grundsätze tragen, ruft dort, wo er von Pauls Tod gesprochen hat, den er als durch Meuchelmord vollbracht, anerkennt, wahrscheinlich aus Zerstreuung aus: „Welche Lehre für die Könige!" Hätte einer der als revolutionär verschrieenen Schriftsteller, wenn er Ludwigs XVI. Verurtheilung und die Vollziehung dieses Urtheils erzählt hätte, solche Worte hinzugesetzt; so würde Frankreich nicht General-Procuratoren und die General-Procuratoren nicht Vorladungen genug haben, um einen so gottlosen Ausdruck zu versehmen. Und wollte man behaupten, das zwischen Paul I. und Ludwig XVI. keine Vergleichung anzustellen sey? Nein, sicher stellt die Geschichte beide Fürsten nicht auf dieselbe Linie; aber diese Erklärung würde den Grundsatz nur schlimmer machen. Folglich bestände das Verbrechen nicht darin, daß die Königswürde angegriffen würde, sondern daß der oder jener König angegriffen würde. Man schaudert vor dem Umfange der Folgen, die ein solcher Grundsatz umfaßt! Der Oberrichter Munce, der den Auftrag hatte, Christiern II. die durch die Stände über ihn verhängte Entsetzung anzukündigen, sagte nach Vollziehung seines Geschäftes: „Mein Name müßte an die Thüren aller schlechten Könige geschrieben werden." Das Wort ist weniger erschrecklich, als das Angedeutete. Diese Betrachtungen führen mich zu einer Frage, bei der ich mich nicht aufhalten werde, weil sie eben so sehr und mehr noch aus dem Gebiete des Sittenlehrers als des Geschichtsschreibers ist; aber der Geschichtsschreiber muß sie wenigstens andeuten, weil sie nothwendig sich ihm im Laufe seiner Arbeit aufdrängt: Warum ist der gerechte Schmerz, den der gewaltsame Tod eines Königs hervorbringt; ein Schmerz, der sich mit so vielem Rechte in angreifenden Darstellungen und herzzerreißenden Bildern bei einem durch die rasend gewordene Volksleidenschaft verurtheilten Fürsten, wie bei Ludwig XVI. und Carl I. ausspricht; warum, sage ich, ist dieser Schmerz stumm und im Allgemeinen schweigsam, wenn der Fürst durch die Hand der

Hofleute fiel; die sich nicht nur zu seinen Richtern, sondern auch zu seinen Henkern aufwarfen [1])? Man kündigt eine Palastrevolution, eine Revolution nach orientalischer Sitte an, und damit ist's abgethan. In der That, wenn ich die durch einen überspannten Königssinn merkwürdigsten neuern Schriften öffne, und darin die Berichte von Gustavs III. und Pauls I. Tode suche, so finde ich keinen kräftigen Unwillen gegen die adlichen Mörder dieser Monarchen. Man scheint sich zu fürchten, sie Königsmörder zu nennen, während man diesen Namen mit allen entsprechenden Bezeichnungen ausschließlich den Mitgliedern der Behörden vorbehält, die in strafbarer Verirrung Könige vor ihren Richterstuhl zu fordern und barbarische Sprüche über sie zu fällen gewagt haben. Doch kann man auf zwei verurtheilte Könige funfzig nehmen, die ohne Urtheil ermordet wurden. Die Mißbilligung und der Schreck sollten sonach im Verhältnisse der vielfach wiederkehrenden Fälle abnehmen? Der Mord durch Höflingshand wäre weniger gehässig, weil er häufiger ist? Oder wäre die Geschichte gar die Mitschuldige eines Adels geworden, der im Könige nur einen aus seiner Mitte sieht, den er als Haupt annahm, doch mit dem Vorbehalte, über ihn anders an dem Tage noch zu verfügen, wo er nicht für ihn und durch ihn mehr regierte? Der englische herrschende Pöbel hatte zum Spruche genommen: Hinrichten ist nicht ermorden. Sollte man nicht sagen, daß in einigen Ländern der Adel den Satz umgedreht und sich auf den umgekehrten Spruch eingerichtet habe: Morden ist nicht Hinrichten. Die eben besprochene Frage ist bedenklich und schwierig. Sie verdiente wohl zum Frommen der öffentlichen Sittenlehre geprüft zu werden.

Giebt es in der Welt eine Lage, wo ein Fürst beklagenswerth ist, so ist es sicher die eines jungen Kaisers, der durch sein Geburtsrecht zum Throne berufen, aber genöthigt ist, durch die unglücklichen Verhältnisse über die Leiche seines Vaters darauf zu steigen und außerdem noch auf die Leute sich

1) Eine Antwort auf diese Frage findet man im angeführten Archive von Schlosser und Bercht I. S. 328, die das ausspricht, was Jeder sich selbst sagen wird, daß ein Verbrechen, das die Form des Rechtes annimmt und sich dadurch zu heiligen sucht, von allen das verderblichste sey.

stützen muß [1]), die ihm eine so fürchterliche Stufe gegeben haben. So war Alexanders Lage. Selbst die Wahl einiger der Personen, die er beauftragte, seine Thronbesteigung den verschiedenen europäischen Höfen zu melden, bewies seine Abhängigkeit. Man sah in Berlin für diesen Auftrag einen jungen Mann eintreffen [2]), der, vom Leichtsinn seines Alters fortgerissen und noch voll der in einer Verschwörung geläufigen Vorstellungen, von selbst die sonderbarsten Dinge ausschwatzte. Anfangs nahm sie die Neugier hin, begünstigte und veranlaßte sie; doch bald konnte der unverständige Schwätzer merken, durch die eiskalte Weise, wie er aufgenommen wurde, daß man in Berlin nicht mit demselben Auge Ereignisse ansah, auf die man in Petersburg stolz that. Die Uebereinstimmung in der kalten Aufnahme und die Ferne, in der man sich von ihm hielt, waren für seine Jugend eine strenge Lehre, die aber der Sittlichkeit des Berliner Hofes Ehre bringt.

In Rußland war, nach dem Herkommen, die Paul abgenommene Gewalt die Beute der Häupter der Verschwörung; sie theilten sie nicht als Freunde, sondern stritten sich darum als Nebenbuhler. Einig darin, daß man den Herrn ändern und die störenden Anordnungen im Innern abschaffen müsse, waren sie darüber noch nicht einig, wie sie es nach außen hin halten sollten. Die Frage über die Neutralität zur See war unter ihnen ein Gegenstand der Spaltung. In der Ueberzeugung, daß das sicherste Mittel, ihrem Frevel eine Art von öffentlicher Zustimmung zu verschaffen, wäre, wenn sie den beschränkten Einkünften ein schnelles Mittel des Ersatzes zuwendeten, zeigten die Subow, die ohnehin der englischen Parthei anhingen, sich ungeduldig, dem Ausfuhrhandel mit England freien Lauf zu lassen. Pahlen hingegen, besser unterrichtet, mehr

1) Eine der Frauen, welche die Polizei zu ihren Beauftragten zählt, Frau von B...., eine artige und geistreiche Person, schrieb an Fouché bei Gelegenheit einer Feierlichkeit, die um die Zeit der Thronbesteigung Alexanders Statt fand: „Dem jungen Kaiser gingen die Mörder seines Großvaters voraus, die Mörder seines Vaters hinterdrein und seine eignen zur Seite.“ ... „Das nenne ich eine Frau“, sagte Fouché, „die's dem Tacitus nachthut.“

2) Den Kammerherrn Jerebzow.

Staatsmann und eine eitle Volksgunst auf Kosten dauernder Interessen Rußlands verschmähend, wollte ferner die Grundsätze der Neutralität zur See aufrecht erhalten, welche der Gegenstand der Uebereinkunft waren. Aus dieser Spaltung an Alexanders Hofe in zwei entgegengesetzte Partheien, ging der Widerspruch hervor, der bald sich in den Worten und in den Thaten des russischen Cabinets bemerklich machte, bis die englische Parthei die stärkere ward, am 18ten Mai der Beschlag aufgehoben und einen Monat später, am 17ten Juni, eine Uebereinkunft abgeschlossen wurde, durch die Rußland nicht allein seine eignen Rechte, sondern auch die Rechte aller neutralen Völker opferte, die in seinen Händen niedergelegt waren.

Pahlens Macht ging zu Ende, und er war nicht der Mann, der sie durch seinem Charakter nicht zusagende Schonungen hätte verlängern mögen. Ein Nebenumstand untergeordneter Art beschleunigte den Augenblick. Die Kaiserin Mutter, die ein adliches Fräuleinstift unter ihrem Schutze hatte, hatte in einem Saale dieser Erziehungsanstalt ein Bild aufstellen lassen, wo man Paul I. in den Wolken erblickte, der sein Volk anflehte, seine Mörder zu bestrafen. Der General Pahlen ließ, ohne bei Jemand anzufragen, dieses anklagende Bild wegnehmen. Eben so sehr in ihrem Ansehen, als in ihrer Zärtlichkeit verletzt, brauchte die Kaiserin Mutter die ganze Kraft ihrer Vorwürfe und ihrer Thränen bei ihrem Sohne. Eine lebhafte Auseinandersetzung fand zwischen dem Kaiser und dem Minister Statt, und bei diesem Gespräche, das gleich zarte Puncte für Einen und für den Andern berührte, hatten die Ohren des Gebieters und das Herz des Sohnes gleichmäßig durch die dreisten Anspielungen auf die verruchte Solidarität zu leiden. Pahlen erhielt den Befehl, sich in sein Gouvernement nach Liefland zu begeben. Eine solche Strafe war eine Gnade. Er mochte auch die nicht; er gab alle Stellen auf und ging auf seine Güter. Dieser Umstand war der Anlaß seines Abganges, aber er war nicht die wirkliche Ursache. Zuerst hatte seinen Einfluß auf den damals noch unsichern und schüchternen Sinn Alexanders geschwächt, daß er mit so vieler Festigkeit der englischen Parthei sich wider-

setzte, und daß er die Volkswürde in der Unabhängigkeit der Flagge vertheidigt hatte.

In dem Augenblicke, wo es bekannt wurde, daß das Cabinet zu St. Petersburg nicht unerschütterlich in der Aufrechthaltung der Grundsätze der Uebereinkunft über die Rechte zur See sey, mußten die Mächte zweiten Ranges, Dänemark und Schweden, nothwendig nachgeben. Preußen allein hätte bei etwas mehr Kraft und Entschluß den Muth beider Mächte aufrecht erhalten können; aber abgesehen davon, daß es sich für Preußen nicht um einen Gegenstand vom höchsten Interesse handelte, hätte man hoffen dürfen, daß es Andern eine Kräftigkeit einflöße, die es selbst nur durch fremden Einfluß erhalten hatte? Es that mehr, und seine Staatskunst zeigte sich nicht eben großmüthig. Wenn auch beabsichtigend, sich England zu nähern, hätte doch Dänemark gern länger die Elbe geschlossen, um aus seiner endlichen Aufhebung dieser Maaßregel eine Bedingung zu machen, die dänischen Inseln in den Antillen, Sainte-Croix, Saint-Barthélemy und Saint-Thomas, von denen man nicht ohne Grund voraussetzte, daß sie in die Hände der Engländer gefallen seyen, sich wiedergeben zu lassen. Preußen that dringende Schritte bei dem Hofe zu Kopenhagen, um die freie Schifffahrt auf der Elbe herzustellen, während es, in der bloßen Berücksichtigung seines Handels, England auf Kosten eines Verbündeten schmeichelte, für sein Theil aber gar nicht gemeint war, Hannover aufzugeben. Deshalb wurde zu Hamburg zwischen dem dortigen britischen Gesandten und dem Prinzen Carl von Hessen, Oberbefehlshaber der dänischen Truppen, unter Vermittlung und in Gegenwart des preußischen Ministers, eine Uebereinkunft abgeschlossen. In Folge dieser Uebereinkunft, die der dänische General am 20sten Mai dem Senate zu Hamburg zustellte, wurde diese Stadt am 23sten geräumt. Von der andern Seite, seit der Beschlag am 18ten Mai in Rußland und am 19ten desselben Monats auch in Schweden aufgehoben war, nahm England auch zur Erwiederung den auf dänische, schwedische und russische Schiffe gelegten zurück. Die Handelsverbindungen zwischen England und den neutralen Mächten waren sonach hergestellt, ehe irgend eine Verhandlung die streiti-

gen Puncte in Ordnung gebracht hatte, den ersten Anlaß der feindlichen Maaßregeln, die man von beiden Seiten einstellte.

Obgleich durch Pauls Tod von seinem furchtbarsten Feinde im Norden erlöst, hätte England damals, durch die Noth für den Frieden selbst mit Frankreich gewonnen, sicherlich in einige wesentliche Abänderungen seiner Forderungen gewilligt, wenn das St. Petersburger Cabinet Kraft und Ausdauer für die Aufrechthaltung der gemeinsamen Interessen seiner Verbündeten gezeigt hätte. Gewandt darin, die Schwäche des russischen Cabinets zu benutzen, zeigte England eine falsche Nachgiebigkeit in Anordnungen von minderer Bedeutung, die ihm nicht sehr am Herzen lagen, blieb aber unbeugsam gegen die Zulassung zweier Puncte, welche allein schon das ganze System der Neutralen ausmachten. So gab durch die Uebereinkunft vom 17ten Juni Rußland den Hauptgrundsatz auf: daß die Flagge das Gut schützt; und die englische Regierung behielt für seine Kriegsschiffe das Recht, neutrale Schiffe zu durchsuchen, selbst wenn sie unter Geleit (Convoy) segeln; das heißt, man gab zu, daß die Neutralen nur die Rechte haben sollten, welche die englische Regierung ihnen gestatten würde.

Zwar gab England in dieser neuen Uebereinkunft einige Verfügungen zu, die man sonst zurückgewiesen hatte; aber diese scheinbaren Zugeständnisse verdienen wenig Dank. Zwei unter diesen Anordnungen waren ihm gleichgültig; die dritte kam mit der Zeit ihm selbst zu Gute.

Man beschränkte zum Beispiel das Durchsuchungsrecht auf Kriegsschiffe, während früher England es selbst für Freibeuter, Kaper und andre nicht zur königlichen Flotte gehörige Schiffe in Anspruch genommen hatte. War diese Abänderung eine Wohlthat? Nein; es war eine Berechnung, die nur dem englischen Handel zu Gute kam. Für den Augenblick waren alle Meere mit britischen Kriegsschiffen bedeckt. Frankreichs Seemacht bestand aus Kaperschiffen.

Das Recht der Sperre war mit vieler Sorgfalt auseinandergesetzt; aber was macht England die gelehrte und kleinliche Aufzählung aller Fälle aus, in denen ein neutrales Schiff vor einem gesperrten Hafen weggenommen werden darf, wenn die ganze Uebereinkunft zuläßt, jedes neutrale Schiff selbst in

offner See anzuhalten? In einem nahbevorstehenden Kriege werden wir sehen, wie wenig die englische Regierung auf die bewunderte Erklärung der Sperre zu geben dachte, da sie, mit einem Worte, künstliche Sperren erschafft, indem sie hundert Meilen Küste durch eine bloße Erklärung des Geheimen Rathes sperrt.

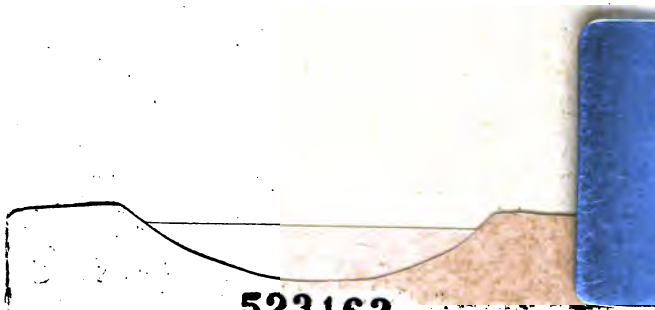
England, das so viel gegen die französische Regierung geschrieen hat, ist nicht die Macht, welche am wenigsten von ihren Lehren oder sogar von ihrem Wörterbuche gevortheilt hat. Man weiß, welche Rolle das Wort verdächtig, suspect, in Frankreich gespielt hat. Gleich geschickt ist das Wort suspicion in der Uebereinkunft vom 17ten Junius angebracht worden. Es reicht für die Sicherheit eines Schiffes, selbst unter Geleite, nicht hin, daß seine Papiere als richtig anerkannt worden sind, es darf auch kein gültiger Grund zum Verdachte vorhanden seyn; und wer sieht nicht ein, wie weit ein Vorwand von Verdacht führen kann, über den der einzige Richter der Durchsucher ist?

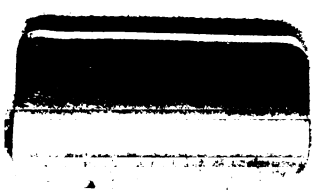
In der neuen Liste der verbotenen Dinge (der Contrebande) ist der Schiffsbedarf, als Holz, Hanf, Theer, nicht mit begriffen; aber ist nicht Alles Contrebande, wenn Alles, kraft des bloßen Wortes suspicion, angehalten werden kann?

Die Uebereinkunft vom 17ten Junius ist einer der schmählichsten Verträge, die je durch eine große Macht unterzeichnet wurden, weil das Aufgeben kostbarer Rechte, bleibender Interessen und der Volkswürde nicht durch die große Entschuldigung, die allein solche Opfer gutmachet, durch die Entschuldigung der Nothwendigkeit, beschönigt werden kann. Der Widerspruch in den Grundsätzen, die man am 16ten December 1800 aussprach, und in denen, die man am 17ten Junius 1801 zugiebt, ist eine der nur zu häufigen Proben, wie elend ein Land sey, wo Alles unbeständig ist, wie das Leben und die Laune eines Mannes. Das Bündniß von 1780, im Jahre 1800 erneuert, war eine rühmliche Umwälzung für die Freiheit der Meere gewesen. Der Vertrag vom 17ten Junius war die Gegenumwälzung. Das erstere war ein unermeßlicher Schritt für die Verbesserung der Verhältnisse, die menschliche Gesellschaften untereinander verbinden. Die zweite führt

die Völker in's Mittelalter zurück. Von allen Bünden, die jemals für einen Zweck Mächte vereinigt haben, gab es nie einen, der so zum Herzen der Völker sprach, der in dem Grade ihre Zustimmung erhielt und für den sie großmüthigerer Opfer fähig gewesen wären. Einem derartigen Bunde hätte man mit vollem Grunde den Namen heilige Allianz geben sollen, den man mißbraucht hat, um die Verschwörung der unbedingten Macht gegen die Freiheiten der Völker Europa's dadurch zu verstecken. Zwei schreckliche Anklagen werden für ewige Zeiten das Andenken Alexanders beschweren. Im Jahre 1815 war er der Gründer des heiligen Bündnisses auf dem Festlande. Er war der Zerstörer des heiligen Bündnisses zur See vom Jahre 1800.

YB 58361



523163

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY